



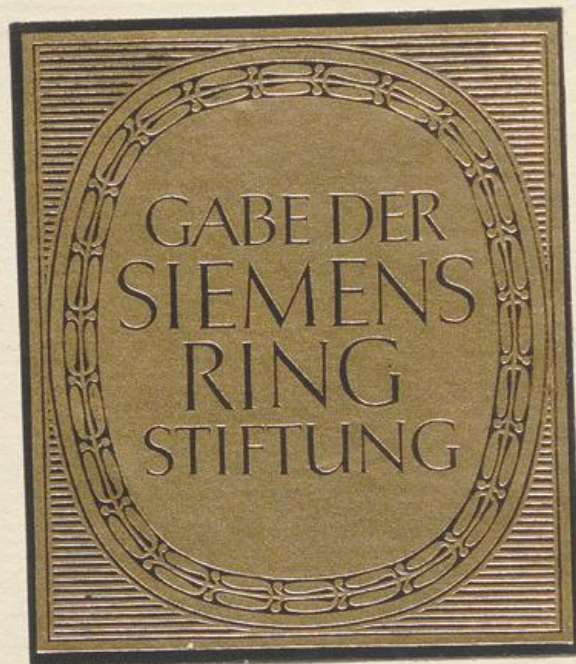
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

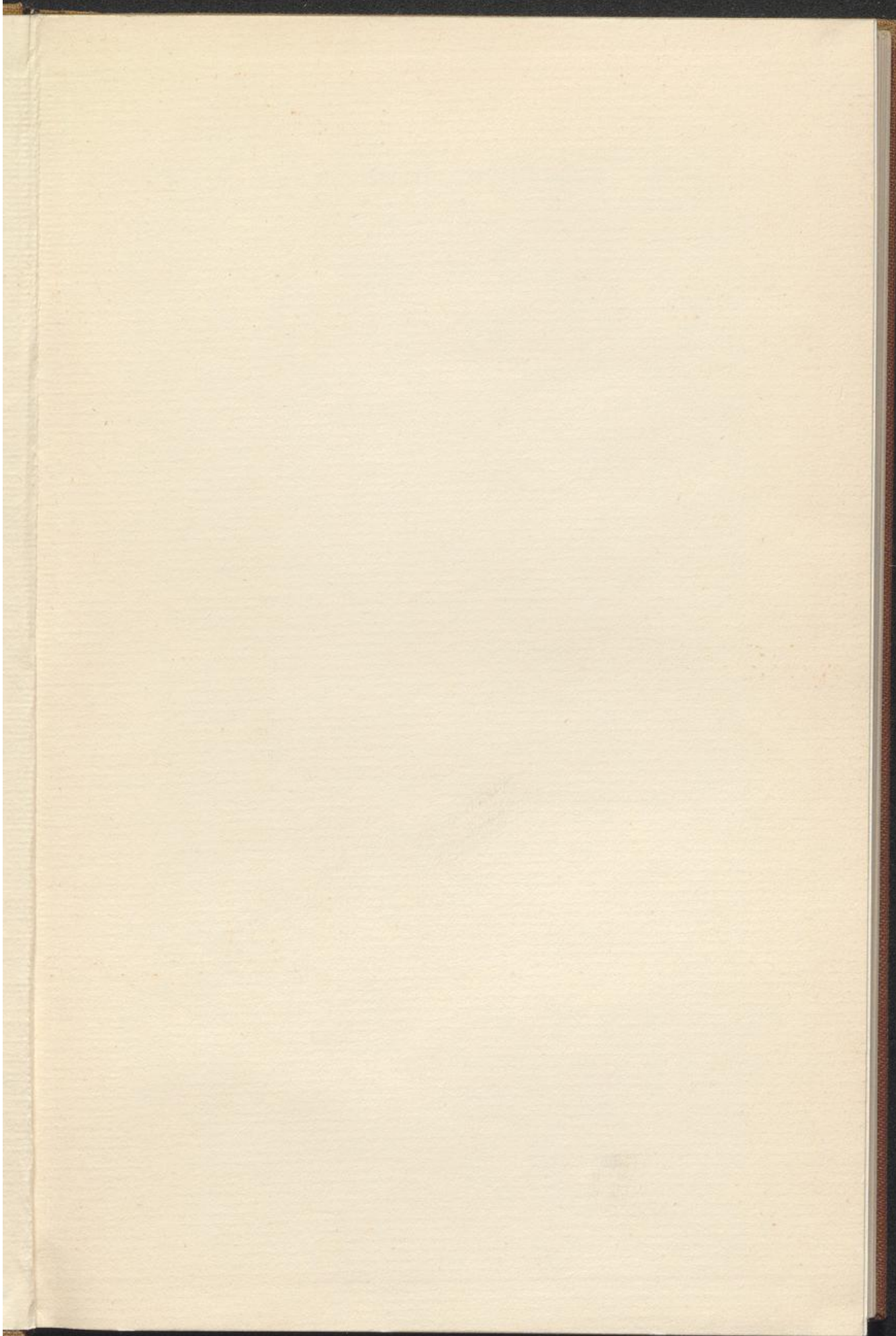
Aus einem reichen Leben

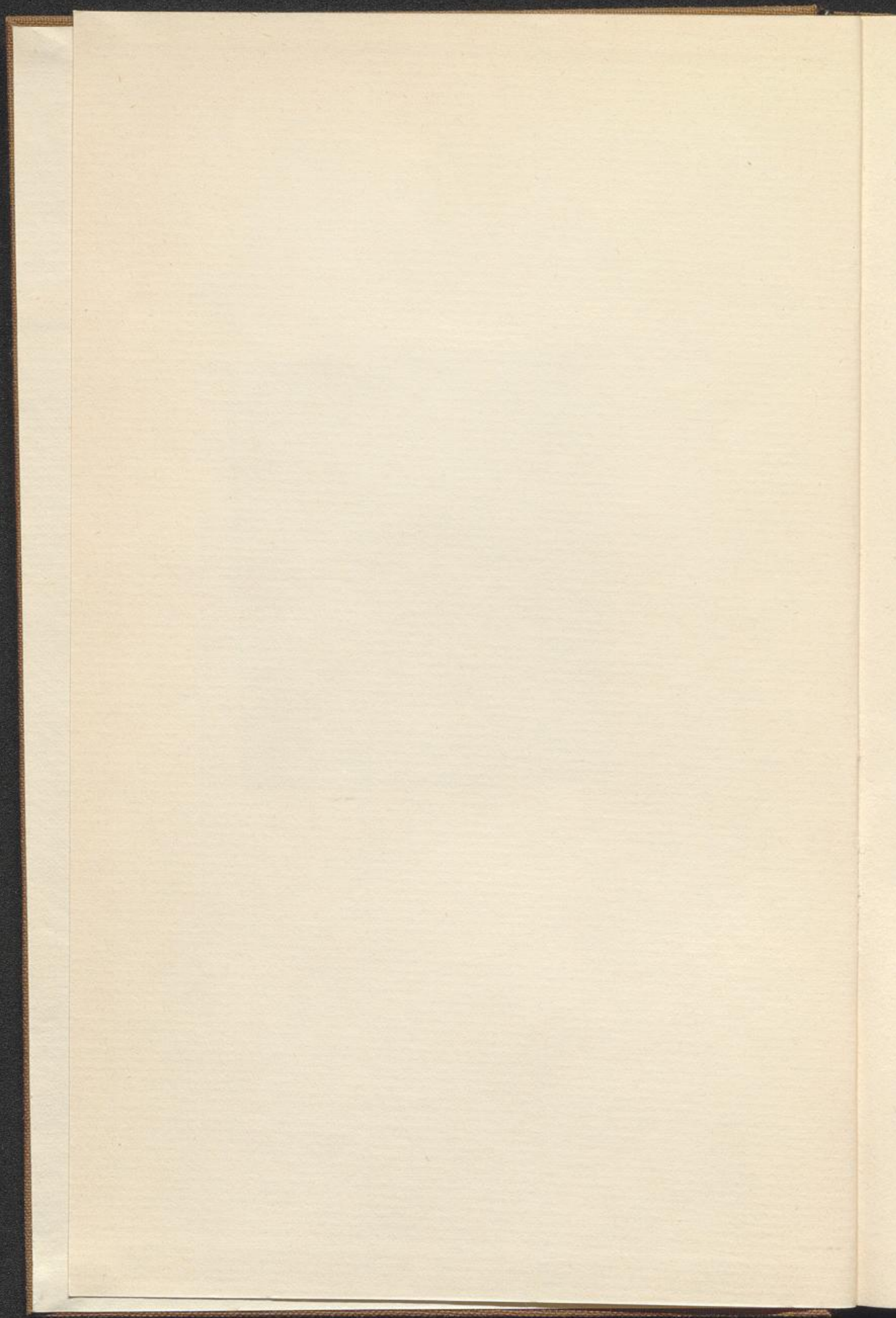
Siemens, Werner von
Stuttgart, 1954

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80827](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80827)

L. W. Thimmes

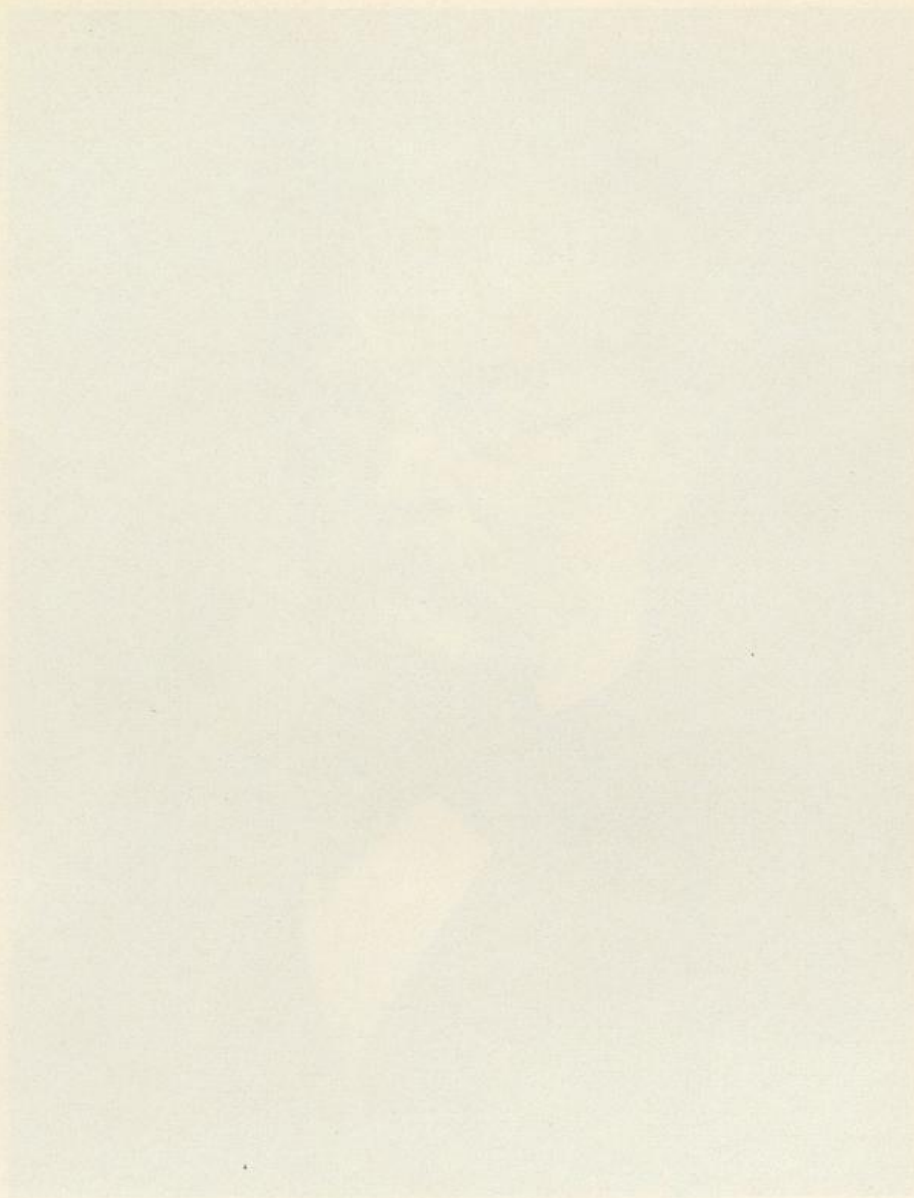






AUS EINEM REICHEN LEBEN

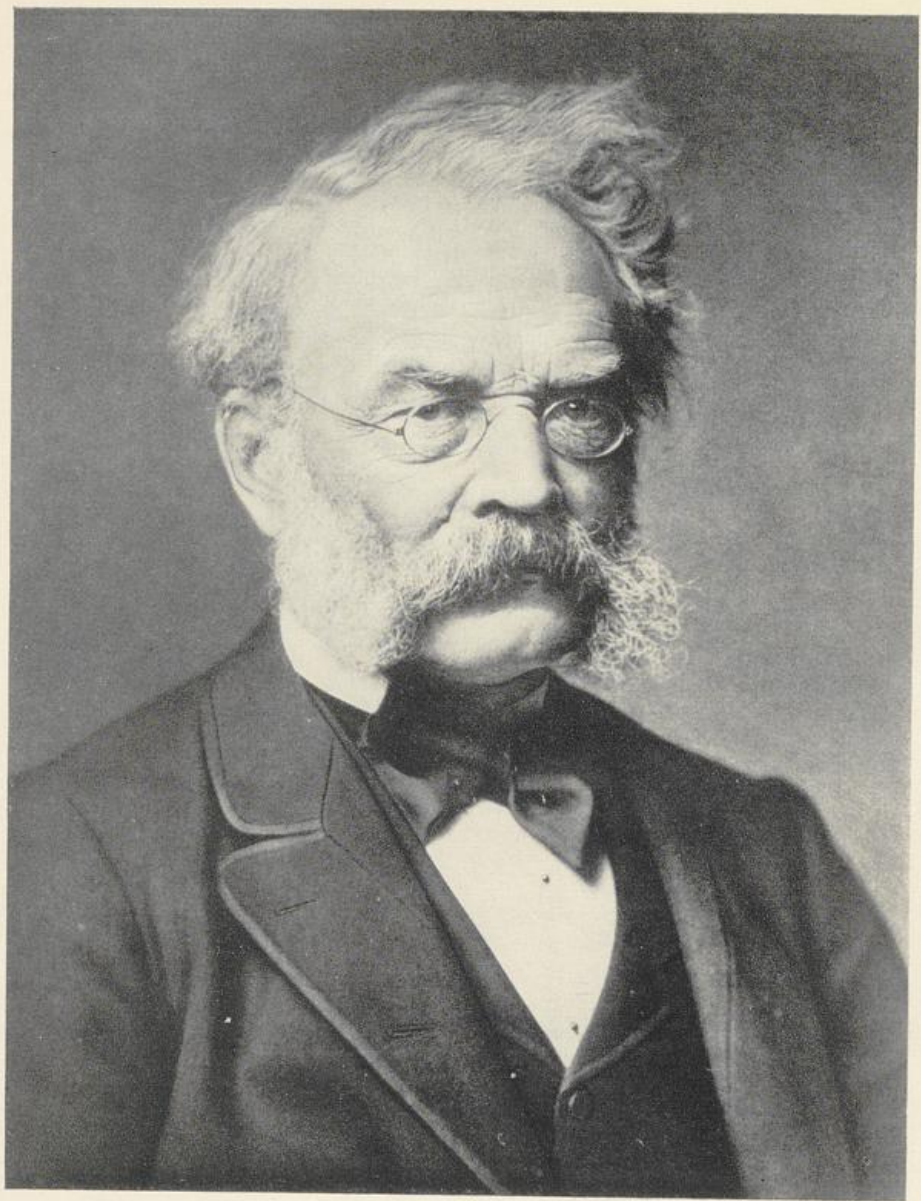
AUS EINER REICHEN LIEBE



[Faint, illegible handwriting]



3996



Fr. W. Simon

AUS EINEM REICHEN LEBEN

WERNER VON SIEMENS

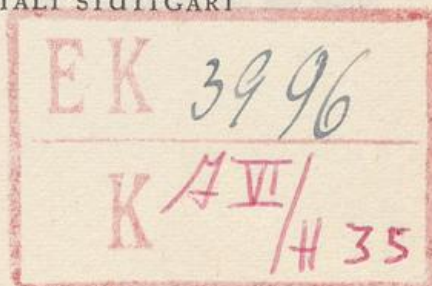
IN BRIEFEN AN SEINE FAMILIE
UND AN FREUNDE

—

AUSGEWÄHLT
UND HERAUSGEGEBEN
VON
FRIEDRICH HEINTZENBERG



DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT STUTTGART



03
H

35897

3. Auflage 1954

Copyright 1953 by Deutsche Verlags-Anstalt GmbH., Stuttgart. Druck der Deutschen Verlags-Anstalt GmbH., Stuttgart. Einband und Schutzumschlag Peter Schneider. Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg. Printed in Germany.

HERMANN VON SIEMENS
DEM ÄLTESTEN ENKEL
VON WERNER VON SIEMENS
ZUGEEIGNET

„Es wäre das Beste unerwähnt gelassen, wenn man von Werner Siemens' Begabungsvielfalt das Genie des Herzens vergessen würde . . . Das Wesentliche an diesem Manne ist nicht sein Suchen und Forschen, sein Sinn für Technik, seine Energie, sein Erfolg, viel wesentlicher ist, daß er ein großer und doch so unendlich schlichter Mensch war.“

Conrad Wandrey. Werner Siemens,
Geschichte seines Lebens und Wirkens.
München 1942.

VORWORT

Briefe sind für die Beurteilung eines nicht mehr unter uns weilenden Menschen das wertvollste geistige Erbgut. In ihnen tritt der Verstorbene mit seinem täglichen Tun, mit seinen Freuden und Sorgen, seinem Denken und Fühlen und seiner Haltung gegenüber dem bunt schillernden Leben wieder lebendig vor uns hin. Wenigstens dann, wenn er zu denen gehörte, die wirklich Briefe schreiben können, und Werner Siemens war bestimmt einer von diesen. Seine Briefe sind nicht mühsam stilisierte literarische Erzeugnisse. „Nichts ist langweiliger und erkältender“, so schreibt er einmal seiner Braut, „als ein Brief, dem man die Überlegung beim Abfassen ansieht. Unwillkürlich betrachtet man ihn wie ein diplomatisches Aktenstück, bei dem man mehr zwischen als in den Zeilen lesen muß.“

Trotzdem oder vielmehr gerade deshalb sind seine Briefe in ihrer ungeschminkten Wahrheit, schlichten Klarheit und lebendigen Veranschaulichung unverkennbare Beweise einer schriftstellerischen Begabung. Viele seiner Briefe, die ohne Zweifel aus der Eingebung des Augenblicks ohne Konzept geschrieben wurden, können durchgefeilten Schriftstellerprodukten an die Seite gestellt werden.

Werner Siemens hat sich an anderer Stelle einmal über verschiedene Arten des Briefschreibens, über anziehende und abstoßende Schreibweise geäußert. Es waren Ratschläge für seinen Sohn Wilhelm:

„... Gewähre mir durch Deine Briefe wirklichen Einblick in Dein materielles und geistiges Leben in einfacher, schlichter Darstellung. So zu schreiben ist eine große und nützliche Kunst, die man sich früh aneignen muß. Geistreiche Bemerkungen sind recht hübsch, wenn sie sich unbemerkt einschleichen, aber sehr fade, wenn man ihnen anmerkt, daß es auf sie abgesehen ist ...“

„Es ist sehr leicht und einfach, ein paar Zeilen an Verwandte und Freunde zu schreiben, wenn man nur schreibt, was einem gerade in

den Sinn kommt, schwer dagegen, wenn man geistreich und dgl. schreiben will! Die größte Kunst und Tiefe führt schließlich doch wieder zur größten Einfachheit und Ungezwungenheit des Ausdrucks, und alles Gekünstelte mißfällt. Einfach und natürlich im Sprechen, Schreiben und der Erscheinung und dabei „plus être que paraître“ – das ist das große Rezept, um sich dauernde Anerkennung und Achtung zu verschaffen!“

Sein Lebenslauf stellte ihm als Briefschreiber ganz besondere Aufgaben und bot ihm ganz besondere Betätigungsmöglichkeiten. Er hatte eine große Zahl von Geschwistern, darunter drei jüngere Brüder, die unter seiner Führung zu Männern von zum Teil geschichtlicher Bedeutung heranwuchsen. Die vier hervorragenden Brüder lebten meist räumlich getrennt in Berlin, London, Paris, Petersburg, Tiflis usw. und mußten ihren sehr regen Gedankenaustausch dem Briefpapier anvertrauen. Dieser Briefwechsel zwischen den Brüdern ist zum größten Teil im Siemens-Archiv erhalten geblieben und stellt ein biographisches Quellenmaterial von solchem Umfang und solchem Reichtum des Inhalts dar, wie es wohl kaum in ähnlichen Fällen zur Verfügung stehen dürfte.

Dazu kommt, daß Werner Siemens selbst viel auf Reisen sein mußte und dann seinen Angehörigen in Briefen ausführlich seine Eindrücke und Erlebnisse geschildert hat.

Vor allem aber bieten seine pietätvoll aufbewahrten Briefe aus der Brautzeit und an seine beiden Frauen besonders reizvolle Einblicke in sein reines und tiefes Menschentum.

So ist der briefliche Nachlaß von Werner Siemens nicht nur sehr umfangreich, sondern auch außerordentlich vielgestaltig und bunt, vom nüchternen geschäftlichen Tatsachenbericht bis zum warmherzigen religiösen Glaubensbekenntnis, das er seiner jungen Frau ablegt. –

Eine sehr schöne Auswahl der technisch-wissenschaftlichen Briefe von Werner Siemens hat uns Conrad Matschoß¹ zusammen mit einem Lebensbild geschenkt, als mitten im ersten Weltkrieg der hundertste Geburtstag von Werner Siemens in der Stille gefeiert wurde. Dort

¹ Werner Siemens, ein kurz gefaßtes Lebensbild nebst einer Auswahl seiner Briefe. Aus Anlaß der 100. Wiederkehr seines Geburtstages herausgegeben von Conrad Matschoß. Verlag Julius Springer, Berlin 1916.

kommt der Ingenieur, der Erfinder, der Forscher und der Unternehmer zu Worte.

Der Zweck *dieser* Sammlung ist ein ganz anderer. Hier soll dem Leser zu Herzen geführt werden, daß der große, von aller Welt anerkannte Schöpfer unseres elektrotechnischen Zeitalters sich nicht gegen seine Umwelt abgeschlossen, sondern daß er sein reiches Leben mit einem warmen Herzen gelebt hat, wann immer eine Atempause in dem Kampf des Berufslebens ihm hierzu die Möglichkeit bot.

Diese Briefe lehren uns, daß wir Werner Siemens nicht nur wegen seiner genialen Leistungen bewundern und verehren, sondern wegen seiner großen und guten rein menschlichen Eigenschaften lieben können. Hier lernen wir ihn einmal von ganz anderen Seiten kennen: als opferbereiten älteren Bruder und Stellvertreter der allzu früh verstorbenen Eltern, als treuen Freund, als gerechten, väterlichen Vorgesetzten, als zartfühlenden Bräutigam, fürsorglichen Gatten und Vater und als bekümmerten, aber immer wieder tröstenden und aufrichtenden Pfleger in der langen Leidenszeit seiner kranken ersten Frau.

Werner Siemens tritt uns hier entgegen mit seinem tiefen sozialen Empfinden, seiner Hilfsbereitschaft bei Bedrängnis würdiger Mitmenschen, mit seiner Großzügigkeit bei der Unterstützung von Bestrebungen und Einrichtungen, von denen er überzeugt war, daß sie seinem Vaterland oder der Menschheit nützen könnten. In der Sturm- und Drang-Zeit, der Märzrevolution, der Reaktion und während der Kriege in den 60er Jahren bangen wir mit ihm um die deutsche Einheit.

In ganz wenigen Ausnahmefällen ist auch einmal ein Brief technischen Inhalts aufgenommen worden, aber nur dann, wenn es sich um technische Ereignisse handelt, die nicht übergangen werden konnten, weil sie Marksteine im Leben von Werner Siemens und gleichzeitig Fortschritte von kulturellgeschichtlicher Bedeutung waren.

Werner Siemens hat alle seine Briefe selbst mit der Hand geschrieben, mindestens aber ein Konzept, von dem dann in der Kanzlei eine Abschrift gemacht wurde. Aus der großen Zahl der im Siemens-Archiv erhalten gebliebenen Briefe kann man mit Sicherheit annehmen, daß die Gesamtzahl der von ihm eigenhändig geschriebenen Briefe nicht weit von 10 000 liegt. Unter den Briefen im Siemens-Archiv sind kurze Mitteilungen selten, während Briefe von 4 bis 6 Seiten Umfang häufig und solche bis zu 12 Seiten Umfang nicht selten sind.

Diese Gedankenarbeit, diesen physischen Kraftaufwand und die dafür erforderliche Zeit mußte Werner Siemens neben all der anderen Inanspruchnahme seines langen Arbeitstages gewissermaßen nebenher in seiner „Freizeit“ aufbringen.

Die hier ausgewählten Briefe sind mit ganz wenigen Ausnahmen bisher unveröffentlicht; sie sind auszugsweise und mit leichten Kürzungen, d. h. Weglassung von Sätzen und Satzteilen, wiedergegeben, die für das Charakterbild unwesentlich erschienen.

Es konnte darauf verzichtet werden, den Briefen noch einmal ein Lebensbild von Werner Siemens beizufügen; denn seine eigenen „Lebenserinnerungen“, dieses schöne Volksbuch, hat in alle Schichten unseres Volkes Eingang gefunden und ist in viele fremde Sprachen übersetzt worden. Außerdem besitzen wir das von Matschoß verfaßte Lebensbild, und schließlich hat uns Conrad Wandrey¹ mit seinem biographischen Standardwerk² die Gestalt von Werner Siemens besonders lebendig vor Auge, Geist und Seele gestellt.

Um die Briefe in zeitlichen Zusammenhang mit dem Lebensablauf des Briefschreibers zu bringen, sind jedem der zehn Abschnitte einige kurze Erläuterungen vorangestellt. Auch die Fußnoten sollen das durch die Lücken in der Geschehnisfolge erschwerte Verständnis erleichtern, ebenso wie die beigefügte Zeittafel und der Stammbaumauszug.

Herrn Dr. Hermann von Siemens danke ich für die freundliche Erlaubnis, die reichen Schätze des Siemens-Archivs für die Briefauswahl zu benutzen.

Möge diese Sammlung dazu beitragen, daß die große Zahl derer, die unseren Werner Siemens verehren und lieben, noch weiter zunimmt.

Berlin-Zehlendorf 1953.

Fr. Heintzenberg

¹ Der tragische Tod des Verfassers hat das Erscheinen des zweiten Bandes verhindert.

² Werner Siemens, Geschichte seines Lebens und Wirkens von Conrad Wandrey. Erster Band, 1942. Albert Langen / Georg Müller, München.

LEUTNANTSZEIT DIE JÜNGEREN GESCHWISTER

20. 12. 1840 bis 21. 1. 1842

Werner Siemens war im Jahre 1840 24 Jahre alt und stand als Artillerieleutnant in Magdeburg. Er wurde von hier aus vorübergehend zur Festungsbaukompanie in Wittenberg abkommandiert.

Seine ältere Schwester Mathilde lebte damals in Göttingen, wo sie mit dem Chemiker und Universitätsprofessor Carl Himly verheiratet war.

In Göttingen lebte auch sein jüngerer Bruder Wilhelm, dem er an der dortigen Universität ein Studium ermöglicht hatte, und für dessen Ausbildung ebenso wie für die seiner zahlreichen anderen jüngeren Geschwister Werner Siemens nach dem allzu frühen Tode beider Eltern väterlich bemüht war. Die Brüder Hans und Ferdinand bewirtschafteten nach des Vaters Tode unter Oberaufsicht ihres Vormundes, des Landwirtes Ekengreen, die Domäne Menzendorf, die der Vater in Pacht gehabt hatte. Die Brüder Friedrich und Carl besuchten damals das Katharineum in Lübeck und waren dort bei Ferdinand Deichmann, dem Bruder ihrer Mutter, gegen geringes Kostgeld untergebracht. Die jüngsten Brüder Walter und Otto lebten in der Obhut ihrer Großmutter Deichmann in Menzendorf. Die jüngste Schwester Sophie war von Ferdinand Deichmann adoptiert worden und wuchs in dessen Lübecker Haus auf.

(Vgl. auch die Zeittafel auf Seite 347.)

An seine Schwester Mathilde in Göttingen

Wittenberg, 20. 12. 40.

„... Am 13. Dezember¹ erhielt ich die frohe Nachricht von Himly, daß Du mich zu einem glücklichen Onkel avanciert hast. Ich danke Dir für dies schöne Geburtstagsgeschenk, ein besseres hättest Du nicht

¹ Es war am 24. Geburtstag von Werner Siemens.

für mich ersinnen können! Ich freue mich wie ein Kind darauf, einmal die Bekanntschaft meines Herrn Neffen zu machen, und ihn etwas genauer zu rekognoszieren! Wie steht es denn mit seiner Nase? Ich bin neugierig, ob sie die Deinige oder Himlys sich zum Muster genommen hat, oder ob sich beide Extreme verschmolzen haben! Ohne Euch zu schmeicheln, glaube ich doch nicht, daß da etwas recht Klassisches herauskommen kann. — Diesen Winter werde ich doch wohl das Vergnügen entbehren müssen, mit Euch in Mutterfreuden zu schwelgen, denn mit Urlaubsbewilligungen sind unsere Herren sehr geizig. — Auch meine Hoffnung für den Fall eines Marsches über Göttingen zu kommen, ist zu Wasser geworden, da wir Order erhalten haben, bei eintretender Mobilmachung der Armee direkt nach Baden gegen Straßburg zu marschieren. — Wenn's doch endlich einmal von Worten zu Taten käme! Uns sind die Franzosen, die wir fressen sollen, beinahe schon einzeln angewiesen, aber ich traue dem Handel doch immer noch nicht. Klöne nur nicht über meine Gesundheit, liebe Schwester, Du machst mich sonst am Ende noch selbst glauben, daß ich ein Lazarus an Leib und Seele wäre! Im ganzen bin ich doch ganz kräftig und gesund und halte mehr aus als $\frac{3}{4}$ aller meiner Kameraden. Überdies hat man 1000 Beispiele, daß gerade solche steten Strapazen eine nicht recht feste Gesundheit ganz wieder auf die Beine bringen. Wenn Du übrigens mein Feldherrntalent bezweifelst, wie in Deinem vorigen Briefe, so muß ich bescheiden stillschweigen und darf nur fromme Wünsche in die Zukunft schicken! Wenn's nur bald nach Straßburg ginge! Der Wein soll da gut und die Mädchen hübsch und artig sein, was braucht ein Soldat mehr, um sich ein Elysium zu träumen?

Ich muß Dich aber noch um Verzeihung bitten, liebe Schwester, daß ich Dein letztes Schreiben nicht gleich beantwortet habe, wie ich wollte. Ich tue es wirklich nicht gern, weil ich wieder Gefahr laufe, in Deinem nächsten Briefe eine Predigt mit neuem Text zu finden. Meine Augen sind nämlich in der letzten Zeit etwas entzündet gewesen, und ich durfte eine ganze Zeit nicht lesen und schreiben. Wahrscheinlich hatte sich der Rheumatismus von meinem Gehör dahin gezogen, denn ich höre jetzt wieder wie ein Luchs. Die klaren Augen der Wittenberger Schönen, in die ich Deinem Rate gemäß etwas tiefer als gewöhnlich blicke, haben auch die meinigen bald wieder klar gemacht, und so bin ich denn jetzt ganz mobil bis auf — erschrick und predige nur noch nicht — einen Schnitt in den Daumen mit dem Rasiermesser,

der mich verhindert hat, gleich auf Himlys Brief zu antworten, da die Krähenfüße, die ich in meiner ersten Freude aufs Papier kratzte, durchaus unleserlich waren. –

Vor diesem Weihnachtsfeste graue ich mich ordentlich, einmal wegen der Erinnerung an die früheren, in kindlicher Seligkeit verlebten, und dann besonders, weil ich diesmal fast ganz einsam leben muß, da meine näheren Bekannten während des Festes auf Urlaub gehen . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in Göttingen

Magdeburg, 26. 6. 41.

„. . . Dein Brief hat mir viel Freude gemacht. Wirklich, ich könnte Dich beneiden um die schöne Gelegenheit, etwas zu lernen¹, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Du sie so gut anwenden wirst, wie Dir nur irgend möglich ist. – Deine Mußestunden werden durch den Umgang mit unserer lieben Schwester, mit Himly und den Verwandten auf das angenehmste ausgefüllt; was kannst Du für den Augenblick mehr wünschen?

In Deiner Zeiteinteilung gefällt mir nur der Mangel im Zeichnen nicht. Zeichenunterricht mußt Du jedenfalls nehmen. Das ist mit eine Hauptgrundlage Deines Faches, die Du keineswegs versäumen darfst, und worin Du noch sehr zurück bist. Solltest Du gar keinen tüchtigen Lehrer erhalten können, so studiere Bungs geometrische Zeichenlehre oder sonst ein gutes Werk der Art und übe Dich dann selbst im Zeichnen, d. h. vor allen Dingen der geometrischen Projektionslehre.

Wenn es sich machen ließe, so wäre es doch sehr vorteilhaft, wenn Du etwas praktisch arbeiten könntest. Es würde das die Bedingungen einer Anstellung für Dich sehr erleichtern. – Sollte es nicht anders gehen, so kannst Du Dich auch auf ein Jahr verpflichten, und wir suchen dann zu Ostern eine vorteilhafte Anstellung in einer Maschinenfabrik für Dich . . .

Dein Hauptstudium muß jetzt Mathematik, besonders angewandte, ferner Physik und Zeichnen sein. Sehr gut wäre es, wenn Du einen Vortrag über praktische Maschinenkunde und Maschinenteile hören könntest; doch zweifle ich, daß Du in Göttingen einen findest. —

¹ Werner ließ damals seinen jüngeren Bruder Wilhelm in Göttingen studieren.

Magdeburg ist doch ein fatales Nest. Nichts kann man hier erhalten, meistens alles teuer und schlecht. Meine Experimente¹ können daher nur sehr langsam vonstatten gehen, da es mir am Besten fehlt. Das verdammte Geld ist doch der Knüppel, den man stets am Halse trägt! . . .

An seinen Bruder Wilhelm in Göttingen

Wittenberg, 13. 12. 41.

„ . . . Leider wirst Du wohl gleich durch diesen Brief merken, daß ich zu diesem Weihnachtsfest nicht nach Göttingen komme. Du weißt ja, wie schwer es hält, Urlaub zu bekommen, zumal in jetziger Zeit. Dein Brief hat mich sehr gefreut. Es ist hübsch, daß Du im Drechseln so große Fortschritte gemacht hast; ich möchte nur wissen, ob Du auch Eisenarbeit treibst oder nur in Holz arbeitest. Ersteres ist für Dich viel wichtiger. Du könntest mir wohl einmal ein kleines hübsches Stück Arbeit schicken; einmal, damit ich mich darüber freuen kann, und zweitens, damit ich es als Beweis Deiner Leistungen in diesem Fache vorzeigen kann. Doch das Zeichnen vernachlässige nicht! Du hast ja ein gutes Reißzeug und kannst nach Bungs Anleitung ganz allein die Sache lernen. Auf's Tuschen kommt es weniger an als auf eine gute Linearzeichnung, und die kann Dir nicht schwerfallen, wenn Du die Theorie begriffen hast. Mache doch von irgendeiner kleinen Maschine, z. B. von der, die Du für Himly gemacht hast, einen Grund-, einen Aufriß und eine Ansicht unter einem Winkel nach doppeltem Maßstab gezeichnet, auch, wenn es nötig ist, einen Durchschnitt. Vernachlässige nur nicht auf Kosten der Chemie die übrigen Wissenschaften zu sehr. Physik und Mathematik müssen Dein Hauptstudium sein, besonders der praktische Teil der Mathematik, der auf Maschinenkunde sich bezieht. Wenn Du kein Kollegium über Maschinenteile hören kannst, wie ich fürchte, so mußt Du Dir ein gutes Buch darüber anschaffen. Dies ist ungemein wichtig für Dich.

Ich werde mich in Magdeburg sowie in Berlin nach einem Unterkommen für Dich umsehen; denn Ostern mußt Du jedenfalls praktisch

¹ Er beschäftigte sich damals mit Versuchen auf dem Gebiet der galvanischen Vergoldung und Versilberung.

Deinen neuen Beruf beginnen. Sowie ich etwas Sicheres weiß, werde ich Dir's schreiben.

Vielleicht kannst Du von Göttingen aus Empfehlungen an irgendeine Fabrik oder einen einflußreichen Mann erhalten. Das wäre viel wert, bemühe Dich also ja darum.

Mathilde schreibt mir, daß Du jetzt in Deiner Haltung und Deinem äußeren Wesen große Fortschritte gemacht hättest. Das freut mich ungemein; denn Du glaubst nicht, lieber Bruder, was ein freies, männliches, ungeniertes Betragen für ein mächtiger Empfehlungsbrief bei allen Menschen ist. Die Tanzstunde scheint Dir also viel genutzt zu haben, vielleicht auch eine kleine Liebschaft darin? Oder sitzt Du noch in Kölleda fest? Wenn der Urlaub nicht so schwer zu erhalten und vor allen Dingen, wenn das Reisen nicht so verdammt teuer wäre, so möchte ich die kleine Minna wohl einmal besehen. Doch da würdest Du am Ende eifersüchtig! . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in Göttingen

Wittenberg, 21. 1. 42.

„ . . . Deinen lieben Brief habe ich vor ein paar Tagen erhalten und beeile mich, Dir ein nachträgliches Weihnachtspräsent als Antwort zu übersenden, nämlich eine Anstellung in einer Maschinenfabrik in Magdeburg. In Berlin wollte das Volk mehrere hundert Taler Lehrgeld haben, bis 500, das ging also nicht. Ich reiste deshalb Weihnachten nach Magdeburg. Es traf sich gerade, daß der Inspektor Schoettler, der die neu organisierte Stollbergsche, die ehemalige Astonsche Fabrik leitet, einige Eleven suchte, auch für ein ziemlich bedeutendes Lehrgeld. Die Direktorin Heyse¹ hatte mit ihm schon über Dich gesprochen, und als ich zu ihm ging, erbot er sich, Dich als Landsmann (Du warst natürlich diesmal ein Hannoveraner, da er einer war) ohne Lehrgeld, und zwar auf unbestimmte Zeit aufzunehmen. Ich sagte noch nicht fest zu, um erst Erkundigungen über ihn und die Fabrik einziehen zu können und auch erst noch einen Brief von Berlin abzuwarten. Alle Leute stimmten darin überein, daß Herr Schoettler zwar

¹ Witwe eines Gymnasialdirektors. In ihrem Hause hatte Werner als Rekrut mütterliche Fürsorge gefunden.

kein sehr gelehrter, aber praktisch sehr tüchtiger Maschinenbauer sei, daß die Fabrik sehr viele neue Dampfmaschinen (im vorigen Jahre gegen 20) macht, und daß es die Absicht des Grafen Stollberg ist, sie noch bedeutend zu vergrößern. Ich glaube also, daß Du Dich in dieser Fabrik in etwa 2 Jahren recht tüchtig ausbilden kannst . . . Schoettlers Sohn ist schon seit ein paar Jahren in der Fabrik, daher praktisch schon recht gut ausgebildet. Aber es fehlt ihm an der wissenschaftlichen Grundlage. Er läßt ihm zu dem Ende noch Unterricht in Magdeburg geben, aber das hilft natürlich nicht viel. Er wünscht also, daß Du ihm in seiner Ausbildung behilflich bist. Da der junge Schoettler ein ganz artiger und nicht einfältiger junger Mensch sein soll, wie die Direktorin Heyse, die ihn kennt, versichert, so halte ich dies für Dich eher für vorteilhaft als für nachteilig, besonders da er Dir in der praktischen Ausbildung weit voran ist. Es gibt Dir auch, wenn Du pfiffig bist, den Alten ganz in die Hand. Eine Repetition des Erlernten wird Dir nie etwas schaden; im Gegenteil kommt da die wahre Erkenntnis erst zum Durchbruch. Also sei fidel, lieber Junge, Jungfer Fortuna hat Dir ein ganz warmes Nest bereitet.

Zu Ostern mußt Du in Deine Stelle einrücken. Vielleicht bin ich zu der Zeit gerade in Magdeburg; denn durch die Reise des Königs wird meine Einkerkung¹ wohl bis dahin verschoben werden. Dann mußt Du noch einige Tage früher nach Magdeburg kommen; sollte ich aber, was auch möglich ist, dann noch nicht einmal dort sein, so mußt Du notwendig über Wittenberg reisen, wobei Du wohl einen Abstecher über Kölleda machen wirst!

Wende nur die Dir noch übrigbleibende Zeit gut an zu Deiner theoretischen Ausbildung, denn so gute Gelegenheit wird Dir schwerlich wieder geboten. Feine Musterblätter im Zeichnen brauchst Du nicht anzufertigen, wohl aber mußt Du die Theorie ganz gründlich kapiert haben und mit Leichtigkeit Maschinenteile nach dem Modell und zusammengesetzte Maschinen unter verschiedenen Ansichten entwerfen können. Mit Zusehen brauchst Du Dich also nicht viel zu befassen, wohl aber mit Konstruieren und genauen Linearzeichnungen. Besonders eifrig betreibe noch Mechanik und die Anwendung der höheren Mathematik auf die Mechanik. Daß Du in der Physik gründliche Kenntnisse Dir verschafft hast, besonders im mechanischen Teile

¹ Er war wegen Teilnahme an einem Duell zu Festungshaft verurteilt.

derselben (z. B. Lehre von den Dämpfen, von den Instrumenten usw.) setze ich voraus.

Ich denke, Schoettler wird Dir mit der Zeit ganz freie Station geben; doch auch bis dahin wird Dich Dein Unterhalt so sehr viel nicht kosten, da Du die Dir gebotenen Freitische ohne Bedenken annehmen kannst.

Wenn Eure Paukereien soviel Geld kosten, so laß sie lieber bleiben, wenn es angeht . . ."

ERFINDUNGSJAGD
ELEKTRISCHE TELEGRAPHIE
MATHILDE DRUMANN

15. 1. 1845 bis 20. 12. 1847

Wilhelm Siemens ging, als seine Ausbildung beendet war, nach England und schuf sich dort eine selbständige Existenz als Zivilingenieur und Erfinder. In dem Briefwechsel der beiden Brüder aus diesen Jahren steht die Auswertung der zum Teil gemeinsam gemachten Erfindungen im Vordergrund.

In den Jahren 1845 und 1846 begann Werner Siemens sich mit der elektrischen Telegraphie zu beschäftigen. Ende 1846 sagte er sich von dem mit Bruder Wilhelm mehrere Jahre betriebenen und zu einer Art Erfinderwahn ausgearteten Erfindertum los und beschloß, sich ganz der elektrischen Telegraphie zu widmen. Damals erfand er den Zeigertelegraphen mit Selbstunterbrechung, der von dem Mechaniker Johann Georg Halske ausgeführt wurde. Aus dieser Zusammenarbeit entstand 1847 die Weltfirma Siemens & Halske.

1845 hatte Werner Siemens in Berlin eine Verwandte, Mathilde Drumann, die Tochter des Historikers Professor Drumann aus Königsberg, kennengelernt. Ihre Mutter starb auf der Reise in Berlin, und das unglückliche, verlassene junge Mädchen schloß sich hilfesuchend und vertrauensvoll an den hilfsbereiten Vetter an. Es wob sich ein festes Band gegenseitiger Zuneigung um die beiden jungen Menschen.

(Vgl. auch die Zeittafel auf Seite 347.)

An seinen Bruder Wilhelm in England¹

Berlin, 15. 1. 45.

„... Die Aussichten, die Dein letzter Brief eröffnet, sind sehr verlockend, doch wäre es sehr wünschenswert, wenn nur ein Teil davon

¹ Wilhelm ist inzwischen nach England übersiedelt und hat dort bereits festen Fuß gefaßt.

erst in Erfüllung gegangen wäre, um unsere Geldnot zu enden. Die jetzige Zeit ist der einlaufenden Buchhändler-, Schneider- und sonstigen Rechnungen wegen besonders verdrießlich. Dazu kommt Miete, Schulgeld und weiß der Henker was sonst noch für Lumpereien. Viel fataler war mir aber die Schuld an Soltmann¹, die ich vermittels des 10-Pfund-Billetts glücklich vertilgt habe! . . . Schreibe mir doch, wann Du mit einiger Sicherheit auf entbehrbare Einnahme rechnest, damit ich meine Operationen danach einrichten kann . . . Vor einigen Tagen wurden wir sehr überrascht durch einen Besuch Ferdinands² nebst Frau aus Lübeck. Er war zur Messe in Leipzig gewesen. – Mathilde schrieb mir vor einiger Zeit, ob ich nicht Walter³ zu einem Pastor bei Göttingen in Pension bringen wolle. Ich habe es aber abgeschlagen. An die Vormünder habe ich jetzt eine gerichtliche Erklärung geschickt, daß ich Otto³ $\frac{1}{3}$ meines Erbteils vermache, $\frac{2}{3}$ an Carl³ und Walter³. Diese sollten mir ausgezahlt werden, und wir beide wollten dann die Erziehung derselben aus eigenen Mitteln bestreiten . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 2. 4. 45.

„. . . Gestern erhielt ich Deinen lieben Brief. Ich will nicht leugnen, daß diese stete und mehr noch untätige Erwartung, zu der ich verurteilt bin, nachteilig auf meine Stimmung und dadurch auf meinen Gesundheitszustand einwirkt. Du scheinst dies dadurch vermeiden zu wollen, daß Du mir lieber gar keine als schlechte Nachrichten gibst. Doch das ist gerade verkehrt; denn einmal gewöhnt man sich dadurch an, die unangenehmen Nachrichten zwischen den Zeilen zu lesen, wobei natürlich die Phantasie ihren freien Spielraum behält, und zweitens ist gerade diese Ungewißheit, nicht zu wissen, wie die Sache steht, am unerträglichsten für mich, da es sogar das Nachdenken darüber, also auch die letzte Spur von Tätigkeit verhindert.

Ich könnte Dir mehrere neue, recht hübsche Sachen mitteilen, die ich teils von anderen erfahren, teils selbst gefunden habe . . . Doch ich denke, wir haben für jetzt genug angefangen und müssen erst mal

¹ Hofrat Soltmann, Inhaber der Mineralbrunnen-Trinkanstalt von Struve & Soltmann, Vater eines Regimentskameraden von Werner Siemens.

² Ferdinand Deichmann, Bruder von Werners Mutter.

³ Jüngere Brüder.

was zu Ende bringen. Kannst Du aber gelegentlich über die Wichtigkeit der einen oder anderen Sache in England was erfahren, so ist es um so besser. Wenn die Steine¹ wirklich gut sind, und der Kostenpreis nicht zu groß ist, so können wir die Sache hier allenfalls mit fremden Kapitalien anfangen. Meinetwegen ein Aktienunternehmen, wenn alle anderen Stränge reißen sollten.

Friedrich² hat sich das ganze vorige Jahr in der Ostsee umhergetrieben, wo er fürchterliche Stürme erlebt hat. (Von 17 Schiffen, die zusammen den Sund passierten, ist seines allein gerettet.) Der arme Junge scheint sich recht unglücklich zu fühlen und möchte gern noch Gelegenheit haben, was zu lernen. Doch was tun? Ich bin jetzt froh, wenn ich die beiden durchfüttere! . . .

Die Jungens sind im allgemeinen munter und fleißig . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 9. 6. 45.

„ . . . Unsere Verhältnisse fangen wirklich an, interessant zu werden. Der Wunsch nach freien Institutionen wird wirklich jetzt allgemein und leidenschaftlich. Besonders wirken die kirchlichen Zustände³ sehr belebend. In Köthen sind jetzt immer große Volksversammlungen, die letzte von 5000 Menschen besucht, wobei eine rationale Gestaltung des Christentums verhandelt wird. Man rechnet, daß die nächste von 10 000 Menschen besucht werden wird. Die Ordnung und der gute Takt der letzten großen Versammlung im Freien soll wirklich erhebend gewesen sein. Der Herzog von Köthen ist selbst dabei gewesen und hat gesagt, Preußen hätte ein Verbot verlangt, er sei

¹ Die Brüder beschäftigten sich damals mit einer großen Zahl von Erfindungsgedanken, unter anderem mit einem Verfahren zur Herstellung künstlicher Steine.

² Bruder von Werner Siemens, Erfinder des Regenerativofens, späterer Glasindustrieller.

³ Reaktion gegen die pietistisch-orthodoxe Richtung in der protestantischen Kirche durch den Zusammenschluß der „Protestantischen Freunde“, von den Gegnern „Lichtfreunde“ genannt. Hauptführer der Bewegung waren der Magdeburger Pfarrer Uhlich und der Hallenser Pfarrer Wislicenus.

aber nicht der Meinung . . . Wir sind jetzt alle wohl, ich trinke einen Brunnen und spaziere zu dem Ende jeden Morgen von 5 bis 6 im Tierarzneischulpark umher. Friedrich, der es noch immer im Zimmer nicht recht aushalten kann, läuft immer mit. Bis jetzt hat die Kur nicht sonderlich angeschlagen. Friedrich ist noch zu schwach für eine Schule. Er hat Privatstunden, teils bei einem Leutnant Roloff, teils bei mir (Physik und Französisch). An Mathilde will ich heute schreiben. Ich habe seit einer kleinen Ewigkeit nichts von ihr gehört. Walter habe ich jetzt in seiner Schule in halbe Pension gegeben. Er geht des Morgens um 6 Uhr fort und wird abends um 6 Uhr zum Baden entlassen . . ."

An Prof. Drumann¹ in Königsberg

Berlin, 20. 9. 45.

" . . . Ihr so liebevolles Schreiben gibt mir die freudige Gewißheit, daß es mir gelungen ist, die Achtung und Freundschaft eines Mannes zu erwerben, den ich längst hochachten und schätzen mußte, auch ohne ihn persönlich zu kennen. Sollte ich Ihnen wirklich eines Dankes werte Dienste haben leisten können, so würde ich durch das Bewußtsein, ihn verdient zu haben, mehr als reichlich belohnt sein. Doch nicht als Lohn, nur als freiwillige, Ihrer großen Herzensgüte entspringende Gabe kann ich das große Geschenk Ihrer Freundschaft und Liebe annehmen, denn was ich für die Ihrigen tat, war meine Pflicht, und deren Erfüllung verdient wohl diese Anerkennung, doch keine Dankbarkeit! Aber selbst diese Anerkennung kann ich nicht einmal vollständig beanspruchen. Nicht allein die Pflicht gegen hilflose Damen und nahe Verwandte gebot mir, mich der Ihrigen in dieser so schrecklichen Lage² nach Kräften anzunehmen – es trieb mich dazu auch die persönliche Zuneigung, die ich gleich in den ersten Augenblicken unserer Bekanntschaft für die Entschlafene empfand! Ihr sanftes Wesen, ihre große Herzensgüte, die aus jedem Worte, jedem Blicke unverkennbar her-

¹ Professor Wilhelm Drumann, Historiker, später Schwiegervater von Werner Siemens.

² Frau Professor Drumann war auf der Reise in Berlin, wo sie sich mit ihrer Tochter Mathilde aufhielt, plötzlich gestorben.

vorleuchtete, erinnerte mich unwillkürlich an meine selige Mutter, die ich nicht nur als dankbarer Sohn verehere, sondern auch als Ideal eines echt weiblichen Gemütes und Charakters bewundere. An ihrem Grabe, von dem das Schicksal mich leider fernhielt, glaubte ich zu stehen, als wir Ihrer lieben entschlafenen Frau die letzten Ehren erwiesen! Ich fühle daher auch so ganz die Größe Ihres Verlustes und die unendliche Leere, die er in Ihrem und Ihrer Töchter Gemüte erzeugt haben muß! Da helfen auch keine Trostgründe; es gibt keine. Nur die Zeit kann Sie und die Ihrigen wieder beruhigen und mit dem Leben versöhnen, indem sie das Gefühl des herben Schmerzes in das der wehmütigen Erinnerung verwandelt und dadurch ihre Wunderkraft betätigt, daß uns diese zu einem den Geist erhebenden Genusse wird!

Es wird Ihnen, mein väterlicher Freund – ich bitte, bleiben Sie mir stets ein solcher! –, aus dem Gesagten erhellen, daß Sie mich unendlich erfreuen würden, wenn Sie mir vertrauensvoll die Sorge für die Instandhaltung und Pflege der Ruhestätte der auch mir teuren Entschlafenen überlassen wollen. Ich werde gewiß Ihrem Vertrauen entsprechen und meinen reichlichen Lohn für die geringe Mühe in der steten Erinnerung an meine liebe Mutter finden, deren Grab leider nicht von liebender Hand gepflegt wird!

Ich entsinne mich keiner, in jenen traurigen Tagen gemachter Ausgaben, die mir nicht von Mehlis¹ zurückerstattet wären. Die Gedenktafel mit erhabener Schrift ist in Arbeit und wird in kurzer Zeit über dem Grabe stehen. Etwa dadurch erwachsende Mehrkosten werde ich jedenfalls zu Ihrer Kenntnis bringen. Ihre so liebevolle Einladung nehme ich mit Freuden an. Werde ich doch dadurch Gelegenheit erhalten, die Bande, durch die das Unglück mich Ihnen und den Ihrigen näher verband, fester zu knüpfen und vielleicht Ihre Freundschaft und Zuneigung mir dauernd zu gewinnen. Leider kann ich nicht ganz meiner Neigung folgen, die mich sehr bald zu Ihnen führen würde. Meine Pflicht gebietet mir, meine ganzen Kräfte jetzt auf die Erwerbung der nötigen Mittel zu verwenden, um meine jüngeren, ganz mittellosen Geschwister so erziehen zu können, daß sie dereinst selbst ihren sicheren Weg durchs Leben finden können. Im nächsten Jahre werden mir indes meine Angelegenheiten eine Reise nach dem Osten

¹ Sohn einer Base von Werner Siemens, gleichzeitig Vetter von Werners späterer Frau Mathilde Drumann.

der Monarchie gebieten, und ich werde dann mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, die persönliche Bekanntschaft eines Mannes zu machen, den ich ohne sie schon lieben und verehren muß. Bis dahin bitte ich, sich meiner zuzeiten im Kreise der Ihrigen freundschaftlich zu erinnern und mir stets, wenn ich Ihnen dienen kann, Ihre Wünsche mitzuteilen . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 15. 7. 46.

„ . . . Ich fand Leonhardt¹ vor etwa 14 Tagen in großen Schwulitäten, weil sein neu konstruierter Telegraph Fehler machte, die er nicht ergründen konnte. Da mir deren Quelle gleich klar war, so gab ich ihm den Weg an, wie er sie vermeiden könnte. Der Ärger über meine Dummheit oder mindestens Unklugheit veranlaßte mich jedoch, über die Telegraphie weiter nachzudenken, wozu mir eine Ausarbeitung der Geschichte der elektrischen Telegraphie für den Jahresbericht der physikalischen Gesellschaft, die ich machen mußte, noch behilflich war. Und siehe da, ich kam zu wirklich glänzenden Resultaten, die mir eine Umgestaltung des ganzen Systems und eine viel allgemeinere Anwendung in sichere Aussicht stellen. Mein Telegraph² gebraucht nur einen Draht, kann dabei mit Tasten wie ein Klavier gespielt werden und verbindet mit der größten Sicherheit eine solche Schnelligkeit, daß man fast so schnell telegraphieren kann, wie die Tasten nacheinander niedergedrückt werden können. Dabei ist er lächerlich einfach und ganz unabhängig von der Stärke des Stromes, wenn er nur so stark ist, daß er die Anker zu heben vermag, was indes durch eine neue, bereits bewährte Konstruktion der Magnete schon durch ungemein schwache Ströme geschehen kann. Durch eine sehr einfache Vorrichtung kann ferner ein selbsttätiger Druckapparat dabei angebracht werden, der, ebenfalls nur durch das Niederdrücken der obigen Tasten, die Buchstaben oder Zahlen an beiden Stationen gleichzeitig druckt. – Es fragt sich nun, was tun? Nach langem Über-

¹ Ferdinand Leonhardt, Uhrmacher, Konstrukteur eines elektrischen Telegraphen.

² Es war der Zeigertelegraph mit Selbstunterbrechung, dessen Erfindung und Durchbildung zur Gründung der Firma Siemens & Halske führte.

legen ging ich wieder zum Leonhardt, der ein denkender und bewährter Arbeiter ist, Sachkenntnis hat und hier das Heft nun einmal in Händen hat. Ich kontrahierte mit ihm mit aller Vorsicht zu gleichem Gewinn und Verlust (auch für die in seiner Werkstatt gefertigten Apparate) und $\frac{1}{3}$ Kommissionsgebühr für das Ausland, wobei ich für England etc. natürlich auf Dich rechnete. Er war gleich mit ganzer Seele dabei und ließ den ersten rohen Versuch noch die halbe Nacht hindurch klappern. Seiner Rechnung nach kostet ein druckender Telegraph meiner Konstruktion nicht halb soviel wie seine kriechenden und komplizierten Dinger. – . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 19. 11. 46.

„. . . Nach meiner Rechnung mußt Du den Brief von mir schon in Händen haben, als Du den letzten schriebst. Doch Dein Wanderleben ist wohl schuld an dieser Verzögerung. Hinsichtlich Friedrichs will ich daher Deine Antwort auf jenen Brief erwarten. Von Ferdinand, Hans¹ und Louis² erhielt ich soeben Briefe. Hans schickt die ihm geliehenen 200 Taler oder die Louis schuldigen 25 Taler. Um meine Schuld zum 1. Dezember zahlen zu können, habe ich Eken-green³ um 300 Taler gebeten, die er als Darlehen betrachten könne für den Fall, daß es uns möglich werde, das Geld wieder zu erübrigen. Erhalte ich dann von dir die 10 Pfund, welche Du missen zu können glaubtest, so komme ich mit Ehren aus der Sache und kann auch Walters noch rückständige Pension von 80 Talern bezahlen. Wie es im nächsten Jahre sich gestalten soll, weiß ich freilich nicht. Doch kommt Not, kommt ja auch wohl Hilfe. Wenigstens ist das ja bisher unsere Regel gewesen.“

21. 11. 46.

„Im nächsten Jahre denke ich mir einiges Geld durch Schreiben zu verdienen. Mir ist angeboten, an der neu zu gründenden statistischen

¹ Jüngerer Bruder.

² Vetter von Werner Siemens, Mitbegründer der Firma Gebr. Siemens & Co.

³ Landwirt, Vormund der jüngeren Geschwister von Werner.

Zeitschrift gegen 4 Louisdor pro Bogen mitzuarbeiten, namentlich über das Kapitel: 'Deutsche Maschinenfabrikation'. Du könntest mir dazu vielleicht einiges Material geben oder nachweisen. . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 13. 12. 46.

"... Ich bin jetzt ziemlich entschlossen, mir eine feste Laufbahn durch die Telegraphie zu bilden, sei es bei oder außer dem Militär. Die Telegraphie wird eine eigene, wichtige Branche der wissenschaftlichen Technik werden, und ich fühle mich einigermaßen berufen, organisierend in ihr aufzutreten, da sie, meiner Überzeugung nach, noch in ihrer ersten Kindheit liegt. Dieser Entschluß ist gekräftigt durch eine Aufforderung, welche von seiten der Akademie der Wissenschaften mir zugegangen ist, des Inhalts, daß sie wünschte, ich möchte meinen Vorschlag zur Messung der Geschwindigkeit der Elektrizität in Ausführung bringen und mich mit einem Antrage an sie wenden, wenn mir die Geldmittel fehlten. Man ist hier nämlich jetzt zu der Überzeugung gekommen, daß Wheatstones¹ Messungen nur erdichtet sind. Dadurch werde ich mit meinem elektrischen Telegraphen auch einen bedeutenden Schritt vorwärts kommen und vielleicht selbst die Ausführung unserer Staatstelegraphen übernehmen können. Es ist mir daher lieb, jetzt von dem Leonhardt frei zu sein. Wahrscheinlich werde ich unseren berühmten Chronometermacher Tiede zu beiden anwenden. Man muß doch endlich einmal suchen, irgendwo festen Fuß zu fassen! Meyer² schenkte mir gestern eine Tasse mit der Aufschrift: 'Schier dreißig Jahre bist Du alt!' Die Wahrheit dieses Ausspruchs macht bedenklich und spornt zur Eile an. Wenn nur das verdammte Geld einen nicht im Drecke festhielt! . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 3. 1. 47.

"... Dein lieber Brief, den ich gerade am Neujahrsabend (Silvester) erhielt, hat mir und allen große Freude gemacht. Wir saßen ruhig zu-

¹ Sir Charles Wheatstone, englischer Physiker.

² Werners Jugendfreund William Meyer.

sammen und hatten die Absicht, bald zu Bette zu gehen, da wir keine Veranlassung fühlten, uns am Jahreswechsel dem alten Jahre erkenntlich zu zeigen oder das neue Jahr freudig oder auch nur mit besonderen Hoffnungen zu bewillkommen. Die Freude über Deinen Brief und meine besondere über die Übereinstimmung des Ganges unserer An- und Absichten stimmte uns dahin, zu dem kranken Meyer zu gehen und bei ihm ein Glas Grog zu trinken, um darin so manche verfehlt Hoffnung des verflossenen Jahres zu ertränken! Doch wurde die trübe Stimmung durch die neue Bahn, die ich mir zum 30. Geburtstage geschenkt habe, gemildert. Ich habe mich im alten Jahre aller sanguinischen Hoffnungen, aller der vielen, sich teils durchkreuzenden Pläne entledigt und will, mit Deinem Rate übereinstimmend, alle meine Kräfte dem einen Ziele, der galvanischen Telegraphie und was daran hängt und dazu nützt, widmen! Ich will suchen, mich mit aller Anstrengung aus der verzweifelten Lage, in der ich mich jetzt befinde, herauszuarbeiten und wünsche mir selbst Ausdauer und Gesundheit dazu! Es freut mich, daß Du zu gleichen Entschlüssen gekommen bist. Sieh zu, daß es Dir dort gelingt. Benutze dazu von unseren, bisher gemeinschaftlichen Sachen, was Du willst, das andere wirf weg. Ich kündige Dir hierdurch unsere Kompanieschaft¹ und entsage allen Ansprüchen auf die aus einer durch Dich vielleicht herbeigeführten, glücklichen Wendung unserer bisherigen gemeinsamen Angelegenheiten entspringenden Einnahmen! Wir können darum doch treue Brüder bleiben, können uns gegenseitig raten und helfen. Kannst Du mir helfen, mein begonnenes schweres Werk, die Erziehung unserer Brüder, zu vollenden, so wirst Du es nach Kräften tun, das weiß ich, und gerne werde ich stets Deine Hilfe annehmen, selbst wenn es mir gelungen wäre, mich in eine sorgenfreie Lage hineinzuarbeiten. Du hast nicht nur die Pflicht, sondern auch das Recht, die Sorge für sie zu teilen. – Glaub' aber ja nicht, daß ich in momentaner Aufregung schreibe, und daß es mich je reuen könnte, was ich ausgesprochen habe. Der Entschluß steht schon lange bei mir fest, und es fehlte nur eine passende Gelegenheit, ihn gegen Dich auszusprechen. Mache aber nicht etwa Gegenvorstellungen, die doch nichts nützen würden. . . ."

¹ Gemeint ist die Kompagnieschaft der gemeinsamen Erfindungsjagd.

„Mit den Mechanikern Boetticher und Halske, zwei jungen tätigen und unterrichteten Leuten, bin ich hinsichtlich des Telegraphen gestern ins reine gekommen. Ich gebe ihnen die Ausführung der Instrumente in Bestellung. Sie haben jederzeit das Recht, mir zu kündigen und Rückzahlung der Kosten des ersten, gleich in Arbeit zu nehmenden Doppelexemplars zu verlangen. Sie dürfen vor 8 Jahren (wahrscheinliche Dauer eines etwa von mir zu nehmenden Patenten) nicht ohne meine Bestellung Telegraphen bauen. Ich will, ohne durch Schiedsrichter zu entscheidende Gründe vor Ablauf dieser Zeit bei keinem anderen Instrumente bauen lassen oder, wenn ich es dennoch will, eine noch nicht festgesetzte Konventionalstrafe (ein- für allemal) zahlen. Sie erhalten dadurch nicht die Freiheit, auf alleinige Rechnung ähnliche Telegraphen zu bauen. – Mein Augenmerk war dabei auf ein möglichst freies Verhältnis gerichtet und sie dabei doch zu interessieren und zur Auslage der ersten Anfertigungskosten zu bewegen. – Ich denke, in 2 Monaten werden die Dinger fertig sein, und dann will ich suchen, die Kommission¹ dafür zu gewinnen, was in der Person des Professors Dove² schon geschehen, und eine Probeline zu erhalten. Den Bau der Telegraphenlinie, wobei das Hauptverdienst ist, habe ich mir ganz vorbehalten, ebenso das Ausland. – Mit Leonhardt werde ich wohl einen Prozeß bekommen, da er direkt unseren Kontrakt gebrochen und namentlich gegen die klare und bestimmte Fassung eine, ihm von mir gemachte Mitteilung bei seinem Eisenbahntelegraphen angewendet hat. Der Vetter Georg Siemens³ rät mir zum Prozesse, und mit seiner Hilfe denke ich ihn zu gewinnen, wenn Leonhardt sich nicht zu einer Entschädigung versteht. –

Einen großen Erfolg habe ich schon. Dove, der wissenschaftlicher Konsulent der Telegraphen-Kommission ist, war von Haus gegen mich und meinen Telegraphen eingenommen. Nach 3stündigem, erbittertem Kampfe erkannte er aber die Richtigkeit meines Prinzips und, was noch mehr sagen will, das Neue desselben an und entschuldigte seinen Widerstand mit Kopfweh. Unser erster Mechaniker

¹ Kommission für die Einführung der elektrischen Telegraphie in Preußen.

² Heinrich Wilhelm Dove, Physiker in Berlin.

³ Justizrat beim Obertribunal in Berlin.

ferner, Oertling, sowie auch Boetticher und Halske, haben ihn, wie er da ist, für ohne Schwierigkeit ausführbar erklärt. Das gibt einige Sicherheit. Fritze soll in der Boetticherschen Werkstatt mit arbeiten und zeichnen. Gelingt die Sache, so kann er sich, meiner Ansicht nach, mit den besten Aussichten ganz der Telegraphie widmen und seine Schule hier durchmachen. Gelingt sie weniger glanzvoll, so hat er arbeiten gelernt. – Leb wohl, lieber Bruder! Von ganzem Herzen wünschen ich und die Brüder, sowie auch Meyer, Dir ein, wenn auch nicht durchweg fröhliches, doch glückliches und erfolgreiches Neujahr! Mögen unsere, sich jetzt trennenden Wege uns einzeln zu demselben, von uns erstrebten Ziele führen! Glück auf dazu! Das Schicksal bot mir vor wenigen Tagen einen anderen bequemen und verdienstlosen Weg zur sorgenfreien Existenz¹. Ich schlug ihn aus und wählte den beschwerlichen durch eigne Arbeit zu erkämpfenden. Die Entscheidungsstunde ist vorüber, und ich fühle keine Reue! . . ."

An Mathilde Drumann in Königsberg

Berlin, 12. 1. 47.

. . . Du glaubst, ich zürnte Dir, liebe Kusine², und hätte wohl deswegen so lange nicht geschrieben. Du irrst darin, wenn Du es mir wirklich zutraust. Ich denke aber, daß Du mir damit nur wie ein zu mildherziger Richter einen Weg hast andeuten wollen, wie ich das unverzeihliche Unrecht meines so langen Stillschweigens in etwas milderem Licht könnte erscheinen lassen und ich danke Dir herzlich für Deine Milde – auch wenn ich keinen Gebrauch davon mache. Leider ist aber auch Deine Hoffnung unbegründet, daß von mir an Stelle der gewöhnlichen trüben auch einmal freudige Nachrichten einlaufen würden. Das verflossene Jahr ist auch mir gerade nicht günstig gewesen und seine Nachwehen lassen in mir auch noch im neuen keine freudige Stimmung und keine zuversichtliche Hoffnung aufkommen. Doch wozu Deine Teilnahme, von der ich ja ohnehin so fest überzeugt bin, durch Aufzählung der Widerwärtigkeiten, mit denen das

¹ Es war ihm der Posten als leitender Techniker der Preussischen Staats-telegraphie angeboten worden.

² Mathildens Mutter war Werners Kusine Sophie, geb. Mehliß.

verflossene Jahr mich reichlich überschüttete, unnötig schmerzlich erregen?

Ich hatte schon einmal mit einem Briefe an Dich und den Vater begonnen. Ich wollte Dir als ein Andenken an das Grab Deiner auch mir unvergeßlichen Mutter und als einen Beweis meiner Pflege eine an ihm gepflückte Rose schicken – doch ich unterließ es, weil ich nicht wußte, ob ein solches Andenken Dir und den Deinigen nicht zu schmerzlich sein würde. Der Rosenstock blühte in einer nie gesehenen Fülle und Pracht und zog die Aufmerksamkeit jedes Besuchenden auf sich. Denke Dir auf einem noch dünnen und hohen Stamme ein dichtgewundenes Bukett der schönsten gefüllten Rosen, und Du hast sein Bild. Ich zählte einmal 57 gleichzeitig erblühte. Um ihn vor den Gefahren des Winters zu bewahren, hat der Gärtner, dessen Stolz dieser Stock ist, ihn diesmal ins Haus genommen, doch denke ich, künftig wird er im Freien überwintern können und dadurch Gelegenheit zu weiterer Ausdehnung erhalten . . .

Daß Dein guter Vater von einer Krankheit befallen war, hat mich um so mehr geschmerzt, da ich weiß, wie Du und Deine Schwester dabei mit leiden. Hoffentlich wird die geistige Ruhe, der er sich jetzt nach der Herausgabe seines großen Werkes¹ wohl auf einige Zeit hingeben wird, seine Gesundheit gründlicher und dauernder stärken, als alle Ärzte es vermögen.

Ich will nicht ganz undankbar gegen das vergangene Jahr sein. Meine Gesundheit hat sich in ihm beträchtlich gebessert, und namentlich hat sich meine frühere Furcht vor einer unheilbaren Brustkrankheit jetzt ganz verloren.

Ich wünsche Dir, daß das neue Jahr Dir und den Deinigen Glück und Zufriedenheit in vollem Maße bringen möge und bitte Dich, Deiner lieben Schwester den übersandten Gruß aufs innigste zu erwidern und mich, wenn Deine Zeit es gerade erlaubt, auch künftig hin und wieder mit einigen Zeilen zu erfreuen. . . .“

¹ Die fünfbändige Geschichte Roms.

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 25. 1. 47.

„... Die Telegraphenkommission ist schon größtenteils für mich gestimmt. Der Telegraphendirektor Oberst O'Etzel¹ ist mein entschiedener Protektor geworden. Eine Eingabe an die Kommission ist von ihm befürwortet. Ferner habe ich die Aufforderung erhalten, dem Chef des Generalstabes (unter dem die Telegraphie ebenfalls steht) Krausneck und dem Generalstabe einen Vortrag über Telegraphie zu halten, und ich werde am Freitag damit beginnen. Meine Vorträge in der Polytechnischen Gesellschaft darüber beginnen in der nächsten Woche. Ferner wird in einigen Tagen eine Eingabe an Humboldt vom Stapel laufen, der Geschwindigkeitsmessung wegen, und endlich baut unser berühmter Chronometermacher Tiede eine galvanische Uhr nach meiner Angabe. – Du siehst, ich bin nicht faul und habe viel zu tun und zu besorgen. Es ist aber auch hohe Zeit, daß ich vorwärts komme, wenn ich oben bleiben will. Wenn Louis und Hans, der Vetter Georg und vor einigen Tagen auch Drumann (!) mir nicht mit Geld hilfreich beigeprungen wären, so müßte ich schon lange bankrott gemacht haben. . . .“

An Professor Drumann in Königsberg

Berlin, 25. 1. 47.

„... Ich will nicht versuchen, die Beruhigung und Freude zu schildern, mit denen Ihr letztes Schreiben mich erfüllte. Nur die Bemerkung kann ich mir nicht niederzuschreiben versagen, daß ich in späteren und hoffentlich besseren Zeiten stets mit Freude an die jetzige zurückdenken werde, da sie mir Gelegenheit gab, meine wahren Freunde zu erkennen und so Beweise der edelsten Denk- und Handlungsweise von meinen Verwandten zu erhalten!

Mit Freuden nehme ich Ihr so zart und liebevoll mir angebotenes Darlehn an. Es gibt mir die geistige Freiheit, die Sorgen für die augenblickliche Existenz zu verbannen und alle meine Kräfte der Durchführung meiner auf die nächste Zukunft gerichteten Pläne zu-

¹ Franz August, später Generalmajor, Direktor des Preußischen Telegraphenwesens.

zuwenden. Außerdem liegt für mich eine gewisse Beruhigung in dem Gedanken, Ihnen, hochverehrtester Herr Vetter, recht tief verschuldet zu sein! Er vernichtet das beängstigende Gefühl, welches die übergroße Anerkennung, die Sie den geringen Diensten zollten, welche ich in einer vergangenen traurigen Zeit den Ihrigen zu leisten verbunden war, in mir erregte. Gestatten Sie mir, Ihnen anliegend, der nötigen Ordnung in Geldangelegenheiten wegen, eine Bescheinigung meiner Schuld von meinem wärmsten Danke begleitet zu übersenden.

Fortuna scheint die gegen mich im vergangenen Jahre bezeugte Härte im jetzigen wieder gutmachen zu wollen, wenn sie sich nicht ebenso plötzlich wieder wendet. Ich habe in der Telegraphenangelegenheit bedeutende Fortschritte gemacht und namentlich die zur Prüfung dieser Angelegenheit niedergesetzte Kommission ganz für mich gewonnen.

Auch mein sehnlicher Wunsch ist es, daß mein künftiger Beruf mich bald und unter glücklichen Konstellationen nach Ihrer Gegend führen möchte! Versprechen kann ich bis jetzt freilich keinen baldigen Besuch, da ich nicht abermals in die traurige Notwendigkeit versetzt werden möchte, ein gegebenes Versprechen brechen zu müssen, doch das verspreche ich gern, daß ich die Reise nicht scheuen werde, wenn meine sonstigen Verhältnisse sie gestatten. . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 25. 8. 47.

„... Deinen Brief erhielt ich eben. Ich erwartete bei genauerer Überlegung, daß Du so in meiner Angelegenheit handeln würdest, beschloß daher einen Brief abzuwarten, ehe ich entscheidende Schritte in der Geldangelegenheit täte. Meine Sache steht jetzt so: – Ich habe mit dem Mechaniker Halske, der sich schon von seinem Kompagnon getrennt hat, definitiv die Anlage einer Fabrik beschlossen, und hoffentlich wird sie in 6 Wochen schon in vollem Gange sein. Georg Siemens will vorläufig bis 5000 und später bis 10 000 Taler Geld schaffen und soll dafür mit 15 bis 20% (noch nicht ganz entschieden) beteiligt werden. . . . Halske, den ich völlig gleich mit mir gestellt habe in der Fabrik, bekommt die Leitung der Fabrik, ich die Anlage der Linien, Kontraktabschlüsse etc. Wir wollen vorläufig nur Telegraphen,

Läutewerke für Eisenbahnen und Drahtisolierungen mittelst Gutta-percha machen; doch, denke ich, nennen wir uns einfach: Maschinen-Bauanstalt, um die Hand ganz frei zu behalten. Was meinst Du dazu? Das nötige Kapital ist eigentlich nur gering. Einige tausend Taler genügen für die Anlage, und wir können, wenn wir Glück haben, 100mal soviel im Jahre umsetzen. Es fehlt eine solche Anstalt bisher gänzlich, wir sind daher ohne Konkurrenz und außerdem durch mein Patent und meinen schon ziemlich bedeutenden Einfluß geschützt. Als Mitglied der Telegraphenkommission habe ich jetzt den Auftrag zu einer unterirdischen Probeleitung von 1 Meile Länge erhalten, die hoffentlich in 6 Wochen schon in der Erde liegt. . . .

Rätst du mir, Fritz, wenn er zurückkehrt, in unsere Werkstatt eintreten zu lassen, damit er unter Halskes Leitung arbeiten lernt und befähigt wird, entweder anderswo (in Österreich z. B.?) eine ähnliche Anlage selbst zu machen, oder nach Ablauf unseres ersten 5jährigen Kontraktes als Teilnehmer in unsere Werkstatt einzutreten? Georg Siemens wird sein Geld dann wohl zurückerhalten können. Ich habe dabei noch die *arrière pensée*, daß ich vielleicht vom Staate so placiert werde, daß ich es der Fabrik vorziehe und dann Fritz an meine Stelle eintreten kann. Natürlich ist Fritzens Ausbildung und Zukunft hierbei ganz allein zu berücksichtigen. Er scheint mir aber einmal zu alt (21 Jahre!), um als Lehrling irgendwo eintreten zu können; ferner wird er sich jetzt, da Carl selbständig geworden, höchst unglücklich fühlen, wenn er sein Brot nicht auch selbst verdienen kann! – Schreib ja Deine Ansicht darüber und gründlich; denn sie wird für mich maßgebend sein. – Auf Phantasien dürfen wir uns alle nicht viel mehr einlassen, sondern müssen den Sperling in der Hand festhalten. . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 15. 9. 47.

„ . . . Nach langem Suchen ist endlich ein passendes Quartier für unsere neue Werkstatt gefunden und gemietet, mit den Fenstern nach dem Anhaltischen Bahnhofe hinaus. Da ich die Akquisition dieser Bahn für sicher halte und jedenfalls in einigen Wochen die Legung eines isolierten Drahtes (1½ Meilen) dort stattfindet, so hat diese

Lage manches Bequeme für uns, da wir in der Werkstatt schon die Instrumente auf der Linie prüfen können. Ich wohne parterre, die Werkstatt 1 Treppe, Halske 2 Treppen hoch, in Summa für 300 Taler. Bald nach dem 1. Oktober wird die Arbeit beginnen¹. Meine alten Apparate sind seit einigen Monaten in unausgesetztem Gebrauche zwischen hier und Potsdam. Da die Leitung außerordentlich unvollkommen isoliert ist, so ist es eine scharfe Probe, die sehr glücklich bestanden ist, obschon die Instrumente manche erkannte Mängel haben, die bei den neuen beseitigt werden. Wahrscheinlich werde ich schon binnen kurzem vom Staate zur Anlage einer Drahtleitung nach Magdeburg beauftragt, und ich will dann eine Konkurrenzaufstellung für alle möglichen Instrumente provozieren, da ich die feste Überzeugung gewonnen habe, daß ich den Kampf mit den meinigen glücklich bestehen werde. . . . Das Geld bildet allerdings immer den Haupt- haken. Mit Vetter Georg haben wir einen Kontrakt abgeschlossen, demzufolge er 10 000 Taler bis Ostern beschaffen muß und dafür $\frac{1}{5}$ Gewinnanteil bekommt. 1500 Taler gehen für mich vorweg für meine bisherigen Auslagen. Da ich zirka 2000 Taler Schulden habe, so bleibt noch ein ziemliches Minus. An Hans habe ich 800 Taler zurückgezahlt, die er zur Übernahme seiner Brennerei nötig gebrauchte. Die anderen 400 Taler machen mir noch Sorge, da Georg so schnell nicht zu Geld kommen kann und wir natürlich viel gebrauchen.

Von Fritz habe ich lange nichts gehört. Ich erwarte ihn aber jetzt täglich zurück. Ich denke, es ist doch besser, ihn erst eine Zeitlang in einer fremden Werkstatt arbeiten zu lassen, und ihn erst später in unsere zu nehmen. Er muß jetzt erst einmal tüchtig praktisch arbeiten lernen, und es scheint mir besser, wenn er erst etwas grob anfängt. Bei uns würde auch die Verführung zu anderweitiger Beschäftigung einstweilen zu groß sein. – Ich denke ihn bei einem jungen, tüchtigen Manne, der unsere Drehbänke macht, unterzubringen. Hast du Gründe dagegen? . . .“

¹ Diese kleine Werkstatt in der Schöneberger Straße 19 zu Berlin war die Keimzelle des Hauses Siemens.

Berlin, 20. 12. 47.

„... Es freut mich, daß Fritz meine ihm oft eingeprägte Erfahrungsregel: ein Ziel zu wählen und dies, unbekümmert um Nebenwege, konsequent zu verfolgen, nicht vergessen hat. Seine Telegraphenschwärmerei will wohl nicht soviel sagen. Er kennt diese Sache und hat mit daran gearbeitet, daher die Vorliebe, die sich wohl gibt, wenn er Besseres kennenlernt. Das aber glaube ich auch, daß Fritz auch in der Telegraphie am leichtesten zur Selbständigkeit kommen würde. Schade, daß er nicht weiter in der Praxis ist. Der Elektromagnetismus ist noch ein wissenschaftlich und technisch namentlich ganz unbebautes Feld und einer ungemeinen Ausdehnung fähig. Mit dem verständigen und durchaus praktischen Halske im Bunde, fühle ich mich gerade berufen, ihn zu Ehren zu bringen. Arbeit ist dabei aber für 10 und hoffentlich auch Verdienst. Da ich die Staatstelegraphie (Posttelegraphen durch ganz Preußen) nicht aus den Händen geben will, so bleibt mir für die Anlage von Eisenbahntelegraphen hier und fürs Ausland wenig oder gar keine Zeit. Halske darf der Werkstatt nicht entzogen werden; wir müssen also notwendig, wenn es ernst wird, uns nach mehr Kräften umsehen, und da habe ich denn natürlich zuerst an Fritz gedacht, obschon ich ihm noch nichts davon gesagt habe, damit er seine Kräfte und Neigungen erst ohne Vorurteil anderwärts prüfen kann. Ich denke nur so: – er soll mit Dir, wenn Du kommst, nach England gehen und sich alles Material zur Patentierung pp. meines Telegraphen mitnehmen. Da kann er dann unter Deiner Leitung die Sache durchführen, hat dabei Gelegenheit, die Welt kennenzulernen und sich Geld zu verdienen. Will er dann nicht umsatteln, so kann er dann entweder hier mit in unsere Kompanie eintreten, was ich schon durchsetzen werde, oder sich anderwärts niederlassen, wie es die Umstände verlangen. ...“

REVOLUTION IN BERLIN KRIEG AUF EIGENE FAUST

11. 3. 1848 bis 8. 12. 1851

1848 erlebte Werner Siemens mit wachen Sinnen die Revolution in Berlin. Dann nahm er sehr aktiv an der Austragung des deutsch-dänischen Konfliktes teil, zuerst durch die Verlegung von elektrisch zündbaren See-
minen in der Kieler Bucht, später als Kommandant von Friedrichsort und
Erbauer erfolgreicher Küstenbatterien bei Eckernförde.

In den politisch bewegten Zeiten der Revolution und Reaktion gab es
für Werner Siemens nur eine Richtschnur seines Fühlens und Handelns:
die deutsche Einheit.

(Vgl. auch die Zeittafel auf Seite 348.)

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 11. 3. 48.

„... Wir machen Riesenfortschritte. Eine solche Bewegung der
Gemüter, ein solcher Drang nach Vernichtung aller unwürdigen Fes-
seln und Scheidewände muß gute Früchte bringen! Zwar im Norden
Deutschlands wird der Kampf hart werden. Phlegma und Teilnahms-
losigkeit sind hier noch zu groß, doch die in halb Deutschland schon
freie Presse wird das Ihrige tun! Deine Furcht vor einem Kriege gegen
Frankreich ist unbegründet. Preußen und Österreich sind zufrieden,
wenn sie nicht selbst zusammenstürzen, und Rußland ist ohne sie
ohnmächtig. Der Kaiser soll, wie jetzt allgemein behauptet wird, tot
sein. – Warte doch die jetzige Krisis ab, ehe Du Dich vollständig von
Deutschland lossagst. Wer weiß, was die nächste Zukunft gebären
wird, und wohl dem, der volle Freiheit zu handeln hat ...“

Berlin, 20. 3. 48.

„... Ich beeile mich, lieber Bruder, Dir meinen ersten Gruß aus freiem Lande zu überbringen! Gott, welche Änderung seit zwei Tagen! Die beiden aus Versehen getanen Schüsse am Schloßplatz haben Deutschland mit einem Sprunge um ein Menschenalter fortgeschoben! Vor meinen Fenstern organisiert sich soeben die Bürgergarde unseres Reviers. Die Reste des Militärs ziehen mit Trauermusik, wie das Volk es verlangt, aus der Stadt. Es war eine schrecklich schöne Nacht. Der klare Vollmond war von einem strahlenden Kreise umgeben, alle Fenster glänzend erleuchtet, wo nicht gerade der Kampf wütete. Auf den Straßen kein trauriges oder ängstliches Gesicht, nur furchtbarer Ernst in den Zügen aller Leute, die Weiber nicht ausgenommen, gepaart mit Kampfflust und dem, den Berlinern auch bei den ernstesten Dingen eigentümlichen Humor. Bruder, ich habe den Berlinern in jener fürchterlichen Nacht feierlich Abbitte getan für die schlechte Meinung, die ich bisher von ihnen gehabt habe! Mit Tränen im Auge habe ich die gesunde kräftige Logik der Leute aus den untersten Klassen angehört, und die Überzeugung habe ich gewonnen, daß kein Volk reifer für die Freiheit sein kann. Du hättest sehen sollen, wie alles fortstürmte, wenn es hieß: Sie kommen – vorwärts Brüder! Wenn wir nur Waffen hätten, hieß es allgemein, sollte es bald vorüber sein, doch auch ohne sie werden wir siegen! Und denke Dir, während der ganzen Revolution ist keine einzige Laterne zerschlagen, kein einziges Stück Privateigentum berührt! Alle Häuser standen offen, und die Menge durchströmte sie treppauf und -ab, und nicht ein Stück ist gestohlen. Kann man jetzt nicht stolz darauf sein, ein Deutscher zu heißen? Eine fürchterliche Buße war von dem erbitterten Volke dem König auferlegt. Nachdem am Morgen Offiziere mit weißen Fahnen durch die Straßen ritten und verkündeten, der König habe allen Truppen Befehl zum Rückzuge gegeben und er vertraue sich dem Schutze der Bürger an, als der Ruf „Friede“ durch die ganze Stadt gelaufen war, da zog das Volk mit den Toten zum Schloß und begleitete sie barhäuptig und mit Gesang. Die noch vorhandenen Wachen präsentierten, und der König mußte auf dem Balkon erscheinen, um die Toten zu sehen, die auf seinen Befehl gefallen waren! Siebenmal mußte er so mit bloßem Kopfe als Besiegter und Bittender vor dem zürnenden Volke erscheinen und erklären, daß er alles ohne

Ausnahme und vollständig erfüllen wolle. Doch erst als die Truppen mit Trauermusik aus der Stadt gezogen waren, als Pressefreiheit proklamiert, das neue Ministerium aus Volksmännern ernannt und Waffen an die Bürger ausgeteilt waren, riß das Volk die Barrikaden nieder und zog abends jubelnd durch die erleuchteten Straßen. Vor dem Palais des Prinzen v. Preußen steht jetzt mit großen Buchstaben „Eigentum der ganzen Nation“, und vom Portale weht die schwarz-rot-goldene Fahne! Welche Veränderung! – Noch eine eigene Erscheinung: Trotz der Erbitterung freute sich doch das Volk über die brave Haltung des Militärs, von dem kein Mann übergegangen ist. Überhaupt ist es eigentümlich, daß sich beide Parteien eigentlich um dieselbe Sache schlugen, den Soldaten war gesagt: der König hat alle Forderungen des Volkes bewilligt, doch der Pöbel will morden und brennen, und Franzosen und Polen führen ihn an, damit Preußen zugrunde geht. Der König hatte in der Tat alles bewilligt mit Ausnahme der Bürgerbewaffnung, das Volk glaubte ihm aber nicht und hielt sich für verraten. Daher die Erbitterung auf beiden Seiten ...“

An Professor Drumann in Königsberg

Berlin, 24. 3. 48.

„... Die rege Teilnahme, welche Sie und die Ihrigen uns stets gewidmet haben, legt mir die Pflicht auf, Ihnen nach Beendigung des blutigen Dramas, welches hier gespielt wurde, die Nachricht mitzuteilen, daß wir nicht direkt davon betroffen sind. Durch meine Stellung wurde ich gottlob verhindert, mich direkt am Kampfe zu beteiligen. Ich sage gottlob; denn wenn ich auch der Gesinnung nach in die Reihen des Bürgertums gehörte, so kannte ich doch aus Erfahrung die Gesinnung des auch in seinen jetzigen Trümmern noch ehrwürdigen preußischen Heeres und wußte, daß zwar niemand seine Fahne durch feigen Abfall besudeln würde, daß aber die große Mehrzahl nur mit blutendem Herzen ihre beschworene Pflicht tat! Es sollen zwar von seiten des Militärs auch Handlungen der Brutalität verübt sein, die einen Makel auf die preußische Waffenehre warfen, sie finden aber eine mildernde Erklärung in der den Soldaten beigebrachten Ansicht, es wären Fremde, die ihnen gegenüberständen, Franzosen und Polen, die gerade den Tag zum Ausbruch der Revolution

festgesetzt hätten, an welchem der König alle Forderungen des Volkes erfüllt und dadurch die Aussicht auf fernere Unruhen beseitigt hätte!

Über den Kampf selbst werden Sie schon zum Überdruß durch die Zeitungen belehrt sein. Er entfaltete alle Schrecken des Bürgerkrieges! Die Unruhe um meine Brüder, die ich mit im Kampfe wußte, trieb mich hinaus auf die Straßen. Unerkannt und unangefochten durchwanderte ich einen großen Teil der Stadt und überstieg unzählige Barrikaden. Hier, in unmittelbarer Berührung mit dem aufgestandenen Volke, lernte ich es erst kennen und achten. Ich sah, daß es nicht allein der sogenannte Pöbel war, der sein Leben dem oft fürchterlich prasselnden Kugelregen preisgab, sondern daß fast alle Stände und Klassen der Gesellschaft teilnahmen an dem von beiden Seiten mit größter Erbitterung und Tapferkeit geführten Kampfe. Wenn auch seine unmittelbare Veranlassung wohl der Glaube, verraten zu sein, war, so war doch leicht zu erkennen, daß das allgemein mehr oder weniger klar gefühlte Bedürfnis eines gänzlichen Umschwungs aller Institutionen der eigentliche Grund der Revolution war und diese allen als eine Notwendigkeit erschien ..."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 6. 4. 48.

„... Du bist wohl aus einer Salzsäule in einen Steinklumpen übergegangen, seit Du die Erhebung Deutschlands vernommen! Du läßt ja gar nichts von Dir hören. Der deutsche Michel scheint die Schlafmütze, die er seit 3 Jahrhunderten nur auf kurze Zeit ein bißchen gelüftet, jetzt gänzlich abgelegt zu haben und mutig und trotzig um sich zu blicken. Das Neueste ist: Morgen früh gehe ich mit Himly¹, der als Bevollmächtigter der provisorischen Regierung in Kiel hier ist, nach Rendsburg ab, um die Dänen mit gehörigen deutschen Hieben über den Belt jagen zu helfen. Ich denke speziell einige Kriegsschiffe galvanisch gen Himmel zu besorgen und überhaupt die Küste zu sichern². Mehrere preußische Regimenter haben auch heute Marsch-

¹ Himly, verheiratet mit Werners Schwester Mathilde, wurde 1846 als Professor an die Universität Kiel berufen.

² Durch elektrisch zündbare Seeminen in der Kieler Bucht.

befehl oder vielmehr Fahrtbefehl (per Eisenbahn) erhalten. Der Krieg zwischen Deutschland und Dänemark ist beschlossen! Neugierig ist man, wie die Engländer sich stellen werden. Durch Sir Stratford Canning¹ haben sie energisch den Dänen das Wort geredet; man glaubt sogar, die englische Flotte würde mit der dänischen fraternisieren. Dann wären Russen, Dänen und Engländer zu erwarten – schönes Kleeblatt! – Fritz ist diesen Augenblick in Hannover, um Telegraphen aufzustellen und Geld zu bringen. Er und Carl wollen absolut mit nach Schleswig; ich habe sie bisher mit Rußland vertröstet, mit dem wir binnen 3 Wochen im Kriege sein müssen. Was doch 4 Wochen machen können! Es ist, als wenn die Donner des Jüngsten Gerichtes sich über Deutschland entluden und das Weltgericht die treulosen Fürsten vor sein Forum geladen hätte! Die allgemeine Stimmung ist hier für ein deutsches Kaiserreich mit demokratischen Formen. Die republikanische Partei hat sich mit der Zukunft vertröstet – wenn nur der alte Fluch Deutschlands, die Kaiserwahl, nicht der Eckstein ist, an dem der ganze junge Bau zerschellt! – Es wäre traurig. Den nächsten Brief an mich adressiere nach Kiel. – Vor einigen Tagen ist Dein Biergeschenk hier eingesprungen. Herzlichen Dank. Ich werde es aber nicht mehr vertilgen helfen können. Auch sind die Kosten gewaltig hoch. Fracht etc. 15 Taler, Steuer 19 Taler! Das erschwingt der jetzige seichte Kassenbestand nicht; ich habe daher Auftrag gegeben, es zu verkaufen. – Nochmals leb wohl, lieber Bruder, und sollte eine Dänenkugel für mich gegossen sein, so Sorge Du für die Brüder! . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 21. 8. 48.

„ . . . Seit fast 8 Tagen bin ich wieder in Berlin eingezogen und habe gestern auch Deinen Brief von Kiel nachbekommen. Ich bin kommandiert zur Anlage der Linie nach Frankfurt und der Leitung nach Köln. Man wünscht beide noch in diesem Jahr fertigzuschaffen, was wohl ein frommer Wunsch bleiben wird. Ich bleibe vorläufig im Dienst, einmal weil ich dadurch einen größeren Wirkungskreis bei der An-

¹ Viscount Stratford Canning. (Stratford de Redcliffe.) Einflußreicher englischer Diplomat, zuletzt Botschafter in Konstantinopel.

lage bekomme, und dann auch, weil es mir was einbringt und überhaupt jetzt noch Vorteil bringt. In wenigen Tagen werde ich wohl schon einige Reisen auf der Linie beginnen, doch durchschnittlich wohl hier mich aufhalten. Die Sache bietet noch manche Schwierigkeiten.

Hier wird der Kampf zwischen Deutsch- und Preußentum jetzt mit ziemlicher Erbitterung geführt. Ich glaube aber, daß ersteres siegen wird, wenn die Frankfurter, in denen das süddeutsche Element und Interesse zu sehr prädominiert, nicht zu unklug verfahren. Du mußt nicht zu ungerecht die preußische Reaktion verdammen. Preußen unterscheidet sich wesentlich von allen anderen deutschen Staaten dadurch, daß hier auch die untersten Volksklassen an dem Kampfe teilnehmen. Nirgends hat sich bis jetzt in Deutschland in den unteren Klassen ein deutscher Patriotismus gezeigt. Er konnte es auch nicht; denn die frühere Lage Deutschlands gab dazu wenig Veranlassung, im Gegenteil, man mußte sich schämen, ein Deutscher zu sein. Jetzt soll was Großes, ein deutsches Vaterland, geschaffen werden, doch ist es noch fraglich, ob und in welcher Weise es zustande kommt. Der gemeine Mann vermag sich nicht an einer Idee so zu erwärmen und durch sie auf einen so hohen Standpunkt sich emporzuschwingen, daß er sich ihretwegen so leicht alter, ihm teuer gewordener Erinnerungen und der ungewissen Zukunft der für sicher erachteten Gegenwart und Vergangenheit entschlagen könnte. In Preußen hat das untere Volk einen gewissen preußischen Patriotismus, die einzige haltbare Basis, der Bewährung in Zeiten der Not und Gefahr und dem alten Kriegeruhm, mithin dem Selbstvertrauen entsprossen. Im ganzen übrigen Deutschland ist das Volk im allgemeinen indifferent – das der wesentliche Unterschied. Und es ist für Deutschland als ein Glück anzusehen, daß es noch irgendwo in Deutschland im Volke irgendeinen Patriotismus gab, der den Kern eines künftigen deutschen Patriotismus bilden konnte und Deutschland stets vor dem gänzlichen Falle bewahrte. Die wichtigste Frage ist nun die, wie diese Umwandlung geschehen soll. Vollständig kann es nur durch eine neue Not- und Blut- taufe geschehen, in der Deutschland als Ganzes zusammensteht oder fällt! Doch das Streben nach deutscher Einheit und Macht ist auch hier stark und wird auch hier den Sieg davontragen, wenn nicht aufs neue durch unpolitische Maßregeln dem Gegenteil zugearbeitet wird. Der wichtigste Kampf, der vorher durchgeföhrt werden muß, ist der der materiellen Interessen. Es fragt sich, sollen die durch die

Volkszahl überwiegenden süddeutschen Interessen gänzlich auf Kosten der gleich wichtigen und mächtigen norddeutschen den Sieg davontragen, oder soll ein billiges Abkommen getroffen werden. Soll ferner der ganze politische Schwerpunkt Deutschlands im Süden liegen, ohne Rücksicht auf die größere Kraft des Nordens? Sieh nur die Beschlüsse der Gewerbeversammlung in Frankfurt an, die man hier als Vorspiel der Beschlüsse des Reichstags ansieht! Gänzliche Vernichtung der Gewerbefreiheit, Prohibitiv-Aus- und -Einfuhrzölle, bei denen der Handel und die norddeutsche Industrie zugrunde gehen würden. Das sind die eigentlichen, ins Leben schneidenden Fragen, und aus diesem Gesichtspunkte mußt Du den hiesigen Widerstand, dem sich die deutschgesinnten Männer bis zu einem gewissen Grade beigesellt haben, betrachten. Die Wirkung ist noch nicht ausgeblieben. Die Süddeutschen haben die größere innere Kraft des Nordens anerkannt, und ihr beleidigendes Triumphgeschrei, mit dem sie des Nordens Überwindung geradezu feierten, hat einem rücksichtsvolleren Benehmen Platz gemacht, was seine Rückwirkung nicht verfehlt hat. Das Preußentum, dem man hier aus Politik einen Augenblick die Zügel schießen ließ, verliert mehr und mehr Boden und würde bald faktisch überwunden sein, wenn erst eine feste Basis der neuen Ordnung der Dinge geschaffen wäre. Erst will man hier das neue Gebäude erbaut und dann das alte soviel wie nötig eingerissen wissen – und so ganz unrecht hat man nicht, denn die Frankfurter bauen sehr langsam und sind noch lange nicht einmal mit dem Grundriß, geschweige dem Fundament fertig. Freilich hat das auch seine Schwierigkeiten; aber man traut den Süddeutschen nicht mehr so recht seit ihrer großen Umwandlung im Benehmen gegen Preußen vor und nach der Berliner Revolution. – Doch genug davon! Du siehst, lieber Bruder, daß unser politischer Horizont noch sehr trübe ist. Möge der Himmel erleuchtende und erwärmende Strahlen senden, damit der rechte Weg gefunden und das Eis des berechtigten wie unberechtigten Partikularismus geschmolzen werde! ..."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 26. 9. 48.

„... Ich habe einen tüchtigen Choleraanfall gehabt; Meyer auch. Jetzt bin ich wohl und munter – soweit es die Politik erlaubt. Unsere

schweren politischen Wetterwolken wirst Du wohl ebensogut kennen wie ich. Die Luft ist schwül und drückend, und eine gewaltige neue Explosion kann über Nacht eintreten – oder wir versinken wieder im Dreck. Ich würde auch mit Leib und Leben für die Republik eintreten, wenn wir nur Republikaner hätten. Doch da fehlt es leider! Wir sind wirklich politisch noch sehr unreif. Viele, ja fast alle, scheinbar glänzenden Koryphäen dieser Seite werden blind und unrein, wenn man sie scharf betrachtet! Wir gehen noch einer schlimmen trüben Zeit entgegen, und höchstens wird bis zum Beginn der Not im Winter noch ein künstlicher Stillstand erhalten werden. Ein sogenannter Republikaner (Edgar Bauer¹) behauptete neulich in einer Volksversammlung, es müsse erst ein allgemeines politisches und soziales Chaos eintreten, aus welchem sich jeder das aneigne, was er verteidigen könne, was ihm mithin rechtlich gehöre. Wie die Sache dann werden solle, das müsse man dem Geschick überlassen; vorhersagen könne es niemand, weil niemand den Entwicklungsprozeß der Natur durchschauen könne etc. – Die Spitze der Kultur könne freilich darüber von Europa fort zu den Negern z. B. fallen und umgekehrt, doch würden endlich große und starke, weil natürliche Verhältnisse daraus hervorgehen – und solchem Unsinn, solchen wahrhaft teuflischen Doktrinen, die Millionen dem direkten Verderben entgegenführen, klatscht der größte Teil unserer deutschen sogenannten Republikaner Beifall! – ...“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Erfurt, 7. 11. 48.

„... Als guter Republikaner bist Du jetzt auch wohl stockpreussisch geworden? Daran kennt man hier wenigstens jetzt Republikaner! Schimpfen auf Frankfurt und die Zentralgewalt und im preussischen Sinne operieren! Man sieht daher die Ultra-Stockpreußen und die äußersten Linken freundschaftlich zusammen stimmen. Überhaupt weiß kein Mensch mehr, was er will und was ihm und seinen Ansichten nützlich oder schädlich ist. Nur eine Partei macht eine Ausnahme, die blutrote; die weiß, was sie will, und hat es durch ihre Stimmführer offen ausgesprochen: – Einführung des Edgar Bauerschen

¹ Schriftsteller, Verfechter des Kommunismus.

politischen und sozialen Chaos, aus dem dann nach und nach neue und gesunde Zustände herauskristallisieren sollen. Doch nur sehr wenigen liegt wohl viel an diesem Endresultate. Das Chaos ist ihnen die Hauptsache. Leider bildet das große Proletariat und der gräßliche politische Unverstand der unteren wie oberen Klassen einen sehr fruchtbaren Boden für ihre konsequente Tätigkeit. Soviel ist gewiß, daß wir erst im Anfang der Wirren und Stürme sind. Das in Wien gesäte Blut wird noch in blutigen Strömen aufgehen! Der Unverstand der Kamarillen wird sich dort im vollen Glanze zeigen und dadurch den zweiten Sturm hervorrufen, der das Land von diesem Gesindel reinigen wird, aber das nicht zwie-, sondern 100trachtige Deutschland dem roten Chaos in die Arme werfen wird! Preußen allein könnte noch ein mächtiges Bollwerk werden, wenn wir nicht auch eine Kamarilla und einen schwachen phantastischen König hätten. Überhaupt in dem einen Gefühl sind jetzt alle Parteien Deutschlands einig, daß in Berlin jetzt Deutschlands Zukunft geschmiedet wird . . ."

An seinen Bruder Carl in Kiel

Gießen, 21. 1. 49.

"... Dein Drang, in die Ferne auf Abenteuer¹ zu gehen, ist mir erklärlich; ich würde ihn in Deiner Lage auch haben und namentlich gehabt haben. Ich bin auch nicht gesonnen, Dir ein nüchternes Gegenexempel zu machen; denn es würde Dich doch nicht überzeugen. Dich durch meinen Wunsch, auf den Du vielleicht Rücksicht nähmest, zurückhalten, will ich auch nicht. Ich rede daher nicht ab, ob schon ich gestehen muß, daß es mir ein trauriges Gefühl verursacht, Dich und Fritz so fortziehen zu sehen in eine Ferne, die uns vielleicht für immer trennt! Doch das ist ja dummes Zeug. Wenn Ihr dort Euer Glück machen könnt, so wird es mich ebenso freuen, als wenn es hier wäre. Komme daher nur nach Berlin! In 10 Tagen von heute ab denke ich mit dem Telegraphen fertig zu sein und dann nach Berlin zurückzureisen, wo ich seit drei Monaten nur vier Tage gewesen bin. Sage Ekengreen, ich billige Euren Plan und wünsche Euch mit Geld

¹ Carl hatte den Plan, mit seinen Brüdern Wilhelm und Friedrich nach Amerika auszuwandern und unter die Goldgräber zu gehen.

dazu auszurüsten. Dies bar zu beschaffen, fällt mir aber schwer. Da meine Fabrikanlage aber in gutem Aufschwunge ist und ich durch sie schon Bürgschaft für 5- bis 6000 Taler stellen kann, so will ich mich gerichtlich verbindlich machen, Walter und Otto ohne Entschädigung wie bisher zu erziehen und ihnen später ihr jetziges Vermögen auch noch auszuzahlen. Hierfür will ich gesetzlich gültige Bürgschaft stellen. Frage nun Ekengreen, ob es nicht möglich ist, Euch 1000 Taler auszuzahlen, wenn ich alle nötigen Formen erfülle, und bringe mir seine Antwort nach Berlin.

Das Goldsuchen betrachte ich übrigens als große Nebensache. Eben weil alle Leute, die hingehen, auf Goldsuchen spekulieren, wird sich ein Gleichgewicht mit den Preisen anderer Arbeit herstellen, und der, welcher diese als Hauptsache betrachtet, wird am meisten Gold finden, weil er wenig oder keine Konkurrenz hat. Doch darüber sprechen wir noch. Von Stettin will auch eine Expedition abgehen, mit ziemlich bedeutenden Mitteln ausgerüstet. Vielleicht wäre ein Anschluß ratsam. Im allgemeinen halte ich aber solche Gesellschaft für nicht sehr vorteilhaft. Es ist jedenfalls dort auch schon eine gewisse Ordnung der Dinge eingetreten, und da steht bei einer Gesellschaft einer dem anderen im Wege, während der einzelne sich anschmiegen kann. . . ."

An seine Brüder Wilhelm und Friedrich in England

Gießen, 22. 1. 49.

„. . . Eure Briefe erhielt ich gestern abend hier. Gleichzeitig einen Brief von Carl, von Golddurst brennend. Obschon mir nun das Goldholen nicht so einfach scheinen will, obgleich ferner zu bedenken ist, daß Du, Fritz, sowie Carl aus Eurem Lebensberuf, in dessen bester Ausbildung Ihr begriffen seid, herausgerissen werdet, so ist auf der anderen Seite dort augenscheinlich ein in schnellem Aufschwunge befindlicher Kulturpunkt, und da findet ein arbeitsamer und unterrichteter Mann immer guten Boden. Amerika geht bergan, wir hinab, das ist klar. Drum, so weh es mir tut, Dich, Fritz und Carl so auf lange, vielleicht auf immer von Europa scheiden zu sehen – habt Ihr einmal Lust zu Abenteuern und seid Ihr entschlossen, so will ich Euch nichts in den Weg legen, Euch im Gegenteil nach Kräften behilflich

sein. Ich habe Carl schon geschrieben, er solle, wenn er auf seinem Entschluß beharrt, nach Berlin kommen. Er soll bei Ekengreen vorgehen und suchen, dort Geld zu bekommen. Ich will gerichtlich Bürgschaft für das Vermögen von Otto und Walter stellen und mich außerdem zu ihrer unentgeltlichen Erziehung verpflichten, wogegen Ekengreen Euch 1000 Taler auszahlen soll. Gelingt dies, so ist es gut. Andernfalls wird es mir schwerfallen, da Louis in nächster Zeit bankrott machen wird und ich dem Hans daher die von mir an Louis gegebenen 600 Taler zurückzahlen müßte. Du, Wilhelm, könntest auch mal deshalb an Ekengreen schreiben, doch gleich, sonst wird es zu spät. Ich glaube übrigens, daß man viel besser tut, mit dem Vorsatz hinzugehen, kein Gold zu suchen, sondern zu machen. Der Preis der Handarbeit wird sich ausgleichen müssen, und da das Goldsuchen eine Manie geworden ist, wird diese Arbeit die schlechteste sein. Bier brauen, Branntwein brennen, Werkzeug machen etc. wird das beste Goldsuchen sein. . . ."

An Professor Drumann in Königsberg

Berlin, 6. 2. 50.

„ . . . Endlich zwingt mich meine noch heute abend stattfindende Abreise nach England, meinen seit undenklicher Zeit gefaßten Vorsatz, zu schreiben, ins Werk zu setzen! Hoffentlich werden Sie, lieber Vetter, mich schon lange als unverbesserlichen Sünder im Punkte des Briefschreibens betrachtet und mir mein langes abermaliges Schweigen nicht übelgenommen haben! Es ist wirklich ein Familienfehler, und ich bin daher unschuldig daran! Glauben Sie aber ja nicht, daß ich darum weniger an Sie und die Ihrigen gedacht habe – gerade das Gegenteil ist mit die Ursache meines Schweigens! Es ist mir einmal zuwider, in der nüchternen Stimmung, die ein die Zeit gänzlich absorbierendes Geschäftsleben mit sich führt, an liebe Freunde und Verwandte zu schreiben!

Wie groß meine Freude über das neue Band¹, welches unsere Familien künftig noch näher als bisher verknüpfen wird, war und noch

¹ Werners Bruder Ferdinand hatte sich mit Sophie Drumann, der Schwester von Mathilde Drumann, verlobt.

ist, kann ich wirklich kaum aussprechen! Sowohl mein Bruder als auch Ihre Tochter werden gewiß nie Ursache finden, diesen Schritt zu bereuen, denn Ferdinand ist brav und fleißig, und es wird sein stetes Ziel und Streben sein, Ihrer Tochter ein zufriedenes und glückliches Leben zu bereiten! Ich bitte, meiner künftigen Schwägerin die herzlichsten Grüße und Glückwünsche zu sagen. Ich würde es selbst schriftlich tun, wenn nicht jetzt gerade meine Zeit wirklich etwas beschränkt wäre! Groß würde meine und unser aller Freude sein, wenn Ihre Tochter uns im nächsten Sommer hier auf einige Zeit auf der Rückreise aus dem Bade besuchen würde, wie es nach Äußerungen meiner Tante beabsichtigt ist. Noch besser wäre es, wenn Sie mit Ihrer Tochter Mathilde die Reise mitmachen, was Ihrer Gesundheit gewiß sehr zuträglich sein würde.

Die Russen haben bisher noch nichts wieder von sich hören lassen, so daß es zweifelhaft ist, ob ich im Frühjahr die Reise unternehmen muß. . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 1. 12. 50.

„ . . . Seit heute schweigt der Kriegslärm etwas, da Manteuffel sich in Olmütz¹ die Nachtmütze soll haben aufsetzen lassen. Merkwürdig ist übrigens die hier herrschende allgemeine Kriegslust. In einer großen Damengesellschaft gestern bei der Kusine war nur eine nicht entschieden kriegerisch! Wäre es ernst geworden, so würde ich mich dem Mitziehen nicht haben entziehen können, trotz allem Kabinettsgeruch, den der Krieg gehabt haben würde. Ich glaube auch, wie hier alle, daß Preußen durch den Krieg selbst in die richtige Bahn gedrängt worden wäre. Das Feldgeschrei würde doch von selbst hier der Liberalismus und Deutschlands Selbständigkeit und Einheit geworden sein, gegenüber dem offenen oder verdeckten Russentum. Der erste Kanonenschuß würde der preußischen Kamarilla, der letzte vielleicht dem spezifischen Preußen selbst und den deutschen Kleinstaaten den Un-

¹ Im Vertrag von Olmütz (29. 11. 50) mußte Preußen sich allen Forderungen Österreichs und des hinter ihm stehenden Rußlands fügen und z. B. Schleswig-Holstein an Dänemark abtreten.

tergang angekündigt haben. Bei Prinzipienreiterei kommt nichts heraus! Jetzt steht freilich die Sache anders. Ob Blut dadurch gespart wird, ist wohl sehr die Frage! . . ."

An Professor Drumann in Königsberg

Berlin, 15. 3. 51.

„ . . . Schon während meiner erst kürzlich vollendeten Reise erhielt ich von unseren Verwandten in Hannover die erschütternde Nachricht von dem herben Verluste¹, den Sie wiederum erlitten haben! Ihr und Ferdinands letzter Brief, die ich vor einigen Tagen hier vorfand, bestätigten leider die traurige Kunde. Hoffentlich ist es Ihrer Geisteskraft im Bunde mit der die Schmerzen mildernden Zeit schon gelungen, das erste so unendlich schwere und niederdrückende Stadium des Schmerzes zu überwinden! Sie waren ja auch schon vorher auf diesen Verlust vorbereitet und gefaßt. Auch wird im Hinblick auf Ihre arme Tochter Mathilde, die neben der geliebten Schwester auch noch die vertraute Freundin verlor und jetzt in Ihnen ihren einzigen Trost und Hort erblickt, Sie gewiß noch mehr angespornt haben, sich der Herrschaft des Schmerzes über den Verlust der Dahingeschiedenen zu entwinden, um sich der Ihnen gebliebenen Tochter zu erhalten. Ich kenne die Lebhaftigkeit des Schmerzes der letzteren, hoffe aber mit Ihnen, daß ihre jugendliche Lebenskraft, durch ihre große Liebe zu Ihnen unterstützt, auch diesen so unendlich harten Schlag überwinden wird!

Auch meinen armen Bruder Ferdinand beklage ich tief. Es muß schrecklich hart sein, eine geliebte und liebende Braut zu verlieren und so mit einem Schlage das oft herrlich ausgemalte Kartenhaus künftigen Glücks unwiederbringlich vernichtet zu sehen! Sein Brief an mich und meine Schwester zeugte von einem tiefzerrissenen Gemütszustande. Ich hoffe jedoch, daß die Erinnerung an seine Pflichten gegen Sie und sein angeborener Hang zu angestrengter Tätigkeit auch ihn den gefährlichen Grübeleien über verlorenes Glück entreißen und seinen Geist und Körper wieder kräftigen werden.

Das beste Mittel, die traurigen Eindrücke der letzten Vergangen-

¹ Sophie Drumann, die Braut von Werners Bruder Ferdinand, war gestorben.

heit zu verwischen oder doch wenigstens zu mildern, würde gewiß eine Reise sein. Da Sie in diesem Falle gewiß einen Besuch des von mir treu gepflegten Grabes Ihrer seligen Frau nicht versäumen würden und dadurch auch nach Berlin geführt würden, so hat mein Rat zwar einen etwas egoistischen Anstrich, doch er ist darum nicht schlecht! Gewiß würden Sie neu gestärkt an Geist und Körper in Ihre entlegene Heimat zurückkehren. . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 8. 12. 51.

"... Ich war eben in Lübeck. Deichmanns wollen nach Amerika auswandern und eine Kolonie mit Pforten etc. anlegen. Natürlich soll Sophie¹ mit. Sie suchen daher, sie ihren Geschwistern mehr und mehr zu entfremden. Es war ein dummer Streich, daß wir die Genehmigung zur Adoptierung gegeben haben. Wenn sie nicht Sophie vor der Abreise auf einige Zeit nach hier oder Kiel schicken wollen, damit sie sich frei entschließen kann, ob sie mit will oder nicht, so werde ich alles vorbereiten, um die Adoptierung gerichtlich wegen Formfehler anzugreifen. Die Art der Erziehung Sophies gefällt mir auch nicht. . . ."

¹ Werners Schwester Sophie war von dem Ehepaar Deichmann in Lübeck adoptiert worden. Der Adoptivvater Deichmann war ein Bruder von Werners Mutter.

BRAUTZEIT. RUSSLAND-REISEN

20. 1. 1852 bis 15. 9. 1852

Anfang 1852 begannen die Beziehungen der Firma Siemens & Halske zum russischen Kaiserreich, die zum Ausbau eines großen russischen Staatstelegraphennetzes führten. Werner Siemens mußte im Laufe des Jahres 1852 zwei Reisen nach Petersburg unternehmen, was damals mit heute kaum noch vorstellbaren Strapazen verbunden war. Er berief seinen jüngeren Bruder Carl nach Petersburg, dessen hervorragender Tüchtigkeit es gelang, ein sehr bedeutendes russisches Zweigunternehmen der Firma in Petersburg ins Leben zu rufen.

Auf der ersten russischen Reise verlobte sich Werner Siemens am 11. 1. 1852 in Königsberg mit Mathilde Drumann.

(Vgl. auch die Zeittafel auf Seite 348.)

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Riga, 20. 1. 52.

„... Gestern abend spät bin ich endlich halb gerädert am Ufer der Düna angelangt, und mit einiger Mühe haben die mutigen Piloten auch den Widerstand dieser eisigen Schönen besiegt und mich der Fürsorge der ‚Stadt London‘ übergeben. Nachdem mein aus den Fugen gerütteltes Gehirn durch die erste nächtliche Ruhe wieder fähig geworden ist zu denken und zu fühlen, ist mein erstes Geschäft, Dir, mein liebes Mädchen, einen freundlichen guten Morgen zuzurufen! Ich muß mich auch noch für einen Liebesdienst bedanken, den Du mir bereits in Rußlands holperigen Fluren erwiesen hast. Ich kam zu spät in Tauroggen an, hauptsächlich durch Schuld der Preussischen Post, die mir von Tilsit nach Tauroggen so schlechte Extrapostpferde gab, daß ich sechs anstatt drei Stunden unterwegs blieb. Ich war daher gezwungen, Extrapost bis Riga zu nehmen, wenn ich nicht drei Tage warten wollte. Eine russische Extrapostreise in einem kleinen offenen

Wagen ohne Federn, auf dem man fast immer zwischen Himmel und seinem Koffer schwebt, ist aber wirklich eine Qual. An Schlaf ist dabei eigentlich gar nicht zu denken, und der Kampf mit der Müdigkeit vermehrt noch die durch die steten heftigen Erschütterungen verursachten Kopfschmerzen. Gestern gegen Abend war dieser Zustand beinahe unerträglich geworden – da kamst Du, mein gutes Kind, mir zu Hilfe, ich lehnte meinen Kopf an Deine Brust und schlief ruhig eine gute Stunde lang! Ich betrachte diesen Traum als eine gute Vorbedeutung. Das Leben gleicht einer Reise in Rußland. Werde ich stets an Deinem warmen Herzen ein sicheres Asyl finden, wo ich die Schmerzen der erhaltenen Stöße vergessen kann, um neugestärkt den steten inneren und äußeren Kämpfen entgegenzugehen?

Doch verzeihe, daß ich schon in dem ersten an Dich gerichteten Briefe eine melancholische Saite anschlage, anstatt, wie ich sollte, nur in Freude und Seligkeit zu schwelgen. Du wirst mich weniger deswegen schelten, wenn Du bedenkst, daß es Vormittag ist! Den nächsten Brief werde ich abends schreiben und Dir dann immer überlassen, die Zeit des Schreibens zu bestimmen. Ich hoffe, Du wirst Deine Drohung nicht aufrechterhalten, und ich werde bereits in diesen Tagen einige freundliche Worte von Dir *poste restante* antreffen. Jedenfalls werde ich aber einen Brief von Dir hier erwarten, den ich an ‚Stadt London‘ zu adressieren bitte.

Verzeihe meine Kürze, die Mittagszeit naht heran, und ich muß noch einige nötige Besuche machen. Doch ich kann nicht schließen, ohne Dir eine schon ausgesprochene Bitte nochmals ans Herz zu legen. Schicke mir nach Petersburg Dein Bild, ein kleines, leicht transportables Miniaturbild, entweder durch Licht oder durch Künstlerhand gefertigt. Ich habe eine neckische heimtückische Phantasie, die das Bild meiner Lieben in meinem Gedächtnis stets verändert und es bald so, bald anders ausmalt. Gib mir durch Dein Bild einen Talisman zum Schutze gegen meinen größten Feind – mich selber.

Versäume nicht, an meine Schwester Mathilde einige Worte zu schreiben. Mathilde ist ein natürliches, liebevolles und herzensgutes Weib. Schreib ihr einfach und ungekünstelt, was Du denkst und fühlst, und Du bist sicher, ihr zu gefallen. Ob Du auch an unsere alte Großmama (Amtswalterin Deichmann am Markte in Lübeck), an mein Schwesterchen Sophie und nach Berlin schreiben willst, laß ganz von Deiner Neigung abhängen . . .“

Riga, 21. 1. 52.

„... Ich bin hier schon in voller Tätigkeit, in Akten vergraben... Ich denke in wenig Tagen fertig zu sein, die Schwierigkeit liegt nur in der Reise nach Petersburg. Die Plätze sind auf Monate besetzt, und an eine neue Extrapostreise mag ich nicht gern heran. Schreibe auf die Adresse Deines sehnsüchtig erwarteten ersten Briefes: ‚Sollte Adressat bereits abgereist sein, so wird um Nachsendung nach Petersburg, Gasthof der Madame Heyde, gebeten.‘

Hier ist jetzt voller Winter. Ich war erstaunt, am Tage nach meiner Ankunft die Düna voller Menschen und Schlitten zu sehen, die ich abends vorher noch zu Schiff passierte!

Zu meinem großen Schrecken habe ich gefunden, daß ich ein ganzes Pack Empfehlungsschreiben für Riga wahrscheinlich in Berlin zurückgelassen habe. Wenn dies auch meiner Sache wohl nicht schaden wird, so entgehen mir doch dadurch manche Annehmlichkeiten und Vorteile. Sollten sie bei Dir geblieben sein, so schicke sie doch gleich nach, ich glaube es aber nicht, da ich mich nicht besinnen kann, das Paket in Königsberg gesehen zu haben. Wirklich behext mußt Du mich aber dort gehabt haben – sonst hätte ich gewiß den Mangel entdeckt! Danke dem Himmel, daß es kein Hexengericht mehr gibt, sonst würde es Dir schlecht ergehen!

Zum ersten Male seit meiner Abreise von Berlin sehe ich wieder klar und vernünftig in die Welt. Du mußt mich für einen höchst launenhaften und zu jeder Zeit unausstehlichen Menschen gehalten haben, und es mag Dir angst und bange um Deine Zukunft geworden sein! Laß Dich aber durch den ersten Anschein nicht blenden, mein gutes Mädchen, ich war unwohl und fieberhaft erregt und bin wirklich nicht so schlimm und launenhaft, wie ich Dir vorgekommen sein muß. Wenn Du, wie ich nicht zweifle, mir aufrichtig und herzlich zugetan bist und bleibst, so wird es stets meine erste Aufgabe sein, kein trübes Wölkchen auf Deiner Stirn zu dulden, und Du wirst mich stets zufrieden und glücklich finden, wie Du es bist! Ich habe Dich im wesentlichen so gefunden, wie ich Dich mir lange Jahre gedacht habe, klug, vernünftig, gefühlvoll, großherzig, ich bin überzeugt, daß Du dem Manne Deiner Wahl in Glück und Unglück eine treue liebevolle Gefährtin sein wirst und daß Du nicht egoistisch vor Opfern zurückbeben wirst, wenn sie nötig sind! Und damit gewährt mir das Schick-

sal alles, was meine Jugend träumte . . . Drum denke ich auch, wir werden die bisher vergeblich erstrebte ruhige Glückseligkeit in reichem, vollem Maße erlangen und noch lange Jahre genießen! Und ich hoffe, Du wirst auch darin mit mir gleicher Meinung sein, daß das reinste und dauerndste Glück darin besteht, zum Glück unserer Freunde und Angehörigen beizutragen! . . ."

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Riga, 22. 1. 52.

„. . . Schon wollte ich anfangen, Dir über die lange Verzögerung Deiner Antwort ein bißchen zu grollen, als endlich heute früh, kurz vor der schon zweimal Deinetwegen verschobenen Abreise, Dein Brief erschien! Ich glaubte schon vor zwei Tagen Antwort von Dir haben zu können, doch ich sehe, die Posten gehen ruhig und langsam weiter und kümmern sich nicht um die treibenden menschlichen Wünsche und Leidenschaften! Gleichzeitig mit dem Deinigen erhielt ich einen Brief meines lieben Jugendfreundes William Meyer. Mein guter armer Freund hat die fixe Idee, daß die Frauen eine innige Freundschaft nicht duldeten und selbst ohne es zu wollen ihr stets feindselig wären. Ich denke, wir wollen ihm glänzend beweisen, daß er unrecht hat; mein Freund wird auch der Deinige werden – nicht wahr? Du wirst nicht eifersüchtig auf die treue vielgeprüfte Zuneigung meines braven Freundes sein. Trotz seiner Furcht hat doch bei ihm stets die Selbstverleugnung der Freundschaft den ersten Platz behauptet. Er hat mir stets zugeredet, endlich Ernst zu machen und mir eine liebende Gefährtin des Lebens zu suchen. Ich schicke Dir seinen Brief mit, da er die beste Schilderung seiner selbst und unseres nächsten Kreises gibt, besser als ich sie Dir machen könnte.

Doch da fällt mir mit Schrecken aufs Gewissen, daß ich selbst nach Möglichkeit dazu beitrage, daß Williams Befürchtung eintritt. Die erste Hälfte seines Briefes dem Freund gewidmet und dann erst nach der Braut sich umgeschaut! Das ist zu arg, wirst Du sagen. Verzeihe, Du hast recht, doch bedenke, Du bist die siegreich in mein Herz Einziehende, Du ergreifst nach und nach Besitz von allem, was darin ist, und mein alter treuer Freund senkt freudig und traurig

zugleich die früher zuversichtlich und stolz-flatternde Fahne vor der Siegerin! Sei großmütig, wie es edlen Geistern geziemt!

Also das Unwesentliche, in dem ich Dich mir anders gedacht habe¹, ärgert Dich, ja macht Dir Kummer? Ich soll also als echter Minneritter kein Pünktchen an meiner Geliebten zu kennen geloben, das zu besitzen nicht wenigstens der ewigen Seligkeit wert wäre? Die Zeit der reinen, nicht analysierenden Schwärmerei ist vorüber, mein gutes Kind. Mit 35 tritt der bekittelnde Verstand leider zu sehr in seine Rechte ein, und ich bin froh, daß das Fazit der Rechnung mein Herz erwärmt und meinen Verstand befriedigt hat. Doch die Liebe soll ja verjüngen, geistig und körperlich. Vertrauen wir also auf sie, die allbelebende, daß sie nach und nach Dein ganzes Herz so erfüllt, daß auch das letzte Wölkchen daraus verdrängt wird, und glaube mir, die meinige wird gleichen Schritt mit der deinigen halten! Sieh, ich bin schon durch Alter und manche Lebenssorge ein bißchen schwerfällig geworden, doch Du kannst mich, ohne Dich zu täuschen, mit einem unbehilflichen russischen Ofen vergleichen – es dauert lange und kostet viel Feuerung, bis er warm wird, wie ich gerade jetzt schmerzlich empfinde, dann aber hält er auch warm – bis ans Tagesende. Lache nur immer über den unästhetischen Vergleich, er ist wahr; ernstlich muß ich Dich aber bitten, mein liebes Bräutchen, nicht wie Du es androht, an Dir viel zu reformieren oder gar zu revolutionieren. Ich habe Dich erwählt, wie Du bist, und habe ein Anrecht darauf, Dich so zu behalten. Zeige Dich nur stets in ganz ungeschminkter Wahrheit, und Du wirst stets finden, daß Du mir so am liebsten bist. Und nun gar Deine Absicht, mir ähnlicher werden zu wollen! Um Gottes willen gib dieses Bestreben auf! Ich will nicht mich, sondern Dich heiraten, und wir beide müssen suchen, uns zu einer vollkommenen Einheit zu ergänzen, und dazu muß jeder seine besonders gestalteten Bausteine beitragen, damit der eine die darbietet, die dem anderen fehlen. Ja kein langweiliges gleichgestaltetes Zweigestirn, welches in monotonem Gleichmaß sich umkreist. Neue Bildung eines neuen einigen Daseins, welches eben nur durch die Verschiedenheit seiner Elemente besteht, das sei unser Ziel! . . .“

¹ Werner hatte im vorhergehenden Brief gesagt: „Ich habe dich *im wesentlichen* so gefunden, wie ich Dich mir lange Jahre gedacht habe . . .“

„... Bitte schreibe mir bald und oft. Abgesehen davon, daß Du mir dadurch eine Freude machst, ist es auch nützlich für unsere Zukunft, daß wir, die wir uns nur so kurze Zeit persönlich nahestanden, durch lebhaftes Korrespondenz unsere Gedanken und Ansichten austauschen und vermitteln.

Doch verzeihe den etwas unliebenswürdigen Anfang. Ich bin durch langes vergebliches Warten und die mich umgebende physische und geistige Kälte etwas mißgestimmt und beabsichtige eben, mich mit Dir in eine bessere Laune hineinzuplaudern. Hoffentlich bist Du nicht krank geworden und die Verzögerung Deines Briefes hat andere Gründe. Da es uns bei dem herumschweifenden Leben, welches ich wohl noch einige Jahre werde führen müssen, wohl noch oft so gehen wird, daß erwartete Briefe ausbleiben, so schlage ich Dir vor, unsere, d. h. die Siemenssche Praxis, ebenfalls anzunehmen. Diese besteht darin, daß jeder, dem irgend etwas Bedenkliches zustößt, verpflichtet ist, davon Nachricht zu geben. Es folgt hieraus die beruhigende Überzeugung, daß es dem Schweigenden gut geht.“

„... Meine Reise hierher ist ohne große Fährlichkeiten oder Qualen abgelaufen, trotz der gewaltigen Kälte von 23 Grad und abscheulichem Ostwind. Ich mußte noch zwei Tage in Riga bleiben und fand dann eine Reisegefährtin – eine sehr dicke russische Kaufmannsfrau, Besitzerin einer Kibitke¹. Wäre sie dünner gewesen, und hätte sie mir infolgedessen mehr Platz gelassen, so wäre die Reise ganz erträglich gewesen, da sie nur gebrochen Deutsch sprach und mich daher nicht zu sehr durch Geschwätz langweilte. So hatte die Sache ihre Schattenseiten, da ich vier Tage und Nächte dazu verurteilt war, in horizontaler Lage mich der gänzlichen Verdrängung zu widersetzen. Zum Sitzen war die Decke der Kibitke viel zu niedrig. Eine kleine Abwechslung machte gegen Ende der Reise ein betrunkenes Postillion, der uns vom Wege ab in die Wildnis führte und dann ein Schläfchen neben dem Schlitten zu machen beabsichtigte. Ein Versuch, den ich machte, selbst zu fahren, hatte bei dem abscheulich kalten Wind schlechten Erfolg. Ich erfrore mir beide Hände und mußte sie und das Gesicht des

¹ Kibitka, in Rußland gebräuchliches Fuhrwerk mit einem aus Matten bestehenden Dach, mit drei Pferden bespannt.

Postillions lange Zeit mit Schnee reiben, um sie wieder lebendig zu machen. Einige Schmerzen in den Fingergelenken abgerechnet spüre ich keine nachteiligen Folgen, und ein improvisiertes Nachtquartier in einer Dorfkneipe brachte uns wieder in das rechte Geleise.

Petersburg imponierte mir, trotz meiner durch viele Reisen erzeugten Blasiertheit, doch in hohem Grade. Diese Kolossalität aller Dimensionen, die Verschwendung und Pracht mit deutlich überall durchscheinendem orientalischem Charakter ist für den Fremden wirklich überraschend. Ich brauchte mehrere Tage, um mich erst etwas heimisch zu machen, und war sehr erfreut, endlich einige Bekannte aufzufinden. Es ist aber hier ein sehr diffiziles Terrain, und trotz sehr guter Aufnahme in allen Kreisen bin ich doch noch nicht sehr weit vorgerückt. Der gefürchtete Graf Kleinmichel¹ war die Liebenswürdigkeit selbst. Ich verkehre jetzt sehr viel in dem akademischen Kreise . . .

In einigen Tagen werde ich einen Abstecher nach Moskau machen, um mir die alte Zarenstadt mal anzusehen! Ich habe mich jetzt an das Reisen wieder gewöhnt und befinde mich trotz des gewaltigen Temperaturwechsels – gestern Regen und jetzt wieder 21 Grad – doch sehr wohl. Überhaupt mußt Du nicht glauben, daß ich schwächlich sei und das Reisen nicht vertragen könne, im Gegenteil, ich werde stets auf der Reise gesund und zu Hause krank. Hoffentlich ändert sich letzteres, wenn ich erst einen lieben Störenfried im Neste habe, der mich den steten Grübeleien etwas entzieht und mich auch zu Hause mehr mit dem Leben verbindet. Ich habe mir unser künftiges Leben jetzt schon sehr gut ausgemalt und gar keine rechte Lust, in mein Berliner Junggesellennest zurückzukehren . . .“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Petersburg, 14. 2. 52.

„ . . . Es ist doch ein sonderbares Ding, diese geistige Verschmelzung zweier verschieden und doch wieder gleichartig fühlender und denkender Wesen, die man Liebe nennt. Unerkennbar und unerklärlich in ihren Wegen und Äußerungen führt sie mit süßer Gewalt doch im-

¹ Peter Andrejewitsch Graf Kleinmichel, Generaladjutant des Zaren Nikolaus I. Später Chef des Verkehrsministeriums.

mer näher und inniger zusammen, wenn auch scheinbar die Richtungen oft auseinandergehen! Du forderst mich auf, Dich zu schelten über Deine Ungeduld und Deinen scheinbaren Mangel an Vertrauen – doch ich kann es mit gutem Gewissen nicht tun, denn ich erkenne in Deiner Art, Dich selbst und Deinen treuen Freund zu quälen, eigentlich ganz mich selber wieder. Es scheint diese stets wiederkehrende Furcht, nicht so ganz, wie man es so dunkel als möglich ahndet, des anderen Herz zu besitzen, ein wesentliches Element der Liebe zu sein, welches sich nicht fortnehmen läßt, ohne ihr selbst zu schaden. Vielleicht liegt in ihr das geheime Mittel der Schöpfung, die wahre Liebe stets frisch und jung zu erhalten, indem ihr stets was zu erringen und zu erstreben übrig bleibt! Folge etwa nicht aus diesen Worten, daß ich Deinen Versicherungen, daß Du mich innig und aufrichtig lieb hast, keinen Glauben schenkte – Du würdest mir dadurch sehr unrecht tun – die Frage, die sich mir tausendfach im Wachen wie im Traume immer wieder aufdrängt, ist nur, ob Du mich auch in meinem, freilich selbst nicht recht klar erkannten Sinne lieb hast und ob Deine Liebe auch, wie ich es von der meinigen fest überzeugt bin, stets wachsen und vertrauender werden wird, ob sie nicht auf Selbsttäuschung oder Verkennung begründet ist! Doch indem ich meine Zweifel, Deinem Beispiele folgend, niederschreibe, muß ich sie eigentlich selbst belächeln und selbst für nicht existierend erklären. Wer kann aber für Gedanken und selbstquälerische Zweifel, die einem im Ganz- oder Halbtraum kommen? . . . Wir wollen das Gebiet der dunkelen Spekulation, diese ‚dürre Heide‘, verlassen und praktisch werden und froh und dankbar unserem Geschick, die reelle grüne Weide, die uns umgibt, genießen, das ist vernünftiger, und die Vernunft muß doch bei Wesen, die ihren Stolz in ihren Besitz setzen, stets die Oberherrschaft haben und die uns quälenden Gespenster beleuchten und dadurch vernichten! . . .“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Petersburg, 18. 2. 52.

„. . . Daß Dir Freund William aus seinem Briefe gefallen hat, freut mich sehr. Sei überzeugt, daß Du im Kreise meiner Freunde und Bekannten auf das herzlichste empfangen wirst, und daß es Dir nicht schwer fallen wird, Dich in volle Gunst zu setzen. Aus einem Passus

Deines Briefes scheint aber doch, trotz aller Versicherungen, ein Dir selbst vielleicht nicht ganz klarer Funke der Eifersucht hervorzuglimmen. Oder meinst Du wirklich, ich ließe mich wie ein schwankes Rohr vom Wunsch oder der Fürsorge meiner Freunde hin und her wehen? In Sachen, bei denen keine vernünftigen Gründe einen Entschluß motivieren, magst Du recht haben. Gern will ich, wie ja natürlich von selbst kommen wird, Dir in diesen Punkten die Fürsorge überlassen, die meine Freunde bisher übten. Anderenfalls wirst selbst Du mich vielleicht künftig für starrköpfig erklären – wenn Du mich mit Gründen nicht zu schlagen weißt . . .“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Petersburg, 8. 3. 52.

„ . . . Dank, herzlichen Dank für Deine Geschenke, namentlich aber für Bild und Briefe. Letztere beiden haben meine einzige Unterhaltung während der letzten anderthalb Wochen gebildet. Schreib nur Deine Briefe immer so lang wie Du Stoff und Lust hast, zu lang können sie nie werden. Sie sind eine klare, wahre Schilderung Deiner selbst – und was könnte mir angenehmer sein als Dich durch Dich selbst so recht ins Innerste hinein kennenzulernen? Auch psychologisch interessant ist es für mich gewesen, in der Schilderung Deines Gemütszustandes meine eigenen, teils durchgekämpften Selbstqualen wieder vor Augen zu haben. Diese Unzufriedenheit mit mir selbst, dieses Mißtrauen, mit dem ich all mein Tun und Treiben beobachtete und kritisierte, glaubte ich mir eigentümlich und finde es mit geringen Veränderungen bei Dir wieder! Ich bin dieser Selbstmarter viel Dank schuldig; denn sie trieb mich dahin, mir mit aller Kraft die Achtung und Anerkennung meiner Mitmenschen zu erzwingen, um hierdurch Ruhe vor mir selber zu bekommen. Bei Dir, mein liebes Mädchen, wird das Resultat ähnlich sein. Die Liebe und Achtung, welche Dir künftig wie jetzt allseitig begegnet wird, wird Dir die verlorene stolze Ruhe zurückgeben! Nur ein Ausdruck Deines Briefes hat mich betrübt. Du sagst, Du fühlst Dich unwürdig? Der war schlecht gewählt. Die Überzeugung Deines inneren Wertes muß Dir der feste Stützpunkt sein bei dem Kampfe mit Dir selbst, den Du nun einmal, wenn auch etwas spät, noch durchmachen mußst . . .“

Petersburg, 13. 3. 52.

„... Ich will den heutigen Posttag nicht vorübergehen lassen, ohne Dir einige Worte auf Dein mir gestern etwas verspätet zugegangenes Briefchen vom 6ten zu erwidern. Bald hoffe ich von Dir schon die Nachricht vom Empfang meines Auferstehungsbriefes vom Montag zu erhalten. – Mit meiner Gesundheit geht es langsam vorwärts. Mein Magen will noch immer nicht recht auf die Beine kommen, und dabei wird es schwer, den Materialverlust wieder zu ersetzen und aus meinen jetzigen Schwefelhölzern wieder Arme und Beine zu machen! Die Masern sind lange spurlos verschwunden – auch meine Augen wieder fast ganz gekräftigt, so daß ich wenigstens wieder lesen und arbeiten kann. Seit der Zeit ist auch meine Ungeduld vermindert: Ich habe Verhandlungen angeknüpft, die gutes Resultat zu geben scheinen und meine Krankheit bezahlt machen werden. Doch Du willst ja gern Spezialitäten haben! Ich habe der Regierung nach genauer Erforschung aller Verhältnisse und Gefahren vorgeschlagen, ihr alle Materialien zu künftigen Telegraphenanlagen hier durch einen Agenten zu liefern und nach geschehener Abnahme hier Zahlung in Empfang zu nehmen.

Man ist nicht abgeneigt, da es der Regierung große Bequemlichkeiten und direkte Vorteile bringt. Da sich, wenn ein Vertrag zustande kommt, die künftigen Lieferungen von Drähten und Instrumenten günstigenfalls jährlich auf viele 100 000 belaufen können, so waren sehr genaue Ermittlungen aller Kosten und Verträge mit Agenten und Geldleuten nötig, womit die vergangene Woche denn ziemlich schnell und ohne Langeweile verbracht ist. Außerdem mußte ich mein *mémoire*, etwa sechs Bogen, redigieren und abschicken. Das war noch die angenehmste Beschäftigung, da sie wissenschaftlich und nicht kaufmännisch war. Die letztere Art der Beschäftigung ist mir eigentlich sehr zuwider, und es kostet mich immer einige Anstrengung, um mich hineinzuarbeiten, doch sie ist notwendig, um die Mittel zur Ausführung meiner weiteren Pläne zu geben, und es liegt in meiner Natur, daß ich alles gründlich tun muß, was ich einmal angefangen habe. Ist man einmal drin, so geht's auch, und ich habe z. B. diese ganze Woche ganz geduldig Prozente berechnet wie ein eingefleischter Kontorheld!

In Warschau wird die Geschichte noch mal von vorne anfangen. Ich

arbeite jetzt schon vor. Da Fürst Paskewitsch¹ erst in der Passionswoche hierherkommt, so denke ich ihn noch in Warschau vor seiner Abreise zu attrapieren. Anderenfalls muß ich dort seine Rückkehr abwarten.

Du siehst, daß ich auch während meines strengen Stubenarrestes zu tun habe, und daher die Langeweile, welche Du so sehr fürchtest, nicht so schrecklich ist.

Übrigens habe ich auch nachgerade gelernt, mich ins Unvermeidliche zu fügen und das Geschehene als unabänderlich ruhen zu lassen. Nur die ersten Tage der heranrückenden, noch ungewissen Krankheit waren mir wirklich peinigend, da herrschte Ungeduld im höchsten Maße. Als ich aber genau wußte, woran ich war, da war sie auch bald vorbei, und meine alte barmherzige Schwester hat mich sogar als sehr geduldigen Kranken gelobt und ihre anfänglichen langweiligen, frommen Tröstungen bald als unnötig eingestellt. – Meine Einsamkeit wird nur selten, und dann fast immer zwischen 4 und 5, durch Besuch unterbrochen. Ich mache mir auch nicht sehr viel daraus; allein langweile ich mich selten, desto leichter und stärker aber in langweiliger Gesellschaft.

Die Arbeitspause, welche die Schonung meiner Augen mir auferlegte, habe ich größtenteils damit zugebracht, die Zukunft träumend auszumalen. In der Regel sind durchaus keine hypochondrischen, sondern ganz angenehme Bilder vor meinen inneren Augen vorübergezogen. Merkwürdigerweise wurden die Bilder immer reizender und heiterer, je später die Periode war, der sie angehörten . . . Unser beider Jugend ist so ziemlich genuß- und freudenleer vorübergegangen. Namentlich meine Jugend war von Kindheit an verbittert. Ich fühlte zu tief die Sorgen² meiner geliebten Eltern mit ihnen. Die aus ihnen entstehenden häuslichen Leiden im elterlichen Hause und der Gram meiner über alles geliebten Mutter erstickten bald in mir die meinem Alter angemessene jugendliche Unbefangenheit und Heiterkeit, und mein philiströser Ernst ward zum Gespött meiner Mitschüler. Der bald erfolgende Tod meiner Eltern und das meiner Mutter nicht lange vor

¹ Iwan Fedorowitsch Paskewitsch, Fürst von Warschau, russischer Feldherr, Statthalter von Polen.

² Wirtschaftliche Sorgen. Der Vater kam durch Mißernten und andere unglückliche Zufälle oft in die Lage, die Pacht nicht bezahlen zu können.

ihrem Tode gegebene Versprechen, für meine jüngeren Geschwister sorgen zu wollen, vermehrten meine ernste Lebensanschauung und -richtung. Dazu kamen die inneren Kämpfe, die nicht wenig dazu beitrugen, mich jedem Lebensgenuß zu entfremden und die, wie sich bald zeigte, fast untragbare Last, die mich erdrückte und einmal hart an den Rand der Verzweiflung führte. Kurz vor dieser Krisis lernte ich Dich, mein liebes Mädchen, kennen. Ich glaube nicht, daß Du damals mir anmerktest, wie es in meinem Innern aussah! Nur selten gelang es jemand, einen Blick in mein streng verschlossenes Innere zu tun. Dein großer Schmerz, und der Verlust Deiner auch von mir ihrer geistigen Ähnlichkeit mit der meinigen wegen geliebten Mutter führte Dich mir näher, und in Deiner Zuneigung zu mir, die ich durch Deinen Schmerz hindurch bestimmt zu erkennen glaubte, lag für mich eine noch nie empfundene Beruhigung. Du hast in Deiner damaligen schmerzhaften Aufregung meine Dir damals gegebene Erklärung, daß die Gegenwart meines Lebens ganz meinen Geschwistern gehöre, und daß ich erst, nachdem es mir gelungen, meine übernommene Verpflichtung zu erfüllen, für mein eigenes Lebensglück Sorge tragen könne, daß ich dann zusehen würde, ob Du mich nicht ganz vergessen hättest – vielleicht überhört oder falsch aufgefaßt. Für mich bildeten diese Worte von da ab einen zweiten Grundpfeiler meiner Lebensrichtung. Zwar kam bald darauf die Krisis, die alle meine bisherigen Hoffnungen und das Resultat aller Anstrengungen vernichtete. Ich fand es unrecht, Dein aufgehendes irgendwie an mein untergehendes Leben zu binden, und Du erhältst hierdurch den Schlüssel zu dem kühlen Ton meiner späteren Briefe. Doch bald änderte sich Fortunas Laune. Meine neuen Unternehmungen glückten, und so wie die Sorgen schwanden, tauchte Dein Bild klarer und heller aus dem Meere der Vergessenheit auf. Das Weitere ist Dir bekannt! Ich hoffe, daß meine Vergangenheit durch diese flüchtige Schilderung, die ich eigentlich einer späteren Zeit vorbehalten hatte, Dir jetzt klarer vor Augen steht . . .

In Unglück und tiefem Kummer haben wir uns gefunden und treu die Zeit erwartet, da unser Weg die dornenvolle Zeit unseres Lebens verlassen hatte. Jetzt führt er lichteren Höhen zu, und ich hoffe, wir werden für die trübe Jugend durch ein lichtvolles, weiteres Leben entschädigt werden. Festigkeit und Tätigkeit besiegt die Welt! . . .“

Petersburg, 23. 3. 52.

„... Also mein letzter Brief hat Dir viel Stoff zum Nachdenken gegeben? Ich weiß wirklich nicht mehr so genau, was ich schrieb, vielleicht, ja wahrscheinlich waren es noch krankhafte Anschauungen. Überhaupt muß man Äußerungen in vertraulichen Briefen nicht auf die Goldwaage legen und sie immer auf die günstigste Weise auszu-legen suchen. Nichts ist langweiliger und erkältender als ein Brief, dem man die Überlegung beim Abfassen ansieht. Unwillkürlich betrachtet man ihn wie ein diplomatisches Aktenstück, bei dem man mehr zwischen als in den Zeilen lesen muß. In diesen Ton wollen wir ja nicht fallen. Gerade diejenigen Deiner Briefe, welche in beweg-ten Augenblicken geschrieben waren und so recht Deine augenblick-liche Stimmung wiedergaben, haben mir große Freude gemacht, da sie einen so recht offenen Blick in Dein Inneres gestatteten! Ich bin nun einmal ein solcher Sonderling, daß ich mich nicht eher so recht heimisch und wohnlich irgendwo fühlen kann, als bis ich alles ganz klar überschauen kann. Dann erst taut die Eistrinde, in die die kalte Welt uns einhüllt. Selbst die zu liebevollen Überraschungen oft nötigen kleinen Heimlichkeiten sind mir eigentlich unangenehm. Wenn auch durch zu rücksichtslose Offenheit hin und wieder ein kleines Mißver-ständnis herbeigeführt wird, so schadet das wenig. Die Sonne scheint dann bald desto wärmer durch den Nebel. Drum, liebe Mathilde, bitte ich Dich inständig, mache Deine Drohung nicht wahr und überlege nicht vorher, was Du schreibst, sondern gib wie bisher nur den Aus-druck Deiner augenblicklichen Stimmung. Glaube mir, ich weiß sie bei der Beurteilung des Geschriebenen in Rechnung zu bringen!...

Ich hatte mich eigentlich sehr darauf gefreut, mit Dir im Sommer noch einige Reisen machen zu können. Ins Bad werde ich nach ärzt-lichem Befehl auch gehen müssen, und allein ist das so langweilig. Unser Nest wird, laut Nachrichten aus Berlin, munter gebaut und wird Mitte des Sommers auch fertig sein. Ich wünschte daher, wir könnten Pfingsten Hochzeit machen. Doch ich erkenne, daß Du hei-lige Pflichten zu erfüllen hast, und meine Wünsche sollen Dir darin nicht hinderlich sein. Im Gegenteil ist es auch mein lebhafter Wunsch, daß Du dem lieben Vater, wenn er nun doch einmal nicht mit uns ziehen will, die Trennung von Dir so wenig wie möglich fühlbar machst. Das wird auch Dir die Trennung erleichtern, und ich möchte

Dich nach unserer Hochzeit nur heiter und mit dem Leben ganz ausgesöhnt sehen. Grund zu augenblicklicher Verstimmung und vielleicht sogar zu vorübergehendem Kummer und Sorgen wird sich auch wohl hin und wieder efinden. Da darf man keinen eisernen Bestand davon mitbringen. Aber mach's nicht zu lange, spute Dich lieber ein bißchen! Mit Deiner Aussteuer quäle Dich nicht zu sehr. Zwar Tätigkeit verscheucht die Grillen und macht den Lebenslauf noch einmal so munter, doch alles mit Maßen! Was du dort nicht in Ordnung kriegst, können wir in Berlin mit Hilfe vieler Hände, also fabrikmäßig, bald nachholen.

Meine Krankheit hat doch auch ihr Gutes gehabt. Alle Sachen, die mir zu eng waren, sind jetzt übermäßig weit geworden. Deine prachtvollen, mit wahrhaft orientalischem Luxus ausgestatteten Stiefelchen haben namentlich davon Nutzen gehabt. Noch während der Krankheit probierte ich sie an, der linke paßte prächtig, und wenn mich jetzt jemand in meinem persischen bunten Schlafrock (Geschenk eines Bekannten) und den prächtigen goldgestickten und pelzverbrämten Stiefelchen sitzen sieht, so muß er mich notwendig für den kürzlich angekommenen persischen Gesandten halten! Ich werde die Stiefelchen bei allen künftigen feierlichen Gelegenheiten, Hochzeiten, Kindtaufen etc., sowie wenn ich Dir einen Brief schreibe, tragen. So im gewöhnlichen Alltagsleben kann ich Deine Kunst nicht mit Füßen treten . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Petersburg, 1. 4. 52.

„ . . . Meine verschiedenen Schicksale seit unserem fröhlichen Beisammensein in Berlin wirst Du über Berlin erfahren haben, No. 1. Meine Verlobung. Wird Dich nicht allzusehr überrascht haben, da Du ja die Windrichtung schon kanntest. Ich denke, meine Braut wird Euch allen, nach näherer Bekanntschaft, recht gut gefallen. Sie ist ein herzensgutes Mädchen, dabei offen und aufrichtig, hochherzig und klug – wie sich das alles von selbst versteht von einer Verlobten, wirst Du sagen! Doch ich glaube, mein Urteil ist ziemlich ungetrübt durch blinde Leidenschaft. Die Jahre, in denen diese vorherrscht, sind bei uns beiden vorbei, wir gehören beide schon etwas ins alte Register! Eine be-

sondere Schönheit ist meine Braut nicht, doch das ist eine Frage zweiten Ranges. Ich bin überzeugt, daß ich zufrieden und glücklich mit ihr leben werde, das ist genug. Ich wollte nur die Hochzeit mit allen damit verknüpften Formalitäten und Bocksbeuteleien wäre erst vorbei – das könnte einem die ganze Geschichte verleiden! Vor Herbst kann sie nicht stattfinden, da Mathilde ihren alten Vater nicht eher verlassen will, als bis er in seinem neuen Quartier bequem und wohnlich eingerichtet ist. – No. 2, meine Kinderkrankheit, die mich hier um 6 Wochen zurückgebracht hat, wirst Du auch vernommen haben. Sonst bin ich bisher mit meiner Reise ganz zufrieden und hoffe sagen zu können: Ende gut, alles gut, wenn ich wieder den heiß ersehnten deutschen Boden betrete . . .“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Petersburg, 6. 4. 52.

„ . . . Ich hatte mir eigentlich vorgenommen, mal mit Muße zu schreiben, damit Du nicht wieder Grund zum Zorn in meinen Briefen findest. Du mußt bedenken, liebe Mathilde, daß wir uns beim Briefschreiben in sehr verschiedener Lage befinden. Ich habe hier jetzt einen schweren Stand. Meine Geschäfte nahen ihrem Abschluß, und da kann es nicht fehlen, daß man Intrigen und Angriffen aller Art entgegenzutreten muß. Ich lebe jetzt auf der Straße und im Antichambre. Das stört die Gemütlichkeit und verdirbt die Stimmung. Du hast gewiß auch Deine kleinen Sorgen, doch sie können nicht so sehr Dich ganz in Anspruch nehmen. Du hast Zeit, über Gegenwart und Zukunft in Muße nachzugrübeln, und ich muß gewaltsam alle nicht dem Moment angehörigen Gedanken zurückdrängen. Du mußt daher etwas den ‚Umständen‘ Rechnung tragen und es mir nicht zu schlimm anrechnen, wenn meine Briefe bisweilen von der Kälte des Alltagslebens angehaucht scheinen, und nicht glauben, daß ich darum kalt für Dich bin. Es hat mich wirklich tief betrübt, daß Du aus meinem Briefe Schlüsse gezogen hast, die Du mit tiefer Entrüstung zurückweisen mußt! Du schriebst mir, Du wolltest künftig gehörig überlegen, was Du mir schriebst, ich bitte Dich, es nicht zu tun, sondern wie bisher nur Deine augenblicklichen Empfindungen und Gedanken in Deinen Briefen auszudrücken, gäbe das auch bisweilen ein kleines

Mißverständnis, so schadet das nicht – nun machst Du aus dem Futurum ein Perfektum! Gern dagegen gebe ich zu, daß meine Folgerungen und Ermahnungen bisweilen lächerlich scheinen müssen. Du mußt mir das ein bißchen zugute halten, ich habe fast nur mit meinen jüngeren Geschwistern vertrauliche Korrespondenz gehabt, und man gewöhnt sich so leicht einen Schulmeisterton an! Meine Absicht ist dabei wirklich nicht, zu kränken, doch will ich mich bemühen, mich zu bessern. Sei immer fest überzeugt, liebe Mathilde, daß ich Dich wie Du bist aufrichtig liebe und achte und mich nach der Zeit sehne, da wir beide im voraus wissen, was der andere fühlt und denkt. Dann werden wir beide nicht mehr wie bisher den Worten unrechte Gedanken oder Vorsätze unterschieben. Doch jetzt Punktum. Ich liebe es, die weniger angenehmen Sachen in den Vordergrund des Briefes zu stellen, damit sie so früh wie möglich erledigt werden . . .“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Petersburg, 18. 4. 52.

„ . . . Es ist, wie ich aus eigener Praxis häufig genug zu erkennen Gelegenheit gehabt habe, immer besser, jede kleine Verletzung oder Mißstimmung sogleich ans Licht zu bringen, wenn auch auf Kosten einer vorübergehenden Dissonanz, als sie in sich zu verschließen und nach und nach um sich greifen zu lassen. Ich wenigstens muß mich vor letzterem sehr in acht nehmen, und Du mußt es daher schon nachsehen, wenn ich Dir bisweilen dadurch etwas unverträglich erscheinen mag. Du kannst mich dagegen nach Belieben belehren und schelten, wenn ich im Unrecht bin, ohne zu fürchten, daß ich es Dir übelnehme. Eine offene Rüge und Beleidigung reizt mich wohl zum Widerstande, aber ich nehme sie nicht übel, selbst wenn ich mich im Rechte glaube, und vernünftigen Gründen glaube ich stets zugänglich zu sein. – Doch Dein Brief scheint in etwas gedrückter Stimmung geschrieben zu sein, und das macht mir Reue. Wenn Du mich erst so recht durch und durch kennengelernt hast, wird das nicht mehr vorkommen. Du wirst dann, wenn ich auch mal einen unwirschen oder lieblosen Augenblick habe, stets überzeugt sein, daß es nicht meine Absicht sein konnte, Dir wehe zu tun, und diese Überzeugung wird keine Bitterkeit oder Mißstimmung in Dir aufkommen lassen . . .“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Petersburg, 28. 4. 52.

„... Von Halske erfahre ich, daß unser Haus in rüstigem Bau ist. Deine Furcht vor zu frühem Einziehen teile ich ebenfalls, doch denke ich, wird das bei unserem alten und nur neugeputzten Hause so sehr schlimm nicht sein. Putz und Tapeten trocknen im Sommer schnell. – Welchen Bauplan Halske hinsichtlich der inneren Einteilung angenommen hat, weiß ich nicht genau, doch hoffe ich in Königsberg ausführlichere Nachrichten zu finden. Deinen Grillenwinkel sollst Du gewiß erhalten, wenn Du Dich von diesen liebgewonnenen Plagegeistern einmal nicht trennen kannst. Ich will dann, des Gleichgewichtes wegen, auch einen kleinen Stamm davon zurückbehalten, schlage aber vor, daß wir uns einen gemeinschaftlichen Grillenwinkel halten, damit wir uns gegenseitig trösten und auslachen können, wenn der helle Sonnenschein die Nebelgestalten verjagt hat! Das wird ihnen dann hoffentlich das Wiederkommen ganz verleiden, denn das Lachen können sie gar nicht vertragen...“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Berlin, 28. 5. 52.

„... Wenn Du Dich recht in unsere künftige Wohnung hineinstudiert hast, so zeichne doch in Deinen Plan die von Dir gewünschten Einrichtungen, Möbel, Zimmerfarben etc. hinein, damit ich mich ein bißchen danach richten kann. Die Wände stehen überall vollständig, und heute ist das neue Hintergebäude gerichtet, wobei Deine Gesundheit nicht vergessen ist. Ich kann Dir versichern, daß Du allseitig mit Ungeduld und Liebe erwartet wirst. Wenn nur die unerquicklichen Gratulationen jetzt unterbleiben wollten! Von einem ganzen Pack Gratulationsschreiben von Basen, Vettern etc. werde ich jedoch nur einige wenige beantworten. Ich denke, in 2 bis 3 Monaten wird die Wohnung beziehbar sein, und dann werde ich keinen Tag versäumen, um die Krone ihr aufzusetzen und mein Bräutchen heimzuführen! ... Fatal ist es, daß ich bis dahin nicht einmal ungestört in meiner jetzigen Wohnung bleiben kann. Mein Wirt war der Meinung, ich zöge schon vor Johanni aus, und hat mein jetziges Quartier an ein zu dieser Zeit flügge werdendes junges Paar vermietet. Obgleich ich bis Michaeli das

Recht habe zu wohnen, werde ich doch wohl mit meinem heiratslustigen Kollegen Mitleid haben und meinen Umzug in das Vorderhaus bewerkstelligen müssen! . . ."

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Berlin, 5. 6. 52.

„ . . . Gestern abend bin ich von Kiel nach Lübeck zurückgekehrt. Bruder Wilhelm war leider nicht gekommen, doch war sein Ausbleiben durch die große unerwartete Freude, die die Wendung des Geschickes unseres Schwesterchens uns machte, reichlich überwogen. Wirklich, ich glaube, es hat in einem Geschwisterkreise selten Momente einer solchen Freude gegeben, wie der Brief meines nach Lübeck vorausgeschickten Bruders Friedrich sie uns brachte. Du wirst durch Sophie selbst erfahren haben, daß sie Braut des Dr. Crome, eines der ersten Lübeckschen Rechtsanwälte ist und schon in 14 Tagen Hochzeit machen will¹. Also wird das naseweise kleine Ding ihrem ehrwürdigen Bruder noch ein Schnippchen schlagen und bereits würdige Hausfrau sein, wenn letzterer seinem altjunggeselligen Dasein ein Ende zu machen beginnt! Crome ist ein sehr braver, gescheiter und liebenswürdiger Mann, ca. 30 Jahre alt, mithin nicht gar so unpassend für die noch nicht 18jährige Braut. Sie hat sich sehr ausgebildet im letzten halben Jahre, doch ihr kindliches Gemüt noch unverändert behalten. Wenige Tage vor ihrer Verlobung hat sie noch mit Tränen die Mama gebeten, ihre Puppen mit einzupacken – jetzt wird sie an der großen Puppe wohl genug haben! Er muß doch aus dem großen Kinde selbst erst seine Frau herausbilden, doch hoffe und glaube ich, es wird ihm gut gelingen. Wohl wünschte ich, die Hochzeit könnte noch ein Jahr aufgeschoben werden, doch die Umstände lassen dies nicht zu, es ist die Heirat das einzige Mittel, sie hier zu behalten. Der Trennungsschmerz des Onkels und der Tante ist groß. Sie tun mir auch leid, um so mehr, als sie höchst ehrenhaft gegen Sophie gehandelt haben. In 4 Wochen erwarte ich den Besuch des jungen Ehepaares in Berlin. Wie wünschte ich, daß Du dann die Honneurs machen könntest! Die Sache

¹ Durch die Verlobung wurde die von den Brüdern befürchtete Auswanderung Sophiens verhindert.

ist wirklich recht sehr fatal, daß wir so langsam hinterherhinken müssen. Mir will das Sololeben jetzt gar nicht mehr munden, obschon ich natürlich mit Arbeit überhäuft bin . . ."

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Berlin, 8. 6. 52.

„ . . . Den heutigen, wenigstens von mir als Deinen Geburtstag angenommenen Tag kann ich doch nicht vorübergehen lassen, ohne Dir nochmals meinen Glückwunsch zu sagen. Ich falle dabei eigentlich etwas aus meiner Regel, die Geburtstage und namentlich meinen eigenen, als nicht feierbar anzusehen, da ich bisher nicht Ursache hatte, mich allzusehr über mein Geborenwerden zu freuen – es mir wenigstens häufig einbildete – doch Du machst eine Ausnahme von der Regel in allen Stücken! Wir lernten uns ungewöhnlich kennen, taten ungewöhnlich lange so, als wenn wir uns vergessen hätten, verliebten und verlobten uns ungewöhnlich schnell und begingen noch weitere Ungewöhnlichkeiten – ich denke, wir setzen die Sache so noch fort, haben uns ungewöhnlich lieb und immer lieber und leben ungewöhnlich glücklich und vernünftig miteinander – nicht wahr, mein ungewöhnlich gutes und vernünftiges Mädchen? Doch warte, da muß ich Dir gleich wieder ein bißchen den Text lesen! Wann habe ich Dir je zu große Vernünftigkeit vorgeworfen? Gewiß nie, denn es ist mein Stolz und meine Freude, daß Du es bist – Dir zum Trotz – und namentlich, daß Du es bist ohne geistige Kälte, bei höchster Wärme und Tiefe der Empfindung, dieser ersten Zierde des Weibes! Sieh, das läßt mich gerade so ruhig auf unser künftiges Leben blicken, daß Du diese beiden, zu meiner vollen und dauernden Befriedigung notwendigen Eigenschaften in seltenem Maße vereinigst. Du bist noch ein bißchen weltschou, mein Liebchen, und kennst Deine Kräfte noch nicht recht – das wird sich schon geben, und Du wirst in praxi bald lernen sie zu zeigen und zu gebrauchen! Laß immerhin wie bisher Dein richtiges Gefühl die Richtschnur Deiner Handlungen sein – das ist sogar beim Weibe notwendig und macht es liebenswürdig –, doch versage der Kritik nicht alles Recht und laß das kritische, vernünftige Urteil Richter sein, wenn Dein Gefühl für das Rechte, Wahre und Schöne nicht ganz bestimmt den Weg bezeichnet oder verschiedene Gefühle

sich bekämpfen und dadurch diesen Lebenskompaß augenblicklich untätig machen!

Doch ich moralisiere und schulmeistere schon wieder, und dazu habe ich Dir gegenüber kein Recht. Ich bewillige Dir aber gern volle Gegenseitigkeit. Du kannst Dich daher revanchieren . . ."

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Berlin, 22. 6. 52.

"... Kusine Marie¹ hat mir bereits vor längerer Zeit aufgetragen, Dir zu sagen, Du möchtest es nicht wie sie machen und Dir viel Kleider etc. dort anschaffen. Du würdest in den Augen der geschniegelten Berlinerinnen keine Gnade damit finden und doch bald lernen mit den Wölfen zu heulen! Ich glaube, sie hat nicht unrecht. Doch dabei fällt mir wieder das niedliche und solide Kleidchen ein, mit dem Schwesterchen Sophie ihre Flitterwochenreise antrat. Wenn ich hier diesen Stoff entdecke, so sende ich ihn Dir auf mein Risiko, da ich Dich wohl auch so mitnehmen möchte. Er sieht wie ungebleichter Hanf aus und soll aus Wolle und roher Seide bestehen. Da läuft man doch nicht stets Gefahr, Verwüstungen durch Kantenabtretungen etc. anzurichten . . . Wärest Du doch erst bei mir, mein gutes Mädchen, wie hübsch wäre es, wenn wir zusammen einen traulichen Spaziergang machen könnten, nachdem Du mir die letzten Spuren des Tagesverdrusses weggeküßt hättest! Ich muß gestehen, es will mir das Junggesellenleben und -wesen jetzt gar nicht mehr so recht munden, die Anhänglichkeit und Zuneigung meiner Brüder und Freunde zieht nicht mehr so wie sonst, und der eingewurzelte brüderliche Zimmerkommunismus sagt mir nicht mehr zu. Du hast mir Ruhe und Gleichgewicht genommen; wirst Du sie mir bald und besser zurückbringen? Die Freunde sagen, Rußland hätte mich verändert; da Du das nicht merktest, so glaube ich, daß Königsberg es war! . . ."

¹ Frau von Werner Siemens' Vetter Georg.

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Berlin, 28. 6. 52.

„... Du hast mich überrascht, mein Mädchen, durch die ruhige Klarheit, mit der Du Gegenwart und Zukunft beurteilst, durch die freundliche Zuversicht, mit welcher Du kommenden Stürmen und vielleicht Sorgen entgegensiehst. Doch auch beschämt hast Du mich – wir haben die Rollen vertauscht –, Du ergreifst mutig die Fahne, die meiner Hand schon zu schwer wurde, und zwar ohne Grund, nur aus geistiger Ermattung. Es ist einmal wieder so ein Anfall von Selbstunzufriedenheit und Selbstquälerei über mich gekommen – mein alter Plagegeist, mit dem ich für immer fertig zu sein hoffte. Nichts gefällt mir von dem, was ich tue und schaffe, ich komme mir stets abgeschmackt und einfältig vor und – kann mir bisweilen gar nicht denken, daß Du mich wirklich liebhaben könntest, wenn Du mich erst so recht gründlich kenntest. Du kannst Dir denken, wie beruhigend und beglückend Dein in jeder Zeile treue und warme Liebe atmender Brief auf mich einwirken mußte. Habe ich ihn durchgelesen, so ist meine unzufriedene Stimmung verflogen und hat einer frohen Ahnung künftigen ungetrübten Glückes und der Dankbarkeit gegen das Schicksal, welches Dich mir gab, Platz gemacht ... Ich glaube, Du hast mich richtig beurteilt, wenn Du meinst, ich würde durch viele Reisen den Sinn für stille Häuslichkeit nicht verlieren. Ich bin eigentlich ganz im letzteren Sinne geschaffen, und die Natur läßt sich nicht verleugnen, sie bricht stets wieder durch ...“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Berlin, 1. 7. 52.

„... Glaub mir, ich weiß Deine sich widersprechenden Gefühle zu deuten und zu würdigen. Du bist im Begriffe, mit einem entscheidenden Schritte in ein ganz neues Leben einzutreten, Deine durch erlebte Freuden und Schmerzen liebgewonnene Heimat zu verlassen, Du mußt Dich von Deinem auch mir so teuren Vater, dessen Alter Du durch treue Pflege versüßen möchtest, trennen, Dich aus dem Kreise lieber Freundinnen und aller Erinnerungsmale vergangener froh verlebter Stunden losreißen – wie natürlich, daß Du bei diesen Bedenken bisweilen das Köpfchen hängen läßt und daß Dir die Waag-

schale des drohenden Verlustes die schwerere zu sein scheint! Ich kann Dir das, was Du aufgibst, ja nimmer wiedergeben, ich kann Dir nur ein neues Leben, ganz verschieden von dem früheren und ohngeachtet der verlebten sorgenvollen Zeit lieb gewonnenen bieten, ich kann Dir nur versprechen, Dich treu und liebevoll zu pflegen, Dein treuer Gefährte in Freud und Leid zu werden und alle meine Kräfte aufzubieten, um Dir das neue Leben so zu verschönern, daß Du Deinen Verlust nach und nach verschmerzt. Du wirst mir gewiß durch nachsichtige Beurteilung meiner Schwächen und Fehler, durch treue Liebe und vertrauende Hingebung die Ausführung meines festen Willens möglichst erleichtern. Tust Du das, und ich habe nie daran gezweifelt, daß Du es tun wirst, dann wird das Band der Liebe und Freundschaft, welches uns jetzt umschlingt, mit jedem Tage unseres Zusammenlebens dichter und unzerreißbarer werden, dann wird das feste, durch keinen falschen Schein, durch keine hypochondrische Selbsttäuschung zu erschütternde Vertrauen der wahren reinen Freundschaft unsere neu verjüngte Liebe bald schirmend umgeben und sie vor dem giftigen Hauche des Lebens beschützen! Drum, liebes Mädchen, verscheuche die beängstigenden und zagenden Gedanken, habe Vertrauen zu Deinem Freund und zu Dir selbst. Wir sind beide für wahre Freundschaft empfängliche Naturen, haben in den großen Grundzügen die gleiche Geistesrichtung und gleiche Lebensanschauung, unsere gegenseitige Zuneigung hat der trennenden Kraft langer Jahre widerstanden und ist zu frischer Liebe erblüht – sollte uns da die Weihe des festen gegenseitigen Vertrauens, der Freundschaft entgehen können? Vertraue auch Deinem guten Stern und dem meinigen. Du sprachst in Deinem vorigen Briefe es ja aus, daß ein Lebenslauf sich in seiner wesentlichen Richtung gleichzubleiben pflege; der Deinige wie der meinige erscheint als ein Übergang von einer sorgenvollen Jugend zu einem heiteren und freudvollen Alter. War ja selbst unsere Verlobungszeit eine Abspiegelung dieses Ganges: Anfangs verdunkelt dadurch, daß wir mehr fühlten als mit überzeugender Klarheit erkannten, daß wir füreinander geschaffen, entwickelte sich diese Überzeugung schnell und kräftig aus dem Chaos widerstreitender Gefühle, denen wir anfänglich preisgegeben waren. Mein Schwager Himly bekannte mir kürzlich in einer traulichen Stunde, daß er erst glücklich und wirklich zufrieden und mit dem Leben versöhnt sei, seit er die Überzeugung gewonnen habe, daß es Axiome des Gefühls wie solche

des Verstandes gebe – unbestreitbare Wahrheiten, die als solche Gefühle werden und keines Beweises bedürfen, auch keines fähig sind. Ich neige mich zu seiner Ansicht und glaube an die Untrüglichkeit des ersten Gefühls, welches uns aneinander kettete. Dieser Glaube hat mich bisher richtig geleitet und sich bis hierher glänzend bewährt – wie sollte er sich später als Irrtum erweisen können?”

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Berlin, 20. 7. 52.

„... Jetzt glaube ich Deine Fragen, die ich wirklich lange ad acta gelegt hatte, weil es an anderweitigem Stoff nicht fehlte, alle beantwortet zu haben, bis auf das Brautkleid! Ich glaube, Du hast recht, liebes Tildchen, ein einfaches weißes Kleid wird das Passendste sein. Ich bin zu wenig in die Technik der Damentoilette eingeweiht, um die von Dir angeführten Spezialitäten recht beurteilen zu können. Mein Geschmack, den Du nicht zu kennen beklagst, ist im Grunde wohl wenig ausgebildet. Einfache Form und Zeichnung und nichts Bunt und Prahlendes – das sind meines Wissens die einzigen Regeln, nach denen ich mich richte. Nimmst Du dazu, daß ich das Solide, Dauerhafte dem modernen Flitterwerk vorziehe und dabei dem Grundsatz huldige, daß man mit den Wölfen heulen muß, wenn man mit ihnen leben soll – so wirst Du leicht finden können, was mir gefallen wird. Letzteren Grund verstehe ich eigentlich nur so, daß ich gern alles so einrichte, daß es in keiner Richtung auffällig ist in dem Kreise, in dem man leben muß – also weder übermäßig geckenhaft und modern noch altertümlich. Ich glaube aber, unsere Geschmacksrichtung ist im allgemeinen gleich, vielleicht nur dadurch anscheinend bisweilen verschieden, weil ich in dem mehr luxuriösen und modesüchtigen Berlin leben muß. Nach kurzer Zeit wirst Du gewiß finden, daß es notwendig ist, sich nach der Decke zu strecken, unter der man einmal liegen muß. – Nimmst Du hierauf ein bißchen Rücksicht, so kannst Du Deinem Geschmacke nur frei folgen, um sicher zu sein, daß ich in allen Punkten mit Dir übereinstimmen werde. Gefällt es Dir, so ist das Grund für mich, damit einverstanden zu sein. Auf ein wenig Kritik von meiner Seite muß es Dir nicht ankommen. Es klebt dies mir von meinem Metier an, welches verlangt, daß man stets nach den Mängeln der

Sachen suchen muß, um sich vor Täuschung zu bewahren. Makellos ist nichts auf der Welt. Hat man sich aber mit diesem Gedanken einmal vertraut gemacht, so hindert er nicht, das Schöne und Gute freudig zu genießen, ohne sich durch die erkannten Mängel stören zu lassen. Das Weib liebt es, mehr zu idealisieren, und vermeidet es, Mängel an einem lieb gewonnenen Gegenstande zu entdecken; der an Forschung gewöhnte Mann muß dagegen alle Licht- und Schattenseiten mit voller Klarheit erkannt und gegeneinander abgewogen haben, ehe er volle Ruhe und Befriedigung finden kann. Laß Dich also auch dadurch nicht irremachen, wenn ich an Dir selbst bisweilen ein bißchen kritisch. Fände ich nur Lichtseiten an Dir, so würde ich Dich wohl wie ein Wesen höherer Ordnung verehren können, Du würdest mir aber zu fern stehen, um in voller Wahrheit meine Geliebte und Freundin sein zu können. Freuen wir uns daher zusammen darüber, daß Du meine Kritik nicht ganz und gar dursten läßt, daß ich in Dir keinen makellosen Engel, sondern ein gutes liebes menschliches Wesen finde, dessen gute Eigenschaften die zu bekrittelnden fast zu reichlich überwiegen . . ."

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Berlin, 22. 7. 52.

„ . . . Wahre, durch Freundschaft geläuterte Liebe wägt und rechnet nicht, sondern gibt unbegrenzt und mit unerschütterlichem Vertrauen. – Ich fühle wohl, daß ich noch viel an mir zu bessern habe, bis ich dies Ziel vollständig erreicht habe, doch bin ich schon ein bißchen weiter, als Du glaubst. Du meinst, Deine früheren Briefe wären mit die Ursache meiner Verstimmung – das ist wirklich durchaus nicht der Fall, und ich wüßte auch gar nicht, was mir unbewußt diese Ursache gewesen sein könnte. Im Gegenteil fühlte ich sehr wohl, daß Deine Briefe viel liebevoller und herzlicher abgefaßt sind als die meinigen, und freue mich innig darüber, daß die Natur Dir die Gabe verliehen hat, Deine Gefühle und Gedanken ungezwungen auszudrücken. Mir fehlt sie leider. Je tiefer ich innerlich bewegt bin, desto ungelinker wurde mir stets Zunge und Feder. Wenn Du hierzu rechnest, daß ich jetzt selten einige ungestörte Augenblicke für Dich allein mir verschaffen kann, wenn ich nicht die späte Nachtzeit Deinem Verbote entgegen

dazu benutzen will, so wirst Du gewiß künftig eine mildere Richterin sein . . . Ich habe mir fest vorgenommen, mit Dir künftig ein glückliches, zur gegenseitigen vollen Befriedigung führendes Leben zu führen. Soviel an mir liegt, werde ich meinen Vorsatz halten und ausführen, und ich bin überzeugt, daß ich darin von Dir kräftig unterstützt und, wenn ich mal irren oder fehlgreifen sollte, liebevoll in die rechte Bahn gewiesen werde! Ich bin von Deiner treuen Liebe zu mir fest überzeugt und denke, auch Du wirst bald mich ganz erkannt haben, und die noch hin und wieder unheimlich hervorguckenden Zweifel werden bald für immer schwinden! Weiter bedarf es nichts zu unserem ungetrübten Glück! Sieh ihm daher auch heiter und vertrauensvoll entgegen und schmolle nicht mit mir, wenn meine durch tausend Widerwärtigkeiten oft niedergedrückte Stimmung Dir den Beweis liefert, wie nötig es für mich ist, daß Du Dich bald als teilnehmende und liebende Freundin und Gemahlin meiner Freuden und Sorgen mir zur Seite stellst! . . ."

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Berlin, 4. 8. 52.

„ . . Mein Bestreben wird jetzt sein, das mir von Haus aus unangenehme vagabundierende Leben nach und nach an den Nagel zu hängen und unserem Geschäft mehr eine häusliche Richtung zu geben. Die telegraphische Seite bekommt jetzt von selbst schon eine derartige Richtung, und ich denke, sie soll künftig immer mehr in zweite Reihe treten. Von Dir, mein Tildchen, wird es am Ende künftig abhängen, welche Richtung wir einschlagen, ob wir ein gemütliches gefahr- und ruhmloses Fabrikgeschäft führen und mit dem guten und sicheren täglichen Brote uns begnügen, oder ob wir rastlos weiterstreben und nach den höchsten Kronen greifen! In mir ist hinreichender Stoff sowohl zum gemütlichen Familienvater als auch zum ruhe- und rastlosen Avantürer – es liegt in Deiner Hand, die eine oder andere der sich in mir um die Herrschaft streitenden Naturen zu heben und die andere ganz zu unterdrücken oder beide in richtigem Gleichgewicht zu erhalten! Doch nein, das liegt auch nicht in Deiner Hand, es ist die natürliche Folge Deiner Natur, die Du selbst wohl kaum noch völlig ergründet hast. Zwei Ströme verändern nach ihrer Vereinigung Farbe,

Richtung und Charakter, es wird ein neuer aus ihnen, der die Eigenschaften beider verschmilzt und vermittelt. So wird es auch mit uns werden – wir werden beide uns ändern und wissen jetzt selbst nicht recht wie, daher kommt unsere Zukunft uns auch noch hin und wieder etwas verschleiert und undenkbar vor! Doch ich wenigstens freue mich sehr auf die bevorstehende Veränderung meiner selbst, ich kann nur dabei gewinnen . . .“

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Riga¹, 14. 8. 52.

„ . . . Ich verglich mich einmal mit einem schwerfälligen russischen Ofen. Jetzt, da ich gerade wieder ein derartiges Monstrum vor Augen habe, fällt mir die Wahrheit dieses für mich gewiß wenig schmeichelfaften Vergleiches doch wieder so recht auf. Ich glaube, es war an derselben Stelle, von wo ich Dir im Winter diesen Vergleich schrieb; die vielen, anfangs fruchtlos scheinenden Bemühungen, den durchkälteten Klumpen warm zu machen, hatten mich gegen ihn in Harnisch gebracht, doch versöhnte er mich später durch die Konsequenz, mit welcher er warm blieb und täglich wärmer wurde. Mir ging es damals wie dem Ofen. Das erkältende Leben hatte die frühere Wärme, welche die Liebe zu Dir in mir angefacht hatte, größtenteils vernichtet. Deine Küsse riefen sie nicht, wie ich vorher hoffte, schnell in alter Stärke wieder hervor – auch Du erschienst mir kalt, und es überfiel mich bisweilen der beängstigende Gedanke, daß das himmlische Feuer in uns für immer erloschen sei und wir zu einem kalten liebelosen Miteinanderleben vom Schicksal verurteilt wären! Doch das Vertrauen zu der unvergänglichen Kraft der Jugendliebe und – das Bild des Ofens – tröstete mich und ließ mich geduldig den Zeitpunkt erwarten, da die Schranken, welche die Zeit mit ihren Mühen und Sorgen zwischen unseren Herzen aufgerichtet hatte, unseren vereinten Kräften weichen würden. Gottlob, ich habe mich nicht verrechnet! Eine nach der anderen ist gefallen, jeder mit Dir verlebte Tag, jeder Brief hat Dich mir wieder näher und näher geführt, der Reichtum Deines Herzens und Geistes ist mir nicht mehr wie früher ein nur geahntes, nicht

¹ Werner Siemens hatte eine zweite Reise nach Rußland unternommen.

klar erkanntes Paradies, Dein Auge schien mir während der letzten glücklichen Tage, die ich mit Dir verlebte, schon wieder warme, tiefgefühlte Zuneigung widerzustrahlen; und einige dieser Strahlen sind mir tief ins Herz gedrungen, und die Erinnerung an sie hat mir die Zeit der sonst so langweiligen Reise bis hierher so angenehm verfließen gemacht! Dank Dir, ich fühle mich jetzt neu belebt und verjüngt und erwarte mit Ungeduld den Zeitpunkt, da an Deiner Hand ein neuer glücklicher Abschnitt meines wechselvollen Lebens beschritten werden soll . . ."

An seine Braut Mathilde in Königsberg

Riga, 15. 9. 52.

„... Unser Ziel und Streben muß immer viel höher stehen, als unsere Kraft es zu erreichen gestattet, denn nur dadurch sind wir imstande, letztere in vollem Maße anzuspannen! Der fromme Wunsch mancher Moralisten: ‚Richtet euch nach meinen Worten und nicht nach meinen Werken‘ ist daher auch nicht ohne Berechtigung, wenn er im edleren Sinne aufgefaßt wird und ehrlich gemeint ist. Am Ende ist auch nur das ehrliche und beharrliche Streben nach eigener Vervollkommnung und nützlichen Leistungen das einzig Verdienstvolle in der Welt. Die erlangten Resultate sind zu abhängig von den Kräften, mit denen die Natur uns ausgerüstet hat, und dem Spiele des Zufalls. Ich ertrage daher auch gern und ohne zu widersprechen den mir gemachten Vorwurf der Inkonsequenz. Die Inkonsequenz der Bestrebungen, von der ich mich ebenfalls nicht freisprechen will und kann, ist freilich sehr schlimm und bedenklich, ich tröste mich aber damit, daß sich aus derselben Grundwahrheit ganz verschiedene Folgerungen machen lassen, sogar scheinbar sich gänzlich widersprechende, je nach dem größeren und geringeren Gewicht, welches man auf andere, mitkonkurrierende Wahrheiten oder Anschauungen legt. Wir wollen daher auch tolerant sein; sind wir beiderseitig fest überzeugt, daß unser beider festes und aufrichtiges Bestreben dahin geht, den anderen glücklich und zufrieden zu machen, so wollen wir mit dem Wege nicht rechten, sollte er auch etwas im Zickzack gehen und nicht immer gerade auf das Ziel losgehen, wie die Regeln der stets konsequenten Mathematik es verlangen. Konsequenz ist überhaupt

nur da zu suchen, wo der Verstand absoluter Herrscher ist. Sie ist von einem Bräutigam, vierzehn Tage vor der widerrechtlich verschobenen Hochzeit, durchaus nicht zu verlangen! Ich denke also, ich gehe glänzend gerechtfertigt aus diesem Kampfe hervor! Deine angebrachten Schmeicheleien war ich wirklich nicht abgeneigt, für feine Satire zu halten. Ich will Dich in diesem Falle dadurch bestrafen, daß ich sie als bare Münze nehme und Dich auffordere, künftig konsequent bei Deiner gewonnenen Überzeugung stehenzubleiben! . . ."

JUNGE EHE

7. 10. 1852 bis 22. 11. 1854

Schon einen Monat nach der Vermählung von Werner Siemens mit Mathilde Drumann am 1. 10. 1852 mußte Werner Siemens seiner jungen Frau aus Warschau schreiben. Beide hatten oft berechtigten Grund, darüber zu klagen, daß der junge Ehemann gezwungen war, ein solches vagabundierendes Leben zu führen. Von den ersten zwei Ehejahren hat Werner Siemens 7 Monate auf Geschäftsreisen zubringen müssen.

Am 13. 11. 1853 wurde Werners ältester Sohn Arnold geboren.

Das Glück der jungen Ehe war in den ersten beiden Jahren noch ungetrübt durch Anzeichen der später so verhängnisvollen Krankheit Mathildes.

(Vgl. auch die Zeittafel auf Seite 348.)

An Professor Drumann in Königsberg

Berlin, 7. 10. 52.

„... Den letzten Abend, welchen wir noch in Berlin vor Antritt unserer längeren Spazierfahrt verleben, will ich nicht vergehen lassen, ohne Ihnen meinen herzlichen Dank für die so freundlichen und liebevollen Zeilen, welche mein liebes Frauchen mir heute morgen einhändigte, zu sagen! Seit sie weiß, daß ihr so innig geliebtes Väterchen wohlauf ist und an sie denkt, ohne sie zu sehr zu vermissen, fängt sie erst an, die neue Welt, in die sie an meinem Arm eingetreten ist, mit ungetrübtem Auge zu betrachten und zu genießen. Gern bliebe ich mit ihr jetzt für einige Zeit zu Hause, um sie die neue Heimat lieb gewinnen zu lassen, doch die unerbittlichen Erwerbsgeschäfte reißen mich wieder von dem kaum aufgebauten Herde fort. Ich hoffe aber, diese Reise wird uns beide geistig und körperlich erfrischen und stärken. Das kindliche Gemüt meines Frauchens findet an allen neuen

Erscheinungen und Ereignissen so großes Interesse und solche Freude, daß auch für mich das Reisen dadurch neuen, lange nicht mehr so recht gekannten Reiz bekommen hat. Für unsere Gesundheit seien Sie ja nur nicht besorgt, lieber Vater, ich bin im Reisen erfahren und werde mein geliebtes Tildchen schon vor allen Gefahren zu beschützen wissen! Das Reisen ist überhaupt jetzt so außerordentlich bequem, daß dabei kaum noch von Beschwerden die Rede sein kann . . ."

An Professor Drumann in Königsberg

Berlin, 20. 3. 53.

„ . . . Die unbegrenzte Liebe und Verehrung, welche mein liebes Weib für ihr Väterchen hegt, ist mir oft rührend erschienen, und ich glaube, ich könnte eifersüchtig werden, wenn ich nicht glücklicherweise ihre Gefühle teilte! Könnten wir nur durch treue Pflege fortwährend dazu beitragen, das Gefühl der Vereinsamung, welches Sie oft ergreifen muß, zu verscheuchen, so würde auch der letzte Schatten schwinden, der oft noch auf unser sonst so ungetrübtes Glück fällt. Doch darauf können wir wohl nur wenig hoffen, daß Sie, lieber Vater, im traulichen Kreise Ihrer Kinder von den Beschwerden Ihres taten- und segensreichen Lebens ausruhen? Jedenfalls würde die Stunde, in der wir erführen, daß Sie diesen Entschluß gefaßt hätten, die glücklichste unserer jungen Ehe sein, und das will wirklich viel sagen, da unser stilles häusliches Glück mir kaum noch einer Steigerung fähig scheint. Und doch muß die nächste Zukunft diese Steigerung bringen, wenn das gütige Geschick alle möglichen Gefahren an dem Haupte meines lieben Weibes vorüberleitet. Es ist jetzt wohl kein Zweifel mehr, daß sie guter Hoffnung ist. Ich brauche Ihnen, lieber Vater, nicht zu sagen, wie Freude und Furcht mich wechselweise und gleichzeitig bestürmen! Bisher befindet sie sich gottlob wohl und munter, und ihre Gesundheit scheint sich mehr und mehr zu befestigen . . .

Über meine jetzigen Bestrebungen und Arbeiten, an denen Tildchen zu meiner großen Freude so regen Anteil nimmt, läßt sich eigentlich nur wenig sagen, da sie nur aus einer Menge von Plänen und Projekten – wie sie mein Berufsgeschäft und meine Vorliebe für die Naturwissenschaften, die glücklicherweise Hand in Hand gehen – so gerade herbeiführen. Ob unter vieler Spreu wertvolles Korn ist, muß die Zu-

kunft zeigen. Ein Übelstand ist es, daß Geschäft und Neigung, das Neue, noch nicht Erkannte zu erfassen, meine Tätigkeit sehr zersplittern, so daß oft von angestrenzter Arbeit kein haltbares Produkt übrigbleibt, dessen man sich dauernd erfreuen könnte. Ihnen, lieber Vater, diese sich gegenseitig verdrängenden Pläne von noch sehr problematischem Werte mitzuteilen, würde gewiß Ihre Geduld und Zeit mißbrauchen heißen. Ich hoffe aber, Ihnen statt dessen bald einige Tatsachen, über die der hohe Gerichtshof der Erfahrung ein günstiges Urteil gesprochen hat, mitteilen zu können. Außerdem bin ich mit einigen rein literarischen Arbeiten beschäftigt, die nur bezwecken, bisher Geleistetes dem Strome der Vergessenheit für einige Zeit zu entziehen. Es sind dies Beiträge zu dem Werk des Dr. Schellen¹ über elektrische Telegraphie . . ."

An seine Frau Mathilde in Königsberg

Kowno, 15. 6. 53.

„ . . . Eigentlich bin ich bisher um Dich herumgefahren, ja Dir bedeutend näher gekommen. Bei Tagesanbruch passierten wir Mariampol², wo die Chaussee nach Gumbinnen und Königsberg abgeht. Wie gern wäre ich diesen Weg gefahren, um nach kaum einer Tagesreise mein liebes Weib zu umarmen! Glücklicherweise standen die unüberwindlichen Paßhindernisse meinem Pflichtgefühl zur Seite. Doch das bringt mich gleich auf meine Verdächtigungsangelegenheit³. Kurz vor meiner Abreise hab ich den Zusammenhang erfahren. Es wurde mir erst mitgeteilt, daß ich mit einem sehr demokratischen Professor außerhalb Berlins in sehr intimen Relationen stehen solle, ihn häufig besuche und stunden-, ja tagelang allein bei ihm verweile! Natürlich dachte ich gleich an Deinen Papa und sagte, der wäre einmal kein Demokrat, und zweitens hätten meine Besuche zwar auch ihm, mehr aber noch meiner jetzigen Frau gegolten, bei der ich allerdings oft lange Tage einsam verbracht habe! Im Laufe des Gesprächs erfuhr ich

¹ Dr. H. Schellen, Direktor der Realschule erster Ordnung in Köln.

² Stadt im russisch-polnischen Gouvernement Suwalki.

³ Man hatte Werner Siemens das Visum seines Reisepasses verweigert und ihm auf der Reise wegen seiner „Verdächtigkeit“ große Schwierigkeiten bereitet.

dann noch, daß die Anzeige aus Kopenhagen, und zwar offiziell eingegangen sei, weiter wußte man nichts. Da man sich in Kopenhagen um unsern Papa nicht so speziell kümmern wird, glaube ich jetzt, daß Himly der besagte demokratische Professor sein soll und daß der eigentliche Grund meiner Anschwärzung in meiner schleswig-holsteinischen Kriegstätigkeit zu suchen ist, namentlich in der mit Himly zusammen ausgeführten Minenanlage im Kieler Hafen. Vielleicht hat man in Kopenhagen auch erfahren, daß ich Veranlassung des Baues der Eckernförder Batterien bin. Merkwürdig ist mir nur, daß man Himly nicht ebenfalls abgesetzt hat, wenn man so schlecht auf ihn zu sprechen ist. Vielleicht hat man früher nicht gewußt, daß er bei den Minen beteiligt war. Wenn Du an Mathilde schreibst, so teile ihr die Sache doch mit und bitte sie, Himly zur Vorsicht zu ermahnen.

Für mich ist diese Wendung der Sache natürlich sehr günstig. Ich werde meine schleswig-holsteinische Heldentat unter dem schützenden Offiziersmantel recht leuchten lassen und die Lacher auf meiner Seite haben! Einmal so weit gekommen, soll die Sache mir sogar Nutzen bringen! . . ."

An seine Frau Mathilde in Königsberg

Petersburg, 24. 6. 53.

„ . . . Am Dienstag morgen Paßangelegenheiten. Ich wurde in der geheimen Polizei sehr artig behandelt, wendete mich darauf an einen dortigen hohen Beamten, an den ich eine Empfehlung aus Warschau hatte, und erfuhr von ihm, daß meine Angelegenheit gänzlich geordnet sei, teils infolge Berichtes aus Warschau, hauptsächlich aber durch direkte, sehr günstig über mich lautende Nachrichten. Es sei nicht ratsam, sie weiter zu verfolgen und damit Punktum. Nachmittags fuhr ich per Dampfschiff zu dem armen, kranken Lüders¹ nach Peterhof, Kronstadt gegenüber. Es freute mich, ihn guter Laune, wenn auch fast hoffnungslos zu finden. Vielleicht reist er mit mir nach Deutschland in die Bäder. Abends besah ich den Park, der sehr schön ist, und die prachtvoll dekorierten Wasserkünste, eine Anlage Peters des Großen.

¹ Graf Alexander Nikolajewitsch Lüders, russischer General und Telegraphendirektor.

Alle Delphine, Figuren, Ornamente etc. sind von strahlendem Gold – wenigstens auswendig. Um 1/210 Uhr ging die Sonne dunkelrot hinter der bei Kronstadt liegenden Flotte unter – ein wirklich großartiger Anblick! Schade, daß Du nicht dabei warst, mein für alles Schöne so empfängliches Tildchen! . . .“

An seine Frau Mathilde in Berlin

Petersburg¹, 4. 7. 53.

„ . . . So eine Geburtstagsgratulation ist eine sehr kitzlige Sache. Daß Du nun wieder ein Jahr älter, reifer, würdiger geworden bist – daran liegt mir so schrecklich viel nicht –, ich wollte lieber, wir hätten das letzte Halbjahr, exklusive der letzten fünf Wochen, noch vor uns – daß Du überhaupt geboren bist, und zwar so nett und für mich passend, wie Du es bist, darüber müßte man mir Glückwünsche darbringen, nicht Dir, und mich selbst kann ich doch füglich nicht becomplimentieren und beglückwünschen! Doch da habe ich noch einen Ausweg gefunden. Da es Dir als meiner guten Frau Freude machen muß, wenn dem Manne etwas recht Freudiges begegnet, so kann ich Dich wegen der Freude und des Glückes beglückwünschen, die der heutige Tag, an welchem Du nämlich diese Zeilen lesen wirst, wenn kein Postfehler vorkommt, vor 29 Jahren mir vorsorglich gemacht hat, indem er Deine kleine Persönlichkeit zum Dasein berief! Ich gratuliere also jetzt von Herzen, mein trautes Tildchen, und wünsche Dir, vor allen Dingen aber mir selbst, da der Mensch einmal ein Egoist ist, daß ich bei gleicher Gelegenheit eine recht lange Reihe von Jahren Dir dankbaren Herzens den gleichen Glückwunsch darbringen kann! . . .

Gestern war ich auf einer durch Regen verunglückten Landpartie, d. h. es kam gar nicht dazu, ich war aber für den ganzen Tag eingefangen, mußte mit ansehen, wie die Leute sich quälten, lustig zu sein, abends sogar zu tanzen, ohne rechte Stimmung für solche Beschäftigung. Glücklicherweise hatte ich Wasserstiefel an und konnte mich daher dem Tanzzwang entziehen. Ob es mir morgen auf Fräulein H.s Polterabend so glücklich ergehen wird, weiß ich noch nicht. Das Fröhlichsein mit den Fröhlichen wird mir nachgerade immer schwieriger.

¹ Ende Mai hatte Werner Siemens seine dritte Rußlandreise angetreten.

Ich denke, das machen die Jahre und der Ernst des Lebens, vielleicht würde es mir aber doch besser gelingen unter Deinen, als des mich verjüngenden Elementes, Auspizien! . . ."

An seine Frau Mathilde in Königsberg

Petersburg, 8. 7. 53.

"... Du weißt, Du darfst Dir jetzt gar keine Sorgen machen, darfst Dich nicht quälen und auch nicht zu sehr sehnen – das alles schadet dem kleinen Wesen, welches Du mir schenken willst! Du siehst doch ein, daß ich ganz unmöglich die Geschäfte kurz abbrechen und wie ein Ausreißer aus der Schlacht zu Dir kommen kann, Du würdest mich ja selbst nicht achten können, wenn ich meine Pflicht so schlecht erfüllte und so Sklave meiner Gefühle wäre. Auch ist unser materielles Interesse, von dem doch das irdische Glück gar zu sehr abhängt, zu sehr dabei in Frage. Würde ich hier flüchtig verfahren, so würde uns nicht nur ein sehr bedeutender Gewinn entgehen können, es könnte sogar das bisher mühsam Erworbene gefährdet werden. Außerdem suche ich jetzt so reine Bahn zu machen, daß Carl das Geschäft hier fortführen kann und ich später nicht mehr nötig habe, so oft und lange hier zu verweilen! Das ist doch auch des Ausharrens wert, nicht wahr? Also der langen Rede kurzer Sinn ist: hoffe auf recht baldiges Wiedersehen, sieh aber auch mit Ruhe und ohne Furcht einer möglichen Verspätung entgegen, sei mutig und vertrauend, nicht kleinmütig, unterwirf Dich mit Ruhe dem Unvermeidlichen, baue fest auf die unwandelbar treue Liebe Deines Werner und behalte ihn so lieb wie er Dich in jedem Augenblicke! Das wünsche ich Deinet- wie meinetwegen – was am Ende auf eins herauskommt! . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 14. 11. 53.

"... Gestern abend 10 Uhr ist endlich der erwartete Prinz¹ glücklich angekommen! Ein stattlicher Junge, 10 Pfund schwer. Mein armes

¹ Werners ältester Sohn Arnold.

Tildchen hat fürchterlich leiden müssen, 27 Stunden lang. Es war eine schwere Zangengeburt. Gottlob! Mutter und Kind sind wohl! Entschuldige die Eile, lieber Bruder, und freue Dich mit mir! Ende gut, alles gut! Ich habe in den tiefsten Abgrund der Verzweiflung hineingeguckt und unmittelbar die höchstmögliche Freude erlebt! . . ."

An Professor Drumann in Königsberg

Berlin, 14. 11. 53.

"... Gestern abend 10 Uhr ist mit Gottes Hilfe die schwere Stunde glücklich vorübergegangen! Unser Tildchen ist wohl und hat uns einen kräftigen gesunden Jungen geschenkt! Oh, es war ein harter Tag, mein guter Vater, es ist schrecklich, ein geliebtes Wesen so leiden zu sehen, ohne helfen zu können, und um so ergreifender, wenn die großen Qualen mit stiller Resignation, ohne Klagen und fast ohne Schmerzenslaut ertragen werden. Tildchens Heldenmut ist von allen Zeugen ihrer Leiden wirklich bewundert worden. Nach Ausspruch des Arztes ist die Entbindung durchaus glücklich gewesen, und es sind keine nachteiligen Folgen irgendwelcher Art zu fürchten. O wie wünsche ich, Sie, lieber Vater, könnten jetzt einen Blick auf das Lager Ihres Kindes werfen und Zeuge der stillen, tief empfundenen Seligkeit sein, mit der die junge Mutter ihr schlafendes Kind betrachtet! Es ist ein sehr kräftiger Junge, 10 Pfund schwer, mit langen schwarzen Haaren, von denen ich Ihnen auf Tildchens speziellen Wunsch ein Pröbchen beilege. Ähnlichkeiten kann ich noch nicht recht herausstudieren, obschon Mamachen die sprechendste Ähnlichkeit mit Großpapa und mit mir unverkennbar findet.

Tildchen trägt mir unzählige Grüße an ihr Väterchen auf. Es war mir unbeschreiblich rührend, daß sie mich gestern während der ärgsten Schmerzen bat, doch Ihnen das nicht zu schreiben, damit Sie sich nicht nachträglich noch ihretwegen bekümmerten! Wie unendlich nahe beisammen lagen gestern die Grenzen des höchsten Schmerzes und der beseligendsten Freude . . ."

„... Den vierteljährlichen Geburtstag Arnelchens muß ich doch auch durch einen, wenn auch kurzen, doch herzlich gemeinten Gruß an Dich und mein ganzes liebes Nest feiern! Hoffentlich seid Ihr wohl und munter so, wie ich es bin, ein bißchen Sehnsucht nach Frau, Kind etc. abgerechnet! Her nach Ratibor bin ich mit einer munteren Wienerin, teilweise ganz ohne Aufsicht gereist, und gestern abend habe ich sogar einen Ball mitgemacht und die Ratiborerinnen ganz niedlich wie früher gefunden! Ist das nicht schrecklich, mein armes Strohwitwehen? Zum Tanzen war ich leider zu müde, und nur einmal riß mich das Mitleid mit einer armen, eben gefallenen Schönheit, der sehr dicken Nichte des Eisenbahndirektors, dazu hin. Sie war aber undrehbar, und ich mußte bald verzichten, damit ich vor dem Schicksal ihres früheren waghalsigen Tänzers, dem dabei fast ein Auge ausgetreten war, verschont blieb!

Heute abend, d. i. jetzt gleich, werde ich bei Frau von Kirchmann² Tee trinken. Morgen früh geht es weiter, und morgen abend bin ich hoffentlich in Warschau, wenn ich nicht auf der Grenze übernachten muß. Was Ihr hirtlose Herde jetzt macht, kann ich mir zwar lebhaft denken, doch möchte ich bisweilen mal hinschauen können. Es will mir doch scheinen, daß Arnelchen Zähne bekommt. Es ist doch häufiger schon nach 3 Monaten der Fall, wie ich glaubte. Schreib guten und häufigen Bericht über ihn und Euch alle. Nr. 1³ muß mir über ihre kleine Gesellschaft besonders berichten. Schenke ihr nur ein spanisches Rohr, damit die Stärke sich mit Milde paart. Faßt alle drei an, wenn's nötig ist und der künftige Herr der Welt sich dem Weiberregiment nicht fügen will! . . .“

¹ Werner Siemens ist bereits wieder auf der Reise nach Rußland.

² Julius von Kirchmann, Vizepräsident beim Appellationsgericht in Ratibor.

³ Vermutlich ist hiermit Werners Schwester Mathilde Himly gemeint.

Warschau, 15. 2. 54.

„... Daß Du Dich mit Schwester Mathilde so liebenswürdig gezankt hast, ist mir natürlich sehr schmeichelhaft gewesen. Doch scheint mir der Friede leichter anzubahnen als bei der orientalischen Frage. Als Salomo würde ich entscheiden, daß Du mich als Frau lieber hast und sie mich als Schwester und daß dasselbe umgekehrt gilt, das heißt von meiner Seite. Frauen- und Schwesternliebe sind zu verschiedenartige Dinge, als daß sie sich so direkt in Vergleich stellen ließen. Geschwisterliebe hat ihre Wurzeln in der Vergangenheit, knüpft an die frühesten Jugenderinnerungen an und ist abgeschlossen wie die Zeit, der sie entspringt. Eheliche Liebe dagegen wurzelt ganz in der Gegenwart und zieht dabei, wie ein grünender Baum aus der umgebenden Luft, einen Teil ihrer Nahrung aus der Zukunft. Durch Hoffnung und Furcht – die Kinder der Zukunft – wird sie geschüttelt und erfrischt, bisweilen auch zerbrochen, wie der Baum durch die Luft. Es ist möglich, daß eine lange und glückliche Ehe im Alter, wenn die Vergangenheit schon lang, die Zukunft kurz und nicht viel mehr versprechend und drohend ist, einen mehr geschwisterlichen Charakter annimmt. Es wäre das dann auch kein Unglück, wenn wir auch vorläufig vorziehen, uns noch tüchtig schütteln zu lassen, nicht wahr, mein Tildchen? Ich denke, wir werden den Stößen, die wohl noch kommen, einträchtig Widerstand leisten, dann haben sie keine Kraft und fesseln uns immer inniger aneinander!

Du fragst, ob ich noch etwas Flitterwochenton in meine Briefe legen werde? Ich glaube es kaum, denn ich fühle nicht mehr so wie früher das Bedürfnis, Dir zu sagen und Dich sagen zu lassen, daß wir uns liebhaben. Ich kann mir jetzt nicht recht mehr denken, daß es anders sein könnte, es gehört zu meinem Leben und Dasein, warum also viel von etwas reden, was sich von selbst versteht! Es müßte denn ganz von selbst und absichtslos kommen – das kann freilich auch jemand passieren, der Frau und Kind hat wie unsereins!...

Deine Schilderung der mütterlichen Exekutionen hat mir viel Spaß gemacht, und ich billige Deinen Entschluß vollkommen, unser Jüngelchen schon jetzt so gehorsam zu erziehen, daß Du nie mehr in ähnliche Lage kommen wirst. Ein Tollkopf scheint er doch einmal zu werden, halte ihn daher nur immer kurz und strenge. Theorie und Praxis werden doch wohl nie so ganz in Einklang kommen, wie Du jetzt

meinst. Im Notfall werde ich sie schon in Harmonie bringen. Weibliche Exekutionen haben mir stets sehr viel Spaß gemacht. Eine strafende Mutter ist zum Verwechseln einem chinesischen Soldaten ähnlich. Viel schreckliche Mienen und Anstalten, den Feind zu schrecken und in Furcht zu versetzen, viel Spektakel und nichts dahinter! Die Liebe ist Eure Waffe und Stärke, damit müßt Ihr die Welt und Eure Tyrannen regieren, belohnen und strafen, sonst fallt Ihr aus der Rolle! . . ."

An seine Frau Mathilde in Berlin

Warschau, 20. 2. 54.

"... Ich bin wenigstens 20mal beim Schreiben dieser Zeilen unterbrochen worden, da ich noch bei Contag¹ wohne, d. h. in einem Taubenschlage! Ich glaube, solange ich in Warschau bin, bin ich noch keine Minute ungestört allein gewesen. Übrigens bin ich ganz wohlauf, habe auch gestern abend einen großen Ressourcenball (pour les pauvres) mitgemacht oder besser mitmachen sehen, da ich das Tanzen gar nicht riskiert habe. Die koketten und gewandten Polinnen sind aber von weitem ganz allerliebste anzusehen, das muß man sagen, und sie Mazurka tanzen zu sehen, macht wirklich Spaß! Vor einer polnischen Frau möge jeder der Himmel bewahren, doch glaube ich den Polen gern, wenn sie behaupten, es gäbe keine besseren Geliebten! Doch ich will nur lieber nicht wieder versuchen, Dich eifersüchtig zu machen, Du würdest doch die Renommée durchschauen und kennst als siegreicher Feldherr das eroberte Terrain zu gründlich, um Dich durch einen blinden Lärm alarmieren zu lassen! . . ."

An seine Frau Mathilde in Berlin

Petersburg, 5. 3. 54.

"... Daß ich hergekommen bin, ist mir doch sehr lieb aus geschäftlichen Rücksichten. Es ist doch manches fast festgeritten und konnte nur durch mich schnell und gut reguliert werden, wie es hoffentlich geschehen ist. Übrigens hat sich Carl sehr klug, brav und treu in allen

¹ Emil Contag, Telegrapheningenieur von S. & H.

Geschäften benommen und sich eine merkwürdig gute Stellung verschafft. Eine bessere Wahl hätten wir gar nicht treffen können. Morgen werde ich mit ihm den Grafen¹ besuchen, der mich als Schiedsrichter zwischen ihm und Carl in Geldangelegenheiten sehnlich erwartet. Natürlich gebe ich ihm recht, d. h. wenn er auf andere Weise mehr bezahlen will, als Carl verlangt! Übermorgen, oder jetzt schon morgen, werde ich an Halske schreiben, wenn bis dahin Entscheidendes passiert ist, wie ich glaube. Sag ihm, daß ich einen Brief von ihm mit Beantwortung meiner Fragen bald erwarte. Aus den neuen Projekten wird nur was, wenn Krieg kommt. In diesem Augenblicke ist man hier wieder sehr voll Friedenshoffnung! Es kann sich aber in wenig Tagen ändern, und dann heißt es Eile! ... Doch nun muß ich Dir doch auch noch einige Zöpfchen flechten, mein ungehorsames Frauchen! Weißt Du nicht, daß Du lustig sein und tüchtig tanzen sollst, wenn Du einmal auf einem Balle bist? Und wie vorurteilsvoll, daß Du glaubst, es hätte William Meyer nicht wirklich Vergnügen gemacht, mit Dir mal zu tanzen. Wie schlecht kennst Du ihn, wenn Du meinst, daß er wirklich ein so leicht entzündlicher Strohmann ist, wie er tut! Einen plausiblen Grund, nicht zu tanzen, hattest Du doch eigentlich gar nicht, und im alten Register will ich Dich noch gar nicht haben! ..."

... Doch ich muß Feierabend für diese Nacht machen, liebes Weibsel, Contag säßt schon seit einer halben Stunde mit großer Energie an der Lehne des Sofas, auf dem er schläft, und ich fürchte, ich schreibe mich übermunter. Es ist so nett mit Dir zu plaudern, wenn ich hier nur mehr Zeit dazu hätte. Es kommt mir aber so vor, als müßtest Du alles selbst wissen, was ich schreibe, besser als ich selbst, so wie ich auch zwischen den Zeilen Deiner Briefe Dich lebendig reden und handeln sehe! Ich habe mir stets das größte Glück der Ehe so vorgestellt, wie ich es in Wirklichkeit finde, voller Erkenntnis der ganzen Gefühls- und Denkweise des anderen ohne den geringsten Nebel oder Schleier, mit unbedingtem und unantastbarem Vertrauen und in selbstbewußter klarer Liebe ..."

¹ Graf Kleinmichel, Chef des Ministeriums der Wege und Kommunikationen. Sehr einflußreiche Persönlichkeit am Petersburger Hofe. Vgl. auch Anm. 1 auf Seite 55.

Petersburg, 20. 3. 54.

„... Also mit dem Kolorit des kleinen Windelhelden ist es noch nicht weit her? Schicke ihn fleißig aus, bei Wind und Wetter und mindestens 2 Stunden täglich. Ziehe ihn nicht zu warm an. Eine kleine Erkältung jetzt spart ihm später hundert. Wenn er nur erst laufen kann und versteht, was man ihm sagt, dann werde ich schon dafür sorgen, daß er ein tüchtiger Straßenjunge und kein verprügeltes Mutter-söhnchen wird! Ich bin übrigens doch sehr gespannt auf ein Wiedersehen mit dem kleinen Racker. Also Haare fehlen jetzt gänzlich? Ist er tüchtig gewachsen? Hat er schon Reinlichkeit schätzen und üben gelernt? Hat er im Zungengebrauch schon weitere Fortschritte gemacht? Kommen noch keine Zähnchen? Doch was hilft alles Fragen, wenn ich nicht weiß, wo Antwort zu empfangen. Es ist wirklich abscheulich, so im Blauen herumspazieren zu müssen.

Daß Du allein bist, nehme ich jetzt mit Bestimmtheit an. Ich denke, die Einsamkeit und Ruhe wird Dir eine Zeitlang ganz prächtig munden; ziehe Dich aber nicht ganz wie eine Schnecke in Dein Haus zurück, bleibe in Verbindung mit der Außenwelt und lasse Dir immer ein bißchen frische, wenn auch oft kalte Lebensluft um die Nase wehen, das ist Dir nötiger als anderen! Leg das nicht nur so aus, als ob ich Dich anders haben wollte, um Dich lieb zu haben und zu behalten, damit hat es gar nichts zu tun, aber Du selbst wirst mehr ohne Selbstquälerei und in Ruhe das Leben genießen, wenn Du etwas mehr abgehärtet gegen Zugluft bist. Mit ruhiger Anschauung und tätigem Eingreifen in die gefürchteten Räder des Schicksals kann man sehr viel erreichen, manches Unheil abwehren, manche Gegner zu Freunden machen. In dem ‚ich will‘ liegt eine mächtige Zauberkraft, wenn es ernst damit ist und Tatkraft dahintersteht! Freilich darf man Hindernisse und Umwege nicht scheuen und darf in keinem Augenblick sein Ziel aus dem Auge lassen! ...“

Kopenhagen¹, 6. 5. 54.

„... Ich war an Land gegangen, ohne von der Reisegesellschaft mehr als einige grämliche und schweigsame Individuen männlichen Geschlechtes gesehen zu haben. Als ich zurückkam, hörte ich zu meiner Überraschung Musik in der Kajüte und fand die kleine Kajüte in einen Ballsaal umgewandelt! Meine mürrischen Engländer erregten zuerst meine Lachmuskeln, da sie gerade in voller Arbeit waren, nach dem Takte einer Harfe und einer Gitarre zwei junge Schönheiten umherzuziehen. Eine Harfenistengesellschaft, aus zwei Dänen und 5 Harzerinnen bestehend und auf dem zweiten Platze einquartiert, hatte diesen glücklichen Umschwung der Stimmung herbeigeführt. Mir ward eigentlich bei der tollen Lustigkeit da unten, während die See dicht dabei tobte und Regen und Sturm heulten, ganz unheimlich zumute. Lange dauerte das Vergnügen freilich nicht. Als der Kapitän nach einer guten Stunde sah, daß der Sturm nicht weichen wollte, ging er in See. Die Dämchen waren alle noch nicht auf See gewesen und konnten infolge des genossenen Getränkes schon nicht mehr ganz sicher auf festem Boden stehen. Du kannst Dir denken, welche schreckliche Wirkung die erste Welle schon machte, die uns beim Auslaufen packte und auf die Seite legte! Der ganze Kontertanz, der sich eben trotz nationaler und sprachlicher Verschiedenheit zu organisieren strebte, lag plötzlich in der Ecke der Kajüte, Gläser und Flaschen gingen denselben Weg, die Dämchen waren blaß vor Schreck und schrien: „Das Schiff fällt um!“, und kurz, die Verwirrung war ganz grenzenlos, und ehe das Chaos ganz entwirrt war, hatte der Jubel bei einigen schon dem größten Elend Platz gemacht. Die Moral liegt nahe! ...

Dein liebes Briefchen kam rechtzeitig und sehr erwünscht in meine Hände. Du machst Dir aber wieder zu viel Skrupeln und Sorgen, namentlich mußt Du den Gedanken gar nicht in Dir aufkommen lassen, als könnte irgend etwas in der Welt Dich mir weniger lieb machen. Die Zeiten sind für immer vorüber, wo ich Dich noch nicht ganz und gründlich kannte. Jetzt steht seit langer Zeit Dein ganzes Sein klar vor meinen Augen, und wie Du bist, mit den kleinen Fehlern, die ich auch nicht verkenne, bist Du mir ans Herz gewachsen und wirst es für

¹ Werner Siemens verhandelte mit der Firma Fox & Henderson wegen eines Auftrags auf eine Telegraphenanlage.

immer bleiben. Es kann mich wohl zuweilen etwas bekümmern, daß es vielen so schwer fällt, Dich richtig zu erkennen und zu beurteilen, und darunter gerade teilweise denen, die mir ganz besonders lieb sind – doch das sind vorübergehende Schatten, mein trautes Weibchen, die Wahrheit bricht sich immer Bahn, und auf ein bißchen Zeitverlust kommt es ja hoffentlich nicht an! . . ."

An seine Frau Mathilde in Berlin

Petersburg, 16. 6. 54.

„. . . Eben hatte ich einen etwas mürrischen Brief im Werke, um meinen Zorn über das Ausbleiben aller Nachrichten doch irgendwie Luft zu machen, als der Morgenstern aufging, nämlich der von Hans mir nachgeschickte Arbeiter, und mich mit einer wahren Flut von unterwegs aufgesammelten Briefen an mich überschüttete! Nach langem Suchen fand ich denn endlich auch Deinen Brief, einen wirklichen, respektablen Brief, vom 28. bis 1. Juni! Gleichzeitig, fast à tempo, bekam ich von Kapherr¹ die schriftliche Anzeige, daß seine Frau Dich und den Jungen wohlauf gefunden habe! So bin ich denn glücklich aus den häuslichen Sorgen heraus und kann die geschäftlichen, die freilich hageldick kommen, leichter bekämpfen! Herzlichen Dank für Deine ausführliche Beschreibung Deines ganzen Tun und Treibens und die niedlichen Schilderungen der Fortschritte unseres Jungen! Fast möchte ich mit der, Deine Muttergefühle nicht teilenden Menge an eine Selbsttäuschung hinsichtlich seiner frühen philologischen Studien glauben, doch was tut's, wenn dem auch so ist, Du hast eine selige Freude durch das erste ‚Mama‘ gehabt, um die ich Dich beneiden würde, wenn mir dies Gefühl Dir gegenüber überhaupt möglich wäre! Der ‚Papa‘ wird leider wohl lange warten müssen, bis er über die Lippen des kleinen Weltbürgers kommt! Ich versäume in der Tat viel, sehr viel, und Du mußt durch recht ausführliche Schilderungen mir wenigstens den schwachen Mitgenuß in der Ferne verschaffen. Namentlich den Großpapa hätte ich so gerne des Jungen sich erfreuen sehen! Doch ich falle wieder in meinen Ermahnungsstil, der doch ge-

¹ Hermann, Freiherr von Kap-herr, Vertreter von Siemens & Halske in Petersburg, wurde später Schwiegervater von Werners Bruder Carl.

weiß recht schlecht angebracht ist, wenn man eben einen so klaren und voluminösen Beweis erhalten hat, daß er durchaus unnötig ist. Verzeihe dem alten Schulmeister von langjähriger Profession!

Hoffentlich ist unser kleiner Wunderjunge jetzt ganz wieder munter und hat der Mama und dem Großpapa während der Zeit, seit der Brief geschrieben – leider schon über 14 Tage! – recht viel Freude gemacht. Ich denke und hoffe, jeder Deiner Briefe wird mir das glückliche Erscheinen eines fernerer Zahnes melden und ich werde ihn bei meiner Rückkehr imstande finden, zur Not sein Brot selbst zu beißen! Laß Dich nur durch seine Erkältung nicht zu übergroßer Ängstlichkeit und Verzärtelung bringen. Die Erfahrung lehrt, daß die Kinder, welche am meisten gehütet werden, am leichtesten Erkältungen und allen Krankheiten unterworfen sind! Wegen dieser Ermahnung bitte ich übrigens nicht um Entschuldigung, da sie nicht ganz überflüssig ist. . . ."

An seine Frau Mathilde in Berlin

Dünaburg, 30. 6. 54.

„. . . Der böse, schlechte Mann, wirst Du sagen, wenn Du bis hierher mühsam gelangt bist, schreibt lange nicht und vergißt ganz den Geburtstag! Doch nein, den werde ich mein Leben lang nicht vergessen, er hat mir das Teuerste genommen¹ und in Dir wiedergegeben, was ich im Laufe meines Lebens besessen habe! Ich bin versöhnt mit dem 8. Juli durch Dich – und auch durch die Zeit. Denke an Deinem Geburtstage, zu dem ich Dir alles Glück und Heil und Freude wünsche, mit mir auch bisweilen an meine gute Mutter und bitte Gott, daß Dich Dein Junge sein Leben lang so lieb haben möge, wie wir unsere Mutter hatten und noch haben!

Doch da hat meine flüchtige Feder doch, eigentlich gegen meinen Willen, eine trübe Wolke zu Deinem Freudentage geschickt. Als wenn es nicht schon trübe genug für Dich wäre, daß Du an diesem Tage die Kinderschuhe gänzlich ausziehen mußt! Armes Tildchen, freue Dich, daß Du einen Mann hast, fesseln sollen die Dreißiger zwar die Männer, und namentlich ihre eigenen, am besten können, doch bekommen weit schwerer. . . . Da ich gerade bei Deinem Geburtstage

¹ Der 8. Juli war der Todestag von Werners Mutter.

bin, so will ich Dir auch einen Beweis liefern, daß ich Deiner und seiner stets gedacht habe. Ich habe Dir in Petersburg ein ganz hübsches Präsentchen gekauft, welches ich Dir von hier zuschicken wollte. R., der mit der Telegge¹ schon wartet, sollte es über die Grenze spedieren. Jetzt bist Du aber wahrscheinlich – leider weiß ich immer noch keine Bestätigung Deines Vorsatzes, nach Marienbad zu gehen – längst in Österreichs wohlverschlossenen Grenzen, und da würde Dir viel Plackerei aus der Nachsendung erwachsen. Was es ist, will ich Dir doch nur sagen, denn es sei Wahrheit unter uns auch in Kleinigkeiten, so ist ja wohl unsere Übereinkunft? Eine Brosche ist es, ob hübsch, muß ich Deinem Urteil überlassen. Du kannst an ihr die Kunst der Petersburger, Diamanten zu fassen, erkennen. Doch erschrick nur nicht, sie ist nicht allzu teuer, nicht ein Viertel soviel kostet sie, wie ich täglich ganz nutzlos fortwerfen muß.

Ich hoffte eigentlich schwach, einen Brief von Dir hier vorzufinden. Den alten, dicken, netten, der mir Rührungstränen über Dein Wiedersehen mit dem Papa und seine Freude über den Jungen in die Augen brachte, bekam ich noch in Gatschina², als ich dahin von der Arbeit auf einige Stunden zurückkehrte. Du hast recht, Du mußt den Papa mit Liebesbanden an Dich und den Jungen festschmieden. Ich werde ihm und Dir in ein paar Tagen direkt nach Marienbad aufs Geratewohl schreiben und seine Bedenken bekämpfen. Sie sind alle meiner Ansicht nach nicht stichhaltig. Pensionsberechtigter als Dein Vater ist wohl noch kein Beamter aus dem Dienst gegangen. Sein Vermögen ist bei Ferdinand nicht verloren, und ich werde jetzt dafür sorgen, daß er es regelmäßig verzinst oder zurückzahlt, wie Vater es wünscht. Verlaß dich darauf, ich tue es. Papas Platz ist jetzt bei uns und nicht, im Alter verlassen, in Königsberg . . ."

An seine Frau Mathilde in Marienbad

Warschau, 12. 7. 54.

„ . . . Du wirst meinen Mariampoler Brief, den ich gleich bei meiner Ankunft hierselbst zur Post gab, hoffentlich in bestem Wohlsein und

¹ Die Telega ist ein mit drei Pferden bespannter offener Bretterwagen.

² Stadt südwestlich von Petersburg, mit kaiserlichem Lustschloß.

Humor empfangen haben. Seitdem habe ich viel zu laufen und zu tun und viel Ärger gehabt, und ich benutze jetzt den ersten freien Moment, um Dir zu sagen, daß ich morgen, Donnerstag, mit dem Obersten Guerhardt¹ von hier nach Berlin abreisen werde. Wie unendlich würde ich mich freuen, wüßte ich nicht das Nest leer. Ich fange jetzt wirklich an, heimatskrank zu werden, ich will und muß Dich und den Jungen wiederhaben. Sobald ich nur irgend kann, lasse ich meinen Obersten in Berlin sitzen und komme zu Dir und in Deine Arme, alles außer Dir zu vergessen. Es ist doch die einzige reelle Freude in der Welt, an geliebter und liebender Brust zu ruhen. Du armes Ding bist jetzt ganz allein in dem fremden Orte, wenn Väterchen, wie ich fürchte, seinen Reiseplan nicht verschoben hat. Habe Dank für Deinen lieben Brief. Ich fand einen hier, und zwei ältere habe ich gestern aus Dünaburg erhalten. Leider kann ich jetzt nicht weiter auf den Inhalt eingehen, da ich große Eile habe, um morgen hier fertig zu werden. Namentlich muß ich Carl noch per Telegraph sprechen und kann ihn noch immer nicht erreichen. Die Linie ist richtig noch vor dem Termin fertig geworden und wird stark benutzt. Hätte ich jetzt tausend Arme und Köpfe, so könnte ich kaum allen Anforderungen genügen, die man an mich stellt. Ich fliehe daher halb fort, zu Dir in Sicherheit!

Du hast recht, größere Verhältnisse haben ihre großen Lasten, man verliert die Gegenwart der ungewissen Zukunft wegen. Doch schriftlich von Berlin und bald mündlich, mein liebes Frauchen, mehr und sehr viel. Schreib mir gleich nach Berlin. Du mußt mir erst sagen, daß Du mich haben willst, wenn ich kommen soll. Du wirst Dich aber nicht lange besinnen, nicht wahr? . . ."

An seine Frau Mathilde in Marienbad

Berlin, 24. 7. 54.

„ . . . Am 3. hoffe ich fest, wieder in Abrahams Schoß, d. i. bei Dir zu sein, und dann will ich treulich vier Wochen lang Wasser trinken und nur an meine Restauration denken. Es wird doch recht nett werden, so eine verbesserte Auflage von old Böhmen mit Dir. Wir wollen

¹ Oberst (später General) von Guerhardt, russischer Telegraphendirektor.

tapfer Berge klettern, promenieren, kurz ganz idyllisch die Zeit vertrödeln. Für den Jungen will ich gleich einen permanenten Esel mieten, damit die arme Pauline nicht soviel zu schleppen hat, und da ohne den Jungen die Mama nicht recht genießbar sein wird. Von einem jungen Mann, der mit Dir und dem Papa unter einem Dache gewohnt hat, ist ein ganz launiges Bild von Eurer Kompanie entworfen. Namentlich Eure präzisen Spaziergänge, nach denen die Nachbarinnen ihre Uhren gestellt haben, mit ständiger Ordnung – erst Papa, dann Du und hinterher Pauline mit dem Jungen – hat er sehr nett geschildert. Ich fürchte, mit Deinem planetarischen oder vielmehr kometarischen Ehemann wird Dein erworbenes Renommee bald zugrunde gehen. . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 27. 9. 54.

„ . . . Über Otto haben wir eben eine lange Beratung gehalten. Er hat noch am meisten im Zeichnen geleistet und hat auch am meisten Lust zum Baufach, nachdem er etwas darüber nachgedacht. Er hat ferner gänzliche Luftveränderung nötig. Ich werde ihn daher in einigen Tagen über Hamburg nach London abgehen lassen. Nur eins möchte ich Dir noch ans Herz legen. Otto muß gleich in ein tätiges arbeitsvolles Leben hinein. Laß ihn nicht länger als irgend nötig bei Dir wohnen und gib ihn womöglich zu einem kleinen Mann, wo seine Arbeitskraft . . . schon mitgezählt wird, nicht in ein großes Getriebe, wo er unbeobachtet bleibt und sich drücken kann. Wenn er unter der Gesellschaft nur einen Bummeler nach seinem Geschmack findet, so ist das sicher sein Vorbild. Ferner halt ihn so knapp wie nur irgend möglich in Geld. Er ist schwach in diesem Punkte, und das ist ihm nachteilig. Am besten wäre für ihn, er käme in eine einfache englische Handwerkerfamilie, die ärmlich aber fleißig und redlich lebte, und hätte nur das, was er verdiente. Ich weiß, wie segensreich dies für Walter gewesen ist, der viel Ähnlichkeit mit Otto hatte! Deiner Gutmütigkeit wird die Strenge und das Versagen schwerfallen, aber glaube mir, lieber Bruder, ich weiß es aus für mich traurigen Erfahrungen, daß es nötig ist, und möchte Dir spätere Selbstvorwürfe ersparen, wie ich sie mir in früheren Jahren gemacht habe!

Nun, Gott sei Dank, bis auf Otto sind ja endgültig unsere jüngeren

Brüder doch gut und brauchbar geworden, und ich hoffe, Du wirst an Otto gleich Dein Erziehungsmeisterstück machen! Dann erst, wenn auch er auf guten Wegen ist, halte ich das unserer armen kranken Mutter gegebene Versprechen für erfüllt und kann mit Stolz und Ruhe auf die Vergangenheit und in die Zukunft sehen! . . ."

An seine Frau Mathilde in Berlin

Warschau, 11. 11. 54.

"... Ich werde in Gedanken mit Dir leben und mich freuen, Dir auch beim Erwachen einige hundert Dankbarkeitsküsse für den glücklich durch das erste schwere Jahr gebrachten prächtigen Jungen geben – schade nur, daß ich hierzu nicht in persona wenigstens ein Stündchen bei Dir sein kann. Die Leute haben doch eigentlich recht, wenn sie sagen, daß es uns über alle Maßen gut geht, besser als wir es verdienen, da wir es selbst nicht hinlänglich genug anerkennen und genießen!

Wir wollen auch hierin besser werden und uns künftig nicht durch kleine Leiden oder Leidchen des Lebens gleich aus dem Geleise bringen lassen. Es ist das wirklich ungerecht gegen das uns bisher, seit wir uns angehören wenigstens, so gütige Geschick. Nicht wahr, wir wollen uns bessern und alle Grillen, Hypochondrien etc. ganz verjagen. Jeder soll die Pflicht haben, den anderen auszulachen, wenn er ein melancholisches oder sorgenvolles Gesicht macht. Freilich wird die Reihe des Lachens an mich selten kommen, dann werde ich es aber auch um so herzhafter tun.

Es ist recht von Dir, daß Du Deine Freude in Deiner Umgebung allgemein machen willst. Man freut sich besser in Gesellschaft. . . ."

An seine Frau Mathilde in Berlin

Warschau, 16. 11. 54.

"... Das erste Jahr wäre also glücklich überwunden und die Aussicht, unser liebes Wesen zu einem tüchtigen Manne und unserer Stütze und Stolz im Alter heranzuziehen, jetzt unvergleichlich viel größer als im vorigen Jahre. Du schilderst so warm und lieblich Deine

kleinen Freuden an dem Kinde, daß ich Dich hätte beneiden können, wenn mir Deine Freude nicht ebenso lieb wäre wie die eigene. Doch ich glaube, das ist nicht wahr. Ich freue mich viel mehr, wenn ich Dich so recht freudig erregt sehe, als ich infolge eigener Erlebnisse vermag! So ist mir auch in neuerer Zeit so recht klargeworden, welche Wahrheit darin liegt, daß das Leben der Eltern sich in ihren Kindern verjüngt. Beim Anblick und Verkehr mit einem so lieben jungen Wesen fühlt und denkt man wirklich wieder jugendlich. Oft habe ich mich über Dich gefreut, wenn ich Dich glücklich mit dem Dinge kosen sah und hörte.

Doch Geschäfte gehen vor! Wichtige Depeschen aus Petersburg und Geschäftsbriefe fressen die Zeit. Wir haben wieder große Linien zu bauen und bekommen noch mehr in Aussicht. Leider bin ich selbst hier festgefroren und warte sehnsüchtig auf Tauwetter, um fertig zu werden und – heimzukehren, nicht ins Blaue zu gehen, wie Du wohl schon zu lesen glaubtest. An Carl mußt Du eine Lobeshymne dichten. Er führt unsere Geschäfte so sicher und gewandt, daß ich selbst überflüssig, vielleicht sogar schädlich dort wäre! Wir sind jetzt wirklich bei den kolossalen Dimensionen¹, die unser Geschäft annimmt, oft etwas schwindelig, weniger der Gefahr wegen, die eben nicht groß ist, sondern ob wir auch imstande sein werden, es gut zu unserer und anderer Zufriedenheit durchzuführen . . .“

An seine Frau Mathilde in Berlin

Warschau, 22. 11. 54.

„. . . Dank für Deinen lieben Brief vom 19., der mir so ganz Dein Inneres, Dein liebendes, sorgendes, mit Hoffnung und Zweifel kämpfendes Gemüt klar und wahr erschlossen hat! Doch ich muß es Dir gestehen, meine Freude war von einem tiefen Mißton begleitet, der mir auch noch immer in der Seele nachklingt. Es hat mich tief ergriffen und bekümmert, zu sehen, daß Dein früheres kindliches Vertrauen auf Gott, der Glaube, der Dir Trost und Stärke in Trübsal brachte, dahin ist und nur bitteren Zweifeln und haltlosem Hoffen Platz ge-

¹ Die Firma Siemens & Halske beschäftigte damals etwa 120 (!) Personen.

macht hat. Wie leer und nutzlos kam mir mein eifriges Bestreben, Dich glücklich und zufrieden zu machen, vor, wenn ich bedachte, daß ich doch die eigentliche Ursache war, die Dir die Möglichkeit, reines Glück ganz zu genießen, genommen hat. Ich gestehe, ich war gestern abend und in schlaflosen Stunden der letzten Nacht bisweilen nahe daran, den Tag zu verwünschen, da ich Dich zuerst sah und lieb gewann, schien er mir doch unheilvoll für Dich gewesen zu sein! Ich habe es immer gefürchtet und sehe, daß ich nicht unrecht hatte, daß das Weib durch unerschütterlichen, unangezweifelten Glauben allein Seelenruhe und die Fähigkeit, irdisches Glück zu genießen und Kummer zu tragen, erhält, daß es dagegen allen Glauben und mit ihm auch die Hoffnung und Seelenstärke verliert, wenn Zweifelsucht es ergriffen hat.

Auch ich habe bittere Kämpfe durchgemacht, ehe ich zu einem bestimmten Ruhepunkt gelangt bin, gleich entfernt von der Negierung stets waltender und lenkender Kraft Gottes, wie von den kindlichen Anschauungen unserer altehrwürdigen Religionslehre. Am Dasein Gottes können nur blasierte Toren zweifeln; er ist der Urgrund aller Dinge; die Materie, aus der unsere, den Sinnen faßliche Welt besteht, nur eine, vielleicht vorübergehende Form göttlicher, schaffender Kraft, die Materie mithin ein Produkt des Geistes, nicht umgekehrt. Daraus folgt für mich die beruhigende Überzeugung, daß unser Geist, unser fühlendes, liebendes, denkendes Ich, nicht ein Ausfluß unseres materiellen Stoffs, ohne Anspruch auf unabhängige Existenz, sein kann. Er ist verwandt, gleichen Stoffs, mit dem Urgrund aller Dinge, mit Gott, und muß wie er unendlich, unsterblich sein. In welcher Form? Werden wir Kenntnis unseres jetzigen Ichs behalten, werden wir uns wiedererkennen, finden, werden wir fühlen, denken, lieben wie hier? Wir begreifen nicht wie, wir können nur zweifeln und hoffen. Wer oft selbst erfahren hat, wie das ganz unmöglich Scheinende plötzlich so einfach und klar vor uns steht, daß wir uns schämen, es nicht gleich gesehen zu haben, kann durch die Unerklärlichkeit nicht zur Hoffnungslosigkeit hingezogen werden.

Du hast recht, wir müssen zur Ehre Gottes, der nichts Unvollkommenes, Nutzloses geschaffen haben kann, schon von der Fortentwicklung mithin auch der bleibenden Existenz unseres Geistes überzeugt sein. Seine Welt verlöre den rechten Zweck, die tiefere Bedeutung, wäre sie nur ein Ameisenhaufen, dessen emsiges Schaffen und Jagen nur dem vergänglichsten Augenblicke dient. Mit der Überzeugung von

unserer Fortdauer ist auch die andere, der Fortdauer der Wirkung unserer Handlungen, guter wie böser, außer Zweifel. – Sieh, das ist das Bollwerk, welches ich gegen meine eigenen Skrupel gebaut habe und welches allen Angriffen glücklich zu widerstehen vermochte, so schwach und lückenhaft es ist. Dich wird und kann es nicht befriedigen, die Welt, mit der ich mich aussöhnen könnte, läßt Dich kalt und unbefriedigt, da Dir der, Dich und die Deinen gütig lenkende und schirmende Gott der christlichen Liebe fehlt. O klammere Dich fest an ihn, wenn Du es noch vermagst, laß Dir Deinen süß beseligenden Glauben nicht entreißen, mißtraue allen Zweiflern und Spöttern, mißtraue selbst der eigenen Kritik, traue allein dem Drange Deines Herzens, der Wahrheit des Gefühls, welches Deine Brust erfüllt, es ist Dir ja auch von Gott gegeben – und vielleicht die wahre Offenbarung. Erziehe Deinen Sohn in demselben kindlich vertrauenden Glauben, wie meine Mutter es auch mit uns tat, und sieh wieder mit heiterem Vertrauen auf Gottes Ratschluß der Zukunft entgegen. Wie wollte ich mich freuen, wenn Du es könntest, wie glücklich würde ich sein, sähe ich Dich ganz glücklich und brauchte mich nicht mehr selbst anzuklagen, Dir das köstlichste und heiligste Gut, den inneren Frieden, zerstört zu haben. Mit Absicht habe ich es gewiß nicht getan, ich habe im Gegenteil mit Betrübniß gesehen, daß meine Anschauungsweise unwillkürlich auf Dich zurückwirkte und Du mir in einer Richtung folgtest, mich vielleicht sogar darin überflügeltest, die Dir keine Befriedigung bringen konnte . . .“

KONFLIKTE IN RUSSLAND

10. 3. 1855 bis 3. 11. 1856

Der Vertreter von Siemens & Halske in Petersburg, der Bankier Baron von Kap-herr, versuchte in übersteigertem Geltungsbedürfnis Carl Siemens in Petersburg zu überspielen. Es sind besonders schöne Briefe, die Carl in dieser für ihn so schweren Zeit von seinem älteren Bruder und Berater erhält. Später, als Carl sich mit der Tochter von Kap-herr, Marie, verlobte und sie heiratete, schien der Frieden wiederhergestellt, doch nun lebte der Konflikt in verschärfter Form nochmals auf, da Marie Siemens, geborene Kap-herr, Zerwürfnisse zwischen sich und leitenden Beamten der Petersburger Firma in ihrer Unerfahrenheit nicht zu vermeiden wußte.

Am 30. 7. 1855 wurde Werners zweiter Sohn Wilhelm geboren, und nicht lange danach machten sich die ersten Anzeichen der tödlichen Krankheit bei Mathilde bemerkbar. Mit unermüdlichem Zuspruch und rührender Fürsorge hat Werner Siemens seine Frau in ihrer schweren Krankheitszeit gestärkt und gepflegt und die immer wieder notwendige Trennung während der Erholungsreisen Mathildens nach Badeorten und nach dem Süden auf sich genommen.

(Vgl. auch die Zeittafel auf Seite 348.)

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 10. 3. 55.

„... Es ist mir recht unangenehm gewesen, aus den Andeutungen Deines früheren Briefes zu sehen, daß Du doch in ‚kleine Differenzen‘ mit Kap-herr geraten bist. Du meinst zwar, sie werden sich wieder zuziehen, doch kleine Ursachen haben oft große Wirkung! Ich bitte Dich dringend, lieber Bruder, in Deinen Beziehungen zu Kap-herr sehr überlegt und vorsichtig zu sein. Kap-herr hat sich mit großem Eifer unseres Geschäftes angenommen, hat sich unter schwierigen Verhält-

nissen mit anerkennenswerter Klugheit und Umsicht benommen und durch seine Ratschläge vor und seine Handlungen nach Deiner Abreise wesentliche Verdienste um uns erworben. Wir sind ihm daher zu Dank verpflichtet, wie ich es in einem kürzlich an ihn geschriebenen Briefe auch gegen ihn ausgesprochen habe. Es würde ein harter Verlust für uns sein, wenn wir infolge von Streitigkeiten, die immer selbst die Gründe zu ihrer Fortspinnung schaffen, in die Lage kämen, künftig seine Ortskenntnisse und große Geschäftsgewandtheit und Kenntnis entbehren zu müssen! Wir können Kap-herr zwar, wie mir bisher scheint mit Recht, den Vorwurf machen, daß er mehr die Vergrößerung unseres Geschäftes als unseren wirklichen Vorteil im Auge gehabt hat, doch einmal vermag ich noch nicht deutlich zu übersehen, wie weit die Verhältnisse ihn zu den letzten nachteiligen Abschlüssen gezwungen haben können, und dann liegt es zu sehr in der menschlichen Natur, selbst bei dem redlichsten Willen die Gründe etwas durch die Brille der eigenen Interessen gefärbt zu sehen, als daß ich ihm einen besonderen Vorwurf daraus machen könnte. Da Kap-herr nur Interesse an der Ausdehnung, nicht am Ertrage unserer Geschäfte in Rußland hat, so mußte er notwendig in eine etwas schiefe Stellung geraten, als ihm durch Deine lange Abwesenheit die eigentliche Geschäftsführung in die Hände fiel. Daß Kap-herr nebenbei sein Licht vielleicht etwas mehr leuchten ließ, als es unserem Interesse und der Wirklichkeit gemäß war, finde ich auch zu natürlich und seiner Natur entsprechend, als daß ich ihm einen besonderen Vorwurf daraus machen könnte. Du, lieber Bruder, mußt Dich dagegen sehr hüten, irgendwie gekränkte Eitelkeit als Motiv Deiner Handlungen erscheinen zu lassen. Kap-herr ist, wie ich ihn bisher erkannt habe, klug und redlich, und mit solchen Leuten muß man in Frieden verkehren können, wenn man es selbst ist und es richtig anzufangen weiß; Dein Weg scheint mir durch unsere Interessen sehr einfach vorgeschrieben zu sein. Unser Dir bekanntes Arrangement mit Kap-herr und unsere daraus hervorgehenden gemeinsamen Interessen sind die Grundlage, auf welcher Du stehen mußt. Solange Kap-herrs Stellung zu unserem Geschäft so ist wie jetzt, muß auch seine Tätigkeit für unser Geschäft ganz so bleiben, wie sie bei Abmachung des Arrangements bestimmt ist. Es versteht sich ganz von selbst, daß Du und nicht Kap-herr die in unserem Namen emanirten Papiere zeichnest, denn Du bist unser Geschäftsführer und trägst auch die Verantwortung, sowohl den dor-

tigen Behörden als auch uns gegenüber. Ich begreife wirklich nicht, wie das nur irgendwie hat in Frage kommen können. Daß es während Deiner Abwesenheit anders war, ließ sich leider nicht ändern, war aber gegen alle Grundsätze vernünftiger Geschäftsführung. Meiner Ansicht nach hättest Du gleich nach Deiner Rückkehr dem Grafen und Oberst Guerhardt anzeigen müssen, daß Du die Geschäftsleitung wieder übernommen hättest. Hättest Du gleichzeitig Kap-herr Deinen und unseren Dank für Deine Vertretung gesagt, so würde wahrscheinlich gar kein Anstoß vorgekommen sein. Ich kann die vorgekommenen Zweifel und Differenzen nur Deiner etwas unsicheren Haltung zuschreiben. Du sagst, lieber Bruder, daß Du nicht genau wußtest, ob die jetzige Größe unseres Geschäftes uns nicht Änderung in der Geschäftsleitung in Rußland wünschenswert machte. Das ist aber für mich etwas verdrießlich gewesen. Du weißt sehr wohl, daß ich bei der Einleitung unserer Geschäfte in Rußland, die zwar viel versprechend, doch auch sehr beschwerlich und riskant sind, hauptsächlich Dein Wohl im Auge hatte. Ich wollte Dir eine selbständige Stellung und einen tüchtigen Wirkungskreis schaffen. Um Deine Jugend und Unkenntnis des Landes und des außerhalb der Technik liegenden Geschäftes zu decken, scheute ich große Opfer nicht, um Dir den erfahrensten und gewandtesten der mir bekannten dortigen Geschäftsleute zur Seite zu stellen. Wie sollte die Vergrößerung unseres Geschäftes, die wir ja doch größtenteils Deiner Tätigkeit verdanken, nun eine Änderung unserer ursprünglichen Absichten bewirken? Du wirst im Gegenteil schon aus dem nächsten Geschäftsbriefe die Überzeugung gewinnen, daß wir Deine Verdienste vollständig anerkennen und zu würdigen wissen! Ob eine Änderung in unserer Stellung zu Kap-herr zweckmäßig und für das Geschäft vorteilhaft ist, ist eine andere Frage, die wir persönlich reiflich miteinander überlegen und dann eventuell in Anregung bringen wollen, Dein Interesse und namentlich Deine Zukunft sollen und werden aber dabei immer die wichtigsten Motive bleiben.

Nun, lieber Bruder, denke ich Deine Zweifel ausführlich genug behandelt zu haben! Was zu tun, scheint mir sehr einfach. Du hast gar nicht das Recht, Dir übertragene Funktionen anderen zu überlassen, wenn Du sie ausüben kannst. Hole daher eiligst nach, was Du versäumt hast, und stelle Dich auf den rechtmäßigen Standpunkt. Es ist möglich, daß das Kap-herr für den Augenblick verdrießen mag, man

gibt nicht gern ein Terrain auf, das man einmal okkupiert. Fürchte aber nicht, daß er sich zu irgendwelchen extremen Schritten verleiten ließe. Ich halte ihn für zu klug und zu rechtlich dazu. Würde er nur einen Fingerbreit gegen unseren Willen von unserem Arrangement abweichen, so hätte er dadurch alle seine Rechte vergeben, würde bisherigen Gewinn in Frage stellen und künftigen sich abschneiden. Seine einzige Gegenchance wäre, uns ganz über Bord zu werfen und unsere Stellung zu okkupieren. Abgesehen von der darin liegenden Unredlichkeit, die ihn allein schon davon abhalten würde, wäre der Versuch nur töricht und könnte nur zu unseren Gunsten ausschlagen. Für den Augenblick und die nächste Zukunft kann uns niemand mit Erfolg Konkurrenz machen, und wir allein sind imstande, die neue russische Linie zu vollenden und die alte im Gange zu erhalten! Das übersieht Kap-herr sehr wohl, und als guter Geschäftsmann macht er keine halsbrechenden Spekulationen, und um so weniger als er ein großes eigenes Geschäft hat, welches bei eintretendem Frieden einen gewaltigen Aufschwung durch die wahrscheinlichen Eisenbahnbauten nehmen wird und welches seinem Ehrgeiz, der vielleicht augenblicklich nicht hinreichend gesättigt wird, vollständige Befriedigung verschaffen wird. Durch einen unglücklich verlaufenden Kampf mit uns würde er auch sein eigenes Geschäft wenigstens sehr erschweren – das tut kein Mann wie Kap-herr. Gehe also nur Deinen geraden, rechtmäßigen Weg, lieber Bruder, ich spreche Dich hiermit von aller Verantwortung frei! Sollte ich mich in Kap-herr geirrt haben oder er sich in Gott weiß welche falsche Auffassung verrannt haben und sich Dir direkt oder indirekt widersetzen, so kennst Du ja meine Grundsätze, in denen auch Halske vollständig mit mir harmoniert. Ehe wir uns widerrechtlich etwas abtrotzen ließen, würden wir es vorziehen, unser ganzes Hab und Gut aufs Spiel zu setzen, um den Kampf durchzuführen! Du hast General- und Prokuravollmacht von uns, die Dich ermächtigt, jede andere Vollmacht zu annullieren. Sollte die neue von Kap-herr abgeschlossene Linie in Frage gestellt werden, so ist es desto besser für uns, alle unsere Beamten sind angewiesen, Dir unbedingt zu gehorchen, und sie werden es tun, die Regierung kann uns nicht fallen lassen, ohne in kurzer Zeit sämtliche Linien zum Stillstand zu bringen – da ist nirgend Gefahr für uns zu erblicken, wenn Du nur klug und mit größter Entschiedenheit auftrittst!

Doch nochmals, lieber Bruder, übersieh alle Motive gekränkter

Eitelkeit und halte Frieden mit Kap-herr bis zu meiner Hinkunft, solange Du es mit Ehren und ohne Deiner Stellung faktisch etwas zu vergeben kannst. Ich bin überzeugt, daß es mir bald gelingen wird, die gestörte Harmonie zwischen Euch wiederherzustellen, und es wäre immer ein großer Verlust für uns, wenn wir künftig Kap-herrs bewährten Rat und seine Hilfe infolge von kleinen Zwistigkeiten, die immer gegenseitiges Mißtrauen hinterlassen, entbehren müßten! . . ."

Notiz Carls auf Brief von Werner an Carl vom 10. 3. 55

„Der Inhalt dieses Briefes bezieht sich auf Herrn Kap-herr, dem mein Bruder Werner vor meiner Ankunft in Rußland den Verkauf unserer Fabrikate übertragen hatte. Der benutzte nun die Zeit meiner Abwesenheit, beim Bau der Linie in Süd-Rußland sich zum Herrn der Situation zu machen, und als ich zurückkam, mußte ich ihn etwas scharf anfassen, um ihn wieder ins richtige Gleise zu bringen; mein Bruder Werner überschätzte damals seine Verdienste etwas und befürchtete nun, daß ein Bruch zwischen ihm und mir fürs Geschäft sehr nachteilige Folgen haben werde. Später überzeugte er sich davon, daß wir sehr gut, sogar viel besser ohne ihn fertig werden könnten.“

An seine Frau Mathilde in Berlin

Mariampol, 8. 4. 55.

„. . . Gestern abend sind wir glücklich, sogar ohne zerbrochenen Wagen, was viel sagen will, hier angekommen. Die Wege waren wirklich zum Teil kolossal schlecht, und 4 Pferde ließen unseren leichten Wagen alle Augenblick in dem tiefen durchweichten Schnee stecken. Den russischen Gesandten in Paris, Kisselew, der 24 Stunden vor uns abreiste, haben wir hier wieder eingeholt. Seine beiden Wagen sind zerbrochen. Den Prinzen von Hessen fanden wir im Schnee stecken etc. Ich habe alle Ursache, mit meinem Wagenkauf zufrieden zu sein. Jetzt sind die ganz schlechten Wege übrigens vorbei. Man fährt per Wagen bis Petersburg. Njemen ist eisfrei, Düna im Gange, und die Wilda wird hoffentlich auch kein Hindernis bieten. Ich werde also wohl nicht wieder über Reiseschwierigkeiten zu berichten haben . . .

Jetzt bin ich durch Visiten etc. lange unterbrochen und muß mich jetzt reisefertig machen, um noch bei Tage nach Kowno zu kommen. Du glaubst nicht, mein liebes Frauchen, wie schwer sich auf der Reise ein Stündchen für Dich erübrigt. Da kommen Klagen, Supplikanten, Berichte, langweilige Höflichkeitsbesuche, kurz, man bleibt in einem Trubel und geniert sich am Ende auch, lange Zeit zu billets doux an seine Frau zu verwenden. Während der Reise fällt mir tausenderlei ein, was ich sagen und schreiben möchte und bei nächster Gelegenheit zu tun vornehme, doch wenn es im Aufenthaltstrubel dazu kommt, sind alle Vorsätze davongelaufen und kommen erst wieder, wenn man gemütlich wieder in der Wagenecke sitzt. Dann kommst Du gleich mit dem Jungen und vertreibst die Zeit treu und liebevoll ohne Rücksicht auf die Entfernung. Wie geht es denn dem kleinen Purzel? Hat er Zähnchen bekommen, noch eine schwache Erinnerung an den flüchtigen Papa? Ist er durch die Frühjahrssonne etwas gebräunt und gestärkt? Laß ihn nur ja bei gutem Wetter im Freien sein, von früh bis spät. Licht und Luft gehört zum Gedeihen der Pflanzen und Tiere, also auch unseres Tierchens, so gut wie Nahrung. Laß ihn nicht mehr soviel tragen, sondern laufen und bei schlechtem Wetter in seinem Wagen kutschieren. Scheint die Sonne warm, so kann er immer unter Aufsicht auf dem Hofe und der Bleiche herumtrippeln.

Meine Hand ist sehr erstarrt, Du wirst daher Mühe haben, meine Schrift zu entziffern. Der Brief wird Dir dadurch etwas länger vorkommen ..."

An seine Frau Mathilde in Berlin

Petersburg, 23. 4. 55.

„... Ich habe diesmal offenbares Unglück in der Korrespondenz mit Dir. Mehrere Male habe ich mir schon ein ganz freies Stündchen machen wollen, um so ganz ungestört und ohne durch Geschäfte zerstreut zu sein, mit Dir plaudern zu können – und jedesmal habe ich gerade, wenn ich soweit zu sein glaubte, einen ganzen Stoß zu beantwortender Berichte erhalten. Es geht jetzt nämlich sehr bürokratisch bei mir zu. Carl ist fort nach Riga, und ich leite allein das ganze, wirklich kolossal große Geschäft. Ich möchte wohl, Du könntest mal den merkwürdigen Unterschied meines Lebens und ich glaube auch We-

sens hier und zu Hause beobachten. Hier ist jede Minute besetzt, das Antichambre mit Supplikanten, Besuchen pp. gefüllt, die oft lange warten müssen, bis sie an die Reihe kommen, ein stark besetztes Büropersonal ist mit der größtenteils russischen Korrespondenz beschäftigt, die mit Behörden und Privaten geführt wird – kurz, Du würdest glauben, in ein Ministerial- oder sonstiges großes Staatsbüro zu treten – und mich gar nicht als Deinen friedlichen und etwas träumerischen Eheherrn erkennen! Diesen Maßstab mußt Du auch an meine Korrespondenz legen. Mehr als 3 bis 4 Reihen kann ich selten schreiben ohne irgendeine Unterbrechung. In einigen Tagen wird es besser werden, wenn Elster¹ mit seiner Drahtkolonne erst ganz aus dem Gesicht verschwunden ist. Dann werde ich meine Organisationsarbeiten, die ich erst vollenden muß, und die mir herzlich schwerfallen, da die Sache mir eigentlich sehr fremd ist, anhaltender betreiben können und dabei auch öfter ein ruhiges Stündchen für meine Lieben finden . . .“

An seine Frau Mathilde in Berlin

Petersburg, 28. 5. 55.

„ . . . Vor meinem Jungen habe ich nach Lesung Deines Briefes ordentlich Respekt bekommen! Du schilderst seine Fortschritte so niedlich, daß ich wirklich viel darum geben würde, könnte ich nur einen Blick auf den kleinen Treppensteiger werfen! Wie mag er inwendig über die Dummheit der Menschen rasonieren, die Stufen so hoch zu machen! Laß ihn nur immer viel im Freien, damit er sich auch abhärtet. Es taugt wirklich nicht, Kinder vor jedem Luftzuge oder Regentropfen ängstlich zu hüten. Doch sein jetziges Gedeihen wird Dich am besten davon überzeugen.

Geld muß ich jetzt mit Scheffeln wegwerfen, wenn Du in aller Muße ein Händchen voll losgeworden bist. Mach Dir darum keine Sorgen, und mache Dir das Leben so angenehm und bequem, wie es durch Geld nur möglich ist. Es ist ja doch ein wesentliches Motiv aller meiner Arbeit, daß ich Dir neue Freuden und Genüsse durch reichlichen Er-

¹ Otto Elster, Oberingenieur und Prokurist bei Siemens & Halske, Petersburg.

werb bereiten kann! Nur noch wenige Monate ohne großes Unglück, und wir sind für immer aus jeder Sorge um das liebe Brot nicht nur, sondern auch um den täglichen Braten hinaus!

Doch das lockt Dich wenig, sowie auch eigentlich mich nur aus höher liegenden Rücksichten . . ."

An seine Frau Mathilde in Berlin

Petersburg, 31. 7. 55.

„. . . Das war ein glückseliges und doch schmerzliches Erwachen! Diese Nacht um halb drei Uhr erhielt ich die freudige Botschaft, daß Du glücklich die schwere Krise überstanden und ‚ein starker Knabe‘ bestimmt wäre, mich für die lange Trennung und die Sorge, die ich um Dich gehabt habe, zu entschädigen¹. Tränen des Dankes und der Freude verscheuchten schnell die letzten Reste der Müdigkeit, und doch konnte ich die Freude nicht recht genießen. Es kam mir so unrecht vor, Dich jetzt allein, wenigstens ohne meinen Trost und Schutz auf dem Krankenlager zu wissen. Stündlich möchte ich jetzt eine Depesche haben, die mir die tröstliche Versicherung brächte, daß Du wohl seist und Dich auf meine baldige Ankunft freutest! Und unser neues kleines Geschöpfchen, wie mag es aussehen, wie mag es ihm gehen? Ein starker Knabe! also hoffentlich gesund und mit Gottes Hilfe dereinst ein Quell dauernder Freude und Hoffnung für uns! Und noch 8 bis 10 Tage wird es dauern, bis ich es sehe und die liebe arme Mama wieder an meine Brust drücken kann. Geht alles gut, so wirst Du dann schon wieder ganz wohl sein, und ich kann das lang entbehrte Glück des traulichen Zusammenlebens mit den Meinen so recht mit vollen Zügen und ohne Sorge genießen! Wäre es nur erst so weit! Fast möchte ich dem neuen Sprössling zürnen, daß er nicht bescheidener seine irdische Laufbahn begonnen hat. Du Arme wirst wieder viel gelitten haben! Was sagt denn Arnelchen, der Alte und Vernünftige zu dem neuen Konkurrenten? Ich hoffe und schließe aus dem Ganzen der Depesche, daß Du diesmal wenigstens schneller davorgekommen bist. Eine Stunde vor Ankunft der Depesche Georgs,

¹ Georg Wilhelm Siemens, geb. 30. 7. 1855, der spätere Geheimrat Wilhelm v. Siemens.

dem ich herzlich für seinen schnellen Bericht danke, erhielt ich die Depesche Halskes von 5 Uhr abends an Carl mit dem Nachsatz: ‚Ganze Familie wohl.‘ Es war also vielleicht die Freude über Carls Glück, die das glückliche Ereignis beschleunigte. Ich adressierte die Depesche an Halske, um Dich nicht zu sehr zu überraschen. . . . Es waren glücklich bewegte Tage, diese beiden letzten. Wie schade, daß Du nicht die Verlobung Carls¹ mitgenießen konntest. Carl muß ein Sonntagskind sein, sein ganzes Leben spricht dafür. Brav, gut und treu, auch tätig und aufopfernd ist er, das ist wahr, dafür ist er aber mit selten gesehener Leichtigkeit und Schnelligkeit, ohne Sorge und Kummer, zur höchsten Glückseligkeit und zu einer wirklich bedeutenden Stelle im Leben emporgestiegen. Ein Mädchen hat er gewonnen, wie es nicht viele gibt, so glaube ich. Höchst gebildet, dabei gänzlich anspruchslos, gut, sanft und liebenswürdig, und dabei liebt sie Carl grenzenlos und ist ihm durch und durch ergeben. Es ist wirklich eine Perle ersten Ranges, die er sich gesucht hat! Werde nur nicht eifersüchtig, ich spiele mit Würde und auch mit vollem Herzen die Vaterrolle – die mir ja auch zusteht! Die Verlobung selbst – auf einer kleinen Landpartie nach Pergola, einem reizend gelegenen Orte an der finnischen Grenze – hatte wirklich viel Romantisches. Carl hatte schon einige Tage vorher gebeichtet, nachdem die geschäftlichen Beziehungen zu seinem künftigen Schwiegervater gänzlich geregelt waren. Es war klar, daß die ganze Familie Kap-herr nur auf Carls Erklärung wartete. Mit Kap-herr sprach ich über die Sache auf der Hinfahrt. Er brach gleich in Freudentränen aus, woraus ich gleich recht erkennen konnte, wie sehr Carl das Glück seiner Tochter in Händen hatte, d. h. daß sie ihn sehr liebhaben mußte. Die weiteren Szenen will ich Dir selbst schildern. Sie waren wirklich ergreifend, und manches bisherige Vorurteil zerfloß dabei in nichts. Jetzt habe ich so meine Vaterfreude daran, zu sehen, wie das junge Mädchen aus einer schüchternen Jungfrau plötzlich in eine zärtlich und mit ganzer Hingebung liebende Braut umgewandelt ist, und wie Carls sonst mit phlegmatischer Ruhe in die Welt blickende Augen jetzt von Glück und Liebesglut strahlten. Es ist eine Freude, das junge hübsche Paar zu sehen. Auch die übrige Kap-herr-Familie ist uns durch dieses Ereignis sehr viel nähergetreten. Es herrscht in ihr tiefes Gefühl und wirklich treuer

¹ Mit Marie Kap-herr, Tochter des Barons von Kap-herr.

Sinn, und der brave biedere Charakter der Mutter versöhnt vollends mit den nicht zu verkennenden Schwächen des Vaters . . .

Heute früh hatte ich eine lange Audienz beim Prinzen von Preußen¹. Er ist ein sehr liebenswürdiger Herr, und die Bekanntschaft wird auch später nützlich sein, da er mich aufgefordert hat, ihn in Berlin zu besuchen. Ich denke, jetzt sogleich meinen Paß zu bekommen! Bisher zwar viel Versicherungen, aber keine Tat. Sonst ist das schwere Gewitter, welches drohend heranzog, schon ziemlich spurlos verzogen, und wir stehen um so fester und stolzer da! Oberst Guerhardt hat sich krank gemeldet, und Freund Lüders sucht Frieden zu schließen. – Der Kaiser hat unsere Uniformen bestätigt. Du kannst mich daher, wenn Du Lust hast, mal in der Uniform Seiner Majestät genießen! Orden werden auch kommen! – Du kannst sie für mich tragen. – An Carls Verlobungstage (Sonntag) waren zum ersten Male sämtliche Linien in bester Ordnung, und früh erhielten wir die Nachricht, daß die Linie bis Perecop fertig sei! Ein Glückstag! . . ."

An seine Frau Mathilde in Berlin

Paris, 3. 9. 55.

"... Du sprichst in Deinem letzten Briefe davon, daß Du den fatalen Husten hoffentlich bald loswerden würdest. Daß Du ihn bekommen, hast Du aber gar nicht geschrieben! Doch ich will Dich nicht schelten, mein liebes Frauchen, Du mußt aber nicht glauben, daß Du mir eine Sorge erleichterst, wenn Du leicht über etwas Unangenehmes hingehst. Im Gegenteil, das gibt Unsicherheit und macht die Sache schlimm. – Es scheint mir nach Deinem Briefe, als wenn Du recht unwohl während meiner Abreise gewesen bist, vielleicht noch bist! Du kannst mir zwar recht hübsche Vorlesungen über schonen, in acht nehmen, was für sich tun etc. halten, befolgst selbst aber für Dich nie Deine Ratschläge . . ."

An seine Frau Mathilde in Berlin

Paris, 8. 9. 55.

"... Wie freue ich mich jetzt auf ruhiges Leben mit Dir und unseren Kinderchen! Die Reise nach Paris war, abgesehen von Geschäften,

¹ Der spätere deutsche Kaiser Wilhelm I.

ganz gut, mich wieder geistig anzuregen und aufzurütteln! Jetzt habe ich wieder Arbeitsstoff und -lust die Menge und freue mich auf Muße zur Ausarbeitung. – Hoffentlich seid Ihr und die Kleinen wieder ganz wohlauf, und ich komme so recht ins gemütliche alte Geleise wieder hinein! Kleine häusliche Einrichtungen und Sorgen gehören dazu, die absolviere ich sehr gerne mit Dir, quäle Dich daher nicht, um vor meiner Rückkehr damit fertig zu werden. – Schade bleibt es aber, daß ich die schöne Schweizer Natur ohne Dich bewundern soll, das ist doch nur halbes Vergnügen. Wärest Du dabei, so würde doch Deine Freude meine Hauptfreude sein! Sie würde mich auch mehr zum Genuß anregen und erheben. Doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und wir machen hoffentlich im nächsten Sommer dieselbe oder eine ähnliche Reise unter besseren Aussichten! Freilich die kleinen Anker? Doch kommt Zeit, kommt Rat! Es wird sich schon ein Ausweg finden. . . .“

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 30. 9. 55.

„. . . Du, lieber Carl, lebst natürlich herrlich und in Freuden im 7ten Himmel, wenn Du nicht vielleicht noch eine höhere Stufe entdeckt hast, in der nur für Euch beide Platz ist. Grüße und küsse Dein liebes Bräutchen herzlich von mir. Auch ohne den Anspruch, den Deine Wahl ihr auf eine brüderliche Zuneigung gibt, habe ich sie recht lieb gewonnen und bin fest überzeugt, daß Ihr glückliche Tage miteinander verleben werdet, auch nachdem der erste Rausch verflogen ist. Was mich namentlich gleich für sie gewonnen hat, ist neben ihrer Herzensgüte und ihrem liebevollen Gemüte – welche doch immer die sicherste Basis ehelichen Glückes bilden, ihr einfacher Sinn, der selbst der renommistischen eitlen Petersburger Luft, in der sie groß geworden ist, zu widerstehen gewußt hat! Pflege namentlich diesen Sinn, lieber Bruder. Wahres Glück ist nur da zu finden, wo die Frau in ihrer Häuslichkeit selbst ihr ganzes Glück und in den Leistungen und Resultaten der Arbeit ihres Mannes – nicht in eitelem äußeren Firlefanz – Befriedigung ihres Ehrgeizes findet. Du wirst hier in der Petersburger Richtung im allgemeinen und der Deines dortigen Familienkreises im speziellen einen schwierigen Stand haben. Dazu

kommt noch, daß Deine Braut aus Gewohnheit und Du aus Liebe zu ihr und in dem Wunsche, daß sie später bei Dir nichts von gewohnten Annehmlichkeiten des Lebens vermissen möge, der mir und uns allen so verhaßten rennomistisch verschwenderischen Richtung zugeführt werden könnten. Natürlich mußt Du den dortigen Verhältnissen Rechnung tragen, und gerade das Auffinden der goldenen Mittelstraße – nach keiner Richtung hin auffällig, so daß niemand Veranlassung findet, Euere Einrichtung und äußere Erscheinung zu loben oder zu tadeln – muß meiner Ansicht nach Dein Ziel sein, dem Du mit festem Willen und unbeirrt nachstreben mußt. Es wird Dir dies bedeutend dadurch erleichtert, daß Du – eigentlich der Verabredung mit Deinem künftigen Schwiegerpapa entgegen – selbst Deine häusliche Einrichtung besorgst. Das gibt Dir das Recht, Deine Einrichtung so zu machen, wie es Dir konveniert und Deinen Verhältnissen angemessen ist. Du hast kein ererbtes Kapital und wirst auch künftig ganz vom Ertrage Deiner Arbeit leben. Dein Geschäftskonto gleich mit zu großen Summen für Einrichtungskosten zu belasten, bringt Dich zurück und ist namentlich in den jetzigen kritischen Zeiten, die leicht im Verlauf der Ereignisse allen Besitzstand in Frage stellen können, nicht vorsichtig gehandelt. Von der Einrichtung hängt auch sehr das künftige Leben ab. Wie ich schon Kap-herr vor Deiner Verlobung sagte, mußt Du Dich künftig aber so einrichten, daß Du mit 6– bis 7000 Rubeln jährlich vollständig auskommst. Anderenfalls würdest Du in Rückstand kommen, was in vieler Hinsicht sehr nachteilig für Dich wäre. Meinem Urteil nach ist das für ein so junges Paar wie Ihr in Petersburg auch völlig und selbst reichlich ausreichend. Glaub mir, es liegt ein großer und selbst notwendiger Genuß darin, stets seinen Lebensannehmlichkeiten etwas hinzusetzen zu können, wenn die Verhältnisse es ohne jeden Zwang gestatten, dagegen zerstört es in der Regel das häusliche Glück, wenn man rückwärtsschreiten muß.

Schreib mir doch bald recht eingehend über Deine häuslichen Pläne etc., damit ich mit allem im klaren bleibe. Wann werdet Ihr Hochzeit machen? Es scheint, als wenn der Termin hinausgeschoben ist. Am besten wäre es jedenfalls gewesen, Ihr hättet, wie früher bestimmt war, im Oktober Hochzeit gemacht, hättet dann gleich die beabsichtigte Reise angetreten und dann Weihnachten den versprochenen Besuch bei uns gemacht. Auch in bezug auf diese Reise wirst Du, lieber Carl, das Zweckmäßige und Nützliche wohl im Auge behalten

müssen. Ich gönnte Euch von ganzem Herzen eine angenehme, sorgenlose und genußreiche Reise um die halbe oder ganze Welt! Doch auch hier wird die kalte Vernunft anderer Meinung sein. Du als jüngstes, eben hinzugetretenes Mitglied unserer Kompanie mußt jetzt notwendig durch angestrenzte nützliche Tätigkeit im Interesse des Geschäftes Dich hervortun. Es muß unter Kompagnons stets eine gewisse Übereinstimmung in der allgemeinen Tätigkeit und Lebensweise bestehen, wenn herzliche Übereinstimmung dauernd bestehen soll. Halske und ich haben stets gänzlich unserem Geschäfte gelebt. Vergnügungsreisen haben wir eigentlich beide noch gar nicht kennengelernt. Sogar meine vierwöchentliche Hochzeitsreise nach Paris und meine jetzige achttägige Schweizer Reise hatten mehr einen geschäftlichen oder wenigstens nützlichen Zweck. Du mußt im allgemeinen ebenfalls in diese Richtung eintreten oder vielmehr darin verharren, lieber Carl, sonst würde die innerliche entente cordiale darunter leiden. Es ist übrigens auch gar nichts wert für einen jungen Mann wie Du, lange Zeit dem dolce far niente nachzuhängen. Man verliert gar leicht mit der Gewohnheit auch die Freude an der Arbeit, und doch gibt es nur dauerndes Glück, so es auf gern getaner Arbeit gebaut ist. Ununterbrochener Genuß macht bald das Leben schal und unfähig zu wahren Freuden. Doch abgesehen davon sind die jetzigen so kritischen politischen Verhältnisse, bei deren weiterem Verlauf wir mit unserem ganzen Hab und Gut beteiligt sind, nicht derartig, daß Dir selbst eine lang ausgedehnte Reise, die Dich jeder Mitwirkung bei der Abwehr uns drohender Gefahren entziehen würde, wirklich angenehm sein könnte. Deine künftige Frau dagegen wird nur dann glücklich und vergnügt sein, wenn Du selbst es bist, und sich wahrscheinlich in ihrer neuen Häuslichkeit heimischer und glücklicher fühlen als auf der Landstraße. – Freilich hat es sehr viel für sich, daß man die beschwerliche Reise von Petersburg nach Berlin nicht machen will für einige Wochen, und daß ferner die Zeit der Flitterwochen nicht wiederkehrt und gut angewendet einen Erinnerungsgenuß fürs ganze Leben zurückläßt – doch auch hier heißt es die goldene Mittelstraße finden und vor allen Dingen das Vernünftige tun. Das beste wäre, es wäre beim alten Beschlusse geblieben. Auch im Interesse unseres hiesigen Geschäftes ist es nicht, das durch Meyers Abwesenheit herbeigeführte Provisorium lange fortbestehen zu lassen. Bis Neujahr muß die Organisation dort doch im besten Gange sein, und dann steht Meyers

Abreise ja nichts weiter im Wege, wenn Du nicht zu lange auf Dich warten läßt. Zwar würde sich Meyer unserem Wunsche aus Freundschaft und Interesse fürs Geschäft fügen und länger in Petersburg bleiben, doch wäre es unrecht, ihn ohne wirklich dringende Veranlassung dazu zu bewegen . . .

Doch ich sehe, mein Brief nimmt allen Ansatz, unendlich lang zu werden und die ganze zum Schreiben disponible Zeit zu verzehren. Über Deine Angelegenheiten spreche ich doch vor Eintreffen neuer Nachrichten wie der Blinde von der Farbe. Schreib mir recht ausführlich und unverhohlen alle Deine Absichten, Hoffnungen und Wünsche, wir wollen dann sehen, was sich realisieren läßt und was nicht . . .“

Notiz Carls auf dem obigen Brief

„Alles Phantasie. Ich hatte nicht mal die Absicht, eine Hochzeitsreise zu machen, und bin auch ruhig zu Hause geblieben.“

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 10. 11. 55.

„ . . . Aus Deinem Briefe habe ich zu meiner großen Freude gesehen, daß die schwarzen Krankheitsgespenster, die Dir die Ruhe raubten, gänzlich gewichen sind, und daß Du Dich durch baldige Hochzeit für die erduldete Sorge belohnen willst! Aus tiefstem Herzen wünsche ich Dir Glück und Heil zu diesem wichtigsten Schritte Deines Lebens. Gibt der Himmel Euch beiden nur dauernde Gesundheit, so wird es an innerem Glück, wie es die gegenseitige Zuneigung edler und reiner Herzen allein in höchster Blüte zu bringen vermag, nicht fehlen, dafür seid Ihr beide mir Bürge! Äußere Sorgen und Stürme kommen wenig in Betracht, wenn nur Glück und Friede am häuslichen Herde herrschen!

Du schreibst, Deiner Braut Gesundheit erlaube keine Winterreise. Hüte ja ihre Gesundheit als Dein köstlichstes Gut! Wie leicht ist sie unwiederbringlich verscherzt! Ich entbinde Euch gern des gegebenen Versprechens, uns jetzt zu besuchen, da in der Tat die Strapazen einer Winterreise zu groß für die etwas schwächliche Konstitution Deiner Braut sein könnten. Leider, leider habe ich auch noch einen anderen

Grund. Mathildes Gesundheit hat seit ihrer letzten Entbindung, bei und nach der sie sich wohl nicht genug geschont hat, sehr gelitten. Es droht ein ernsthaftes Brustübel sich zu entwickeln, welches größte Pflege und Ruhe zur ersten Bedingung macht. Wir würden also doch nur wenig von Euch haben, und aus dem Familienkongreß könnte natürlich doch nichts werden. Doch ich will Dir das Herz nicht schwer machen, mein lieber guter Carl. Ich habe ja in meinem Leben schon so manche große Gefahr drohend über mir hängen gesehen und bin ihr doch entgangen – warum sollte es nicht auch diesmal so sein? Genieße daher ohne trübe Seitenblicke Dein junges Glück und erhalte und bewahre es Dir recht, recht lange! Doch es sind ja noch 14 Tage bis zur Hochzeit und dieser Brief daher nicht der letzte bis dahin! Du hast übrigens sehr recht getan, Dir bei Deinen künftigen Schwiegereltern die Einmischung oder vielmehr Hineinziehung Deiner Braut in Geschäftsfragen zu verbitten. Es ist das eine recht häßliche Mode im Kap-herrschen Hause, die Dir noch viel Ungemach bereiten wird, wenn Du nicht von vornherein ganz entschieden dagegen auftrittst. Strenge Trennung des Geschäftes und seiner Rücksichten vom Familien- und häuslichen Leben mußt Du obenan auf Deine Fahne schreiben. Deine Braut ist zu klug und vernünftig, daß sie nicht einsehen sollte, daß das allein Dir und ihr die richtige Stellung dem elterlichen Hause gegenüber gibt, und sie liebt Dich, wie ich glaube, auch zu sehr, um Dir zumuten zu wollen, Du solltest aus Rücksichten irgendwelcher Art gegen Deine Überzeugung handeln!

Ich sah es leider voraus, daß Meyer und Kap-herr sich im Geschäftsverkehr nicht miteinander würden stellen können. Beide sind etwas schroff in ihren Ansichten und ihrer Handlungsweise. Kap-herr fällt es sehr schwer, sich auf der rechten Linie, welche die Grenze seines Tätigkeitskreises bildet, zu halten, er überschreitet sie unwillkürlich jeden Augenblick und sammelt dadurch bei den anderen eine solche Summe kleiner Verdrüsse an, daß zuletzt keiner, am wenigsten ein William Meyer, sich des Ausbruchs enthalten kann. Dir ist es ja ebenso gegangen, mir ebenfalls, und es wird Dir auch noch öfter so gehen. Pedantische Strenge in allen Formen und größte Hartnäckigkeit in ihrer Aufrechterhaltung kann dem allein etwas vorbeugen. Ich habe noch immer nicht Stimmung finden können, an Kap-herr über diese Dinge zu schreiben. Geschriebenes Wort ist auch immer scharf und gefährlich, ich unterlasse es daher lieber vorläufig . . .“

„... Sei Du, lieber Bruder, immer fest überzeugt, daß das, was ich Dir schreibe, meine wahre aufrichtige Meinung ist, so wie ich nie dulden werde, daß irgend jemand auf der Welt Deinen Worten und Handlungen einen anderen Sinn unterlegt als den, den Du ihnen gibst. – Ebenso wenig würde ich an Deiner Statt in Deinem dortigen Familienkreis mich jemals auf kleine Intrigen pp. einlassen. Wenn Du reisen willst, so hast Du keinen Menschen in der Welt darum um Erlaubnis zu fragen. Sind wir über die Führung des Geschäftes während Deiner Abwesenheit einig, so wüßte ich nicht, was noch für Rücksichten Dich halten könnten. Ich bin überzeugt, daß Deine Frau Dich wahrhaft liebt, und weiß, daß die Frau Vater und Mutter verlassen und dem Manne folgen muß – wenn deren Wege sich trennen. Übrigens glaube ich auch, daß in Wirklichkeit mit Kap-herr sehr leicht fertig zu werden ist, wenn man ihn richtig nimmt. Wenn Du es Dir zum Grundsatz machst, Deine wohlüberlegten Entschlüsse stets ganz unbeirrt durch momentane Differenzen zu befolgen und ihm nicht den kleinsten Übergriff in Deine Rechte und Befugnisse gestattest, auch wenn es ganz unwesentliche Sachen sind – so wirst Du bald mit ihm im Gleichgewicht sein und friedlich und freundschaftlich mit ihm verkehren. Auf andere Weise wirst Du dagegen, wie die Erfahrung zeigen wird, nicht durchkommen. Ich muß gestehen, daß ich lieber mit solchen Leuten, die wie Kap-herr immer zur Herrschaft streben und dabei immer wissen, was sie wollen und in ihrem Sinne vernünftig und energisch handeln, wie mit Leuten verkehre, die selbst nicht wissen, was sie wollen und um augenblicklichen Unannehmlichkeiten zu entgehen, 5 gerade sein lassen, bis der Bogen zu straff gespannt ist und bricht! Hat man sich mit ersterer Klasse einmal au niveau gesetzt, so weiß man, woran man ist, und wie man steht gegenseitig. Ich gehöre eigentlich von Natur mehr zur letzteren Klasse, doch fester Wille und Erfahrung – worunter auch der Geschäftsverkehr mit Kap-herr zu rechnen, der mir sehr nützlich gewesen ist, haben mich ziemlich kuriert, und ich befinde mich sehr wohl dabei! Du wirst schon hieraus entnehmen, daß es eine ganz unbegründete Ansicht von Kap-herr ist, ich grolle ihm und hätte deswegen nicht geschrieben. Du kennst meine Gründe aus meinen früheren Briefen. Ich wollte mich grundsätzlich nicht direkt in die dortigen Geschäftsverhältnisse mischen und noch

viel weniger in Deine Familienangelegenheiten. Daß Du unseren Geschäftsinteressen nichts vergeben würdest, davon konnte ich überzeugt sein, da das eine Ehrensache für Dich ist, wie für jeden Kompagnon eines Geschäftes. Durch eigenes direktes Eintreten würde ich nur Deiner Stellung geschadet haben, und es hätte infolge der unvermeidlichen Schärfe einer derartigen Korrespondenz leicht ein wirklicher unheilbarer Bruch zwischen uns eintreten können, den ich namentlich Deinetwegen sehr hätte beklagen müssen. Ich glaube übrigens zuletzt an Kap-herr geschrieben zu haben und finde in der 8 Tage nach Eurer Hochzeit erhaltenen Einladungskarte kein dringendes Motiv zur Wiederaufnahme der Korrespondenz. Es war übrigens auch Kap-herrs Sache, mir mitzuteilen, welche Gründe ihn bewogen, von der zwischen ihm und mir getroffenen Vereinbarung wegen Deiner Hochzeit abzugehen. Ich hätte ferner nicht umhin gekonnt, ihn, wenn wir in Korrespondenz waren, darauf aufmerksam zu machen, daß seine mir durch Deine Briefe mitgeteilte Art Geschäftsangelegenheiten ins Familienleben zu übertragen, nicht nur sehr gefährlich und unzweckmäßig schiene, sondern mit der Zeit seiner Tochter eheliches Glück unfehlbar zerstören müsse, da dasselbe im steten Kampf zwischen kindlicher Liebe und ehelicher Liebe und Pflicht unmöglich gedeihen kann. Ich hatte also Gründe genug, nicht wieder mit der Korrespondenz zu beginnen. Da Du es aber wünschst, lieber Carl, so will ich es tun. Ich werde alle alten Geschichten übergehen und nur über laufende Geschäftsangelegenheiten und namentlich über das, was Deine mir mitgeteilte Absicht, ins Ausland zu reisen, betrifft, mit ihm reden. Hielt mich nicht die Krankheit meiner Frau und die Pflichten, die diese mir auferlegt, hier zurück, so würde ich Dich in Petersburg vertreten. So wird das nicht angehen, und ich kann höchstens unter Benutzung der schnellen Schiffsverbindung, wenn es nötig wird, auf einige Tage hinüberreisen.

Doch nun leb wohl, mein lieber Bruder, laß Dich nicht durch kleine Leiden und Unannehmlichkeiten niederdrücken. Sei froh und glücklich, wenn Du nie mit großen zu kämpfen hast! . . ."

Berlin, 4. 4. 56.

„... Aus Carls Briefen schließe ich, daß Sie der Meinung sind, ich zürnte Ihnen oder habe das Vertrauen zu Ihnen verloren und habe aus diesem Grunde unsere frühere Korrespondenz nicht wieder aufgenommen. Da dies jedoch keineswegs der Fall ist, so breche ich unser bisheriges gegenseitiges Schweigen, um Ihnen die Versicherung zu geben, daß nicht die geringste Änderung in meinen freundschaftlichen Gesinnungen gegen Sie und die Ihrigen eingetreten ist, ich mich im Gegenteil infolge der verwandtschaftlichen Bande, welche unsere Familie jetzt vereinigen, Ihnen noch näherstehend fühle als früher. Eine vorübergehende Mißstimmung, welche im Geschäfts- wie im Familienleben nicht immer zu vermeiden ist, will ich nicht in Abrede stellen. Ich halte es für sehr gefährlich für das Geschäfts- und Familienleben, wenn die Angelegenheiten beider nicht streng geschieden gehalten werden. Es hat mich daher, wie ich offen bekenne, unangenehm berührt, daß dort, wie aus Carls Briefen unschwer zu ersehen war, diese Trennung nicht in der von mir gewünschten Strenge durchgeführt wurde. Doch war dies Carls Sache und nicht die meinige, und ich bin dabei nur durch den innigen Wunsch, ihn und seine liebenswürdige junge Frau so recht ungetrübt glücklich zu sehen, beteiligt! Wenig schmeichelhaft für mich war ferner Ihre mir durch Ihren Sohn Hermann mitgeteilte Ansicht, ich lasse mich durch Meyers Urteil leiten. Es ist stets mein eifriges Bestreben gewesen, mein Urteil von dem anderer unabhängig zu machen, und ich glaube, hierin nicht ohne Erfolg geblieben zu sein. Was Meyer anbetrifft, so will ich keineswegs behaupten, daß seine geschäftlichen Anschauungen stets die richtigen gewesen sind, doch bürgt mir seine seit 20 Jahren erprobte und bewährte Freundschaft für seine Redlichkeit und Treue, und ich hege die unwandelbare Überzeugung, daß er stets nur nach seiner Überzeugung so gehandelt hat, wie es unser Interesse erheischte, mithin seiner Pflicht gemäß.

Doch nun genug von vergangenen Dingen, die mit meinen freundschaftlichen Gesinnungen für Sie und die Ihrigen übrigens nie etwas zu tun gehabt haben.

Ich bitte schließlich nochmals, verehrter Freund, überzeugt zu sein, daß ich mit aller Anhänglichkeit Ihnen und Ihren lieben Angehörigen

zugetan bin, und daß mich überhaupt nicht leicht etwas von meinem Urteil, welches ich mir einmal gebildet habe, abwendig macht! . . ."

An seinen Bruder Carl in Kiel

Reichenhall, 7. 7. 56.

„ . . . Konflikte sind nicht zu vermeiden. Die Sache muß durchgefochten werden, sonst haben wir überhaupt nie wieder Ruhe. – Mir tut die Sache namentlich Deinet- oder eigentlich mehr Deiner Frau wegen leid. Es ist zu natürlich, daß sie in kindlicher Liebe und Verehrung für ihren Vater seine Handlungsweise stets gerechtfertigt findet – es läßt sich ihr aber der traurige Kampf zwischen Kindes- und Gattenliebe nicht ersparen, und auch ihr gereicht es zum Besten, wenn zwischen uns und ihrem Vater Klarheit wird! Ist das jetzt nicht der Fall, so wirst Du in Petersburg keine frohen Tage sehen, Kap-herr hält es einmal für unverantwortlich rücksichtslos, wenn man ihm gegenüber seine Interessen so verfolgt, wie er selbst es tut, er glaubt, alle Welt sei ihm Dank schuldig für seine Leistungen – rechnet aber die Gegenleistungen nicht ab! Sein Hauptfehler ist aber, daß er überall gegen ihn und seine Verdienste Intrigen wittert und völlig blind für die Interessen und Gründe anderer ist – wenn sie nicht mit den seinigen übereinstimmen. Es ist daher unvermeidlich, daß ein Konflikt dem anderen folgen wird, wenn nicht jetzt völlig rein Haus gemacht wird und Kap-herrs Einwirkung auf unser Geschäft auf ein ganz enges bestimmtes Feld beschränkt wird. Und Du, lieber Bruder, mußt jetzt um Deines eigenen künftigen Friedens willen mit aller Kraft demselben Ziele zusteuern. Kann Kap-herr nicht großherzig seiner armen kranken Tochter den Schmerz ersparen, zwischen ihm und ihrem Manne wählen oder richten zu müssen, so schildere ihr treu und wahr, aber ohne vermittelnde Halbheit des Urteils die ganze Sachlage. Marie ist klug und vernünftig, sie wird einsehen, daß ihr Vater große Schwächen hat, daß sie es erkennen kann, ohne ihn darum weniger zu lieben! So wie bisher geht es nicht weiter, und Halske und ich sind entschlossen, den ewigen und widerwärtigen Streitigkeiten um Mein und Dein ein Ende zu machen. Wir haben stets unsere Geschäfte auf generöse Weise betrieben und die begründeten Ansprüche anderer mehr als unsere eigenen berücksichtigt. Mit Kap-

herr sind wir nun aber zu Ende gekommen, und die russischen Geschäfte fangen an, uns widerwärtig zu werden! Es wäre vielleicht gut, wenn Du jetzt auch einmal ein ernstes Wort an Kap-herr schriebsst und ihm auch Deinerseits ein Ultimatum stelltest. Ich muß freilich gestehen, daß ich keine große Hoffnung darauf setze, da der Mann nur die für ihn sprechenden Gründe sieht und glaubt – mithin immer im Rechte und der Gekränkte ist! . . ."

An Professor Drumann in Königsberg

Reichenhall, 9. 7. 56.

"... Recht dringend möchte ich Ihnen, lieber Vater, ans Herz legen, bei der Regelung Ihres künftigen Lebens nicht zu vergessen, daß Ihre Kinder und Enkel, alles was mit inniger Liebe noch an Ihnen hängt, in Berlin wohnt, daß dort also jetzt Ihre natürliche Heimat ist. Was kann Ihnen, lieber Vater, Königsberg mit seinen so trüben Erinnerungen und seiner Einsamkeit jetzt, nachdem Ihre Berufspflichten gelöst sind, noch für Lebensfreuden bringen. Sie werden stets um Mathilde und die Kleinen besorgt sein, da in der Ferne jedes kleine Übel möglicherweise groß scheinen kann – und aus demselben Grunde bleibt Mathilde in steter Angst und Sorge um Sie, und ich halte das für einen wesentlichen Grund ihrer langsamen Erholung. In Berlin würden Sie alle Bequemlichkeiten und Ruhe, welche Ihr Alter und Ihr Gesundheitszustand erfordern – das getraue ich mich zu garantieren –, und dabei die nötige Erholung und Zerstreuung im Kreise der Ihrigen finden. Wenn Sie, wie ich hoffe und wünsche, den Umzug nach Berlin ernsthaft ins Auge fassen wollen, lieber Vater, so werde ich bei meiner Rückkunft nach Berlin (in höchstens 14 Tagen) gleich nach einem Ihnen mir bekannten Bedürfnissen entsprechenden Quartier in unserer Nähe mich umschauen. Ich bin überzeugt, daß das Resultat Sie völlig befriedigen würde. Wir wohnen in einem ziemlich stillen Stadtteil, es gibt große Gärten und freundliche abgeschlossene Gartenwohnungen, wo eine wirklich ländliche Stille herrscht! Eine kleine Entfernung zwischen unseren Wohnungen würde Mathilde und den Kindern sowie auch Ihnen, lieber Vater, stets Gelegenheit zu kleinen Spaziergängen geben, wäre daher ohne Nachteil, wenn es sich nicht anders macht. Die Kosten der Woh-

nung und auch des Lebens würden in Berlin keinesfalls höher sein als in Königsberg. Sie werden in Berlin auch unter unseren älteren Bekannten viele Verehrer und Leute finden, deren Umgang Ihnen zusagen würde. Jedenfalls freut sich unser ganzer nächster Kreis sehr auf Ihre durch Mathildes Hoffnung wahrscheinlich gewordene Übersiedlung. Daß alle die nötige Rücksicht auf die Ihrem Alter und Ihrer Kränklichkeit nötige Ruhe nehmen, niemand aufdringlich und störend sein wird, kann ich im voraus versichern.

Ich würde Ihnen, lieber Vater, den Wunsch, Sie künftig in unserer Nähe weilen zu wissen, nicht so dringend ans väterliche Herz legen, wenn ich nicht die begründete Hoffnung hätte (in Übereinstimmung mit dem Ausspruch der Ärzte), daß Mathilde völlig gestärkt und gekräftigt nach Berlin zurückkehren wird. Es liegt freilich alles in Gottes Hand, und unser aller Leben hängt an leicht zerreißbaren Fäden, doch haben wir allen Grund, das Beste zu hoffen und darauf unsere weiteren Schritte zu bauen! Sollte der Aufenthalt hierselbst, der eventuell bis zum Oktober dauern soll, nicht völlig zum Ziele führen und jede Krankheitsspur verwischen, dann wird es freilich notwendig sein, daß Mathilde mit den Kindern auch noch den nächsten Winter vor dem schädlichen Einfluß des nordischen Klimas geschützt wird und am Genfer See oder vielleicht auch in Meran den Winter verlebt, um im nächsten Sommer hier die Kur fortzusetzen. Sie weiß von diesem Entschluß noch nichts, ich hoffe auch, wie gesagt, mit Bestimmtheit, daß es nicht nötig sein wird – doch auch in diesem Falle würde Mathilde sich viel leichter und williger in das Notwendige fügen, wenn sie Sie in Berlin wüßte. Jetzt ist ihr ganzes Trachten dahin gerichtet, bald nach Königsberg zu kommen, um Sie zu sehen und Ihnen durch Zuführung der Kinder eine Freude zu machen. Das kann ich aber vor ganz unbezweifelt vollständiger Genesung nicht zugeben – Sie werden darin mit mir übereinstimmen!

Sollten Sie, lieber Vater, dem innigen Wunsche der Ihrigen Gehör geben, so behalte ich mir vor, Ihnen die Reise und den Umzug nach Kräften zu erleichtern. Ich werde die Einpackung und den Transport Ihrer Effekten und Ihrer Bibliothek besorgen, Ihnen ruhige Quartiere während der Reise vorher beschaffen und auch in Berlin alles vorbereiten, so daß Ihnen der Umzug sehr leicht werden würde ...“

An seinen Bruder Carl in Kiel

Berlin, 5. 8. 56.

„... Sind die Meinungen verschieden, so muß ein Schiedsgericht berufen werden – so unangenehm es aus anderen Rücksichten ist!

Am meisten oder eigentlich allein tut Ihr mir bei der Geschichte leid. Doch glaube ich, Deine Frau ist klug und vernünftig genug, um auch die Schwächen ihres Vaters, unbeschadet der Liebe zu ihm, zu erkennen und einzusehen, daß eine feste und dauerhafte Grundlage gelegt werden muß, um Euch künftig Ruhe zu verschaffen. Sieht Kap-herr, daß wir bitteren Ernst machen und ihn weder fürchten noch nötig haben, so wird er schon einlenken, Dich künftig nicht mehr inkommodieren und mit dem ihm kontraktlich wirklich zustehenden, im Vergleich zu unseren Einnahmen immer noch unverhältnismäßig hohen Prozentsatz zufrieden sein. Halbe Maßregeln, wie bisher verschwendet, nützen ihm gegenüber gar nichts ...“

An Halske in Berlin

Berlin, 12. 8. 56.

„... Eben habe ich erfahren, daß Dr. Traube nach Kösen gereist ist und dort einige Tage bleiben wollte. Ich bitte Dich, ihn aufzusuchen und ihn um seine Ansicht betreffs Mathilde zu fragen. Der dortige Arzt – ein anerkannter, recht vernünftiger und unterrichteter Mann (Dr. Riese) – will, sie soll schwache Solbäder nehmen. Da Traube ihr aber früher davon abgeraten hat, so wagt sie es nicht. Sie hat sich sehr gekräftigt, hustet seit langer Zeit nicht mehr, hat aber anfänglich häufig gelind ziehende Schmerzen in der Brust – sehr wechselnd und veränderlich – gehabt, die nach 3–4 Wochen wegblieben, wogegen sich ein Reiz in der Brust – scheinbar im Kehlkopf und den Luftröhrenverzweigungen – zu einer bestimmten frühen Morgenstunde einstellte und einige Stunden, oft auch kürzer, bestehen blieb, ohne sie doch wirklich zum Husten zu zwingen. Molken hat sie 5 Wochen getrunken und gut vertragen. Da ward ihr Appetit davon schlechter, und sie mußte sie mit Milch vertauschen. Sie ist noch sehr empfindlich gegen jeden Zug pp. und hat sich in den heißen Tagen, die ihr überhaupt schlechter zu bekommen schienen als die feuchten und kälteren, wie sie glaubt, etwas erkältet und etwas Schnupfen bekommen.

Fragen: 1. Soll sie baden?

2. Soll sie wieder Molken trinken?

3. Hält Traube es für zweckmäßig, sie solange wie möglich in Kösen zu lassen oder den Ort zu wechseln?

4. Hält er es für nützlich und möglicherweise heilsam für Mathilde, wenn sie den Winter im Süden bleibt, und welchen Ort schlägt er dazu vor? In Italien schicken sie Brustkranke fast immer nach Venedig. Von anderer Seite ist Florenz viel empfohlen.

Bitte suche von Traube Auskunft über die vorgelegten Fragen zu erhalten und schicke sie mir baldmöglichst. Sollte er schon fortgereist sein, so schicke ihm diese Zeilen nach mit der dringenden Bitte, mir schriftlich zu antworten. . . ."

An seine Frau Mathilde in Reichenhall

Berlin, 14. 8. 56.

„. . . Dein eben erhaltener Brief vom 12. hat mich recht erfreut und erquickt, und ohne den beifolgenden Bescheid Traubes würde ich ganz vergnügt sein! Traube kommt also nicht nach Reichenhall und verweist uns auf das Urteil des Dr. Tappeiner in Meran, um ein Urteil über Deine Fortschritte zu erhalten, worauf er sein Urteil, ob Du zurückkehren kannst oder noch den Winter im Süden zubringen sollst, basieren kann. Die Spazierfahrt dahin über Innsbruck und zurück über Neapel, Triest und Wien werden wir daher wohl machen müssen! Wir genießen dann den Spätherbst noch in Norditalien; Du kehrst hoffentlich ganz gestärkt und mit allseitiger Garantie Deiner vollständigen Genesung zurück – oder wir müssen in den saueren Apfel beißen und uns den nächsten Winter noch unserer gemütlichen Berliner Häuslichkeit ent schlagen. So traurig dies wäre, und so schwer mir vermutlich, nach den letzten Erfahrungen, die dann nicht ganz zu vermeidende Trennung auf 1 bis 2 Monate von allem, woran mein Herz mit Liebe und Inbrunst hängt, auch fallen würde – wir müssen der Zukunft die Freude der Gegenwart opfern und uns dem Willen unserer irdischen Tyrannen fügen! Nicht wahr, Du wirst es auch nicht verantworten mögen, eine Gefahr auf Dich zu nehmen, die möglicherweise unsere Hoffnung auf vollständige Herstellung Deiner alten

Gesundheit bedrohte und verhindern könnte, daß ich wieder eine ganz gesunde, lebensfrohe Frau und unsere Kinder eine kräftige, mit liebender Sorge für sie tätige Mutter erhalten? Mit Freude und Dank für die Leitung unserer Entschlüsse würden wir nach langen Jahren noch auf diese Zeit der Entbehrung und Sorge zurücksehen, wenn sich nur unser heißer Wunsch erfüllt und Du wieder ganz gesund wirst! Laß Dir also durch die Fortdauer der Aussicht auf noch weitere Trennung von Deiner Häuslichkeit die Laune nicht verderben, mein liebes Frauchen, tröste auch Du Dich, wie Du mir rätst, mit der unvermeidlichen Notwendigkeit und bedenke, daß heitere Stimmung mehr als irgend etwas Deine vollständige Genesung befördert . . ."

An seine Frau Mathilde in Reichenhall

Berlin, 21. 8. 56.

"... Du magst recht haben, mein liebes Kind, daß ich mich in die Realisierung der Hoffnung, an der mein ganzes Lebensglück hängt – Dich bald und gänzlich genesen zu sehen –, nicht recht finden kann und noch Wolken sehe, wo schon klarer Himmel ist – doch der böse Traum liegt mir noch zu sehr in den Gliedern, und die Furcht, er könne Wahrheit werden, wenn wir ihn nicht mit allen Kräften und gänzlicher Entsagung auf augenblickliches Glück bekämpfen, will mich nicht verlassen! Welche Vorwürfe würden wir uns künftig machen, wenn wir irgendeine Vorsicht, irgendein vernünftiges und anerkanntes Mittel außer acht ließen – und unsere Hoffnungen realisierten sich dann nicht? Es ist ja wahrlich keine Kleinigkeit für mich, in zerstörter Häuslichkeit, ohne die Gesellschaft meines geliebten Weibes und fern von meinen Kindern, an denen mein Herz mit innigster Liebe hängt, freudlos existieren zu müssen – doch will ich es gern als ein Opfer an die neidischen Götter betrachten und auch zufrieden mit meinem Geschick sein, wenn nur meine Hoffnung dadurch zur Gewißheit wird! Wie schnell werden dann bald die überstandenen Sorgen – zwar nicht vergessen sein, aber von Gefühlen des Neubegründeten Glückes in eine wehmütige Erinnerung, die unser Glück erhöht, umgewandelt sein. Darum, mein liebes Frauchen, wollen wir auch keine Mühe, Unbequemlichkeit und Kosten scheuen und alles daran setzen, Dir die Gesundheit dauernd wiederzuverschaffen! . . ."

An seine Frau Mathilde in Reichenhall

Berlin, 26. 8. 56.

„... Noch immer, auch nach Empfang Deines zweiten Briefes vom 23., den ich erst mittags bekam – will der tödliche Schreck¹, den mir der erste heute früh bei meiner Rückkehr einjagte, noch nicht aus den Gliedern! Fast möchte ich auch an böse Ahnung glauben! Ich konnte nicht froh werden bei den Geschwistern in Hamburg, schob es zwar auf deren Leiden, die mich auch tief ergriffen, doch trieb es mich mit unerklärlicher Sorge heim – bis Dein Brief, dessen Verspätung ich nicht ahndete, mir die traurige Gewißheit gab, daß meine Hoffnungen zu schnell geeilt waren! Doch ich will Dir das Herz nicht schwer machen, mein liebes, engelsgutes Weib. Deine Bemühungen, mich zu trösten, haben mich so tief gerührt, mir das Hohe der edelweiblichen Natur in so ergreifender Klarheit gezeigt, daß ich voll Sorge und Liebe sogleich weiter zu Dir, mein Alles, geeilt wäre, wenn es möglich gewesen wäre! ...“

An seinen Bruder Carl in Königsbrunn

Meran, 23. 9. 56.

„... Du siehst aber ein, lieber Bruder, daß das nicht angeht. Einmal können wir alle, und Du am wenigsten, nicht zugeben, daß ein stets als treu tätig und zuverlässig erprobter Freund und Diener unseres Geschäftes als Opfer von Intrigen falle oder auch nur in Nachteil irgendwelcher Art komme, ferner darf auf Dir nicht der Verdacht lasten bleiben, Du seist Intrigen und Fraueneinfluß zugänglich, endlich und hauptsächlich ist Elster in Petersburg meiner Ansicht nach für das Geschäft unentbehrlich. Du bist kein Verwaltungsmann, weder durch Anlage noch durch Schule, sowenig wie ich. Du hast auch Arbeit genug, wenn Elster Deine rechte Hand ist und bleibt, würdest ohne ihn in den Detailfragen ganz versinken und trotz angestrengtester Arbeit nicht alles bewältigen können. Einen Ersatz für Elster gibt es nicht, wie Du sehr wohl weißt. Für Dich kommt auch noch das Motiv hinzu, daß Elster sich Dir stets als Freund gezeigt hat, dem Du Gleiches mit Gleichem vergelten mußt. Ignorieren und umgehen läßt sich die Sache

¹ Mathilde hatte einen beängstigenden Rückfall in ihrem Befinden.

nicht. Deine Frau hat ihn wie einen Diener auf den Hof rufen lassen, ihn gefragt, warum er Deinen Befehl, einen Ofen setzen zu lassen, nicht ausgeführt habe, gesagt, man merke an der Unordnung, es sei kein Herr im Hause, endlich, daß sie Elsters Korrespondenz gelesen, Genugtuung für die Beleidigungen verlangen, nun ihre Macht zeigen und zertreten werde, was ihr in den Weg gekommen sei und nur ihren armen Mann bedauere, der so schändlich getäuscht sei! – So was läßt sich nicht vertuschen, da muß Klarheit und Recht werden, so schwer es auch halten mag. Du brauchst Dich über diese Heftigkeit Deiner zarten Hälfte gerade nicht zu sehr zu wundern oder gar zu bekümmern, lieber Bruder. Bei den Frauen ist Gefühl und Phantasie lebhafter als bei uns – namentlich in Umständen wie jetzt bei der Deinen. Haben sie sich eine Idee in den Kopf gesetzt, so geht diese leicht mit ihnen durch. Wahrscheinlich ist sie sich sehr brav, als Deine Retterin aus den Händen Deiner falschen Freunde etc. vorgekommen, als sie dem armen schüchternen Elster, der sehr verblüfft dreingeschaut haben wird, so den Handschuh ins Gesicht schleuderte! Doch die Sache ist auch wieder zu ernst, um zu lachen. Es gibt nur zwei Wege. Entweder beweist Deine Frau, daß Elster Dich betrogen oder getäuscht hat, oder sie muß ihm ihren ungerechten Verdacht und überhaupt ihr Benehmen gegen ihn abbitten! Ist sie großherzig und edelsinnig – davon bin ich bisher überzeugt –, wird es ihr nicht schwerfallen, jemand die Hand zur Versöhnung zu reichen, dem sie unrecht getan hat. Natürlich muß sie sich davon überzeugen, und das wird Dir erst bei Deiner Anwesenheit gelingen können. Verdacht ohne Beweis oder Dienstbotengeschwätz, was immer mit dem Winde geht, darf natürlich nicht berücksichtigt werden! Deine Frau leidet jedenfalls an einer grundfalschen Ansicht, die offenbar nicht in ihr entstanden ist. Sie betrachtet sich als eine Art Frau Meisterin, die in des Mannes Abwesenheit höchst gebietet. Das mußt Du ihr je eher, desto besser, abgewöhnen. Ich würde meiner Frau nicht gestatten, sich an den Kontorjungen anders als bittweise zu wenden, wenn es ihr je mal einfallen sollte, das Kommandopferd zu besteigen! Im Hause soll die Frau gebieten, im Geschäft = Null sein, sonst ist es Pantoffelregiment, was weder ihr noch dem Manne Ehre macht!

Doch nun zum praktischen Finale. Ich glaube, Du mußt jetzt bald heimkehren, lieber Bruder, und bist hoffentlich gesund genug dazu und auch um einigen Ärger zu ertragen. Selbst ist der Mann! Alle

Welt, Dein Schwiegervater und Deine Frau voran, halten Dich für nicht selbständig und kräftig genug. Deine Untergebenen sind so ziemlich überzeugt, daß Du unter den Pantoffel geraten wirst, wenn Du es noch nicht bist. Kap-herr warf Dir mir gegenüber direkt vor, Du gingest um die heißen Kastanien gern herum, und meinte, es würde sein Stolz und seine Freude sein, wenn sein Schwiegersohn selbst ihm gegenüber kräftig und selbständig die eigene Fahne führte, und wo es vorgekommen, habe er sich stets innerlich darüber gefreut! Laß Dein unglückliches Ansammeln, sei jeden Augenblick zum Handeln und wenn nötig zum Zorne bereit, laß weder ihm noch Deiner Frau noch irgend sonst jemand das mindeste durchgehen, was Dir nicht gefällt. Frauen wollen den Mann, den sie lieben, im Herzensgrunde immer stark und kräftig sehen, sie wollen ihn sogar fürchten müssen, um ihn recht von Herzen lieben zu können! Zwar treibt die Natur sie stets, alle Künste anzuwenden, um ihn untertänig sanft und zärtlich zu machen und so zu erhalten – haben sie ihr Ziel aber dauernd erreicht, so ist der Pantoffelheld langweilig und die Liebe zu Ende! Ich halte es für durchaus unpassend und gefährlich, je Dienstboten anzuhören, wenn sie klagen und klatschen. Kann man nicht umhin, so muß die Sache gleich direkt als offene Klage behandelt, und wenn die Sache nicht sehr wichtig und sonnenklar ist, der Klatscher bestraft oder am besten weggejagt werden. Ein solches Exempel würde ich jedenfalls statuieren, auch wenn oder gerade wenn es Deiner Frau einige Tränen kosten sollte. Du mußt sie notwendig lehren, Deinen Willen als ihr höchstes Gesetz zu ehren, und sie zu der Überzeugung bringen, daß Deine Liebe und ihr ganzes Lebensglück auf dem Spiele stehen, wenn sie es nicht kann oder will! Hast Du einmal entschieden geurteilt – und Du mußt es nicht zu spät tun –, so mußt Du nie gestatten, wieder auf die Sache zurückzukommen, selbst wenn Du mal unrecht gehabt hättest. Glaub mir, mein lieber Carl, es wird Dich in ihren Augen heben, auch wenn sie einige Tage sehr böse oder unglücklich darüber ist, und die Freude über ihren kräftigen Mann wird gleich anfänglich den Ärger versüßen! Der Gesundheit schadet vorübergehender Zorn etc. nichts, und der nach dem Gewitter stets hellere Sonnenschein macht es bald wieder gut. Nur ja nicht umkehren und schwanken, wenn Tränen pp. zu reichlich fließen – eine verlorene Schlacht ist nie wieder gutzumachen und kann das ganze künftige Leben verbittern! Deine Frau hat die Entlassung zweier Beamter

verlangt, weil sie unehrerbietig pp. gegen sie gewesen wären. Selbst wenn dies, wie ich kaum denken kann, zutreffend wäre, so würde ich nie darum einen brauchbaren Beamten entlassen oder bestrafen. Es ist stets Schuld einer höher gestellten Frau, wenn ihr nicht hinlänglich Rücksicht gezollt wird. Sie hat dann jedenfalls nicht das rechte, hinlänglich bescheidene und reservierte Benehmen gehabt. — . . . Sehr leid tut es mir, daß Dir jedenfalls die Freude des Wiedersehens hierdurch getrübt wird, doch muß ich Dir als älterer Bruder und Freund raten, Deinen Zorn gleich schriftlich anzukündigen und ungesäumt nach Deiner Ankunft zu Gericht zu sitzen! Ich möchte Dir, wie jener Unbekannte einem Brandenburger Markgrafen, täglich zurufen: „Werde hart, Bruder!“, bis es hilft und Du es durch Willenskraft geworden bist — wie jener es zum Segen seines Landes wurde! Es ist ja nicht Dein eigenes Glück allein, um welches es sich hier handelt, es ist Deine Pflicht gegen Deine Freunde und Untergebenen, die ihr Glück auf das Vertrauen zu uns gebaut haben, welches wir vertrauensvoll in Deine Hand gelegt haben.

Doch nun, lieber Bruder, vergib mir die langen Ermahnungen und sei überzeugt, daß nur die Liebe zu Dir und der Wunsch, Dich geehrt und glücklich zu sehen, sie mir eingibt. Ich habe mir ja wohl auch etwas Vaterrecht bei Dir erworben und kann darin eine Berechtigung finden! Noch bei Beginn dieses Briefes war meine Absicht, selbst an Deine Frau zu schreiben und gestützt auf den Titel ‚Schwiegervater‘, den sie mir mal gab, ihr den Weg ihrer Pflicht gegen Dich klarzumachen. Doch ich habe es aufgegeben. Es darf sich kein Dritter, wer es auch sei, zwischen Eheleute stellen! Du mußt selbst den Knoten durchhauen, den Deine zu große Güte und etwas phlegmatische Schwäche geschürzt haben. Du mußt selbst den Kommandostab ergreifen und Dein Ansehen als Hausherr und Geschäftsoberhaupt herstellen! So schwer Gerechtigkeit fallen kann, ich bin überzeugt, Du wirst sie handhaben und nicht kleine zarte Rücksichten walten lassen, wo Ehre und Pflicht und die Rücksicht auf eigenes Glück und Interesse es anders gebietet! Möchte ich nie wieder den ‚guten Carl‘ als solchen loben und bedauern hören, möchte künftig alle Welt nur mit Achtung und Respekt vom gerechten und strengen reden! . . .“

Meran, 25. 9. 56.

„... Dein heutiger Brief hat meine Sorge um die russischen Angelegenheiten noch wesentlich vermehrt. Ich sehe, daß Deine Frau angefangen hat, bei Dir gegen Elster zu agitieren, und daß entweder sie politisch dabei zu Werke gegangen ist und Dir nicht, wie die Frau es soll und muß, mit ganzer Offenheit die ganze Sachlage mitgeteilt hat, oder daß Du in Deiner leidigen vermittelnden Stellung verharrst und Dich nicht entschieden an die Spitze Deiner Meinung stellst! Das geht nicht so fort, lieber Carl. Ich stimme darin mit Kap-herr vollständig überein, daß ich weit lieber sähe, Du trätest seiner Ansicht mit größter Entschiedenheit entgegen, als Dich in der schwankenden, Deiner Person und Stellung nicht würdigen, vermittelnden Richtung zu sehen, die Dir und uns Unglück bringen wird, wenn Du sie nicht mit Entschiedenheit von Dir wirfst! Es ist ja gar nicht nötig, daß Du unserer oder in diesem Augenblick nur meiner Ansicht bist, und ich gebe Dir mein heiliges Wort, daß ich Dir nicht im mindesten verdenken werde, wenn Du meiner Ansicht entschieden entgegentrittst, wenn ich nur sehe, daß es Deine eigene innere Überzeugung, nicht Schwäche oder Umgehung Dir größer erscheinender Unannehmlichkeiten ist! Das beste wäre dann, wir beide reisten nach München oder Wien, wenn Halske schon dorthin abgereist ist, wir berieten dort in pleno die ganze Sache und faßten dann durch Majorität einen für alle endgültigen Beschluß, wie die russischen Angelegenheiten einmütig und entschieden durchgeführt werden sollen!

Meine feste Überzeugung und Ansicht – die ich aber natürlich unbedingt fallen lasse, wenn Du mit Halske anderer Meinung bist, ist nun die:

Kap-herr kann und will unser Geschäft, welches er einmal in seinem unermesslichen Eigendünkel mehr als sein wie als unser Werk betrachtet, nicht fahren lassen und es durch Einwirkung auf Dich auch über das Jahr 1860 hinaus, auf immer an sich und seine Familie fesseln. Das will ich ihm entschieden vereiteln, da es für das Geschäft und auch für Dich persönlich meiner Ansicht nach entschieden nachteilig ist. Er hat gegen meine innere Überzeugung gegen Meyer wie gegen Elster intrigiert, als sie ihrer Pflicht gemäß seinen Interessen entgegentraten. Er wird es mit jedem anderen ebenso machen. Wir können daher nie auf inneren Frieden und gute Geschäftsführung rechnen,

wenn wir seinen Einfluß auf unser Geschäft nicht gänzlich zu annullieren imstande sind. Das muß mithin geschehen. . . . Du mußt den Kanal, durch den er auf Dich einzuwirken gedenkt und wirklich einwirkt – Deine Heirat mit seiner Tochter –, vollständig und gründlich verstopfen, mußt auch deren, natürlich infolge der Erziehung und steter Einwirkung ihrer Blutsverwandten befangenem und einseitigem Urteil nicht den geringsten Einfluß auf Dich und Deine geschäftliche Handlungsweise gestatten und ihr Benehmen gegen unsere Beamten und nebenbei Deine alten und meiner innersten Überzeugung nach treuen Freunde so leiten, daß es deutschen und nicht russischen Gewohnheiten entspricht, denn unser russisches Geschäft in St. Petersburg ist ein deutsches, kein russisches, und noch dazu ein Verwaltungsgeschäft, in welchem unsere ersten Stützen mit gleicher Rücksicht und Courtoisie wie Kompagnons – nicht wie Privatdiener – zu behandeln sind, unbeschadet des Gehorsams gegen unsere in bestimmter Form getroffenen, dienstlichen Anordnungen!

Hier, lieber Bruder, hast Du mein festes Programm. Bist Du nicht damit einverstanden, so protestiere, und wir wollen Halske entscheiden lassen. Bist Du es dagegen, so prüfe Deine Kraft, ob Du nicht lieber selbst Dich an die Spitze stellen und im offenen loyalen Kampfe Deinen Schwiegervater und wenn nötig Deine Frau zur Räson bringen willst und kannst. Andernfalls bleibe, bis Elster damit fertig ist. Führst Du die Sache fest und glücklich zu Ende, so hast Du Ruhe im Hause und im Geschäft, und Deine Autorität wird nie angefochten werden, und Du kannst Dich künftig ohne Furcht wieder von Petersburg entfernen. Um aber Garantie zu haben, daß Dienerklatschereien etc. nicht wieder Störungen in unserem Geschäft verursachen, und auch um Elster und unseren Beamten, die sich tief gekränkt fühlen müssen, wenn Elster wahr gesprochen, wie ich fest überzeugt bin, eine Satisfaktion zu geben, bin ich dafür, aus geschäftlichen Rücksichten Kap-herr jun. die Wohnung in unserem Hause zu kündigen, und zwar in möglichst kurzem Termin. Das wird zwar großes Frauenlamento abgeben, doch Du mußt notwendig aller Welt zeigen, daß Du darüber erhaben bist, und daß kein Weiberregiment in unserem Geschäft Platz greifen und die Stellung und Sicherheit unserer Beamten, solange sie treu ihre Pflicht tun, gefährden würde! Du, lieber Bruder, hast einen mächtigen Hebel zur Disposition, um den Widerstand, den Dir die Familie Deiner Frau ent-

gegensetzen könnte, zu brechen und Deine häusliche Ruhe zu sichern, wenn Du nicht glaubst, daß es Deinem kräftigen Eingreifen gelingen wird, auf eine Zeitlang oder gänzlich St. Petersburg zu verlassen! Leider scheint es mir, als habe man diese, von mir früher schon einmal gemachte Äußerung benutzt, um Deine Frau und womöglich auch Dich auf Elster zu erbittern, indem ihm der Plan, dies durchzusetzen oder einzuleiten untergeschoben wäre. – Ich kann mir wenigstens nur so erklären, daß Deine Frau von ‚ihrem armen, schändlich getäuschten Manne‘ gesprochen hat, wie Elster schreibt – ich brauche Dich aber wohl nicht erst aufzufordern, diesen ganz unwürdigen Verdacht gegen Deinen Freund auch nur einen Augenblick lang zu beherbergen! Solltest Du aber in die traurige Alternative geraten, entweder Deinem Schwiegervater nachgeben oder Hand an Dein wirkliches häusliches Glück legen zu müssen, oder solltest Du überhaupt in einen Konflikt Deines Rechtsbewußtseins mit dem Majoritätswillen unserer Gesellschaft geraten – dann, aber auch nur dann würde ich Dir raten, im Ernste daran zu denken. Obschon ich es für durchaus nachteilig für das russische Geschäft, welches unsere wichtigsten Interessen in sich vereinigt, halten würde, wenn Du Petersburg verließest und unsere dortige Verwaltung einem Beamten übertragen werden müßte, so würde ich es in diesem Falle doch vorziehen ...“

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 31. 10. 56.

„... Es sei ferne von mir, lieber Carl, Deine Frau des Verbrechens beschuldigen zu wollen, von dem ich Elster freisprechen mußte. Ich habe sie lieb nach wie vor und bin auch überzeugt, daß sie Dich glücklich machen will und wird, wenn sie nur erst mehr mit Dir verwachsen ist und der unglückselige Einfluß der Ihrigen, dem sie, ohne es selbst zu fühlen, noch unterliegt, nach und nach geschwunden ist. Diesem Einfluß mußt Du sie notwendig zu entziehen suchen, denn die Denk- und Handlungsweise Kap-herrs und der Seinen ist zu spezifisch verschieden von der unserigen, und es wird sich hierin nie eine Harmonie herausbilden können. Deine Frau sagt zwar, Kap-herr hätte sie durchaus nicht aufgereizt und ihr ein freundliches Benehmen gegen Elster anempfohlen. Frag sie doch aber auch, ob Kap-herr oder seine Söhne

pp. nie in ihrer Gegenwart ihre Klagen über Elster erörtert haben, ob sie nie seinen Charakter in Zweifel gezogen haben? Das hätte ein rücksichtsvolles Benehmen in unserem Geiste verlangt, ich bin aber, wie ich Kap-herr kenne, überzeugt, daß dies nicht der Fall ist, daß Elsters Handlungen auf gewohnte Weise die stete Unterhaltung in Gegenwart Mariens bildeten und ihm möglichst ungünstige Motive untergelegt wurden! Kap-herr hat stets, wie ich glaube, mit Überzeugung, die bei ihm mit seinen Interessen ziemlich Hand in Hand geht und sich rechtzeitig verändert – diejenigen, die seinen Interessen entgegentraten, für schlechte Menschen erklärt. Es wäre ein wahres Wunder, wenn er es diesmal nicht ebenso gemacht hätte. Daß Deine Frau einem solchen einstimmigen Verdammungsurteile, dem selbst Männer schwer standhalten, nicht hat widerstehen können, ist zu natürlich, als daß man sich darüber wundern könnte. Die Ansicht Deiner Frau, daß sie persönlich nicht hinlänglich respektiert, ja gekränkt werde, entspringt auch sicher nicht ihrem von Haus aus bescheidenen und liebenswürdigen Charakter – da möchte ich meinen Kopf zum Pfande setzen, daß höhnische Bemerkungen der Ihrigen ihr diese Idee gebracht haben. Sie hat dabei vergessen, daß die Frau stets selbst schuld ist, wenn sie von Männern nicht achtungsvoll und ihrer Stellung entsprechend behandelt wird. Ist sie bescheiden und artig, benimmt sie sich mithin liebenswürdig, so wird jeder Mann – es sei denn ein betrunkenen oder ein Mensch von brutaler roher Gesinnung, die sich nie verleugnen läßt – sie achtungsvoll und ihrer Stellung entsprechend behandeln. Mir ist noch nie ein entgegengesetzter Fall im Leben vorgekommen, und es ist auch so tief in der Natur des Menschen begründet. Tritt freilich eine Schöne mit Stolz und Herrschbewußtsein auf und verlangt durch ihr Auftreten Respekt und Gehorsam anstatt Huldigung und freiwillige Unterwerfung unter ihre Wünsche, so macht sie sich lächerlich in den Augen jedes Mannes, und wäre sie eine Prinzessin und er ein Stallknecht. Darf man nicht lachen, so erwacht dafür das Bestreben, dem Dämchen auf andere Weise die rechte Bahn weiblicher Würde zu zeigen. . . . In einem Briefe Elsters kommt vor, daß Marie sich dadurch rücksichtslos behandelt gefühlt habe, daß Elster ihr die Geschäftsequipe nicht gleich angeboten habe. Das ist auch eine offenbar Kap-herrsche Insinuation; denn Deine Frau hat natürlichen Takt genug, um einzusehen, daß Elster eigentlich gar kein Recht dazu hatte, Fuhrkosten zu liquidieren, wäh-

rend das Geschäft eine Equipage dafür hält! Es ist dies offenbar die Kap-herrsche Vermischung des Privat- und Geschäftslebens! – Daß es nicht so rücksichtsvoll gegen Deinen Freund und unseren Vertreter war, wie man von einer zartfühlenden und nicht leidenschaftlich erregten Frau erwarten sollte, ihn zu einer Audienz auf den Hof bescheiden zu lassen, habe ich schon erwähnt. Kurz, soviel ist mir unzweifelhaft klar, daß Deine Frau Elster nicht, wie sie mir in Hamburg versprach, freundschaftlich und vorurteilslos entgegengetreten ist. Elster dagegen hat stets gefürchtet, daß Deine Frau sich entschieden auf Seite ihrer Familie stellen und seine Freundschaft zu Dir dadurch gefährdet würde. Er ist mithin auch nicht vollständig zurechnungsfähig gewesen. Das andere erklärt sich von selbst. Frauen können sich nur sehr selten beherrschen, wenn sie in Leidenschaft geraten, die Zunge ist bei ihnen beweglicher und selbständiger als bei uns; sie geht durch und sagt manches Wörtchen, was verschwiegen werden sollte oder anders gemeint war. Es wird aber wörtlich genommen und scharf gedeutet, und so ist seit Evas Zeiten viel Ungemach, Feindschaft, Mord und Krieg durch manches bewegliche Frauenzüngelchen angerichtet, und die Unheilstifterin fühlte sich in ihrem Gewissen rein und ohne Schuld, und alle ihre Anbeter ließen sich darauf totschiessen! Wieviel in diesem Falle Deine Frau gesagt und wieviel Elster falsch verstanden oder anders ausgelegt hat, wie es gemeint war, scheint mir ziemlich gleichgültig. Soviel steht unbedingt fest, daß wir Elsters Wort nicht weniger glauben dürfen als dem Deiner Frau, da sie offenbar aufgeregter und mißleitet (wenn auch nur indirekt) war, und da sie außerdem in einem Zustande ist, der die Frauen, wie sogar in vielen Fällen gerichtlich angenommen wird, oft unzurechnungsfähig macht. Du würdest daher, meiner Ansicht nach, ungerecht und schwach erscheinen, wenn Du den Schwüren und Tränen Deiner Frau entscheidende Beweiskraft zugeständest und Elster in Deinem Herzen daraufhin verurteiltest. Die in Betracht kommende Frage ist meiner Ansicht nach nur die: was ist zu tun, um weiteres Unheil zu verhüten und Dein gutes Verhältnis zu Elster zu erhalten und womöglich nach und nach auch mit Deiner Frau wiederherzustellen. Jetzt verlangt sie natürlich die größte Schonung aus naheliegenden Gründen. Ich würde ihr bestimmt erklären, daß ich die Sache nicht ergründen könne, daß sie beide aufgeregter gewesen wären, der eine daher mehr gesagt, der andere mehr gehört habe, als in Wirklichkeit der Fall gewesen, daß ich das

unbedingte Vertrauen zu Elster wie zu ihr hätte, daß sie keine absichtliche Lüge gesagt hätten und die Sache für immer zugedeckt und als nicht geschehen betrachtet werden solle. Das müßtest Du dann aber auch mit größter Konsequenz und Festigkeit durchführen und nie gestatten, daß auch nur mit einem Worte oder einer Anspielung in Deiner Gegenwart auf die Sache zurückgekommen wird. Kap-herr würde ich sagen, oder noch lieber schreiben, daß dies Dein Entschluß sei, daß Du ferner unbedingt verlangtest, daß die Familie in ihren Gesprächen im Beisein Deiner Frau nie diese Sache noch überhaupt Geschäftsverhältnisse verhandelte, und bestimmt erklären, daß Du gezwungen seist, allen Familienumgang abubrechen oder eventuell Petersburg ganz zu verlassen, wenn man sich Deinem Willen nicht fügen würde. Das würde ich mir feierlich zusichern lassen und das erste Vergehen dagegen sehr grob und unnachsichtlich ahnden. Deine Frau wird Dir gewiß ein gleiches Versprechen nicht vorenthalten, wenn sie sieht, daß es Dir Ernst ist und Euer Glück davon abhängt.

Mit Elster mußt Du ganz offen und ohne Rückhalt über die Sache sprechen. Er wird einsehen als vernünftiger Mann, daß Du in einer schwierigen Lage bist, und daher nicht verlangen, daß Du ihm unbedingt recht gibst. Wenn Du ihm die Versicherung gibst, daß Du nicht dran zweifelst, daß er in gutem Glauben gehandelt habe, aber nicht unterscheiden könntest, wer von beiden in einem solchen Grade der Aufregung gewesen wäre, daß er unbewußt geredet oder gehört habe, so wird er damit zufrieden sein und hoffentlich auch seinen Wunsch, von Petersburg fortzukommen, aufgeben. Darin würde ich einen großen Nachteil für unser dortiges Geschäft sehen, der um jeden Preis abgewendet werden muß. Daß Elster einige Zeit Petersburg verläßt, scheint mir ganz zweckmäßig. Du wirst dadurch sehr an Deinen Arbeitstisch gebunden werden, da es Dich natürlich sehr kompromittieren würde, wenn die Geschäfte in Deinen Händen weniger exakt und gut erledigt würden – doch das ist ganz gut. Deine Frau wird dadurch den Beweis erhalten, wie wichtig Elster für Dich und auch für sie ist und zuletzt mit Sehnsucht seiner Rückkehr entgegensehen. Ist sie dann erst glückliche Mutter, und sind dadurch auch die Gründe ihrer jetzigen Erregtheit verschwunden, so wird sie auch ein milderer Urteil über die letzteren Ereignisse fällen, und es wird Dir am Ende gelingen, sie wieder mit Elster auszusöhnen, was in vieler Hinsicht sehr wünschenswert wäre, Du

mußt ihr nur gründlich die Kap-herrsche Idee ausreden, als ständen unsere ersten Beamten in einem Privatdienerverhältnis zu uns, wie die Kommiss eines dortigen Geschäftes. Das ist ganz falsch. Meyer und Elster sind aus angesehenen Staatsdienstposten in unsere Verwaltung übergetreten, stehen daher zu uns ganz auf demselben Niveau in geselliger Beziehung. Daraus, daß Kap-herr, die den erbärmlichen kaufmännischen Geldstolz und das daraus entspringende Gefühl aufgeblasener Überlegenheit über alle Leute, die weniger Geld haben, nicht loswerden können, es auch Meyer und Elster fühlen ließen, als sie mit ihren Interessen nicht mehr harmonierten, entsprang natürlich deren Bestreben, Kap-herr zu zeigen, daß sie sich im Gegenteil höherstehend fühlten als er – und in der Tat nicht ganz mit Unrecht, denn ihr Ruf ist tadellos und ihre Tüchtigkeit dabei anerkannt, während Kap-herrs kaufmännische Ehre nicht eher wieder rehabilitiert sein wird, als bis er jetzt, wo es ihm ein leichtes ist, diejenigen vollständig entschädigt hat, die früher durch ihr Vertrauen zu ihm in Verlust gekommen sind! Von diesen Kap-herrschen Anschauungen mußt Du Deine Frau abzubringen suchen, und es wird Dir leicht gelingen, wenn sie Dich wahrhaft liebt – wie ich hoffe und glaube. Mißverständnisse und Verkennen sind sehr gewöhnlich bei jungen Frauen, die in einen Kreis hineingeraten, wo andere Anschauungen herrschen als im heimatischen. Auch meiner Frau ging das anfangs hier so. Namentlich verkannte Meyer sie auch gänzlich, legte manche Äußerung ganz falsch aus und brach einmal mit ihr ganz ab, während ich in Rußland war. Mathilde bedachte aber, daß er mein Freund war und dies mir Schmerz machen würde. Sie schrieb ihm daher und bat ihn um meinetwillen, keiner leidenschaftlichen Erregung Raum zu geben und sich erst gründlich zu überzeugen, ob er sich nicht in ihr irre. Meyer sah das auch bald ein und hat Mathilde seitdem sehr lieb gewonnen sowie alle anderen. Ich aber danke ihr dieses Opfer, das sie mir mit Widerstreben gebracht, zeitlebens. –

Sollte Deine Frau mir selbst schreiben, so werde ich ihr, natürlich in schonendster Form, dasselbe antworten, was ich oben schrieb. Ist Dir das nicht recht, so gib ihr den Brief nicht, den ich Dir zuschicken werde. –

Kopieren werde ich diesen Teil des Briefes nicht und hoffe, daß nicht wieder von der ganzen Geschichte die Rede zu sein braucht. Solche Geschichten, wo die Frauen und ihre Tränen dabei beteiligt

sind, scheinen immer sehr wichtig und werden es auch, wenn sie nicht kräftig behandelt werden – und doch sind es Bagatellen, wenn man sie vorurteilslos betrachtet . . .“

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 3. 11. 56.

„ . . . Halt nur die Ohren steif, mein lieber Bruder, laß Dich durch häusliche Verdrießlichkeiten nicht zu sehr verstimmen. Auf Regen folgt Sonnenschein, und Tränen sehen schlimmer aus als sie sind. Wirken sie nicht, so trocknen sie schnell, schlagen sie aber durch, so ist die Quelle schwer zu stopfen. Verbanne nur mal konsequent alles Geschäftliche aus dem Familienkreise, mache es immer unter 4 Augen mit dem Alten in festgesetzten Konferenzen ab und verlasse sogleich die Gesellschaft, wenn von unseren Geschäften die Rede ist – Du wirst sehen, wie prächtig das wirkt! Aber konsequent mußt Du sein, auch wenn es schwerfällt! Viel zu zanken brauchst Du Dich ja nicht mit dem Alten, Du kannst ja die Debatte immer damit abschneiden, daß Du die Sache für Majoritätsbeschluß erklärst, den Du kontraktlich ausführen müßtest. Ärger ist Dir schädlich, erspare ihn Dir daher möglichst, d. i. handle fest und konsequent; denn Nachgiebigkeit und Gutmütigkeit sind eine Drachensaat, die stets Hader und Ärger gebären. Du wirst es sehr langweilig finden, daß ich auf diese Worte so oft zurückkomme, aber, lieber Carl, ich kenne mich und daher auch Dich gründlich und weiß es aus eigener Erfahrung, wie schwer es ist, diesen Fehler, der etwas in der Familie liegt, zu überwinden. Erst seit ich grundsätzlich immer das Gegenteil tue oder wenigstens zu tun suche, als wozu mich gutmütige Schwäche verleiten will, und einige wichtige Siege hierin über mich selbst errungen habe – habe ich wieder mehr Ruhe und weniger Ärger, namentlich weniger über mich selbst, und der tut am wehesten! . . .“

SEEKABEL
KRANKHEIT UND SCHWERES LEID

12. 11. 1856 bis 14. 7. 1865

Das Jahr 1857 brachte zum erstenmal die Verlegung von Tiefseekabeln in den Arbeitsbereich von Siemens & Halske. Die ersten derartigen Unternehmen waren die Verlegung eines Kabels von Sardinien nach Algier (1857) und die Verlegung des Roten-Meer-Kabels (1859). Bei beiden hatte die englische Regierung Werner Siemens die technisch-wissenschaftliche Leitung übertragen. Die erste auf eigenes Risiko unternommene Seekabelverlegung war die von Cartagena nach Oran (1864).

1865 begannen die Verhandlungen über den Bau der Indoeuropäischen Telegraphenlinie, einer Verbindung zwischen London und Indien. Dieses Werk von ungeheurer Ausdehnung wurde 1869 vollendet.

Am 19. 12. 1858 wurde Werners Tochter Anna geboren, die spätere Frau des rheinischen Papierindustriellen Richard Zanders, und am 23. 9. 1861 die zweite Tochter Käthe, die spätere Frau Oberpfarrer Pietschker in Bornstedt bei Potsdam.

Mathildens Krankheit nahm immer beängstigendere Formen an, und die wachsende Sorge des treuen Pflegers durchzittert mehr und mehr seine Briefe. Am 1. 7. 1865 wurde Mathilde von ihrem qualvollen Siechtum erlöst.

(Vgl. auch die Zeittafel auf Seite 348–349)

An seine Frau Mathilde in Meran

Berlin, 12. 11. 56.

„... Dein Lebenslauf hört sich recht gemütlich an, und ich danke Dir sehr für den Einblick in Deine Existenz, welchen Du mir damit eröffnet hast – ich kenne aber auch mein Schätzchen und weiß, daß oft Wolken Deine Sinne umdüstern werden und Du Dich dann recht trübe gestimmt fühlst! Du sagst, ich soll Dich darüber schlecht machen und Dir Stärke predigen!

Wärest Du schon wieder ganz gesund, so sollte es nicht daran fehlen, doch so sind wir beide im Recht, bisweilen trübe gestimmt zu sein. Doch die Hoffnung auf bessere Zeiten muß uns beleben und trösten, und Strafpredigten halten wir beide uns selbst genug. Denke an die bisher erfüllten Hoffnungen, um anziehenden Kleinmut zu vertreiben, male Dir die Freuden ihrer oft unverhofft gekommenen Erfüllungen aus und die uns erwartenden, wenn unsere jetzige, alles andere absorbierende Hoffnung, die auf Deine glückliche volle Genesung – vom gütigen Urquell des Geschicks erfüllt wird! Das tröstet und beruhigt mich am besten, und wir fühlen und denken zu gleichartig, wenn auch bisweilen unter anderen Formen, um nicht Gleiches für Dich erwarten zu müssen! – . . .

Contra Nottebohm¹ ist jetzt eine geharnischte gründliche Anklageschrift an den Minister abgelaufen, die ihm alle seine Sünden vorhält und großes Hallo im Ministerium machen wird. Die Anklagen sind zu gravierend für seine und des Ministeriums Amtsehre, um sie sitzen lassen zu können. Der direkte Kampf hat daher ernsthaft begonnen und wird endgültig mit Nottebohms Fall oder unserm allmählichen Umzug nach Wien enden. Ich hoffe ziemlich auf die erstere Eventualität. . . ."

An seine Frau Mathilde in Meran

Berlin, 26. 11. 56.

„. . . Glaub mir, ich bin ganz zufrieden und glücklich, wenn ich nur überzeugt bin, daß Du in der Besserung begriffen bist! Die kleine augenblickliche Entbehrung und meine Einsamkeit sind Dinge zu untergeordneter Natur, weil vorübergehend; ich habe überhaupt stets in der Zukunft mehr als in der Gegenwart gelebt, wenn diese mir nur lächelt, so trage ich gerne die rauen Seiten der selten ganz lebenswürdigen Gegenwart! Mache es auch so und sichere uns die Zukunft durch freudiges Ertragen der Gegenwart! . . ."

¹ Friedrich Wilhelm Nottebohm, Geh. Oberbaurat, Vorsteher der Preussischen Telegraphendirektion, suchte Werner Siemens bei jeder Gelegenheit zu schaden, nachdem dieser ihm in einer öffentlichen Broschüre Fehler nachgewiesen hatte.

Berlin, 13. 12. 56.

„... Wenn Du fortfährst in Deiner Besserung und damit zusammenhängenden geistigen Erfrischung, so werde ich wirklich zu heiter und glücklich! Ich will dann der erbärmlichen Spanne Zeit, die unser Glück getrübt war, gar nicht mehr oder nur mit Freude, daß es wieder anders geworden, gedenken! Wie freut es mich auch schon an und für sich, daß Du doch auch einigen Genuß dort hast und einen Genuß, um den man Dich fast beneiden möchte! Denn da hast Du vollkommen recht, daß es fast keinen höheren und reineren gibt als das Entzücken über die schöne Natur. Der erhebt, stärkt und reinigt uns, und glücklich ist der zu preisen, der Sinn für ihn bekommen hat und Gelegenheit, ihn zu befriedigen! Ach, wärest Du doch recht wohl und frisch, wenn ich dort bin, und das Wetter uns günstig, damit ich mich zugleich mit Dir über Dich freuen könnte! Doch das ist egoistisch. Ich bin mit letzterem auch vollständig zufrieden. Wenn ich nur sicher sehe, daß Du Fortschritte machst, wenn auch mit zeitweisen kleinen Rückschritten verbunden, so werde ich doch immer sehr zufrieden sein und beruhigt und arbeitslustig wieder zu meinem Beruf zurückkehren! ...“

Meran, 27. 12. 56.

„... Gestern kamen gleichzeitig Dein Brief und Deine Depesche hier an. Gottlob, daß Eure Qual vorüber ist und Ihr sie, den jungen Weltbürger im Arm, gewiß schnell vergessen habt! Ihr werdet die große, alles überwindende Seligkeit, der mit dem ersten Schrei des ersten Kindes erwachenden Elternliebe gewiß ebenso tief wie wir empfunden haben und diesen plötzlich die tiefste Finsternis durchdringenden Freudenstrahl in Eurem ganzen Leben nicht vergessen! Jetzt wird ja hoffentlich alle Gefahr und Sorge vorüber sein und die Freude und das häusliche Glück ungetrübt bei Euch herrschen! Mögen sie recht lange allein herrschend bleiben! Grüße Dein liebes Frauchen herzlichst und innigst von Mathilde und mir und bitte sie, keinem Groll und keiner Kälte in ihrem Herzen Raum zu lassen – sie würde mir dadurch wirklich unrecht tun! ...“

Venedig, 17. 1. 57.

„... Meine Reise von Bozen direkt per Post nach Verona war ohne bemerkenswerte Ereignisse. In Trient, wo ich um 6 Uhr Kaffee trank, war Italien da. Schon so früh fand ich in einem eleganten Pariser Kaffee um ein helles Kaminfeuer eine Menge Gäste sitzen! Das Wetter war ziemlich kalt und windig – um so fataler, als ich im offenen Kabriolett saß, den Wind im Gesicht. Viel Schönheit bietet der Weg nicht, nur die Klause nicht weit von Bozen mit der berühmten Rivoli-Brücke war schön und interessant. Die letzte Station bis Verona mußten wir zu Fuß gehen, da die schlechten Pferde die Post nicht mehr ziehen konnten. Der Wagen holte uns erst dicht vor Verona, abends spät 6½ Uhr ein. Ich mußte daher in Verona übernachten. Es hat mir dies auch nicht leid getan, da ich im Mondschein noch die berühmte Arena besah und auch durch das südliche Leben in den engen Straßen Veronas sehr interessiert wurde.

Früh 6 Uhr ging es weiter, und seit 4½ Uhr bin ich hier und reise morgen früh mit dem Dampfschiff nach Triest ab. Venedig will ich Dir nicht zu ausführlich schildern, da Du es sehen und die Überraschung genießen sollst. Am meisten beinahe interessiert mich dies lebendige Straßenleben, trotz empfindlicher Kälte und durchaus ungeheizten, größtenteils ganz offenen Kaffeehäusern auf den Plätzen und Gäßchen! Du wirst mehr Augenweide in zierlich aufgeputzten Läden finden als in Paris! Als Nachkurort, wenn es sich darum handelt, die genesenden Kranken wieder fürs Leben aufzufrischen, muß Venedig herrlich sein. Als Kurort weniger. Die einzige Promenade mit frischer Luft, den Kai entlang zum Garten, der ungefähr so lang wie der dortige Steindamm und halb so breit ist wie lang, wird bald langweilig werden. 2 bis 3 steinerne Brücken im Garten abgerechnet, gibt es keine Sitzplätze, und so völlige Windstille wie dort scheint es auch nicht zu geben. Wenigstens wehte heute ein ziemlich kräftiger Wind, obschon man meinte, es sei heute ganz stille. – Neugierig bin ich, ob dort auch Wind geweht hat bis heute, wie überall während der Reise. Schnee lag nur bis Trient, doch war Frostwetter bis hier. Jetzt zu reisen, ist für Dich gar nicht möglich, da überall kalte, ungeheizte Zimmer sind. Ich habe in dem Zimmer viel gefroren, und auch jetzt ist das Schreiben mir, ungeachtet des genossenen Dinners, nicht leicht. Einmal hier, soll man sich im Privatquartier ziemlich gut einrichten kön-

nen. Ich glaube aber doch, Meran ist jetzt besser für Dich. Das Leben würde Dich hier auch zu sehr erregen, und es fehlen die Promenaden, d. h. frische Luft . . ."

An seine Frau Mathilde in Meran

Wien, 22. 1. 57.

„ . . . Meinen Brief aus Venedig vom 20. wirst Du erhalten haben. Gestern abend spät bin ich wohlbehalten hier eingetroffen. Die Reise war recht unangenehm. Auf der See kalter Nordwind entgegen, der den Aufenthalt draußen recht unangenehm machte. Bei Triest ward es schön, und die Stadt selbst liegt sehr romantisch am Fuße der steil zur Küste abfallenden Gebirge. Ist überhaupt eine sehr freundlich gebaute und schöne Stadt. Nur vom Winde soll sie sehr leiden, trotz ihrer geschützten Lage . . .

Infolge eines Streites mit einem Kofferträger, der mir 2 Gulden für seine Bemühung anrechnete, vergaß ich Decke und Pelzstiefel im Posthause. Auf Rat des Kondukteurs stieg ich aus und ging zurück, erreichte auch mit einer Droschke mit Mühe und Not den Postwagen wieder, der langsam das Gebirge hinauffuhr. Diese Fahrt bietet einen prachtvollen Blick auf die darunterliegende Stadt und das Meer. Das und die Semmering-Bahn sind aber auch die einzigen Lichtpunkte der Reise. Kaum oben angelangt, ist die Gegend trostlos wüst und öde. Eine unübersehbare Steinfläche ohne alle Vegetation, die fast ununterbrochen das ganze Jahr von der kalten Bora gefegt wird. Dazu ziemlich tiefer Schnee, von dem bei Triest selbst keine Spur vorhanden war. In einem vorne offenen Kabriolett – der einzige Platz, den ich erhalten konnte – war ich von der abscheulichen Bora, die mir gerade im Gesicht stand, die Nacht über sehr inkommodiert, bis wir wieder am Fuße des Karst-Gebirges angekommen waren, wo sie plötzlich wieder ihr Ende zu erreichen pflegt. Etwas Schnupfen habe ich mir bei dieser Fahrt zugezogen, jedoch nicht beträchtlich. Die Eisenbahn, die wir nach 10stündiger Fahrt erreichten, um 2 Uhr nachts, führte uns durch wenig interessante Gegenden bis Semmering. Das Stück Eisenbahn, von hier aus das Gebirge hinab, ist wirklich großartig – ein wahres Wunderwerk. Durch die schroffsten Gebirgspartien im ganz zerrissenen Gebirge, an schwindelerregenden Abgründen hängend,

führt sie am Tor einer alten Burgruine vorbei, die von unten gesehen auf einer unzulänglichen Klippe zu stehen scheint. Schade, daß die alten Bewohner nicht einmal aufwachen können, um zu ihrem Schrecken die große Völkerstraße vor ihren Türen vorbeigehen zu sehen. Die würden wohl Augen machen! . . . "

An seine Frau Mathilde in Meran

Berlin, 26. 2. 57.

" . . . Ich habe heute mit dem Vetter eine Promenade nach Charlottenburg gemacht und dort ein Sommerquartier besehen, welches mich wieder schwankend gemacht hat. Südlich von Charlottenburg, etwa 10 Minuten vom Schlosse, wohnt außerhalb des Ortes ein Kunstgärtner, welcher durch seine Blumenzucht berühmt ist und zu dem oft in der Rosen-, Hyazinthen- etc. Zeit viele Wallfahrten stattfinden. Der Garten liegt an einem mit Linden besetzten Bergabhange, ist groß, wenigstens halb so groß wie der Soltmansche, die Südseite grenzt ans Feld. Im Norden Wasser, im Osten der Abhang und am Fuße ein Teich mit einer dazugehörigen Privatbadeanstalt. In der Mitte des Gartens stehen zwei Häuschen, von hohen Linden umgeben, wohl 15 bis 20 große Bäume, welche hübsche schattige Plätze bilden. Das eine, größere Haus ist von Stein, sehr solide gebaut. Das andere von Holz mit dickem Strohdach. Letzteres hat früher ein Bekannter Georgs bewohnt, und er ist sehr zufrieden gewesen. Für Dich wäre es zu klein. Der Gärtner, ein sehr netter gescheiter Mann, will es selbst beziehen und das steinerne Haus abtreten. Die Sache scheint mir gut. Man merkt da nichts von der Nähe eines Ortes. Alles vollständig ländlich. Der Garten soll im Sommer prachtvoll sein. Schatten da, auch ein hübscher Tempel auf Säulen ruhend, frische Luft, Bäder für die Kleinen; zu weiteren Spaziergängen bieten der nahe Schloßpark, die schönen Alleen bis zum Tiergarten, dieser selbst sowie die Feldpromenaden Gelegenheit vollauf. Der Grunewald sollte freilich näher liegen; obschon er nahe dabei zu liegen scheint, ist er aber doch wohl eine kleine Stunde entfernt. Die Wohnung würde passen. - . . . "

Alles sehr solide und gut gebaut und erhalten - früher Landsitz eines Edelmannes. - Was meinst Du dazu? Berge wirst Du Dir wohl satt gesehen haben, im Sommer ist die Luft der Ebene frischer und

angenehmer als die der Talkessel, und wenn der Himmel nur gut Wetter gibt, so könnte der Sommer für uns recht gemütlich und angenehm werden. Zu berücksichtigen ist jedenfalls die Nähe Berlins und Charlottenburgs. Alle Bedürfnisse sind leicht und gut zu beschaffen; Du würdest Dich gemütlicher in den liebgewonnenen alten Möbeln etc. finden, und wir blieben zusammen, denn ich würde natürlich der Regel nach jeden Abend hinauskommen und des Morgens zurückgehen, was mir auch nicht schlecht bekommen würde. Bei schönem Wetter und guten Kräften besuchtest Du uns vielleicht bisweilen in Berlin und führst zurück oder bestelltest Dir den Wagen. Da auch Stallung dort ist, so würdest Du überhaupt unsere Equipage häufig benutzen können. Außerdem gehen Omnibusse zwischen Berlin und Charlottenburg, die Dich stets aufnehmen könnten, wenn Du Deinen Kräften zuviel zugemutet hast. An Gesellschaft und Besuch würde es natürlich nicht fehlen, könntest auch bei gutem Wetter immer zum Grunewald fahren, um Kiefern balsam einzuschlürfen. Die gewohnten Ärzte für Dich und die Kinder zur Hand – kurz, ich bin sehr wackelig geworden und werde zugreifen, wenn Du gleicher Meinung bist. Clärchen¹ kennt den Garten und redet sehr zu, auch Marie². Überlege Dir's daher und schreibe bald Deine Meinung. Der Preis – 130 Gulden pro Sommer – ist mäßig. Ich mag meinem eigenen Urteil nicht recht trauen, da ich zu sehr dabei interessiert bin, der langen Trennung ein Ende zu machen! ..."

An seine Frau Mathilde in Meran

Berlin, 8. 3. 57.

„... Daß Deine Antwort nicht zustimmend sein würde, habe ich mir immer schon gedacht. Du hast auch in manchen Punkten recht. Schöne Natur mangelt – und Wald vor der Türe fehlt –, das sind die wesentlichen Punkte. Gesund und trocken ist Charlottenburg ...

Den Nutzen, den Dir ein Sommer ohne alle Heimatsehnsucht und unter Dich ganz befriedigenden Verhältnissen bringen würde, würde diese kleinliche Rücksicht vielfach aufwiegen. Am wesentlichsten

¹ Die Frau von Werners Freund William Meyer.

² Die Frau von Werners Vetter Georg

scheint mir die Rücksicht, daß Du vielleicht im Spätsommer nochmals mit Vorteil Molken trinken könntest und aus diesem Grunde ein Molkenbad den Vorzug verdiente. Das spräche für Rehburg¹. Laß auch hierbei Deinen augenblicklichen Gefühlen, Erinnerungen pp. nicht zuviel Spielraum. Es kommt darauf wenig an, da sie nur in der Idee, nicht in der Wirklichkeit liegen und schnell durch die neue Gewöhnung überwunden werden. In Charlottenburg würdest Du während schlechter Witterung allerdings etwas einsame, langweilige Tage erleben, wenn Du nicht stete Gesellschaft haben willst. Die nette Gärtnerfamilie mit so dickbackigen Kinderchen, wie ich sie selten sah, hat mich auch wohl etwas prädisponiert. Dieser Plan müßte bald entschieden werden, da ich nur auf 8 Tage das Vorrecht vorbehalten konnte. Mit den anderen hat es nun noch Zeit, und es soll bis Ostern keine Entscheidung, sondern nur eine Besprechung darüber stattfinden. Ich möchte gerne, daß Du Dich mit einer gewissen Vorliebe und Überzeugung für einen Plan entscheidest, aber nicht aus Gefühl oder einem gewissen Aberglauben, von dem Du nicht ganz frei bist. Du mußt aber die Sache nicht als hochwichtig und tiefes Nachdenken erfordern verstehen und Dich, wie Du es liebst, mit der Unsicherheit Deines Entschlusses quälen. Ist man unschlüssig, so ist das das beste Zeichen, daß es ziemlich gleichgültig ist, was man wählt, und daß zufällige und keiner Berechnung zu unterwerfende Ereignisse die Hauptrolle spielen werden. Kannst Du es nicht zu einer ganz ruhigen objektiven Betrachtung bringen, so laß die Sache ganz liegen. Ich werde Dir dann schon ein Nest bauen, mit dem Du, wenn uns sonst der Himmel günstig ist, zufrieden sein wirst, wenn Du Dich erst eingewöhnt hast . . ."

An seine Frau Mathilde in Meran

Berlin, 17. 3. 57.

„ . . . Daß Du bei allem Sturm und Unwetter doch wohlauf und zufrieden bist, hat mich recht sehr erfreut. Wie gerne will ich den Sommer nach Dir schmachten, wenn Du nur immer recht artig bist und rüstig fortschreitest. Ich gestehe, daß ich mich in die Idee, Dich und die

¹ Bad Rehburg an den Rehburger Bergen in Hannover, Mineralquellen, Molkenkur, Lungenheilanstalt.

Kinder im Sommer in zugänglicher Nähe zu haben und mal wieder häusliches Glück ohne Faulheit genießen zu können, zu sehr hineingedacht hatte und wohl nicht alle dagegen sprechenden Momente hinlänglich gewürdigt habe. Doch ich bin nun wieder zufrieden, Dich doch näher zu haben und wieder erreichbar, und wenn Du Dich dann wieder recht wohl und heiter an Deinem neuen Aufenthaltsorte fühlst, werde ich es auch sein . . ."

An seine Frau Mathilde in Meran

Berlin, 3. 4. 57.

"... J. habe ich auf seinen Brief mit dem gelehrten Unsinn über Kabel durch Gordon geantwortet. Seitdem habe ich meines Wissens nichts wieder von ihm erhalten. Der junge Herr könnte aber immer zweimal schreiben, ohne seiner Würde etwas zu vergeben. Ich hatte ihn sogar gebeten, mir häufig über die dortigen Verhältnisse Mitteilungen zu machen, was er nur sehr sparsam getan hat. Daß seine gelehrt sein wollende Korrespondenz wenig Angenehmes hat, ist seine und nicht meine Schuld. Ich gestehe, daß es mir einen widerwärtigen Eindruck macht, wenn jemand mit unverständenen und unverdauten Phrasen um sich wirft. Es wäre J. in seinem Interesse sehr zu wünschen, diese Manier abzulegen und nur dahin zu streben, ein tüchtiger Praktiker zu werden, was er allein vermag. Niemand darf in seinem Leben eine höhere Tonart anstimmen, als er zu singen vermag, sonst blamiert er sich! – Doch es wird Dir ungerecht und grausam gegen Deinen Schützling scheinen, was ich gesagt habe. Sei nur gut. Wir werden den J. schon nicht verhungern lassen, aber er muß erst wieder vollständig zur Selbsterkenntnis seiner Bedeutung kommen, um brauchbar zu werden. Wie es schwachen Köpfen oft geht, hat auch er außerordentliches Glück, welches ihn mal heimgesucht hat, als sein Verdienst aufgefaßt. Er muß sich erst wieder auf dem richtigen Standpunkt finden. Wer was haben will, muß auch darum bitten. Es gehen Hunderte von Gesuchen von sehr brauchbaren Leuten bei uns ein, denen man mit schwerem Herzen ein kurzes Nein schreiben lassen muß . . ."

An seine Frau Mathilde in Rebburg

Berlin, 21. 6. 57.

„... Abends war ich bei dem Bankdirektor H. zur Geburtstagsfeier. Dessen Frau machte mir bei Tisch viel Spaß. Sie war Berliner Erzieherin und hatte über Erziehung sehr rationalistische Ansichten, die ziemlich mit den meinigen harmonierten. Z. B. kann sie ihre Jungen nicht wild, unpoliert und dreckig genug sehen und schilt mit den Mädchen, weil sie stets die Jungen ermahnen, sich nicht schmutzig zu machen etc. Ich brachte dafür auch ihre Gesundheit aus – seit ewigen Zeiten meine erste Tischrede! Doch Du wirst am Ende eifersüchtig, Frauchen, daß ich Dir soviel von Deinesgleichen erzähle! Dafür will ich denn nun auch Buße tun und die nächsten Tage fürchterlich ohsen...“

Hat Dir G. erzählt, daß Marie J. so fromm geworden sein soll? Mit ihrem Pfaffenverkehr werde ich sie sehr verhöhnen! Ihre Natur ist es nicht...“

An seine Frau Mathilde in Rebburg

Genua, 28. 8. 57.

„... Gestern mittag bin ich richtig und wohlbehalten hier eingetroffen, etwas gebraten und mürbe geschüttelt, aber ganz wohl und nach verschlafener Nacht vollständig frisch. Ohne es zu wissen, habe ich den letzten Teil der Reise mit Helmholtz gemacht. Ich habe ihn bisher nur einen Moment in einem niederen Omnibus gesehen, werde ihn aber noch anzutreffen suchen. Er sah so jung aus, daß ich ihn gar nicht erkannte, als er mich anredete, und daß man im Hotel sagte: ‚les deux jeunes gents sont sortis!‘ Den muß seine Frau doch noch besser pflegen als mich ‚ältlichen Herrn‘ die meinige!...“

Die sardinischen Kriegsschiffe wollen nur bis heute abend auf Newall¹ warten. Ich reise dann auch nach Cagliari² und lasse den lieben Gott walten! Hr. Telegraphendirektor B. reist mit. Leider habe ich ihn kürzlich wegen eines höchst dummen und dabei höchst arrogant

¹ Inhaber der englischen Kabelfirma Newall & Co., die den Auftrag hatte, das Seekabel von Cagliari nach Bona zu verlegen.

² Hauptstadt von Sardinien.

vorgebrachten Vorschlags sehr heruntergemacht. Unser Zusammen-
treffen war daher etwas gekniffen, doch benahm er sich sehr gentle-
manlike. Schließlich spielte er unter der Form eines Komplimentes auf
seinen Verdruß an, indem er seine Freude, mich persönlich kennen-
gelernt zu haben, aussprach, nachdem er mich durch meine großen
Talente – unter denen er kürzlich selbst etwas gelitten habe – schon
lange kenne! Der Fuchs! . . .

Von meiner Reise nicht viel zu berichten oder zu viel für die Zeit.
Von Bingen¹ bis Bahnhof Rüdesheim¹ mußte ich in einem starken
Trabe laufen, da nur noch 10 Minuten Zeit und der Weg eine starke
halbe Stunde war! Das Versprechen eines Talers Belohnung ließ mei-
nen Koffer auf den Schultern von zwei sich abwechselnden Kerls
ebenso schnell avancieren. Es war ein gehöriges Schwitzbad, und erst
in Mannheim¹ konnte ich wieder in ein solides Tempo fallen. Ist mir
sehr gut bekommen. Die Fahrt über den Vierwaldstätter See war sehr
schön. Morgens ganz früh. Der Gotthard-Paß ist doch noch viel groß-
artiger als die uns bekannten Pässe. Der ‚lange See‘ wirklich ein Stück
irdischen Paradieses! Reiseabenteuer nicht weiter gehabt. Es sei denn,
daß ich ein mitreisendes junges Ding gegen die Arroganz eines ‚direkt
aus Paris‘ kommenden Ehepaares, das das Kabriolett okkupieren
wollte, worin jene schon saß, in Schutz nahm. Pariser zeichnen sich
doch überall durch unverschämte Arroganz aus und meinen, nament-
lich in Deutschland, sich als große Herren benehmen zu können. Dies-
mal lief er aber an. – Genua gefällt mir sehr wohl und würde Dich
auch – bis auf die Hitze – sehr entzücken, d. h. für einen Tag oder
zwei. Freund C. ist leider nicht hier, und sein mächtiger Palazzo steht
verwaist. Schade, der könnte mir hier viel nützen, denn hier gilt der
eingeborene Adel noch sehr viel. Interessant ist doch das südliche
Straßentreiben und Kaffeeleben. Schon die Frauen und Mädchen mit
ihren langen weißen Brautschleiern machen eine ganz angenehme
Illusion . . .“

¹ Bei der Nennung der Ortsnamen muß sich Werner Siemens geirrt
haben.

An seine Frau Mathilde in Kreuznach

Cagliari, 1. 9. 57.

„... Ich benutze einen Ruhemoment, wo sich alle Welt rasiert oder an seine Frau schreibt, um ein Gleiches zu tun! Wir sind heute früh 7 Uhr unter sardinischer Kriegsflagge wohlbehalten nach prächtiger Fahrt hier angekommen, wollen hier zu Lande (wo ich schreibe) frühstücken etc. und heute abend nach Cap Spartivento abfahren. Morgen früh geht es nach Bona¹, wo wir Kabel und Apparate zu treffen hoffen. Das Weitere noch unbestimmt. Von dieser stillen Pracht des tiefblauen Meeres, dieser milden lauen Nachtluft habe ich wirklich keine Idee gehabt. Es war eine köstliche Fahrt von 2 Nächten und Tagen, um so angenehmer, als es in Genua drückend heiß war und man vor Wanzen und Moskitos nicht schlafen konnte. Diese Wesen sind schrecklich in Italien. Die ganzen Hände und Armgelenke, teilweise auch das Gesicht, sind mit schmerzhaften Hügeln besät, die noch jetzt abscheulich brennen! – Meine Reisegesellschaft ist ganz interessant. General La Marmora², mehrere sardinische Gelehrte, italienische und französische Ingenieure und unsere beiden Engländer ...

Wenn wir so gutes Wetter behalten, wird die Kabellegung wohl glücken. Die Herren Engländer hatten eine ganz falsche Theorie, die andern gar keine. Ich habe das Vergnügen, die meinige nach langen Disputen in englischer und französischer Sprache zur allgemeinen Anerkennung gebracht zu haben, was natürlich meine anfänglich etwas schiefe Stellung wesentlich verbessert hat ...

Sardinien ist ganz interessant im Vorbeifahren zu sehen. Ein wild zerrissenes vulkanisches Land, fast ohne Vegetation und Leben – es muß hier besser zu sterben als zu leben sein! Interessant ist der antik römische Anstrich, den Sprache, Sitten und Einrichtung der Leute hier tragen! ...“

An seine Frau Mathilde in Kreuznach

Paris, 13. 9. 57.

„... Daß die Kabellegung nur halb geglückt ist, wirst Du wohl schon aus den Zeitungen wissen. Hätten die Engländer nicht auf hal-

¹ Hafenstadt an der algerischen Küste.

² Muß Admiral Lamarmora heißen. Italienischer Marineoffizier.

bem Wege von Bona nach Sardinien, nachdem sie $\frac{2}{3}$ ihres Kabels verbraucht hatten, den Mut ganz verloren und mich ganz ungehindert walten lassen, so wäre es ganz verloren. Es gelang mir, die größten Tiefen glücklich zu überwinden und mit dem letzten Drittel glücklich bis in die Nähe der Küste zu kommen, wo man das Ende wieder wird auffischen können. – Es waren interessante, bewegte, aber schwere $1\frac{1}{2}$ Tage! Namentlich die Nacht, in der es sich entschied, daß das Kabel verloren war, wenn man nicht ganz auf meine Rechnungen sich stützte und die Kraft bis zum Brechpunkt des Kabels steigerte, wo außerdem durch Platzen von Drähten die gräßlichste Verwirrung angerichtet wurde, war höchst interessant. Natürlich kam keine Spur von Schlaf und Müdigkeit uns in den Sinn. Schade, daß die Leute nicht früher zur Einsicht kamen! Sie geben mir zwar jetzt öffentlich die Ehre, das Kabel gerettet zu haben, die Rettung ist aber nur halb . . .“

An Professor Drumann in Königsberg

Kreuznach, 16. 9. 57.

„ . . . Mit dem Resultat meiner letzten Reisen bin ich nur halb zufrieden. Mein hauptsächlicher Zweck war Anstellung von Experimenten an langen Unterseelinien. Diese konnten aber weder in England noch während der Überfahrt von Bona nach Sardinien gründlich angestellt werden, und sie wurden dadurch abgebrochen, daß das Kabel nicht reichte und einige Meilen von der sardinischen Küste bis auf weiteres liegengelassen werden mußte. Die großen Tiefen des Mittelmeeres (bis auf 12 000 Fuß), welche überschritten werden mußten, hätten beinahe das Unternehmen gänzlich, und zwar zum dritten Male, vereitelt. Die Herren Engländer waren wie gewöhnlich mit mehr Kühnheit und Selbstvertrauen als gründlichem Studium ans Werk gegangen. Sie glaubten meinen Rechnungen erst, als schon der größte Teil des Kabels ins Wasser geworfen und das Unternehmen als vereitelt anzusehen war. Es gelang mir jetzt zwar, durch provisorische Einrichtungen weiteren Verlusten vorzubeugen, doch war nicht genug Kabel mehr an Bord, um die Küste ganz zu erreichen. Da aber glücklich flaches Wasser erreicht wurde, so wird sich das Kabelende wieder auffischen und die Verbindung zwischen Afrika und Europa durch Ansetzen eines weiteren Kabelstücks vollenden lassen. – Es waren

interessante, aber bewegte und mühevollen 36 Stunden. Natürlich kam kein Schlaf in unsere Augen, und man merkte in der steten erwartungsvollen Aufregung kaum die verflossene Zeit. Die Schwierigkeit besteht darin, das Kabel bei tiefem Wasser mit der nötigen Kraft zurückzuhalten, damit es nicht pfeilschnell in die Tiefe fährt. Ist die Tiefe groß, so muß eine gewaltige Kraft angewendet werden, welche leicht Ursache des Zerreißens sein kann. So war es ein Unsinn, das amerikanische Kabel auf gewöhnliche Weise legen zu wollen, es mußte notwendig zerreißen. Es mußten dazu die Kabel auf ganz andere Weise konstruiert werden. –

Abgesehen von den Geschäften, hat mich der Besuch mir unbekannter Gegenden sehr interessiert. Die Fahrt durchs Mittelmeer, an Bord eines sardinischen Kriegsschiffes in Gesellschaft einer großen Zahl intelligenter Gelehrter und Ingenieure Italiens, Frankreichs und Englands hatte etwas höchst Anregendes. In Sardinien hätte ich Sie, lieber Vater, gern an meiner Stelle gehabt. Es ist merkwürdig, wie das ganze Land und seine Bewohner den altrömischen Anstrich bewahrt haben. Die Sprache ist noch fast lateinisch. Das römische zweirädrige Fuhrwerk, das Joch der Stiere, die Gebäude und Trachten sind römisch. Außerdem ist alles voller römischer Überreste, gemischt mit phönizischen und ägyptischen. Es ist sonderbar, woher die letzteren stammen, es ist aber Tatsache, daß eine Menge alter Grabmäler vorhanden sind, deren Inhalt auf ägyptischen Ursprung deutet. Ich glaube, Sardinien ist noch ein sehr besonderes Land für Altertumsforscher. Schade, daß das Museum in Cagliari unter so wenig intelligenter Leitung steht. Es birgt eine Masse interessanter Schätze und noch nicht entzifferter Inschriften . . ."

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 2. 10. 57.

"... Meine Frau hat sich wesentlich gekräftigt und scheint doch einen Wendepunkt überschritten zu haben, der wieder gute Hoffnungen gibt! Arnold hat zwar etwas gekränkelt, am Durchfall und Skrofeln, doch macht es sich wieder. Willi ist ein kleiner Posaunenengel! In 14 Tagen werde ich nun meine liebe Gesellschaft wieder hier haben – nach 1½-jähriger Einsamkeit. Dann wird es hoffentlich

wieder etwas wärmer und gemütlicher bei uns werden! Jetzt sieht es freilich noch trostlos genug aus. Ich habe mit dem Vetter das Quartier getauscht und meine Stube behalten. Es fehlte mir drüben Licht und Spielraum für Frau und Kinder. Hier wird der Saal Kinderzimmer, und ich hoffe, sie werden darin gedeihen! Heute habe ich meine Stube wieder beziehen können. In den anderen Zimmern sieht es noch recht wüst aus.

Kap-herr jun. war vor einigen Tagen bei mir, und wir aßen zusammen, ein braver, einfacher Mann, der mir immer sehr wohl gefällt. Er sagt, Ihr wäret noch immer ein zärtliches Pärchen und wäret am liebsten allein und mit Eurem Kinde. Bewahrt diesen Ruf recht lange! Das Glück des häuslichen Herdes ist doch das reinste und erquickendste, und der ist ein Narr, welcher es der schalen Freuden der Konvenienz wegen vernachlässigt und dadurch untergräbt! . . . "

An Frau Mathilde in Kreuznach

Berlin, 6. 10. 57.

"... Ich habe jetzt viel Ärger mit dem Handwerkervolk. Während der Ziehzeit war alles fortgelaufen! Hätte das Volk prügeln mögen. Herrn C. an der Spitze. Wenn der Kerl nur fortschmusen und rummachen kann, ist er zufrieden, letzteres hat aber lange Weile! Die Mamsell ist am 1. eingetroffen, hat sich aber schon erkältet – freilich kein Wunder in dem Trubel! Sonst ist sie ein ganz nettes, bescheidenes und tätiges Frauenzimmer. Scheint auch recht gut zu kochen, wenigstens schmeckt es mir wieder gut zu Hause. Die Zimmer werden in einigen Tagen fertig sein. Kleine Dekorationen etc. wirst Du noch genug zu machen vorfinden. Das ist aber ganz gut, da es dann besser nach Deinem Geschmack geschieht. Das Aufpolieren hält sehr auf und macht viel Wirrwarr. Anstreichen lasse ich nur die notwendigsten Reparaturen. Wird aber alles jetzt ganz nett und wird Dir gefallen. Morgen werde ich das Fortepiano zum Versuch in Dein Eckzimmer stellen lassen. Wenn es nicht paßt oder den Raum beschränkt, so kommt es in den Saal, wo es auch sehr gut steht. Du kannst ja später nach Belieben verfahren, wenn Dir meine Einrichtung nicht gefällt . . . "

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 17. 3. 58.

„Geld ist verdammt rund und rollt sehr schnell durch die Finger, wenn man sie nicht sehr klebrig macht! Zu Deinem Troste kann ich Dir sagen, daß ich auch 8000 Taler verbraucht habe im vorigen Jahr. Das wäre noch unverhältnismäßig mehr, wenn man unser hiesiges, eigentlich zu einfach bürgerliches und billigeres Leben in Anschlag bringt, ich habe aber auch viele Ausgaben für Geschwister etc., die wohl 3000 Taler ausgemacht haben. Das einzige Mittel, die Ausgaben auf das Maß, welches man für zulässig hält, zu reduzieren, ist genaue Buchführung und Klassifizierung aller Ausgaben mit skrupelloser Genauigkeit, bis auf den Kopeken! Da entdeckt man erst die geldfressenden, oft sehr unscheinbaren Posten¹! . . .“

An Halske in Berlin

Karlsbad, 25. 5. 58.

„ . . . Seit Sonntag bin ich hier richtig eingetroffen und schon mitten im Kurieren begriffen. Alle Morgen gehen bereits 6 Becher lauwarmes Wasser hinunter, ohne auf gewöhnlichem Wege wieder eliminiert zu werden! Bisher habe ich mich mit Durchklettern der anliegenden recht hübschen Bergpartien leidlich unterhalten, jetzt sieht es aber hierin schlecht mit mir aus. Schon bei meiner Abreise von Berlin zeigten sich Anfänge von Blutgeschwüren. Jetzt habe ich ihrer 3, eins am Knie, eins hinter dem Ohr und ein sehr großes und schmerzhaftes malitiöserweise gerade am Kniegelenk! Ich bin daher zum Stillsitzen verurteilt, das Laufen verbietet sich auch von selbst. Das ist etwas Schreckliches in Karlsbad, wo Laufen das einzig mögliche Vergnügen ist. Sonst gehen die Geschäfte schon recht gut, auch das Hungern und wenige Rauchen ist schon mit Erfolg einstudiert. Außer dem Herrn Gastgeber aus Wittenberge (eklige Pflanze) und dem alten Berliner Stein, Müller oder Schulze (dito) keine bekannte Seele hier. Zu neuen Bekanntschaften kein Mensch aufgelegt – ergo sind Sprechorgane hier ziemlich überflüssig. Reizende Gegend!

Schicke mir doch mein kleines Taschenfernrohr. Fritz wird es schon in meiner Stube entdecken. Ich habe ziemlich gute Über- und Aussicht

¹ Das hat Werner Siemens schon als Jungeselle durchgeführt.

aus meinem Fenster in ‚Stadt Hannover‘, wo ich gleich sitzengeblieben bin, und da Sehen hier merkwürdigerweise nicht kulturwidrig und verpönt ist, so lassen sich damit vielleicht einige Stunden am Tage totschlagen, wenn ich, wie nicht unmöglich, längere Zeit ganz daheimbleiben muß.

Briefe sind die einzigen Lichtblicke im hiesigen Meer der Langeweile. Außer Montag regnet es nebenbei unaufhörlich und ist hunde-kalt. Sag Haase, er möge mir täglich unter Kreuzband eine Zeitung schicken. Namentlich weiches Papier, Kreuzzeitung meinetwegen.

Leb wohl, lieber Halske, erfreue mich in meinem Grabe bisweilen mit einigen Zeilen, damit meine Auferstehungshoffnung nicht an zu wanken fängt! . . .“

*An seine Frau Mathilde in Soden*¹

Karlsbad, 3. 6. 58.

„ . . . Mir geht es im allgemeinen hier ganz gut. Meine Leber ist fast wieder normal, Leib weich und viel dünner. Der früher zu enge Rock ist schon zu weit. Freilich geht auch viel gesundes Fleisch mit fort, d. h. es stellt sich größere allgemeine Magerkeit ein. Kein Wunder, wenn warmes Wasser Hauptnahrungsmittel ist! Der Appetit mindert sich aber von selbst so, daß die ungefähre Quantität des früheren Frühstückes für den ganzen Tag ausreicht! Ich denke übrigens künftig das wenige Essen beizubehalten. Man macht sich im allgemeinen viel zu viel unnötige Verdauungsarbeit! . . .

Es ist gerade ein gewaltiges Hallo im Städtchen. Große Allerheiligen-Prozession! Vor meiner Tür ein Altar und alles voll Gläubiger und Ungläubiger. Es muß doch recht nett sein, so durch etliche vorschriftsmäßige Dienerknickse, Paternoster etc. die unzweifelhafte Anweisung auf einen Platz ersten Ranges im Himmel zu erwerben! Es liegt wirklich ein tiefer Sinn in dem ‚Glücklich sind die Gläubigen‘. – Jetzt geht es weiter mit Schießen, Läuten, Pfeifen – ein Höllenspektakel, der notwendig die Aufmerksamkeit des Himmels auf sich ziehen muß. – . . .

Auch von Carl Brief erhalten. Unsere Jungens haben ihm sehr gefallen, besonders Willi!

¹ Kurort im Taunus.

Carl meint, die Prophezeiung meines alten Kameraden Baldamus, ich würde dereinst eine Reihe dickköpfiger Krausköpfe mit Schießbaumwolle anstatt der Haare bekommen, sei mit ihm in Erfüllung gegangen. Stammt wohl aus der Zeit, als ich mich hauptsächlich mit Schießbaumwolle beschäftigte und selbst noch auf den Namen ‚Krauskopf‘¹ gerechte Ansprüche hatte! . . .“

*An seine Frau Mathilde in Pillnitz*²

Berlin, 16. 7. 58.

„. . . Richte Dich dort nur möglichst komfortabel ein. Die Idee, Dich recht gemütlich aufgehoben zu wissen, ist mir soviel wert wie ein paar ersparte Taler. Lasse Dir Möbel etc. aus Dresden kommen, wenn die Deinigen nicht ausreichen. Fahre oft spazieren und nach Dresden; schau auch mal zu Wasser oder zu Lande in die Sächsische Schweiz hinein. Kurz, willst Du mir nach dem Sinne leben, so versage Dir keinen Wunsch und gestalte Dir das Leben möglichst erheiternd und angenehm. Auf ein paar hundert Taler mehr für Dich ausgegeben, darauf kommt es bei den Tausenden, die für andere doch dahingehen, nicht an. Die Geschäfte gehen ja gut, greif also nach den süßen Trauben, die Du am Wege findest! Doch nun leb mir wohl, mein trautes Weib, hüte die Jungens, aber ohne Ängstlichkeit, und suche zu bewirken, daß ich mich bei meiner Rückkehr recht über Euch alle freuen kann! . . .“

An seine Frau Mathilde in Pillnitz

Berlin, 4. 8. 58.

„. . . Es ist eine sehr weise und das Menschengeschlecht vor moralischer Verderbnis sichernde Eigenschaft unserer Natur, daß im ehelichen Nivellierungsprozesse die guten Eigenschaften stets größere Kraft haben als die bösen. Ich will mich daher auch baldmöglichst wieder unter Deine Flügel begeben, um nicht zu kurz zu kommen . . .

¹ Werner hieß bei seinen Brüdern der Krauskopf, nicht nur wegen seines krausen Haares.

² An der Elbe bei Dresden.

Leb bis dahin recht wohl, mein liebes trautes Weib, laß Du selbst Dein Köpfchen nicht sinken, wenn es mal wieder trüber aussieht. Am Ende wird uns doch noch die Sonne wieder heiter strahlen, das glaube ich fest. Ganz ungetrübtes Glück gibt es freilich hienieden nicht, drum muß man sich das Leben unter den gegebenen Verhältnissen immer möglichst freundlich ausschmücken . . ."

An seine Frau Mathilde in Pillnitz

Paris, 2. 9. 58.

„ . . . Im Londoner Treiben ist es schwer, was fertigzuschaffen. Um 7¹/₂ wird bei Wilhelm z. B. aufgestanden, um 8 Uhr gefrühstückt, um 9 Uhr geht es zur Stadt – zu Wagen etwa ³/₄ Stunden. Dann sind bis 11 die Briefe durchzulesen, dann kommt Besuch über Besuch. Um 12, oder wenn eine Besuchslücke da ist, geht's in irgendeinen Shop, um zu frühstücken. Darauf sind in der Regel einige Besuche zu machen, Fabriken zu besuchen pp. Vor 4 bis 5 ist in der Regel nicht an Ruhe zu denken, und dann ist es hohe Zeit, die Korrespondenz, die man in den Zwischenminuten geschrieben hat, zu vollenden, da präzise 6 Uhr die Post geschlossen wird. Dann geht es zum dinner, oder wenn man eingeladen ist, was leider sehr häufig der Fall war, erst nach Hause, um Toilette zu machen und dann um 7 Uhr, der gewöhnlichen dinner-Zeit, an Ort und Stelle zu sein. Kommt man dann endlich nach Hause, so ist es im letzten Falle immer nach Mitternacht, im ersteren ist man matt und müde und zu nichts mehr zu gebrauchen. Es hat dies Leben viel recht Aufreibendes, ist aber auch anregend. Ich habe viele Pläne und Ideen aufgesammelt und sehne mich heim, um sie nützlich zu verarbeiten . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 18. 12. 58.

„ . . . Heute nachmittag endlich ward mein Weibchen von einem netten kleinen Mäd¹ glücklich entbunden! Bisher Mutter und Kind

¹ Werners Tochter Anna, später Frau Zander, Bergisch-Gladbach.

wohlauf, so wie es die Umstände nur möglich machen! Gebe der Himmel, daß es auch nach Verlauf einiger Wochen noch der Fall ist!

Einliegende Zeilen spedier doch an Meyer weiter. Nächstens mehr. Heute schwirrt mir das ‚o weh‘ des neuen kleinen Geschöpfes noch ausschließlich im Kopfe herum! . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Wien, 24. 3. 59.

„ . . . Eben beim Einpacken kommt Deine große, langgehoffte und erwartete Neuigkeit. Nimm meinen herzlichsten Glückwunsch, mein lieber Wilhelm, möge Dir Glück und Segen aus der beabsichtigten Verbindung in Fülle erwachsen! Sag auch Deiner lieben Braut¹, die ich freudig als künftige Schwägerin willkommen heiße, meinen brüderlichen Gruß. Daß sie die Auserwählte sein würde, war mir und uns allen, namentlich aber meiner Frau längst klar. Letztere verbot mir nur, Dir Anspielungen zu schreiben, da Du Deinen lang gepflegten Junggesellentrotz noch länger konservieren könntest. Miß Gordon ist sowohl mir als auch Fritz und Meyer stets als ein so liebenswürdiges, kluges und braves Mädchen erschienen, daß ich Dir nur Glück wünschen kann, daß Du sie errungen hast! Zum Sommer hoffe ich bestimmt, Euch zu sehen und namentlich Deine Braut näher kennenzulernen. – Mache nun nur bald ein Definitivum und stelle uns Deine junge Frau in der Heimat vor. Es wird ihr schon bei uns gefallen, wenigstens wird es an liebevoller Aufnahme nicht fehlen . . .“

An seine Frau Mathilde in Berlin

Triest, 28. 3. 59.

„ . . . Gestern oder eigentlich heute früh bei der Ankunft erhielt ich Deinen lieben, lieben Brief und bin über dem Lesen und Darübernachdenken eingeschlafen! Jetzt geht's in einer Stunde fort in See! Wetter ist prachtvoll, hier unten in Triest wie ein warmer milder

¹ Anne Gordon, Tochter eines der leitenden Ingenieure der Kabelfirma Newall & Co.

Frühsonnertag. Kein Lüftchen rührt sich. Gestern dagegen blieben wir zwischen Wien und Semmering im Schnee stecken, und es stürmte die letzten Tage und auch gestern in Wien gewaltig mit Schnee und Regen. Betrachte nur dies schöne Wetter als unsere soleil d'Austerlitz! Der Himmel lächelt unserem Unternehmen, also frisch daran, ohne die leiseste Spur von Zweifel oder Furcht! – Bleib Du nur wohl, mein Frauchen, sowie die Kinder, und laß es mich dann wissen, so oft es angeht! Sei so vergnügt wie möglich und vermisse Deinen Brummbär soviel wie möglich, dann gehen die paar Wochen bald vorüber, und die Freude des Wiedersehens wird uns die Trennung bald vergessen machen! . . ."

An seine Frau Mathilde in Berlin

Vor Korfu, 30. 3. 59.

„ . . . Meyer hat gestern einen langen Brief an Clärchen¹ geschrieben. und wird sich darin in poetischen Reiseschilderungen erschöpft haben. Ich verweise Dich also in dieser Beziehung an Clärchen. Die poetische Stimmung will bei mir nicht mehr recht aufkommen, namentlich auf dem Schiffe nicht. Man hat da zuviel Zeit, alle kleinen Nebelflecke des Lebens zu studieren und aufzulösen! – Doch glaube nicht, daß ich kopfhängerisch bin, mein Frauchen, die Morgennebel sind nur noch nicht ganz vergessen, da noch nicht gefrühstückt ist. Außerdem sind die Zigarren ausgegangen und infolgedessen große Not auf dem Schiffe, und Sehnsucht nach Korfu! Die Schiffsgesellschaft ist eigentlich ganz eigentümlich. Fünf russische vornehme Pilger nach Jerusalem (zwei alte Damen und eine princepe nebst Begleitung), vier Missionare, die alle Tage etliche Male Messe lesen, vier Türken, die nach Mekka wallfahrten und die halbe Zeit die Erde mit der Stirn berühren. Also lauter religiöse Schwärmer – dazu nun wir acht Techniker und ein englisches Ehepaar, das nach dem Pandschab zurückkehrt. Eine sonderbare Gesellschaft! . . ."

¹ Frau von Werners Freund William Meyer.

„... In Korfu blieben wir 4 Stunden. Der Chef der dortigen Telegraphenstation (Korfu-Malta), der Sohn des ehemaligen preußischen Gesandten in London, Ritter Bunsen, empfing uns und führte uns auf das Kastell und in der Stadt umher. Ein prachtvoller Ausblick von der Höhe des Kastells über Stadt, Insel und das nahe Festland! Meine Begleiter waren entzückt über die neue tropische Vegetation – Kaktus, Ölbaum und Palmen, die die Schluchten des kahlen Felsens bekleideten. Übrigens ist der Eindruck aller dieser Küsten kahl und steril. Es fehlt unsere saftige üppige Vegetation. Die Berge sind alle kahl, aus Kalkfelsen bestehend. Nur an der schönen Profillinie erfreut sich das Auge. Trotzdem liegt die alte Phäakenstadt schön, und auch das Klima scheint sehr angenehm zu sein. – Unsere Weiterreise war ganz gemütlich. Mich quälte nur ein neues Blutgeschwür, welches jetzt aber ebenfalls schon zur Ruhe geht. Das Interessanteste waren die historischen Erinnerungen, welche sich an die verschiedenen Küstenstriche knüpften. Odysseus' Hütte konnten wir leider nicht sehen, da wir um Mitternacht passierten. Als wir aufstanden, waren wir gerade bei Arkadiens Fluren. Ein kahles dürres Bergland, wo ich nicht begraben sein möchte! Dann passierten wir das Schlachtfeld von Navarin, die Küste Lakedämoniens und nahmen abends spät Abschied von Europa in der Nähe der Küste von Kandia! Gestern mittags tauchten die Sandhügel der afrikanischen Küste auf, dann der Leuchtturm und die Pompeiussäule von Alexandrien. Letzteres würde ganz wie eine europäische Stadt erscheinen, wenn nicht die Sandhügel der Küsten und die Dattelpalmen der Gärten sowie die Häuser ohne Dächer den Eindruck fremdartig machten. – Hier wurden wir, als das Schiff anhielt, durch den Generalkonsul König mit Frau und Schwester überrascht. ... König hat uns sehr freundlich aufgenommen. Wir waren gestern und den Abend bei ihm, fuhren mit zur Pompeiussäule und den Nadeln der Kleopatra sowie durch die Stadt. König wohnt sehr nett in einem Garten voll hochstämmiger Dattelpalmen. Jetzt ist hier noch ziemlich alles grün, da die Regenzeit erst eben vorbei ist. In einigen Wochen soll alles viel trauriger aussehen, da es jetzt 6 Monate nicht wieder regnet. Hier ist außer dem Meer nicht viel zu sehen. Der Charakter der Stadt ist fränkisch-asiatisch wie Bona und Cagliari, auf den Straßen eine bunte Mischung von allen möglichen Trachten und Haut-

farben. Von Hitze war bisher nichts zu spüren. Ich holte mir meinen Überzieher, als ich jetzt ausgegangen war, nach. Überhaupt scheint die Furcht vor der Hitze größer als sie selbst zu sein! Im Roten Meer wird es freilich wohl besser werden! . . .

Meyer saß bisher ganz orientalisch auf unserem langen Diwan, pries Deine Vorsicht, mit der Du meinen Nähapparat ausgerüstet hast, und nähte eine halbe Stunde lang an einem Knopfe an seiner Unterhose, schimpfte dabei wie ein Rohrsperling über den Juden, der alle unsere Kommissunterhosen für dicke Schmerbäuche eingerichtet hat, so daß sie ohne Versetzung der Knöpfe nicht zu gebrauchen sind! Seine Hauptbeschäftigung ist seine Insektenpulverspritze. Er begnügt sich nicht damit, sein Bett zu präparieren, sondern bekämpft damit die springende Bevölkerung ohne Unterlaß. Wo es beißt, dahin richtet er sofort die Spitze eines Spritzenschlauches. Ich denke, schon seine Nähe wird künftig ausreichen, um sicher vor Ungeziefer aller Art zu sein, da er ein wandelndes Insektenpulvermagazin werden muß. Übrigens fehlt es auch keineswegs an dringenden Ursachen zu diesem Kriege. Die Frau des Konsuls erzählte, daß sie nach ihrer Rückkehr aus dem Harem des Paschas 25 Flöhe an ihrer kleinen Person gefangen habe! Sie hat einen allerliebsten Jungen, erst 4 Monate alt und schon so entwickelt und kräftig wie ein $\frac{3}{4}$ jähriger Bursche. Sitzt immer aufrecht, will laufen, hat schon einen Zahn, fängt an zu sprechen. In diesem Klima sollen alle europäischen Kinder so frühreif werden. Ich wollte, Du wärest mit den Kindern auch hier; würde Euch allen sehr gut bekommen, und das Leben würde Dich sehr interessieren. Die Damen amüsieren sich namentlich viel mit dem Besuch des Harems der Türken. Es soll darin recht gemütlich zugehen, und die Sitte scheint den Damen recht zu gefallen! Wollen die Damen des Harems den Besuch ihres Gebieters nicht haben, so setzen sie ihre Pantoffeln verkehrt vor die Tür. Dann darf er nicht eintreten, und sie können ihn dadurch beliebig lange schmachten lassen. Eine prächtige Sitte, nicht wahr?

Übermorgen früh denke ich mit meiner Karawane nach Kairo aufzubrechen, da es dort jedenfalls interessanter ist als hier in der modernen, auf Ruinen erbauten und von der Kultur zu sehr beleckten Stadt. Von da wollen wir dann die 14 freien Tage mit Expeditionen zu den Pyramiden und anderen interessanten Punkten und mit Vorbereitungen zur Expedition selbst verbringen . . ."

Alexandria, 9. 4. 59.

„... Hier in Alexandria ist eigentlich nicht viel zu lernen und zu sehen. Das ganze Leben ist sehr ähnlich dem von Bona – halb asiatisch, halb europäisch, hat mich daher weniger als z. B. Meyer interessiert. Freilich ist es noch bunter, der Unterschied der Farben, Rassen, Trachten noch größer als dort! Man findet alle Augenblicke auf den Straßen eine ganze Farbenfolge von reinstem Schwarz zum vollständigen Weiß, den echten gemeinen, dicklippigen Neger sowie den ebenso schwarzen, aber europäisch geformten Abessinier. Am reinsten vertreten ist die landesübliche Schokoladenfarbe und der dunkelbraune Teint der Araber mit einem Stich ins Schwarze. Am eigentümlichsten macht sich diese Farbenmischung bei den Soldaten des Paschas. In Reih und Glied sind die Hauptschattierungen regimentsweise gesondert wie bei uns die Pferde nach den Farben; besonders komisch sehen die Leute aber aus, wenn sie in ihren hübschen, malerischen, weißen Trachten durcheinandergemischt sind; doch das wird Meyer alles viel besser berichten. Die Soldatenspielererei des Pascha hat er speziell studiert. ...

Meyer ist viel per Esel herumgeeilt. Ich habe nur einen solchen Ritt nach den Bädern der Kleopatra – eigentlich den christlichen Katakomben am Meeresufer – mitgemacht. Ich wollte, Du hättest diese Ritte beobachten können. Denke Dir, unser Trio – Meyer, Esselbach¹ und meine Wenigkeit, jeder auf seine Weise kostümiert, ich mit meinem tropischen Helm (à la Ajax), Meyer mit rundem Hut und Turban und grünem Schleier, Esselbach mit einer Art österreichischer Kappe mit weißem Turban und Nackenschleppe, auf drei kleinen Eseln postiert. Hinter jedem ein Eingeborener, ein alter Türke und zwei junge Braune, die die Esel peitschen und so schnell wie möglich hinter den galoppierenden Eseln herlaufen, dabei aus Leibeskräften schreiend, um die Leute zu warnen und die Esel anzutreiben! Die Bügel waren uns allen zu kurz, dabei hatte namentlich mein Esel die Untugend, immer nach der Seite hin auszuschlagen, von wo sein Treiber ihn schlug und kompromittierte mein Gleichgewicht dadurch aufs höchste! ...“

¹ Dr. Esselbach, Elektriker im Dienste von Siemens & Halske.

Kairo, 15. 4. 59.

„... Ich denke die beiden nächsten Tage noch zu einem Ausfluge nach Sakara – dem alten Memphis – zu benutzen und die interessanten dortigen Ausgrabungen zu besichtigen. Kairo ist eine merkwürdig interessante Stadt. Es ist hier jetzt warm, wir würden dort sagen heiß, die Hitze ist aber gar nicht drückend oder schwül, sondern ganz angenehm, regnen tut es hier nur sehr selten im Winter. Das gibt der Stadt ein ganz eigentümliches Ansehen, da alle Vorkehrungen gegen Regen fehlen. Es fehlt allen Häusern das Dach. Den Flur der obersten Etage deckt nur der stets blaue Himmel. Dies gibt eine stets ruhige Luftzirkulation durch das ganze Haus und hält es ziemlich kühl. Ferner gibt diese Bauart der Stadt von oben gesehen ein charakteristisches, sehr interessantes Ansehen. Den Anblick Kairos von der Höhe der Zitadelle Mhemed Alis und von der Höhe des Minarets einer sehr alten Moschee werde ich mein Leben nicht wieder vergessen! Zu den Füßen die mächtige Stadt mit den engen, chaotischen, teilweise zugedeckten Straßen, den oben offenen Häusern der Reichen, den Erdhütten der Armen, den Fellahdörfern, welche von Schwalben und Maulwürfen die Konstruktionspläne ihrer Häuser entnommen haben. Das Ganze untermischt mit unzähligen Moscheen und Minarets und umgeben von prachtvollen schattigen Sykomoren- und Akazienalleen, Gärten, welche von Palmen, Feigen und anderen südlichen schattenreichen Bäumen strotzen, der schöne Nilstrom mit seiner grünen Umgebung, namentlich unabsehbaren Palmenwäldern, an beiden Seiten bandartig begrenzt von den steilen Wüstenrändern – oben der blaue lichtstrahlende Himmel und eine erquickende warme und frische Luft – man könnte stundenlang so stehen und sehen und träumen – es ist wirklich ein Stückchen Paradies. Wie schade, daß Du nicht hier bist, es anzuschauen und zu genießen! Ich begreife es jetzt vollkommen, daß Leute, die hier einige Zeit gelebt haben, eine unbezwingliche Sehnsucht zur Rückkehr hierher bekommen! Wären nur die Menschen etwas entwickelter, weniger tierisch. Doch das liegt wohl mit im Klima. Man fühlt selbst, daß der Körper hier gedeiht, der Geist dagegen sich wenig entwickeln kann. Die ganze Natur ladet zu sehr zum trägen Genuß ein. – Fast ebenso interessant oder noch mehr ist das Straßenleben. Dies bunte Gewirr von Farben, Trachten, charakteristischen Physiognomien der Menschen, von Kamelen, Eseln, Hun-

den, dieses stete Geschrei, dieser Menschen und Tieren gemeinsame schroffe Ubergang von unbeweglicher Ruhe zu leidenschaftlicher Bewegung macht ganz verwirrt. Am Tage ist das jetzt weniger der Fall; da es heiß und die türkischen Fasten (Ramadan) den Türken verbieten, am Tag zu essen, zu trinken und zu rauchen. Erst wenn Kanonenschüsse den Untergang der Sonne anzeigen, stürzt alles zu den Pfeifen und Schüsseln, und dann wird die bisher träge und schläfrige Bevölkerung lebendig. Sogar die türkischen Behörden sind am Tage geschlossen und werden erst abends um 9 Uhr geöffnet. Wir besuchten am ersten Abend die Polizeibehörde. Da sitzt der Pascha auf dem Diwan, raucht seinen Tschibuk, schlürft Kaffee und spricht Recht. In dem offenen Zimmer und dem ganzen Gebäude wimmelt es von Rechtsuchenden. Als wir in das Zimmer traten, ließ uns der Pascha auf dem Diwan Platz nehmen und Kaffee reichen und hieß uns willkommen. Zur Ehre des Tschibuks kamen wir nicht. Dazu muß man ein besonders wichtiges Aus- oder Ansehen haben! Es geht sonst alles recht gemütlich und ohne viel Zeremonien hier zu. Der jetzige Pascha ist sehr milde und human, wir bekamen daher keine Prügelstrafe zu sehen. Bei dem vorigen war diese der gewöhnliche Beginn jedes Prozesses oder sonstiger wichtiger Amtshandlung. Fünfzig Hiebe mit einem Lederriemen, bei Männern auf die Fußsohle, bei Frauen auf einen unnennbaren Körperteil appliziert, verjagen das Phlegma und machen die spätere Antwort richtiger.

Merkwürdig ist, daß die Orientalin ihr Gesicht mit größter Sorgfalt verbirgt, dagegen ihre sonstige Schönheit sehr wenig den Blicken zu entziehen bemüht ist. Was doch die Gewohnheit tut! Vielleicht haben sie nicht unrecht, da die Gesichter größtenteils häßlich sind. Spaßhaft ist es, eine alte garstige Negerin die wenigen Lappen, die sie besitzt, als Gesichtsdecken verwenden zu sehen, während sonst überall die liebe Natur zutage kommt.

Gestern besuchten wir die Gizehpyramiden. Nach 3stündigem Eselritt erreichten wir den jenseitigen Wüstenrand und standen am Fuße der gewaltigen Bauten. Man muß doch staunen bei dem Anblick dieser von Menschenhand gebildeten Kolosse. Ich bringe Dir hübsche Photographien mit, die Dir ein klares Bild der Pyramiden geben werden. Die Erklommung ist ziemlich beschwerlich. Eine mächtige Treppe, deren Stufen ca. 2½ bis 3 Fuß hoch sind. An der Hand der kräftigen, möglichst leichtbekleideten Wüstensöhne kommt man die 400 Fuß

aber ziemlich schnell hinauf. Leider hatten wir aber nur einige Augenblicke noch eine Aussicht über das Niltal. Gleich darauf erhob sich der gefürchtete Wüstenwind, eine Plage der Wüste sowohl wie des ganzen Niltals. Es sah sehr merkwürdig von der Höhe der Pyramiden aus, wie plötzlich der Staub von der Wüste herabwirbelte und das ganze Niltal mit grauem undurchsichtigem Schleier überzog. Bald darauf merkten wir auch oben den feinen Wüstensand. Die 20 bis 30 Araber, welche oben auf der Spitze in malerischen Gruppen um uns herumhockten, während wir unser Frühstück verzehrten und uns unter dem Schutze eines großen Steinblockes abkühlten, sprangen plötzlich auf und hielten den Zeigefinger der rechten Hand dem Winde entgegen, ein eigentümlich zischender Laut bildete sich an jedem Finger, der mich lebhaft an ausstrahlende Elektrizität erinnerte. Als ich darauf eine halb geleerte Weinflasche in die Höhe hielt, hörte ich denselben Laut und fühlte dabei deutlich kleine Funken vom Etikett der Flasche zu meiner Hand überspringen. Mittels einer gefüllten Flasche, deren Kopf mit Stanniol bewickelt war, gelang es mir, im Augenblick eine stark geladene Leydener Flasche herzustellen, die bei der Berührung so heftige Schläge gab, daß die Araber entsetzt von der Spitze der Pyramide gingen und gegen unsere gottlosen Experimente protestierten. Die Sache machte uns unendlichen Spaß und ließ uns bald die schlechte Aussicht vergessen. Sehr schlecht ging es Meyer, der auch mit einer Flasche oben auf dem höchsten Blocke des Plateaus stand und aus der Flasche trinken wollte, nachdem er sie seiner Meinung nach entladen hatte. Er bekam aber, als die Flüssigkeit seine Zunge berührte, einen so heftigen Schlag, daß er fast niedergefallen wäre. Sonderbar, daß dies interessante Phänomen bisher nicht aufgefallen ist! Die Araber werden schon dafür sorgen, daß unsere Beobachtung unsterblich wird.

(Nachmittags:) Keine Zeit mehr, mein Frauchen, morgen soll es nach Sakara¹ gehen zu den Apisgräbern². Übermorgen kommen wir wieder und gehen dann nach Suez. Hoffentlich sind die Nachrichten von Dir, die ich dann erwarte, gut, und ich kann ohne Sorge meine Weiterreise ruhig antreten. Ehe es fortgeht, schreibe ich wieder. Brief über Marseille (vor 8 Tagen) hoffentlich angekommen. Herzliche

¹ Sakkara, Gräberstadt bei Memphis.

² Apis, in Memphis als heilig verehrte Stiere.

Grüße an alle Lieben und vor allen Dingen an Dich selbst, mein liebes, liebes Weib. Seid nur wohl und gesund, Du und die lieben Kleinen – Jungens reicht ja nicht mehr aus –, weiter wünsche ich nichts . . .“

An seine Frau Mathilde in Berlin

An Bord des „Imperador“, 24. 4. 59.

„ . . . Heute, am Ostersonntage, liegen wir noch ruhig auf der Reede vor Suez und warten auf unsere ‚Imperatrice‘! Dauert das noch lange, dann kann’s langweilig werden! Vorläufig habe ich noch viel zu tun gehabt und auch noch Vorrat für einige Tage. Muß Dich diesmal schon mehr als bisher auf Meyers langen Brief an Clärchen verweisen, mit welchem er schon am dritten Tage beschäftigt ist, während ich am Kabel experimentierte. Es ist das erste Mal, daß ich ein so langes Kabel ganz zur Disposition habe. Bisher kannte ich die Eigentümlichkeiten derselben mehr theoretisch als praktisch. Es fragte sich nun, ob man noch Ingenium genug hat, dem Kabel seine originellen Launen abzulauschen und eine gute Zwangsjacke für sie ausfindig zu machen! Es hängt daran sehr viel für das fernere Gedeihen unseres Geschäftes ab. Dieser Gedanke beschwichtigt auch jedesmal meine Ungeduld und Sehnsucht nach Hause. Solange es was zu tun und zu schaffen gibt, kann man zur Not auch ohne Frau und Kinder, ohne zuviel Sehnsucht existieren. – Nicht sehr schmeichelhaft, wirst Du sagen! – doch nein, dazu hat Frauchen selbst einen zu strebsamen Geist. Du wirst nur bedauern, daß Du nicht dabei sein und mitwirken kannst, nicht wahr? Vielen Dank für Deinen lieben Brief, der richtig 3 Tage nach Abgang des meinigen aus Kairo eintraf. . . .“

An seine Frau Mathilde in Berlin

Suez, 26. 4. 59.

„ . . . Über meinen Aufenthalt in Kairo brauche ich wohl nicht viel zu schreiben, Meyer meint, er habe eine ganz ausführliche Schilderung unserer Taten abgesandt. Lang genug ist sein Brief dazu! Besonders interessant waren mir die neuentdeckten Apisgräber – große unterirdische Gänge, in denen etwa ein Dutzend große Monstresärge

von poliertem Granit stehen. In jedem Sarge hätte wenigstens ein halb Dutzend Ochsen liegen können. Wir wollten erst in den Särgen, von denen einige geöffnet waren, übernachten, doch das Lager war zu hart. Wir lagen ganz bequem in den Gewölben auf dem Sande. Am Morgen entdeckte ich eine Hyäne, die eiligst die Flucht ergriff, als sie uns sah. Sehr feige, unschädliche Tiere! Diese ungeheure Totenstadt ist wirklich sehr interessant. Schade, daß man kein Altertumsforscher ist und sich die Sitten und Gebräuche der dort begrabenen Völker aus den zahlreichen Resten und Inschriften nicht vergegenwärtigen kann. Mit unseren dummen Augen konnten wir doch höchstens Verwunderung aufsammeln. . . ."

27. 4. 59.

„Ich habe noch nicht Zeit gefunden, an Land zu gehen. Doch Du willst wohl eine Beschreibung von Suez und meiner sonstigen Umgebung haben – mein neugieriges oder vielmehr wißbegieriges Frauchen? Wohlan! Suez ist wirklich, wie uns ein Engländer unterwegs sagte, ein *beastly place*. Das einzige anständige, solide Haus ist das englische und einzige Hotel. Das ist aber auch kolossal, für Hunderte von Passagieren eingerichtet mit allen englischen Bequemlichkeiten, sehr konsistenter englischer Verpflegung etc. Sonst ist es ein arabischer Ort, von Dreck gebaut, jedoch mit vielen Spuren früheren Wohlstandes, namentlich sehr kunstreichen Holzgittern anstatt der Fenster, wie hier üblich, und ähnlich konstruiertem Balkon für die Frauen des Harems. Grünes gibt es nichts, soweit das Auge reicht. Doch ja, uns gerade gegenüber ist der sogenannte Mosesbrunnen, eine kleine Wiese in der Wüste mit 50–100 Dattelbäumen, Ölbaumsträuchern und Sykomoren – wie durch mein Fernrohr deutlich zu erkennen. Die Sage läßt hier Moses das fehlende Wasser aus dem Steine springen. Der Stein muß aber verwittert sein, es ist nur Sand zu sehen. Rechts und links ist der Busen von Suez von ziemlich steil abfallenden Gebirgszügen umgürtet. Sie liegen aber einige Meilen landeinwärts. Wenn Wolken am Himmel sind und ihre Schatten auf die kahlen Kalkberge werfen, treten die schroffen Gebirgsformationen recht klar hervor, und es kommt Leben in die sonst tote Natur. Die Halbinsel von Suez ist durchweg sehr gebirgig. Man sieht eine Bergkette hinter der anderen

sich erheben, zuletzt die Bergkette des Sinai und Horeb. Dort sind die Berge auch bewaldet. Ein Engländer, der uns gestern auf dem Schiffe besuchte, lebt seit etlichen Jahren hier und hat sehr interessante Entdeckungen auf der Halbinsel gemacht. Alte Eisen- und Kupferbergwerke mit ganz unbekannten Inschriften, Lager von Smaragden und anderen Edelsteinen hat er gefunden. Die Halbinsel ist überhaupt in jeder Hinsicht sehr interessant, und ich hätte wohl Lust, sie mal gründlich zu untersuchen! . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

An Bord der „Ellora“, 2. 7. 59.

„... Wir wollten am 8. oder 11. abreisen an Bord der ‚Alma‘, taten es auch, wurden aber am 12. morgens sehr ungemütlich durch Stöße des Schiffes geweckt. Meyer, ich, Newall¹, Gordon², Gisborne³ und Risley⁴ waren an Bord. Meyer und ich schliefen auf dem Deck. Nach den ersten schwächeren Stößen waren wir auf und merkten, daß das Schiff sich nach links neigte. Wir liefen nach dem rechten Bord und sahen im hellen Mondlicht (2¹/₂ Uhr) sehr deutlich, daß wir auf einem Korallenfelsen aufgelaufen waren, auch erkannte ich ganz deutlich alle umgebenden Inseln als die Harnisch-Inseln⁵. Eine Minute später lief das Wasser schon über Bord, und gleich darauf war das halbe Hinterdeck unter Wasser. Es schien mir sehr wahrscheinlich, daß das Schiff umschlagen würde, und ich gab nicht viel für unser Leben, da wir auf dem kleinen unwirtlichen Felsen ohne Wasser und Schutz vor der Mittagssonne wohl kaum einen Tag überlebt haben würden. Die armen Damen und Kinder, die mit anerkennenswerter Rücksicht zuerst gerettet und – meist nur mit einem Nachthemd bekleidet – auf die Korallenbank gebracht wurden, taten mir besonders leid. Ich beobachtete sorgfältig die Mastspitzen und fand, daß sie sich immer noch

¹ R. S. Newall & Co., Kabelfabrikanten und -unternehmer.

² Lewis Gordon, Teilhaber von Newall & Co., Professor der Ingenieurwissenschaften. Schwager von Werners Bruder Wilhelm.

³ Gisborne. Englischer Regierungsingenieur.

⁴ Vermutlich Ingenieur der Firma Newall & Co.

⁵ Harnisch- oder Hanisch-Inseln. Inselgruppe im südlichsten Teil des Roten Meeres.

neigten. Da brachen die Masten nieder, und kurz darauf stand das Schiff still, und wirkliche Rettung war möglich. Mein Vorschlag, zuerst Wasser zu retten, verhallte. Wir mußten erst alle an Land, wo die meisten, die ohne Schuhzeug geschlafen hatten, in einer traurigen Lage waren, da die scharfen Korallen ihre Füße sogleich durchschnitten. So auch Meyer. Ich hatte Stiefel und Rock anbehalten, verlor daher nur Hut, Brieftasche usw. Ich ging gleich wieder ans Schiff, um Wasser und unsere Effekten, die in der Kabine des Stewards waren (wir hatten keine), zu retten. Das letztere gelang mir, und Meyers Freude war groß, als er Stiefel und Hut erhielt. Seine Effekten waren meist in der Kabine, während ich nur einen kleinen Handkoffer mit einiger Wäsche pp. da hatte. Die großen Koffer waren alle im Raume und sind wohl noch da! Merkwürdigerweise wurden sämtliche Passagiere einschließlich der vielen kleinen Kinder gerettet. An der Küste begann nun unser 3tägiges Leiden. Es wurden von den Segeln Zelte gemacht, Gisborne übernahm das Amt des Purser¹, den der Schlag gerührt hatte, und sorgte mit großem Eifer und großer Umsicht für unsere Verpflegung – die freilich etwas kläglich ausfiel. Wasser war nur wenige Gallonen für die Frauen und Kinder gerettet. Wir anderen erhielten täglich eine Flasche Bier – freilich bei der fürchterlichen Tageshitze ein schwacher Ersatz. Am zweiten Tage gelang es uns, noch den Eisvorrat mit dem dazugehörigen Wasser zu retten. Ein prachtvoll erquickender Trunk fiel dabei für uns ab! Meyer, Gordon, Risley und ich hatten unser hartes Lager nebeneinander. Gordon hatte gerade seine Blutgeschwürperiode, die ich schon hinter mir hatte, und war dadurch sehr geniert. Außerdem hatte der Arme nebst allen Effekten auch seine Zähne verloren. Unser aller Hoffnung war auf Newall gerichtet, welcher mit einem der Offiziere in einem offenen Boote nach Mekka fuhr, um von dort Wasser zu schicken. Von dort war er weiter nach Aden gefahren und traf glücklich zwischen Perim und Aden den ‚Cyclops‘², der mit unserem Esselbach an Bord nach Suakim³ ging. Am vierten Morgen früh war der Jubel groß, als ein Dampfer in Sicht war! Unsere Lage war wirklich kritisch geworden. Wir hatten nur noch Bier für einen Tag. Am zweiten Tage hatte ein

¹ Proviantmeister.

² Englisches Kriegsschiff.

³ Suakim, Hafenplatz am ägyptischen Ufer des Roten Meeres.

abgesendetes Boot auf einer der benachbarten größeren Insel wider Erwarten etwas Wasser und einige Schwarze entdeckt. Wir wurden daher durch Gisborne alle mit einer Suppe regaliert. Göttergenuß! Nun war das Boot unter Führung eines Schwarzen wieder fortgegangen, um mehr Wasser zu holen, kam aber nicht wieder. Ein anderes Boot war verschwunden, wahrscheinlich desertiert. Die Schwarzen der Bemannung (es waren gar keine Europäer dabei) konnten das Bier nicht vertragen. Sie erhielten das gefundene Wasser. Nun fingen sie aber an, bedenklich zu werden. Die Passagiere waren zwar bewaffnet, doch alles Pulver fehlte! Wären wir noch 2 Tage in unserer Lage geblieben, würden wir schreckliche Szenen erlebt haben! So ging alles gemächlich vorüber. Captain Pollin nahm nicht, wie wir erwarteten, nur Frauen und Kinder, sondern alle Passagiere an Bord. Sein Wasservorrat reichte aus, alle Durstigen zu tränken. Am zweiten Tage waren wir wieder in Aden und suchten uns so gut wie möglich zu equipieren. Wir stiegen wieder im Telegraphenbureau ab. – Die Ursache des Schiffbruchs ist offenbar nur unverantwortliche Nachlässigkeit. Wir waren 8 Knoten aus dem Kurse, gerade auf die deutlich sichtbaren hohen Inseln losgelaufen. Ferner auf einen Felsen, der ganz deutlich sichtbar war und stellenweise ca. 28 Fuß aus dem Wasser hervorragt . . .“

An Professor Drumann in Königsberg

Rehburg, 11. 7. 59.

„ . . . Der interessanteste Punkt unserer Reise war ohne Zweifel Ägypten, namentlich Kairo; ich glaube wirklich, es kann sich kein anderer Punkt der Erde mit Kairo darin messen. Die acht Tage, die ich vor Abgang der Expedition in Kairo zubringen konnte, werden mir in meinem ganzen Leben unvergeßlich sein. Es ist doch ein ganz eigentümlicher tiefer Genuß, den Entwicklungsgang der Menschheit in einer Stufenleiter von Monumenten aus dem grauen Altertum bis in die neueste Zeit mit einem Blick überschauen zu können! Pyramiden, Apisgräber, Mameluckengräber, die Bauten Mehemed Alis' und die Eisenbahn durch die Wüste im kleinsten Raum vereinigt – welch ungeheurer Abstand! Mathilde muß schon mal die photographische Sammlung der Altertümer Kairos schicken, die ich ihr mitgebracht habe.

Über unsere lange Fahrt auf dem Roten Meere bis Aden, resp. Marulla, ist eigentlich nicht viel zu schreiben. Wir waren von der anstrengenden Tätigkeit – doppelt schwer bei der niederdrückenden Hitze – zu sehr in Anspruch genommen, um viel beobachten zu können. Der unangenehmste Ort war Suakim. Die Hitze ist dort groß und dabei die Luft sehr feucht und drückend. Es ist eine Insel, von Chohos (mohammedanischen Abessiniern) bewohnt unter türkischer Herrschaft, und würde recht interessant sein, wenn man in kühlerer Jahreszeit dahin käme! Leider sind unsere beiden dort zurückgelassenen Ingenieure krank geworden – sowie fast alle übrigen dort gelassenen Beamten. Das Klima ist zu ungesund für Europäer. Ich hoffe auf baldige glückliche Rückkehr unserer sämtlichen Ingenieure, die alle mehr oder weniger gelitten haben.

Daß unsere Rückreise aus Aden eine recht unangenehme Verzögerung durch Schiffbruch an einer Korallenklippe in der Nähe der Harnisch-Inseln (Mekka gegenüber) erlitt, hat Mathilde, wie sie sagt, Ihnen ausführlich geschrieben. Es war in der Tat eine recht unangenehme Situation – mit zirka 200 Passagieren, wobei sehr viele Frauen und Kinder, und über 100 Mann schwarzer Schiffsbemannung auf einem kleinen Korallenriff unter tropischer Sonne ohne Wasser 3 Tage zuzubringen! Ein englisches Kriegsschiff, der bekannte ‚Cyclops‘, Bombardeur von Djedda¹, kam gerade noch zu rechter Zeit uns zur Hilfe und brachte alle Passagiere nach Aden zurück, von wo wir nach achttägigem Zeitverlust unter glücklicheren Auspizien zum zweiten Male die Rückreise antraten. Doch auch diese Reise war, der großen Überfüllung des Schiffes wegen, nichts weniger als komfortabel. Kurz, das Rote Meer hat sich an uns reichlich dafür gerächt, daß wir seiner Länge gespottet haben, daß wir, mit mich selbst überraschender Geschwindigkeit, zwischen Aden und Suez sprachen, als lägen sie in demselben Zimmer! Nun, wir sind doch Sieger geblieben!

Sehr viel Sorge machen mir unsere leidigen politischen Zustände! Der jetzige Waffenstillstand² schmeckt sehr nach Separatfrieden und

¹ 1858 richteten die Mohammedaner in Djedda ein Blutbad unter den Christen an; darauf wurde die Stadt von den Engländern zur Strafe bombardiert. Djedda ist eine Hafenstadt am Roten Meer, westlich von Mekka.

² Als 1859 der österreichisch-italienische Krieg ausbrach und Napoleon III. in den Krieg gegen Österreich eintrat, machte Preußen mobil, um

Verbindung gegen die deutschen Vereinigungsgelüste. Es scheint mir nicht unmöglich, daß Deutschland und speziell Preußen einer gefährlichen Krisis entgegengehen. Möchte doch wenigstens ein einiges und starkes Deutschland daraus hervorgehen! Einberufung eines deutschen Parlaments ohne Österreich, Übernahme der Diktatur durch Preußen und Erweckung eines patriotischen Aufschwungs in Deutschland scheint mir das einzige Mittel zur Erreichung des Zwecks und zur Sicherung Deutschlands! Doch ich bin freilich noch zu sehr unter dem Eindrucke der ersten Erregung und kenne noch zu wenig die Sachlage. Namentlich fehlt mir noch die Kenntnis des Weges bis zur jetzigen Situation. Nur Tatsachen gelangten spärlich per Telegraph zu unserer Kunde. . . ."

An seine Frau Mathilde in Rehbürg

Berlin, 19. 8. 59.

"... Ich schicke Dir wieder Zeitungen, da sie der deutschen Bewegung wegen wieder interessant werden. Ich habe doch das Eise-nacher Programm¹ mit unterzeichnen müssen. Werde auch Vater zur Unterschrift auffordern. Tut er es, so wirst Du unsere Namen nächst-stens zusammen lesen! In Österreich wird man es mir etwas krumm nehmen. Doch man darf nicht egoistisch sein, wenn es sich um so große Landesinteressen handelt! . . ."

bei etwaiger Verletzung deutschen Bundesgebietes sofort einschreiten zu können, beanspruchte aber nur die Führung des Krieges am Rhein. Um dies zu verhindern, schloß Österreich mit Napoleon im Juli 1859 den Präliminarfrieden von Villafranca, dem im November der Frieden von Zürich folgte.

¹ Auf einer Zusammenkunft des von dem hannoverschen Abgeordneten von Bennigsen gegründeten Deutschen Nationalvereins wurde das Eise-nacher Programm aufgestellt: Einheitliche Gestaltung Deutschlands unter preußischer Hegemonie.

Berlin, 28. 8. 59.

„... Mit Potsdam ist es nichts mehr. Alle Welt widerrät, noch im September dahin zu gehen, da Fremde, die sich nicht im Laufe des Sommers an die Herbstluft langsam gewöhnt haben, dort sehr leicht das Fieber bekommen, also weder Deinet- noch der Kinder wegen jetzt ratsam. Ich habe daher meine Recherchen auf die Umgebung Berlins beschränkt. Im Tiergarten nichts zu haben, auch feucht im Herbst. Charlottenburg dito. Bleibt nur Gesundbrunnen, Schönhausen und Treptow. Letzteres liegt mir am bequemsten, ein hübscher kleiner See, für Bäder sehr geeignet, kleines Holz für Kinderspiele, schöne Allee und – Frau Halske sprechen dafür. Gehe gleich noch hinaus, um zu sehen. Gesundbrunnen lasse ich von Otto abpatrouillieren. Ich war heute früh mit Meyers in Schönhausen. Wollte schon wieder fort, als wir Wind von einem allerliebsten Grundstück, in einem kleinen Privatpark, nahe beim großen königlichen gelegen, bekamen. Diese Wohnung ist allerdings ganz allerliebste, und ich werde sie wahrscheinlich mieten, obschon sie für den Sommerrest 40 Taler (ohne Möbel) kostet. Das Haus liegt einzeln, nicht im Park, auf einer Seite (vorn) ein schilfbewachsener Teich, dahinter die Panke. Quartier 1 Treppe. Parterre wohnt Justizrat Brachvogel – eine nette gebildete Familie. Haus von schönen Bäumen umgeben, sogar auf dem Balkon noch Halbschatten. An einer anderen Stelle des kleinen Parks ist eine Badeanstalt (in der Panke), ferner am Eingang die Wirtin, eine nette gefällige Frau, Besitzerin einer Kuh. Essen (5 Minuten weit) oder auch im Grundstück selbst à 5 Silbergroschen zu haben. Doch auch prachtvolle Küche im hellen und geräumigen Souterrain. Alles dicht und gut gebaut. Schaukeln für Kindervergnügen. Die kleinen Kinder von Brachvogel als Spielgenossen. Nette Nachbarschaft (Apotheker Riedel aus Berlin), ferner kaum 5 Minuten zum großen Schönhauser Park und Schloß und eine Menge prachtvoller Alleen nach allen Seiten, auch noch 1/2 Stunde davon befindlich großer Kiefernwald. Das die Lichtseiten. Schattenseiten sind Kosten, eine etwas steile und winkelige Treppe und die Nachbarschaft der Panke und des Schilfteichs, die Dir der Kinder wegen Angst machen werden, obschon sie alle sehr flach sind, wie ich gefunden habe. Ferner ist es etwas weit für mich, wenigstens um jede Nacht draußen zu verbringen, da es gut 1 1/2 Stunden zu

gehen sind. Doch es geht auch halbstündlich ein Omnibus vom Hackeschen Markt. Findet sich aber nichts Passenderes, so werde ich wohl morgen abmachen. Schreib aber gleich Deine Ansicht, ferner wie Du die Möblierung wünschst. Ich denke, eiserne Bettstellen und Stühle zu mieten und die Möbel aus dem Saal und den Kinderschlafstuben per Möbelwagen hinzufahren. Ist leicht getan und schadet ihnen gar nichts. Ferner wie Du Dir die Quartiereinrichtung denkst etc.

Am Dienstag erhalte ich Deine Antwort. Dann will ich gleich alles in Bewegung setzen und werde Mittwoch abend damit fertig sein. Entweder kommst Du dann am Donnerstag, oder ich komme Donnerstag nacht in Wunsdorf an, wo wir uns treffen könnten. Kann auch früh bis Rehburg kommen, Du müßtest dann aber reisefertig sein. Hier wird das Beste sein, Du bleibst als Gast die Nacht bei mir, und wir fahren am anderen Morgen hinaus. Freilich mußt Du Dich hier behelfen. Kammer wird gestrichen (Türe und Decke), Du müßtest in meinem Kämmerchen, ich auf meinem Sofa schlafen. Kinder in der Eßstube. Meyers haben ihr Quartier auch zur Disposition gestellt. Schreib darüber. Geld schicke ich spätestens Dienstag, damit Du alles abmachen kannst. – Hoffentlich seid Ihr alle wohl, und Du erholst Dich sichtlich! . . .“

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 9. 12. 59.

„ . . . Bei mir geht es so ziemlich. Mathilde hält sich noch tapfer, die Kinder haben wohl alle Husten, doch nichts Bedenkliches. Anna ist abgewöhnt. Ein allerliebstes kluges Dingchen. Scheint große Neigung für Musik zu haben. Höchst niedlich sieht es aus, wenn das kleine Ding zu Eurem Leierkasten – einem wahren Juwel für die Kinder! – kriecht und mit wahrer Leidenschaft anfängt zu leiern! Ihr Kopf macht, der Kürze der Arme wegen, einen fast ebenso großen Kreis wie die Kurbel, und dabei wackelt sie noch nach dem Takte! Es ist außerdem ein sehr gesundes Metier für sie, da sie nicht aufhört, bis sie umfällt und ihr der Schweiß auf der Stirne steht! Mädchen entwickeln sich doch viel schneller als Jungens, wenigstens in allgemeiner Pffiffigkeit! . . .“

Berlin, 27. 7. 60.

„... Vor allen Dingen muß ich Ihnen, lieber Vater, meinen herzlichen Dank sagen für die viele Liebe und Güte, mit welcher Sie uns alle in Königsberg überschüttet haben! Es war auch für mich das Vaterhaus, das so lange entbehrte, welches mich aufnahm! Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie wohltuend und erfrischend dies Gefühl und namentlich der vertrauliche Verkehr mit Ihnen auf mich einwirkte! Es waren ein paar reizende Tage, welche Ihre Liebe und Güte, der anregende und genußreiche Verkehr mit Ihnen, verbunden mit der langentbehrten Freude des traulichen Zusammenlebens mit den Meinigen mir bedeuteten! Nochmals meinen herzlichen Dank dafür! Wie schade nur, daß ein langes Jahr vergehen soll, bevor wir Sie, lieber Vater, wiedersehen! Dieser traurige Gedanke umwölkte sehr unsere Stimmung nach unserer Trennung, und es war mir lieb, daß das reizende Danzig soviel Gelegenheit darbot, Mathilde zu zerstreuen und wieder heiterer zu stimmen. Wie schön wäre es doch, wenn Sie, lieber Vater, mal einen kühlen Wintertag benutzten – doch ich will nicht bitten, Sie wissen, wie unendlich groß unsere Freude sein würde, und wenn es noch anderer Motive für Sie bedürfte, so werden die Enkel sie bilden. . . .

Ich habe schon den Grund zu einem kleinen ägyptischen Museum für Sie gelegt, lieber Vater. Ich denke, nach Rückkehr unserer Ingenieure aus dem Roten Meere wird es sich noch etwas vervollständigen lassen, halte es daher noch etwas zurück. Vorläufig besteht es erst aus einem Stück Ägypterschädel aus den Gräbern von Sakkara, der Begräbnisstelle des alten Memphis, wo die große Zahl der (kleinen) Pyramiden und die Apisgräber sich befinden, einem kleinen Tonheiligen in Mumienform, einem kleinen Opfergerät und Mumienleinwand – alles durch Freund Meyer in den Gräbern gesammelt. Meine eigenen Sammlungen sind leider alle im Schiffbruch zugrunde gegangen . . .“

An Professor Drumann in Königsberg

Berlin, 3. 10. 60.

„... Ich benutze Eulaliens¹ Rückkehr nach Königsberg, um Ihnen die angemeldeten Reliquien aus Ägypten nebst zwei kleinen Inventarienstücken für Ihre Bibliothek – deren Inhalt freilich durchaus kein allgemeines Interesse darbietet – zu übersenden. Alle Reliquien sind von Freund Meyer selbst den Grabstätten von Memphis entnommen, also absolut authentische Opfergefäßen und die Gottheit aus den Apisgräbern, und zwar der Vorhalle mit den unzähligen Ibisflaschen (Tonkrüge), in denen ein Ibis skelett sein soll, häufig aber nur ein umwickeltes Stück Holz sich befindet, welches die Priester sich wahrscheinlich für einen Ibis bezahlen ließen. Die Leinwand habe ich mit Meyer selbst von einer eben aufgedeckten Mumie abgewickelt. Ihre Erhaltung und die vorgeschrittene Fabrikation sind merkwürdig. Nur im ewig trockenen Sande Ägyptens ist eine solche Konservierung durch Jahrtausende möglich. ...

Eben bringt mir noch einer unserer jungen Ingenieure aus Oberägypten einen der bekannten heiligen Käfer – ich glaube, Skarabäen genannt –, welche er in Hände zu legen wünscht, die ihm größeren Wert beilegen als er selbst. Ich lege ihn der kleinen Sendung bei ...“

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 19. 10. 60.

„... Du wirst schon einige Tage früher den Grund meines längeren Schweigens erfahren haben! Ich wurde unerwartet stark zur Mitfeier des Universitätsjubiläums herangezogen – was sich dann durch meine Ernennung zum Ehrendoktor der philosophischen Fakultät erklärte! Dann kamen Zweckessen, Gratulationen etc., die mich gänzlich absorbierten. Jetzt bin ich bei den zahllos abzustattenden Dankvisiten, nämlich bei allen Mitgliedern der Fakultät, deren einstimmiges Votum – wie es zur Ernennung von Ehrendoktoren erforderlich ist – allerdings sehr anzuerkennen ist. Endlich steht noch der Doktorschmaus bevor, der das Drama schließt. Daß mir diese Anerkennung sehr viel

¹ Eulalia Siemens, geb. Hertzog, Frau von Werner Siemens' Bruder Ferdinand.

Freude gemacht hat, besonders weil gerade die Berliner Fakultät es war, die sie mir zuteil werden ließ, brauche ich wohl nicht zu sagen. Ich glaube, sie wird uns auch geschäftlich, namentlich in England, nützlich sein. . . ."

An Professor Drumann in Königsberg

Berlin, 7. 12. 60.

„... Die Bestrebungen des Nationalvereins¹, denen ich mich angeschlossen habe, betreffend, so glaube auch ich nicht, daß die Überzeugung von der Notwendigkeit der politischen Einigung Deutschlands allein imstande sein würde, den Partikularismus und die dynastischen Hindernisse zu überwinden. Es scheint mir aber unzweifelhaft, daß es so wie bisher nicht bleiben kann und wird. Die Nationalitätsfrage, einmal als zündende Fackel in die Welt geschleudert, wird alle Völker ergreifen, und die Nationen haben nur die Wahl, politisch, geistig und materiell zugrunde zu gehen oder siegreich aus dieser Prüfung ihrer Lebenskraft hervorzugehen. Diese Überzeugung muß allgemein werden, damit Deutschland für die sicher eintretende Krisis vorbereitet ist. Sie zu verbreiten und ein einmütiges Wollen der Nation vorzubereiten ist Aufgabe des Nationalvereins. Ob Revolution oder ein hartnäckiger Kampf um die politische Existenz mit anderen Mächten schließlich zum Ziel führen wird, kann wohl niemand wissen. Ich glaube aber, daß die Krisis um so leichter wird überwunden werden, je klarer und bestimmter uns das zunächst zu erstrebende Ziel vor Augen steht. Als Norddeutsche haben wir noch ganz besondere Ursache, uns den Zielen des Nationalvereins anzuschließen und für ihre Erkämpfung unsere Kräfte einzusetzen, da wir nur wünschen können, den künftigen Schwerpunkt Deutschlands in den gesünderen und tatkräftigeren Norden zu verlegen. Ich wünsche natürlich weder Krieg noch Revolution, doch liebe ich meine Nation zu sehr, um nicht beide der Auszehrung vorzuziehen, der wir bei längerer Dauer des jetzigen erbärmlichen Zustandes sicher anheimfallen! Ich werde mich daher den Bestrebungen des Nationalvereins solange anschließen, wie er im bisherigen Sinne nützlich wirkt, d. h. die Überzeugung verbrei-

¹ Vgl. die Fußnote auf Seite 168.

ten hilft, daß Deutschland ohne politische Einigung und Erstarkung durch gemeinschaftliche freisinnige Institutionen zugrunde geht, und daß der natürliche Schwerpunkt Deutschlands im Norden liegt und in der bestehenden, im allgemeinen gesunden preußischen Monarchie zu suchen ist. In der Hand einer intelligenten und tatkräftigen preußischen Regierung könnte der Nationalverein ein mächtiger politischer Hebel werden – freilich scheint es aber jetzt sehr fraglich, ob Preußen seine Lage begreifen und sein Fortbestehen auf neuen und gesunden Grundlagen sichern wird! Ohne mächtigen äußeren Druck wird es schwerlich der Fall sein. Doch dafür wird ER¹ schon Sorge tragen, früher als uns lieb ist! . . .“

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 1. 3. 61.

„ . . . Du hast doch auch recht viel häusliches Pech, alter Junge! Es tut mir wirklich sehr leid, daß Marie wieder so krank gewesen ist. Hoffentlich wird es nun auf die Dauer bergan gehen! Sie muß mal ein paar Jahre in ungestörter Ruhe leben, damit sie wieder gehörig zu Kräften kommt! Die Kinder scheinen ja wieder in Ordnung zu sein, da Du im letzten Briefe nichts von ihnen schreibst. Seit meine ganze Gesellschaft alle Mittag ein Glas (Annchen $\frac{1}{3}$) Apfelwein bekommt, befindet sie sich ganz auffallend wohl. Es scheint, als wenn die Säure und der durch sie bewirkte schnelle Stoffwechsel den Skrofeln wirksam entgegenwirkt. Sie blühen jetzt alle 3 wie die Rosen. Auch Mathilde befindet sich ganz leidlich. Nach bisherigem Programm wird sie mit den Kindern Anfang des Sommers zum Vetter aufs Land, in der zweiten Hälfte nach Kiel ins Seebad (für die Kinder) gehen. Ich wollte mir eigentlich ein Landhaus bei Berlin zulegen, um diese langweilige lange Trennung nicht nötig zu haben, doch ich habe nichts gefunden, was mir zusagt und einigermaßen preiswürdig ist. Ist auch am Ende bislang so noch besser! Mit der Werkstatt sieht es allerdings noch immer sehr traurig aus, und wir denken auch ernsthaft an Betreibung anderer Geschäfte. . . .“

¹ Napoleon III. ist gemeint.

An seine Frau Mathilde in Berlin

Paris, 4. 5. 61

„... In Dijon, wo wir bis 4^{1/2} Uhr auf den Rückzug warten mußten, besuchte ich eine Bürgerkneipe und unterhielt mich mit den Leuten über Politik. Es war interessant, wie ihr politischer Hochmut im Vergleich mit früher gewachsen ist. Sie versicherten mir sehr wohlwollend, daß wir Engländer natürlich ganz unnötige Furcht vor einer Landung hätten, höchstens les prussiens möchten sich vorsehen, doch dies Jahr würden sie auch nichts zu fürchten haben. Als ich mich als prussien decouvrierte und meinte, man sähe bei uns einen Krieg gar nicht ungern, weil wir glaubten, er würde uns die unité allemande und Elsaß und Lothringen zurückbringen, waren sie ganz verblüfft ob solcher Arroganz und wurden sehr höflich. Machte mir Spaß ...“

An seine Frau Mathilde in Ahlsdorf¹

Karlsbad, 5. 6. 61.

„... Ich bin jetzt ganz in Königsberger Gesellschaft versunken, fast mehr, als mir lieb ist. Gemeinschaftlicher Mittagstisch bindet gewöhnlich sehr aneinander. Die Gesellschaft besteht aus H.s, einer Künstlerin, der Frau eines Malerprofessors in Königsberg mit ihrem Neffen, einem Referendarius und 3 alten Königsbergern. Sind alles ganz brave Leute, doch nicht übermäßig interessant. – Wir machten vorgestern eine ganz nette Partie nach Ellenbogen zusammen. Sonst habe ich noch einige ganz nette Schleswig-Holsteiner und auch ein paar alte Karlsbader Bekannte gefunden oder wiedererkannt. – Mein Leben besteht aus Brunnentrinken bis 7^{1/2}, Umherlaufen bis 8^{1/2} (fast immer allein), Kaffeetrinken und Heimkehr, gewöhnlich durch die Berge bis 10, Zeitung- und Briefelesen bis 11^{1/2}, Baden bis 12^{1/2}, Mittagessen bis 2, Ausruhen und Schreiben (so jetzt) bis 3^{1/2}, Promenade zum Kaffee und Heimkehr bis 7^{1/2}, Sprudelsuppengenuß bis 8 Uhr. Dann geht's nach Hause, und entweder wird noch ein wenig gelesen oder auch schon um 8^{1/2} Uhr zu Bett gegangen. Da hast Du das ganze Leben. Es ist der ununterbrochen schon recht langweilig werdende Kreisgang.

¹ Wohnsitz von Werners Neffen Georg Siemens, dem späteren Begründer der Deutschen Bank.

Der Brunnen macht matt und faul und greift die Augen an, so daß man nicht viel Sprünge machen kann. Auch von der schönen Natur hat man eigentlich nur in den ersten Tagen Genuß. Nun, die Hälfte ist ja schon überwunden, und nach 14 Tagen pflegen die Lebensgeister schon wieder rühriger zu werden. . . ."

An seine Frau Mathilde in Ahlsdorf

Karlsbad, 6. 6. 61.

„. . . Ich wollte, ich hätte Dich hier, mein Schätzchen, und Du könntest mit mir die schönen Bergpromenaden machen! Wie würdest Du entzückt sein, und wie würde ich auch diese lieblichen Naturschönheiten dann besser genießen! Doch, es wird schon noch mal so kommen, wenn auch erst nach Jahren; denn wen Karlsbad mal gefaßt hat, der bleibt ihm tributpflichtig, wenn auch erst nach längeren Jahren! – Vielleicht, wenn Annschen eine aufblühende Schönheit ist, nehmen wir Alten sie als Augentrost mit her – wie es so viele tun. – Es gibt hier jetzt allerliebste kleine Esequipagen, die so ganz für Dich geschaffen sind. Oben ist es eben, und alle Augenblicke lassen die hochstämmigen schlanken Tannen prachtvolle Blicke auf die weite Ebene und das nahe Erzgebirge frei! Es ist wirklich ein prachtvolles Stückchen Erde, dies Karlsbad! – Heute früh trank ich meinen Kaffee mal wieder auf meinem alten Lieblingsplatze, dem Aberge, dem höchsten und entferntesten Promenadenpunkt. Ein recht netter, junger Mann, der Gutsbesitzer R. aus Litauen (hat mit Dir tanzen gelernt), begleitete mich. Es war prachtvoll da oben und, was auch ein Vorzug, die sämtlichen Hochpromenaden waren völlig menschenleer. Das tummelt sich alles in der Ebene umher! Für Zwischen- und Regenzeit habe ich mir ein Buch von Thackeray gekauft, worin ich fleißig studiere. Als Sittengemälde der greulichen Zeit der Französischen Revolution ganz interessant, obschon diese ununterbrochene Kette von Schurkereien der sois disant men of honour doch zuletzt degoutiert! Kennst Du das Buch? Ist wohl eigentlich darauf berechnet, das high life in England anzugreifen. Geschrieben ist es mit merkwürdigem Geschick . . ."

An seine Frau Mathilde in Kiel

Berlin, 15. 7. 61.

„... Schreibe bald, daß Du nach Wunsch untergebracht bist. Ich habe nicht eher recht Ruhe! Gestern habe ich mit Halske einen langen Nachmittagsspaziergang gemacht und dabei einen guten Schritt vorwärts für den nächsten Sommer gemacht. Der einzige geeignete Platz für Dich scheint mir jetzt doch Charlottenburg zu sein, d. h. der Anfang dem Hippodrom schräg gegenüber. Es ist das ein hübsches Grundstück¹ mit großem (5 Morgen) Garten, dicht belaubt und bewachsen mit schönen Bäumen zur Hälfte, zur anderen Hälfte Garten und Obstland, ganz hübsches Haus, etwas zurückgezogen von der Straße, von Holz umgeben. Die Hinterfront des Grundstücks liegt nach der Spree zu; von dem über den Zaun fortschauenden Gartenhause aus freie Aussicht über ein Kornfeld. Da kannst Du auch hineinspazieren, wenn Du einsame Spaziergänge machen willst. Wir fuhren da durch, als wir von der Besichtigung des der Lützower Kirche gegenüber befindlichen Grundstücks im Frühjahr nach Hause fuhren. Du hast dort eine Menge schattiger Promenaden in der Nähe, auch Tiergarten nicht fern; 40mal am Tage fährt ein Omnibus vor der Tür vorbei nach Berlin, hast Leben, Schatten und auch Einsamkeit und Ruhe, alles ist nach Wunsch, und ich habe gerade einen geeigneten, genau eine Stunde langen Spaziergang nach Berlin durch den Tiergarten, brauche nicht die halbe Zeit in den stinkenden, schmutzigen Straßen zu gehen; wird zwar nicht ganz billig, doch der große Grundbesitz steigert sich im Werte und bildet eine gute Geldanlage. Wenn Du nicht eine ganz entschiedene Abneigung dagegen hast, werde ich es für 30 000 Taler nehmen; wenn ich es dafür bekomme; 25 sind schon von anderen geboten ...“

An seine Frau Mathilde in Kiel

Berlin, 24. 7. 61.

„... Ich war am Sonntagmorgen mit Halske in dem Charlottenburger Grundstück, habe es genau besehen.

¹ Es handelt sich um das Grundstück Charlottenburg, Berliner Straße 36. Im November 1943 fiel das Haus einem Luftangriff zum Opfer.

Das Wohnhaus mit Hintergebäude (Pferde- und Kuhstall, Waschhaus) liegt etwas zurückgezogen mit ein paar großen hübschen Akazien vor der Tür, d. h. vor dem Parterre, Balkon in der einen Ecke. Der Eingang ist von hinten; nicht allzu ästhetisch! Freie Aussicht unter den Bäumen durch zur Straße. Daran schließt sich unmittelbar der Park, im alten dichten Stil mit viel Gebüsch, aber auch hübschen Bäumen. Läßt sich schon was daraus machen! Sehr reichlicher Platz im Hause. Allenfalls könnte man noch die belle Etage vermieten, wie jetzt der Fall. Der große Balkon oder Altan vor der Parterrefront ist beschattet und recht angenehm. Ich denke aber, dies Gebäude abzuzweigen und ein neues einfaches geschmackvolles Sommerhaus mit Aussicht zur Straße und nach der Spreeseite aufzuführen . . .

Am Sonntagnachmittag war ich mit Halske in Potsdam, um Dubois¹ in seinem neuen Hause zu besuchen. Wir trafen sie mit einer ganzen Gesellschaft, worunter Familie Poggendorff², im Begriff, eine Wasserfahrt zu machen, der wir uns im besonderen Boote anschlossen. Die Havelseen sind doch wunderhübsch! Bei der Rückfahrt von der Römerschanze banden wir die Boote mitten auf dem Wasser aneinander, und Frau Dubois ergoß ihre Abendbrotschätze über uns. War ganz gemütlich. Das Haus habe ich gar nicht zu sehen bekommen, aber versprochen, noch mal hinzukommen, um es anzusehen. Man muß jetzt seinen Landhausgeschmack ausbilden! . . ."

An seine Frau Mathilde in Kiel ,

Berlin, 27. 7. 61.

„ . . . Ich habe Meyer nochmals ganz bestimmt aufgefordert, sogleich zurückzukommen, und denke, er wird schon unterwegs sein und spätestens am Montag kommen. Am Montag oder spätestens Dienstagabend werde ich dann nach Kiel abreisen, werden im letzten Falle gerade zu spät zu Willis Geburtstag kommen! Hätte gerne der Mama diesen Tag recht gemütlich und angenehm gemacht! Bin ich nicht da,

¹ Der mit Werner Siemens befreundete Physiologe Emil Du Bois-Reymond.

² Johann Christoph Poggendorff, Physiker. Professor an der Universität Berlin, Begründer von „Poggendorffs Annalen der Physik und Chemie“.

wie ich wünsche, so kann ich nicht. Mach mir dann die Freude und sei recht heiter und mache Dir keine Grillen. Die Gründe dazu kommen leider mit unwiderstehlicher Macht öfter als uns gut und zuträglich ist; man muß daher gegen sie ankämpfen, soviel man kann. Namentlich Du, denn für Dich ist heiteres, angenehmes und angeregtes Leben die wahre Medizin, während das Gegenteil Dich krank macht. Du mußt aber gesund bleiben und mehr und mehr werden, das ist für mein und der Kinder Lebensglück notwendig. Es ist daher Deine Pflicht, alles aufzubieten und zu tun, was dazu nötig ist – wenn Du nicht schon durch Deine Liebe zu uns dazu hinlänglich getrieben würdest! Warum bist Du eine so liebevolle Frau und Mutter und machst Dich uns so unentbehrlich! Das ist doch Deine Schuld! . . .“

An seine Frau Mathilde in Kiel

Berlin, 28. 7. 61.

„ . . . Daß dem alten Papa die große Hitze ungewöhnlich starke Kongestionen bringen würde, war beinahe vorauszusehen, daß er infolgedessen an sein mögliches Ende denkt, ist bei seinen Jahren weise. Damit ist aber nicht gesagt, daß wirklich wesentliche Gefahr für ihn vorhanden ist. Also nimm auch Du das Beste als das Wahrscheinliche an, bis das Gegenteil traurige Gewißheit ist! Wir müssen ja Gott danken, und Du hast es oft genug getan, daß unserem guten Vater ein so mildes ungetrübtes Alter, ein so hohes Alter, wie wenig Menschen es erreichen, beschieden war. Noch einige solche Jahre und dann ein sanftes Ende ist ja alles, was wir noch für ihn wünschen und bitten könnten. Sollte also wirklich sein Unwohlsein so ernsthaft sein, wie er denkt, sollte ich Dir wirklich keine tröstliche Nachricht aus Königsberg schicken können – dann kann ich zwar Deinen Kummer nicht tadeln, werde ihn im Gegenteil redlich mit Dir teilen, doch wir haben auch dann kein Recht, das Schicksal anzuklagen, können nur Gott bitten, auch uns und unseren Kindern ein so erfolgreiches, tätiges Leben, ein so sonniges zufriedenes Alter und einen sanften unerwarteten Tod zu gewähren. – Glaube aber nicht, Frauenchen, daß ich Dir nicht die ganze Wahrheit schreibe. Ich halte Dich für vernünftig und geistig stark genug, um Dir mitzuteilen, was ich weiß und tue. Hätte ich nicht dies Vertrauen zu Dir, so würde ich

jetzt sehr besorgt um Dich sein. Erinnere Dich aber stets, daß Du nicht allein Tochter, daß Du Gattin und Mutter bist und dem Kinde, welches Du unter dem Herzen trägst, schuldig bist, Dich nicht dem Schmerze hinzugeben, sondern ihn zu bekämpfen! . . . "

An seine Frau Mathilde in Kiel

Königsberg, 29. 7. 61.

„ . . . Du wirst die Ursache der Herreise aus meinem Berliner letzten Briefe kennen. Hier angekommen, fand ich den guten Vater auf dem Krankenlager. Er war offenbar erfreut über meine Ankunft, drückte mir die Hand und lächelte so freundlich mild, als er sagte: ‚Ach, Werner!‘ Das Sprechen ward ihm schwer, doch hörte er mit freundlichem Lächeln zu, als ich ihm von Dir und den Kindern erzählte. Er sah wenig verändert, eigentlich ganz wohl aus, nur war sein Atem etwas schnell und beschwert und seine Sprache schwer verständlich. Er schlummerte gewöhnlich und wachte nur auf, wenn ihm Medizin gereicht ward. Die Ärzte gaben wenig Hoffnung, und das stets seltenere Erwachen ließ auch mich bald das Schlimmste befürchten. Und so kam es. Nachts gegen 3 Uhr erlosch die Lebensfackel sichtlich mehr und mehr, und um 3 Uhr war unser treuer Vater nicht mehr! Sanft und ruhig ist er zur Ruhe gegangen, kein Schmerzenszug entstellte die edlen Züge, und es thront noch ganz die alte Milde und Herzensgüte in dem geliebten Antlitz. Dank dem Schöpfer, daß er ein so edles, reines Leben so schmerzlos und sanft endigen ließ!

Frauchen, es ist mir sehr schwer geworden, diese Zeilen niederzuschreiben. Wirst Du Kraft genug haben, sie zu tragen? Ich will Dich nicht mit Ermahnungen und auch nicht mit Trostworten, die doch nichts helfen können, plagen. Es war Dein geliebter Vater, den Du verloren hast. Dein Schmerz ist also gerecht, wenn Du auch einsiehst, daß Du mehr Ursache hast, dem Himmel für das freundliche Alter und das sanfte, fast ihm selbst unbewußte Ende zu danken. Wer würde sich nicht getröstet und glücklich fühlen, wüßte er, daß ihm ein gleiches Ende beschieden wäre!

Rührend war Dein Papa, solange sein Bewußtsein noch nicht geschwunden war, und die allseitige Liebe zu ihm, die sich so recht unverhüllt offenbarte. Recht wesentlich hat die merkwürdige gegenseitige

Zuneigung zwischen ihm und der Frau Oberamtmann F. zur Verklärung seiner letzten Tage und Stunden beigetragen. Eine Tochter konnte ihm nicht mehr Liebe zeigen als sie. Sie hatte die beiden Tage und Nächte vor meiner Ankunft sein Lager fast nicht verlassen und mit Marie Janson¹ fast gänzlich seine Pflege geleitet. Ein Wort von ihr hatte stets genügt, den Kranken folgsam und sanft zu machen, und dankbar hat er ihr unzählige Male die Hand geküßt. Sie selbst war untröstlich, als sie am Morgen wiederkam und das traurige Ereignis vernahm. Für mich ist es gut, daß ich viel zu tun und zu ordnen habe, meine Sorge um Dich daher nicht sehr aufkommen lassen kann. Mein erster Impuls trieb mich sogleich, selbst zu Dir zu eilen und Dir selbst die Trauerbotschaft zu bringen, doch die Pflicht hält mich hier fest. Ich muß gewissenhaft alle Wünsche des Vaters erfüllen, werde ihn zur letzten Ruhe geleiten und dann – ich muß sagen mit Sorge – zu Dir eilen. Am Donnerstag werden wir Vater zur Ruhestatt auf dem gewählten Plätzchen neben seine Tochter bringen. Bis dahin werde ich alles zu ordnen suchen und am Sonnabend früh bei Dir sein! Du wirst bis dahin täglich einige Zeilen von mir erhalten. . . .

Heute ist Willichens Geburtstag! Möget Ihr ihn noch heiter verleben – bis Dir Himly meinen Brief schicken wird, der Freude wohl schon in Sorge verwandeln wird! Marie Janson, die treue Pflegerin und Freundin, wird Dir eine ausführliche Krankengeschichte schicken, die sie verfaßt hat. . . .“

An seine Frau Mathilde in Kiel

Königsberg, 31. 7. 61.

„ . . . Heute erst wirst Du die volle Trauerkunde erhalten! Möge sie Dich gefaßt und ruhig finden! Du mußt doch auch der Vorsehung mehr dankbar sein, daß sie das tätige und sorgenvolle Leben des Vaters so schnell und schmerzlos beschloß, als ihr grollen, daß sie ihm nicht noch etliche Jahre weiter verlieh, die doch dem menschlichen Lose entsprechend nur ein langsames Erlöschen seiner geistigen und körperlichen Kräfte bringen konnten. Ich kann mir keinen besseren Tod wünschen, als der Vater ihn fand. Gerade dies neue jugendliche Aufblühen seiner Lebenskräfte in den letzten Jahren und namentlich der

¹ Freundin von Werners Frau Mathilde.

allerletzten Zeit war wohl schon die Einleitung seines Endes. Es ist dies allen seinen Freunden und Bekannten wahrhaft wunderbar gewesen. Viel hat der Umgang mit der Hertzogschen Familie¹, der zuletzt sehr häufig und intim war, und besonders seine große Zuneigung zu der F. dazu beigetragen. Doch der alte Körper ertrug die geistige Erregung und Frische, die nun in ihm erwachte, nicht mehr und brach plötzlich zusammen. Wie schön, so zu sterben, wie unendlich ist ein solcher Tod dem langsamen Verwelken vorzuziehen, welchen die meisten seiner alten Freunde erlagen! Er ruhe sanft! Ich lasse ihm ein ganz ebensolches Kreuz setzen wie auf Sophiens Grab sich befindet und beide Gräber von einem hübschen Gitter umfassen. . . .

Wer den Vater kannte, achtete und liebte ihn. Schon heute war ein Nachruf seitens Rektor und Senat in den Zeitungen, der dem Vater die höchste Ehrerbietung und Verehrung spendete! Ich bringe sie mit, obschon auch die anderen Zeitungen ihn sicher aufnehmen werden. Es ist doch schön, so zu sterben! Verehrt und hochgeachtet von jedermann, geliebt von allen, die ihm je nähertraten, unsterblich auch hienieden durch seine klassischen Werke! So gehört der Vater zu den von der Vorsehung Auserwählten, die berufen waren, als große Meister am Bau der menschlichen Intelligenz zu schaffen und gleichzeitig durch ihr ganzes reines und von höheren Interessen regiertes Leben den Beweis zu führen, daß die Menschheit durch dies Streben und Fortschreiten sich selbst veredelt – nicht im Materialismus versinkt, wie Zeloten uns täglich in die Ohren schreien! . . .“

An seine Frau Mathilde in Kiel

Berlin, 22. 8. 61.

. . . Von Lübeck fuhr ich am Dienstag allein nach Menzendorf² . . . In Schönberg fand ich alte Bekannte, die mich sehr herzlich bewillkommeneten. Der alte 85jährige Spehr³ und der Maler Schulz⁴, Dir

¹ Werners Bruder Ferdinand war mit Eulalie Hertzog verheiratet.

² 1823 hatte Werner Siemens' Vater die Domäne Menzendorf in Mecklenburg gepachtet.

³ Spehr war der Vater von Werners Schulkameraden und Hotelbesitzer in Schönberg.

⁴ Werners und Wilhelms Menzendorfer Zeichenlehrer.

bekannt, ließen sich nicht abhalten, mich zu begleiten und die nötigen Aufträge für die Reparatur¹ zu übernehmen. – In Menzendorf besuchte ich Haus und Garten. Fand zwar alles sehr verändert, doch viel Stoff zu freundlichen und rührenden Jugenderinnerungen. Meine selbst aus Kernen gezogenen Bäume schienen mir freundlich zuzunicken, ebenso wie die alte Schäferin, die ganz glücklich war, mich wiederzusehen! Das Grab in Lübsee war eigentlich ganz in Ordnung. Zum ersten Male stand ich am Grabe meiner Eltern nach 22 verflossenen Jahren! Es stimmte mich wehmütig, aber eigentlich nicht traurig. Der Wunsch, sie wieder lebendig zu sehen, kam mir beinahe frevelhaft vor. Sie ruhen sanft nach schweren Stürmen und Leiden! –

Dann besuchte ich Pastor und Küster, dessen Frau noch meine Gespielin war, und im Dorfe den alten Bauer Behnk, den Liebling meines Vaters. Rührend war die Freude der Frau. Sie freute sich ganz ungemein, erzählte mir in der Geschwindigkeit eine Menge Geschichten von den Eltern und mir selbst, namentlich ein Urteil des Vaters über mich, welches mir sehr rührend war. Schließlich umarmte und küßte sie mich. Prächtige alte Leute und sehen noch so jung und rüstig aus. – Auf der Rückkehr ging's mir schlechter, in kaltem Wind und Regen zog ich mir eine Erkältung zu, an der ich noch etwas laboriere. Die gestrige Reise war ganz unangenehm durch fatale Kopfschmerzen. Ein heißes Bad gestern abend hat mich aber wieder so ziemlich restauriert. Von Lübeck nicht viel Angenehmes zu berichten. Freund B. war sehr freundlich – doch es wird nachgerade schwer, soviel zu helfen wie erwartet wird! ...“

An seine Schwägerin Anne in England

Berlin, 23. 8. 61.

„... Deinen freundlich tröstenden und liebevollen Brief habe ich in Kiel erhalten und sage Dir auch in Mathildens Namen meinen herzlichen Dank dafür. Der Schlag war in der Tat sehr hart für meine arme Frau. Sie hing mit so unbegrenzter Liebe an ihrem alten Vater, dem einzigen Überbleibsel ihrer ganzen Familie. Doch sie ist geübt

¹ Es handelte sich um eine Reparatur an der für die Kirche in Lübsee von Werner Siemens gestifteten Orgel.

im Ertragen harter Verluste, und das Bewußtsein ihrer Pflichten als Frau und Mutter hat sie merkwürdig gestärkt und ihr geholfen, auch diese harte Prüfung ohne Nachteil für ihre Gesundheit zu bestehen. Auch die vielen liebevollen Trostbriefe, die sie erhielt, haben wesentlich dazu mitgewirkt. Sie muß sich aber sehr schonen und vor neuer Erregung hüten und befolgt daher meinen Rat, sie vorläufig nicht selbst zu beantworten.

Die Kinderchen gedeihen so recht in Kiel und mit Hilfe der erfrischenden Seebäder. Namentlich Willi und Anne blühen wie die jungen Rosen. Daß auch Sophie¹ mit ihren Kindern in Kiel ist, wirst Du wohl wissen. Die ganze Vetterschaft war fast den ganzen Tag zusammen und bildete eine recht muntere, flüchtige, kleine Truppe! Die Schwestern haben Mathilde recht treu Gesellschaft geleistet und viel zu ihrer Erheiterung beigetragen. Schade, daß Du mit Deiner schwesterlichen Gouvernante nicht dabei warst! Das müssen wir bald mal so einrichten. Wir müssen mal einen Familientag abhalten, wo alle Geschwister erscheinen müssen, und wo Ihr gewiß nicht fehlen werdet. Nun, für dieses Jahr müssen wir uns schon zur Ruhe begeben und Schwester Sophie und Eulalie aus gleichen Gründen wie Mathilde ebenfalls. Auch ich wollte, dieser gefürchtete Herbst wäre nur erst glücklich vorüber!

Die Himly'schen Kinder werden nun wohl schon auf dem Heimwege begriffen sein. Rosannes² Schilderungen aus Schottland haben wir mit viel Interesse angehört. Sie wie auch Adolph² sind entzückt von Deiner und Wilhelms Freundlichkeit für sie, und der guten Mama kommen dankbare Freudentränen in die Augen, wenn sie es liest. Jetzt wirst Du auch wohl schon heim in England und in Deinem reizenden home sein. Wirst dann auch wohl wie die meisten deutschen Frauen finden, daß es in der Heimat am eigenen Herde doch am traulichsten und besten ist! – Ich freue mich auch sehr darauf, die Meinen bald wieder um mich zu haben, denn die bilden doch eigentlich die wahre Heimat, nicht die leeren Wände, wenn sie nicht das Lebendige umschließen, was uns besonders lieb und teuer ist! . . ."

¹ Sophie Crome, Schwester von Werner Siemens.

² Kinder von Professor Himly und seiner Frau Mathilde, geb. Siemens, Schwester von Werner Siemens.

An seine Frau Mathilde in Kiel

Berlin, 31. 8. 61.

„... Wegen der Jungens bin ich viel herumgelaufen und habe mich gründlich über die verschiedenen Bildungsanstalten informiert. Schließlich habe ich aber doch gefunden, daß die Vorschule des Friedrich-Wilhelmstädtischen Gymnasiums für uns am geeignetsten ist. Die Kinder werden daselbst doch in summa noch am wenigsten überanstrengt, die Lehrer sind besser, strenger kontrolliert als auf Privatschulen, es wird mehr Rücksicht auf das leibliche Gedeihen der Kinder genommen, und die Räume und Lokalitäten eignen sich auch besser dafür. Ich habe sie daher beim Oberlehrer Ernst angemeldet und werde am Sonnabend mit ihnen zum Examen gehen. Ernst empfing mich mit sehr großer Herzlichkeit als alter Bekannter aus der Leutnantszeit und wird die Jungen sicher ganz besonders im Auge behalten und eine Ehrensache seiner Schule darin sehen (wie er sagte), aus meinen Jungen tüchtige Leute zu machen. Das ist auch ein wesentlicher Vorzug. Es ist mir aber lieb, daß ich ohne diese Rücksicht schließlich auf diese Schule zurückgekommen bin durch Vergleich mit den anderen ...“

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 12. 12. 61.

„... Häuslich haben wir viel zu krögeln gehabt. Die Kinder waren alle kränklich, bis auf das kleinste, welches prächtig gedieh. Doch ihr Blutschwamm auf dem Arme wurde immer größer, und ein Geschwür in demselben wurde bösartig. Wilms verlangte eine Operation. So schickte ich denn Mathilde eines schönen Tages spazieren, und als sie fort war, kamen die Ärzte und schnitten dem armen kleinen Dingen ganzen, den halben Arm umfassenden Blutschwamm fort! Das arme Tierchen schrie jämmerlich. Du kannst Dir Mathildes Entsetzen denken, als sie es später hörte! Jetzt, da die Heilung günstig voranschreitet, ist sie ganz zufrieden damit. Von Taufe konnte natürlich noch keine Rede sein. Wir wissen auch noch immer nicht, wie wir sie nennen sollen. Marie Siemens von ihrem Alter gibt es ja leider schon eine ganze Menge. Wird wohl doch Käthe¹ werden. Wenn nur Katha-

¹ Die spätere Frau Oberpfarrer Pietschker in Bornstedt bei Potsdam.

rina nicht so lang und häßlich wäre! Mit Mathilde geht es wieder besser. Klein Annchen blüht wieder rosig. Seit sie die große Puppe hat, ist ihr Muttersinn plötzlich erwacht. Sie hätschelt, schilt, prügelt und hält ab von früh bis spät. . . ."

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 14. 3. 62.

„ . . . Ich wollte Dir heute den Brief an Heyse zusenden, doch die fatale Politik hat mich nicht dazu kommen lassen! Ich habe es diesmal nicht ablehnen können, dem Zentralkomitee der Fortschrittspartei für die Wahlen beizutreten. Das macht viel Arbeit und Abhaltung. Werde mich auch diesmal nur schwer einer Wahl entziehen können, wenn es nicht gelingt, hinlänglich viel zuverlässige Leute ausfindig zu machen. In dieser Beziehung arbeite ich also jetzt für meine zukünftige Freiheit von politischer Zeitverschwendung, die mir eigentlich wenig zusagt, und worin ich doch nur wenig oder nichts Außergewöhnliches leisten werde. Jetzt ist aber Pflicht eines jeden, nach Kräften für seine Überzeugung einzustehen! . . . "

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 29. 4. 62.

„ . . . Wahrscheinlich werde ich erst Ende Juli kommen können, da ich ziemlich bestimmt in Solingen gewählt werde. Auch der Vetter¹ ist als Kandidat in Wittenberg und Herzberg aufgestellt. Der Sieg der Fortschrittspartei – die mir ihren Namen verdankt – war gestern ein unerwartet glänzender! Im Abgeordnetenhaus wird kaum eine andere Partei zur Geltung kommen. In Berlin sind sogar in unserem reaktionären Wahlbezirk, in welchem alle geheimen Räte wohnen, nur 41 Wahlmänner (von 500), welche nicht dazu gehören. Bin neugierig, was unser hartköpfiger König nun tun wird! . . . "

¹ Justizrat Georg Siemens.

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 16. 5. 62.

„... Hat man dem Teufel den Finger gegeben, will er die ganze Hand – so ist mir's mit der leidigen Politik gegangen. Als ich im vorigen Herbst hier und in Schlesien eine Wahl ablehnte, erklärte ich, daß ich im Falle einer Auflösung der Kammer annehmen würde, falls es an selbständigen Leute fehlte. Daraufhin hatte Präsident v. Rönne in Solingen mich vorgeschlagen und gleich erklärt, ich sei gebunden, diesmal anzunehmen. Ich rechnete noch auf Durchfall, es ging mir aber wie dem Juden, der, wie Vater oft erzählte, der französischen Einquartierung die Stiefel putzen sollte, und wie kein Protestieren half, nun doch einen Ehrenpunkt darin fand, recht schön zu putzen, so daß von da ab jeder seine Stiefel von ihm geputzt haben wollte. In meinem eingeschickten Glaubensbekenntnis nahm ich gar keine Rücksicht auf die häufig abweichende Ansicht der Parteiführer und stellte meine Meinung oft ganz barock hin. Gerade das ist aber ins Gegenteil umgeschlagen. Sie haben den Brief gedruckt und verteilt, und die Folge war, daß ich 427 Stimmen gegen 81 erhalten habe, welche auf den alten Abgeordneten (Justizrat Strohn) fielen. So bin ich denn nun gefangen, und am Montag muß ich schon ins politische Joch. Doch vielleicht jagen sie uns recht bald wieder fort, und ich bekomme so wenigstens Zeit, die Ausstellung¹ zu besuchen ...“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 26. 5. 62.

„... Bauer² spukt jetzt wieder sehr hier in Deutschland. Er kam neulich ganz gemütlich zu mir und bat mich um Unterstützung seiner Zwecke! Es hat sich nämlich in Leipzig ein Komitee gebildet, welches ihn als gekränkten deutschen Erfinder unterstützen will. Ich habe ihm wegen seines früheren Benehmens sehr deutlich und grob meine Meinung gesagt und mir seine weiteren Besuche verboten. Jetzt kam

¹ Londoner Weltausstellung von 1862.

² Der Erbauer des ersten Unterseebootes. War vorübergehend im Büro von Wilhelm Siemens in England mit dem Projekt eines Unterseebootes für Unterwasserarbeiten an Seekabeln tätig. Die Arbeiten führten aber nicht zum Erfolg.

heute eine Deputation zu mir, die mich aufforderte, dem Komitee beizutreten. Wie ich höre, handelt es sich nicht um submarine Schiffe, sondern um Bauers (?) Erfindung, Schiffe dadurch zu heben, daß man leere Kautschuksäcke an versunkenen Schiffen befestigt, diese dann mittels Luft aufbläst und dadurch das Schiff hebt. Mir scheint nun diese Sache durchaus nicht neu, wenigstens habe ich über ein solches Verfahren seit langen Jahren häufig mit anderen als über ein zweckmäßiges Verfahren gesprochen. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht schon früher darüber geschrieben wäre. Bitte schreib mir doch darüber, was Du weißt. Ich möchte meinen Namen nicht gern wieder mit dem Bauers in Verbindung bringen und kann doch nicht gut die Aufforderung abweisen, ohne aus der Natur der Sache selbst geschöpfte Motive.

Die Kammerverhandlungen¹ absorbieren mich jetzt leider sehr. Von früh 10 Uhr bis abends 12 Uhr fast ohne Unterbrechung Sitzungen des Plenums, der Abteilungen, Kommissionen oder Parteiversammlungen! Heute nun hat gar Freund von der Heydt² einen ganzen Sack voll Handels-, Schiffahrts-, Eisenbahn- etc. Verträge ausgeschüttet, die alle meiner Kommission (für Handel und Gewerbe) zufallen. Da wird wohl in den nächsten 4 Wochen wenig Zeit übrigbleiben! ..."

An seine Frau Mathilde in Charlottenburg

London, 18. 10. 62.

„... Ich habe mich jetzt schon wieder in Wilhelms Häuslichkeit³ eingelebt. Die ersten beiden Tage war Anne noch nicht da. Sie war bei Gordons auf dem Lande; das Haus war noch in großer Unfertigkeit und Mary⁴ eifrig bestrebt, vor Rückkehr der Mistress alles in Ordnung zu bringen. Das Haus liegt in einer halben Wildnis oben auf einem ziemlich steilen Hügel mit Aussicht über den benachbarten

¹ Werner Siemens war mehrere Jahre lang Mitglied des Preußischen Landtags.

² August, Freiherr von der Heydt, preußischer Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, 1862 Finanzminister im Ministerium Hohenlohe.

³ Wilhelm wohnte damals im „Aubrey Lodge“ auf dem Campden Hill im Westen von London.

⁴ Mary Gordon, Schwester von Wilhelms Frau Anne, geb. Gordon.

Park Lord Hollands und hübscher Fernsicht. Man merkt dort gar nicht die Nachbarschaft Londons. Der schöne Garten fehlt freilich, doch ein Stückchen ist da, und ein langer Fußweg am Park entlang bietet Gelegenheit zu langen Spaziergängen im Freien. Jetzt ist auch das Haus schon recht komfortabel, und wenn wir abends 6 $\frac{1}{2}$ Uhr bei dem jetzigen greulichen kalten Wetter durchfroren heimkehren, wirkt das helle Kaminfeuer, der freundliche Empfang der Hausfrauen, ihr Bestreben, es den Ankommenden recht behaglich und angenehm zu machen, wirklich auftauend und erfrischend. Nach dem dinner wird dann in slippers, die Anne selbst heruntergeholt, mit Zigarre und einem Glas toddi¹ am Feuer die Zeit bis Mitternacht ganz angenehm verplaudert. Zur Abwechslung liest Mary die Times, namentlich die prussian political struggels, welche jetzt die halbe englische Zeitung füllen. Du siehst, Frauchen, es lebt sich hier ganz gemütlich. . . .

Nach Solingen muß ich schon später direkt reisen, denn so en passant läßt sich das doch nicht abmachen. Ist mir übrigens sehr angenehm, daß ich jetzt nicht als Fastnachtsochse dort zu figurieren brauche! . . ."

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 2. 1. 63.

„ . . . Hoffentlich hast Du das neue Jahr besser begonnen oder wenigstens das alte besser beschlossen als wir! Das will freilich herzlich wenig sagen, denn wir haben eine wahrhaft entsetzliche Zeit durchlebt! Die ganze Weihnachtswoche lang erwarteten wir jeden Augenblick den Tod unseres lieben süßen Ännchens und waren gleichzeitig besorgt um unsere übrigen kranken Kinder! Sie alle hatten wiederholte Bräuneanfälle, zuletzt Käthe am 1. Festtage. Bei Ännchen, die sonst immer so kerngesund war, trat das Übel so heimtückisch, ohne allen Husten und so intensiv auf, daß sie trotz aller Mittel in der Nacht vom 23. auf den 24. zu ersticken drohte. Als letztes Hilfsmittel wurde am Weihnachtsabend früh durch Wilms der Kehlschnitt ausgeführt. Doch das Übel war schon tiefer hinabgedrungen, und alle Hoffnung schwand! Ach Carl, es mag stets schrecklich sein, ein Kind zu verlieren – Ihr Armen habt ja diesen bitteren Kelch leeren müs-

¹ Eine Art Grog.

sen –, doch volle Tage den Erstickungskampf eines sonst gesunden, bei klarer Besinnung befindlichen, sich stets mit Angst und Liebe an die Eltern ansmiegenden und anklammernden Kindes mit ansehen zu müssen, ist wirklich eine Höllenqual! Doch Gott sei Dank, sie ist überwunden. Fast ein Wunder ist es, selbst in den Augen der Ärzte, daß die zähe Lebenskraft des Kindes so lange Widerstand leistete. Gar oft ward freilich die Schwäche so groß, daß Atem und Pulse stockten und das Leben geflohen schien, doch gelang es immer, das Flämmchen wieder anzufachen, und mit dem Schluß des alten verwünschten Jahres wandte sich auch unser Geschick – und unser Kind blieb uns erhalten! Jetzt ist es außer Gefahr und erholt sich schon wieder. Die Röhre ist schon entfernt, und die ersten wonnigen Laute ‚Papa‘ und ‚Mama‘ haben uns einen deutlichen Begriff von himmlischer Musik gebracht und werden uns jeden kommenden Neujahrstag heiligen. Wie schnell hat die Freude jetzt die Erinnerung an die erduldeten Schmerzen verwischt! Selbst meine arme kranke Frau fühlt sich durch sie so wunderbar gestärkt, daß ich hoffe, sie wird ohne dauernden Nachteil über diese fürchterliche Zeit hinweggekommen sein! Auch die übrigen Kinder sind wieder wohl, wenigstens alle in bester Rekonvaleszenz! . . .“

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 28. 2. 63.

„ . . . Bei mir sieht es immer noch sehr trübe aus. Mein armes Annchen liegt nun schon seit mehreren Wochen fast unausgesetzt im Fieber und wird dabei vom Husten geplagt. Das arme liebe Dingchen ist dadurch natürlich schon gewaltig heruntergekommen, hängt nur in Haut und Knochen. Gott gebe, daß bald eine Wendung eintritt, die dies schreckliche Fieber, dessen Grund niemand einsieht, beseitigt – sonst wird sie es nicht lange mehr ertragen. Auch Willi kränkelt noch, und Mathilde macht natürlich Rückschritte. Eine gute Stütze für sie habe ich glücklicherweise in der Person der Kusine Sophie Wolf¹ erhalten, und so ist wenigstens diese Sorge gemildert. Vielleicht ist es

¹ Tochter von Werners Kusine Lucie Wolff, geb. Siemens, einer Schwester des Justizrats Georg Siemens.

ganz gut, daß meine parlamentarischen, einmal übernommenen Pflichten mich zwingen, unserem politischen Kampfe mit unserem verrückten Ministerium stets einen ansehnlichen Teil meiner Zeit zu widmen. An Anregung und Gelegenheit, die häuslichen Sorgen bisweilen aus dem Sinne zu schlagen, fehlt es dabei wahrlich nicht! Ich denke, die Entscheidung kann nicht länger mehr ausbleiben. So wie jetzt geht es wenigstens nicht mehr weiter! . . ."

An seine Frau Mathilde in Soden

Berlin, 20. 5. 63.

„ . . . Ziehen tun wir erst morgen. Die Leute, die recht tüchtig rein gemacht haben, wurden nicht früher fertig und der Tapezierer auch nicht, der erst heute den Teppich legt, und zwar den weiß- und rot-gestreiften, da von dem anderen nicht genug zu bekommen war. Die Jungens wollten lieber hierbleiben. Hof- und Spielgenossen fehlen ihnen draußen. – Fürs erste, bis die Stunden anders geregelt sind, worüber noch Verhandlungen schweben, werde ich erst um 6 Uhr nach den Stunden mit ihnen hinausfahren. Zunächst kommen ja einige Tage Pfingstferien. Jungens sind frisch und wohl. Auguste macht sich sehr gut als ihre Bonne. Sie hat sie ganz gut unter Kommando, macht selbst den Arnold ganz mobil und flink, hält sie auch proper und ganz in Ordnung. Bisweilen rufen die Jungens meine höhere Instanz gegen Überzieher, Halstuch u. dgl. an, doch hat Auguste gewöhnlich recht. Namentlich gefällt mir, daß sie nicht immer mit den Jungens brummt und schimpft – sondern ganz freundlich und doch entschieden mit ihnen verkehrt. Man kann sie ganz ruhig ihr anvertrauen. Selbst August sucht zu zeigen, daß es auch ohne Deine Spezialaufsicht leidlich geht. Wegen höchst unpassenden Benehmens gegen Lengner¹ hat er aber gestern einen sehr kräftigen Rüffel bekommen. Der Bengel ist wirklich unverschämt gegen die Herren im Kontor.

Köchin kocht so leidlich. Wie Arnold behauptet, bestellt er das Mittagessen, was mir heute durch Arme Ritter mit Rindfleisch zur Suppe wahrscheinlich wurde! . . ."

¹ Otto Lengner, Buchhalter, später Prokurist von Siemens & Halske.

Berlin, 24. 5. 63.

„... Zum ersten Male schreibe ich Dir aus Charlottenburg von legitimer Stelle, d. i. von meinem Schreibtisch, die Füße auf dem Bären, hinter mir brennendes Kaminfeuer, vor mir die offenen Fenster und die durch die plötzlich durchgebrochene Sonne hellbeleuchteten Räume des Gartens und der Straße! Ich denke, diese Einweihung soll fortwirkend angenehme gemütliche Erinnerung in meinem Zimmer lebendig halten und es mir dadurch möglich machen, d. h. so gut es geht, ohne Dich und die kleinen Herzblättchen, die Du mir entführt hast, fertig zu werden. Ohne Euch bleibt es doch stets kahl und öde, wenn auch alles in Blütenschmuck steht und die Sonne noch so sehr lacht! – Du wirst über meine sentimentale Stimmung lächeln, doch was hilft's – man kann sich ihrer nicht immer erwehren, wenn man nicht durch Arbeit in Anspruch genommen ist, und läßt ihr dann am besten freien Lauf! ...“

Du willst wissen, ob die Jungens sich nach Dir sehnen, wie sie leben. – Nun, Du weißt, wie Kinder immer von der Gegenwart in Anspruch genommen sind. Erst wenn sie wieder bei Dir sind, werden sie so recht zum Bewußtsein der bisherigen Entbehrung kommen, und ihre Freude wird groß sein! Daß auch das Leben der Jungens ohne Dich und die Schwestern ohne rechte Freude und Genuß ist – ist klar, und das sieht man ihnen auch an, wenn sie nicht gerade lebhaft in Anspruch genommen sind. Hier sind sie jetzt fleißig bei ihrem Garten, namentlich Arnold, der mit großem Eifer das Ganze fast allein umgegraben hat! Ich glaube, er sehnt sich wirklich bisweilen nach Dir und Anna, ob schon er natürlich nicht davon spricht. – Bekommt denn die Köchin auch Kostgeld? Ich denke nicht. Den anderen gebe ich heute auf 8 Tage voraus, von gestern an gerechnet. – Willi ist schon fertig mit Schreiben. Ist noch ein vollständiges Kind. Doch auch ich habe nun genug! – Leb wohl, mein Frauchen, gib bald gute Nachricht von Dir und den Kindern, und erheitere dadurch unser vereinsamtes Leben! ...“

Berlin, 10. 6. 63.

„... Heute haben beide¹ 1 Stunde nachsitzen müssen, weil sie ein 7 Verse (!) langes geistliches Lied, das sie zu lernen aufhatten, nicht ordentlich wußten. Das verzeihe ich ihnen, denn diesen Unsinn zu lernen, ist einem vernünftigen Menschen nicht möglich. Es scheint, als wenn der neue reaktionäre Aufschwung auch das geisttötende Herplappern von unverständenen Liedern wieder neu in Schwung bringt. Es wird doch am Ende nichts übrigbleiben als einen Hauslehrer zu nehmen! – Unsere neuesten politischen Ereignisse wirst Du wissen. ...

Es wird jetzt fortgehen, bis eine große Explosion eintritt. Meinetwegen! Vielleicht führt sie uns dann schneller und sicherer zu erträglichen politischen Zuständen wie ein Dutzend Nationalvereine. Morgen abend ist die Versammlung bei mir in Charlottenburg. Wollen sehen, ob Michel schon Hiebe genug bekommen hat, um munter zu werden! Schaff Dir jetzt lieber die Süddeutsche Zeitung an und schicke mir interessante Nummern zu! Die preußischen Zeitungen werden jetzt ganz unlesbar werden, da ihnen nach der neuen Verordnung das Lebenslicht jeden Augenblick ausgeblasen werden kann. Aufhebung des Versammlungs- und Petitionsrechtes nebst willkürlicher Maßregelung und Schikanierung mißliebiger Privatpersonen werden jetzt schnell folgen. Ich bin entschlossen, mir nicht das geringste gefallen zu lassen, komme daraus was wolle! Bleibt Preußen lange wie es ist, so habe ich gar nicht Lust, ihm noch lange die Ehre meiner Gegenwart zu schenken. ...“

Cartagena, 5. 1. 64.

„... Wie Du aus der Schrift schon ersehen wirst, ist das Schreiben mit einigen Schwierigkeiten verknüpft. So wie in Spanien habe ich noch nie in meinem Leben unter Kälte zu leiden gehabt. Es scheint der Winter ungewöhnlich streng zu sein. Es macht einen sonderbaren Eindruck, Palmen voll Datteln und Orangen, ganz mit gelben Früchten

¹ Arnold und Wilhelm.

bedeckt, von Eis umgeben zu sehen! Von Wärmevorrichtungen natürlich keine Spur, Zimmer ganz offen und winderfüllt bei 5° Kälte! Die arme Anne verlor schon in Kastilien ihre Stimme gänzlich und hielt uns in Valencia einen Tag länger auf, als im Plane lag, da sie ganz krank wurde. Jetzt geht es wieder, wenn sie auch im Bette bleiben muß, um nicht zu frieren. Frauen müssen in zivilisierten Ländern bleiben, die Regel bestätigt sich. – Von der Schönheit des Landes ist natürlich bei obwaltenden Verhältnissen nicht viel zu berichten. Die gestrige Postfahrt von Alicante nach hier ist die einzige angenehme Erinnerung, die ich bisher von Spanien habe. Murcia muß wirklich bei schöner Jahreszeit, wo alles grün ist, ein wahres Schönheitsparadies sein! Valencia verschwindet dagegen gänzlich. Doch es ist zu kalt zum Schwärmen! Vielleicht tauen meine romantischen Gefühle bei Dir hinter dem warmen deutschen Ofen wieder auf, wie die Melodie des Münchhausenschen Posthorns! . . ."

An seine Frau Mathilde in Berlin

Almeria, 18. 1. 64.

„. . . Leider sind wir nicht recht in Stimmung, die Reize Andalusiens zu genießen. Nach glücklicher Legung¹ wäre das anders! Jetzt absorbiert die eine Frage: werden wir noch reüssieren oder nicht? alle unsere Gedanken und Interessen! Es ist eine schwere Arbeit, die wir vorhaben, und unter sehr ungünstigen Verhältnissen! Doch das Schiffsleben ist gesund und bekommt uns trotzdem gut.

Almeria ist ein reizender Ort, und die vielen Überreste maurischer Kultur, die einem überall entgegenreten, nicht nur in den Bauresten, sondern im ganzen Volksleben und Charakter, sind im höchsten Grade interessant. Die Frauen sind wirklich schön, so daß Anne bisweilen ganz verzückt vor einem schönen Menschengesicht stehenblieb, für uns sind es freilich nur belebte Wachfiguren, da man kein Wort mit ihnen reden kann. – Gestern abend waren wir alle ein Stündchen im Theater: Maskenball, auf Einladung der Stadtbehörde. – Doch, wie gesagt, unsere schwere Aufgabe drückt zu sehr, um andere Empfindungen aufkommen zu lassen!

¹ Seekabellegung von Cartagena nach Oran in Algerien.

In 8 Tagen hoffe ich aber doch fertig zu sein und kehre dann direkt über Toulon nach Berlin zurück. Also auf Wiedersehen in 14 Tagen!

Möchte ich Euch alle munter und wohl antreffen, das ist der einzige Wunsch, den ich jetzt lebhaft empfinde neben dem anderen, daß die Legung uns noch gelingen möge.

Mein Urlaub ist um, ich weiß nicht, was in der Welt passiert, doch umkehren kann ich nicht, bevor wir fertig oder doch die entscheidenden Würfel gefallen sind. –

Leb wohl, mein liebes Herzensfrauchen, bleib oder werde gesund, herze und küsse unsere kleinen Schätze und denke oft an mich ohne Sorge, aber in Liebe . . .“

An seine Frau Mathilde in Berlin

Cartagena, 30. 1. 64.

„. . . Es waren schwere Zeiten, Frauchen, die ich verlebt habe, zwar nicht schreckliche wie im vorigen Jahre, doch auch hart an die Nieren greifende! Du weißt aus meinem Briefe aus Almeria, daß wir beim ersten Versuch, zu legen, etwa 12 Knoten Kabel verloren. Der Grund lag teils in schlechter Arbeit der großen Trommel und überhaupt des Auslegeapparates, teils in schlechter Beschaffenheit des Teils des Kabels, welcher zuerst fabriziert war. Wir hofften, von der französischen Regierung Erlaubnis zu erhalten, jetzt nach Almeria zu legen, aber wir erhielten abschlägigen Bescheid, weil der spanische Telegraphendirektor schwer krank und das spanische Ministerium in der Krise war. Wir mußten nun nach Oran zurück und dort das ganze Kabel umkeulen. Gestern morgen gingen wir nun wieder mit der alten bewährten Legevorrichtung vor. Alles ging ganz prachtvoll ruhig, schnell und schön, nur mußten wir der kolossalen Tiefe wegen zuviel Spannung geben, um mit unserem geringen Überschuß auszukommen. Da plötzlich ein Ruck, und alle Hoffnung war mit dem Kabel zerrissen! Es war ein greulicher Moment, ein würdiger Schluß der vorhergegangenen 6stündigen Angst! – Wirklich leid tat mir, trotz der eigenen Erschütterung, Wilhelms verzweifelter Anblick. Der eine Ruck zerstörte seine halbjährige angestrengte Arbeit und den Keim der großen Pläne, die er auf das Gelingen baute. – Anne, die den Sturm der Überfahrt von Almeria nach Oran ohne einen Laut von sich zu

geben ertragen hatte, konnte lange aus dem Schluchzen und Weinen nicht herauskommen! Kabellegen ist ein schlechtes Vergnügen, Frauchen, und ich hoffe, wir lassen künftig die Finger davon! Diesmal ist uns aber auch alles so recht quer gegangen. Nur eine Freude wüßte ich zu registrieren, nämlich die Auffindung des beim ersten Male abgerissenen Kabels durch mich. 3 Tage hatten wir alle vergeblich gefischt auf hoher See und verzweifelte schon. Da führte ich mein Boot an eine Stelle, die mir nach meiner Betrachtung die richtige schien, von den Seeleuten aber als ganz falsch verlacht wurde – und es gelang mir beim ersten Zuge, das Kabel in 600 Fuß Tiefe zu finden. Leider hat es nicht viel geholfen! – Doch, Frauchen, Du siehst, wovon das Herz voll ist, geht der Mund über. Ich sollte Dir lieber von dem tollen Tanze erzählen auf der Fahrt von Almeria nach Oran. Das war mal ein Schaukeln und auch eine Schreckensnacht! Wie es scheint, hat uns ein Gewitter mit starkem Blitz und Donner auf dem ganzen Wege begleitet, denn vor- und nachher war schönes Wetter. Auch eine prachtvolle Wasserhose umkreiste uns – sehr interessant, aber doch unangenehm! – Doch zur Hauptsache, Frauchen! Wir haben noch $\frac{3}{5}$ unseres Kabels übrigbehalten und müssen solches anbringen, da wir sein Verderben befürchten, wenn es bis zum Sommer im Schiffsraum liegt. Es ist Aussicht vorhanden, es zwischen Ceuta und Spanien zu legen. Wilhelm reist morgen früh – oder heute – eben schlägt es 12 – nach Madrid, um die Unterhandlung zu Ende zu führen. Gelänge sie nicht, so reise ich direkt nach Hause. Andernfalls werde ich allein mit dem „X. Décembre“¹ nach Ceuta fahren und das Kabel legen. Hoffentlich habe ich dann mehr Glück als mit Wilhelm zusammen. Wilhelm muß nach England zurück, sonst geht es dort schlecht. Daß ich mich ungemein nach Hause sehne und des Lebens hier herzlich satt bin, kannst Du Dir denken. Doch in unglücklicher und kritischer Lage muß man fester stehen als gewöhnlich und darf nicht vom Posten weichen, solange noch was zu retten ist.

Wenn Du daher durch Wilhelms Depesche aus Madrid erfährst, daß die spanische Regierung unser Anerbieten angenommen hat, so mußt Du Dich leider noch auf 2 Wochen längere Trennung gefaßt machen. Da die Legung nur 6 bis 8 Stunden dauern wird und wir Kabel in Menge haben, so wird das Risiko diesmal nicht groß sein.

¹ Schiffsname.

Verliere auch Du die Geduld nicht, mein liebes Frauchen. Könntest Du mich doch öfter und schneller mit einigen Zeilen erfrischen! Vielen Dank für Deine beiden hier vorgefundenen Briefe. Sie sind leider schon etwas alt. –

In Afrika war prachtvolles Sommerwetter und auch hier ist es jetzt schön. Könnte ich es Euch schicken und besonders Dir, mein liebes armes Weib! Die Nachrichten über die Kinder, Lehrer etc. haben mich sehr erfreut. Grüße und küsse alle herzlich. Eure lieben Bilder liegen mir vor und sind mir rechter Trost und Freude auf dieser sonst so freudlosen Reise gewesen! Das war eine nette Idee von Dir, mir die zu schenken! . . .”

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 6. 4. 64.

„. . . Hinsichtlich Wilhelm schießt Du weit über das Ziel hinaus, lieber Bruder. Wilhelm hat manche kleine Charakterfehler, ist etwas sanguinisch, etwas fest überzeugt von seinem Werte, sehr ehrgeizig etc., aber er ist durch und durch nobel und wird wissentlich und mit Überzeugung nie Unrecht tun oder auch nur unbillig handeln. Etwas vorsichtig muß man allerdings im Verkehr mit ihm immer sein, da er sich sehr leicht gekränkt fühlt oder gereizt wird, ohne es von sich zu geben. Er trägt dann den Stachel lange Zeit in sich herum, läßt ihn vielleicht nie los, wenn man ihm dabei nicht etwas unter die Arme greift. Er ist dann imstande, sein eigenes Interesse ganz zu vergessen und seine Freunde durch gekränktes Wesen und Schweigen in Verzweiflung zu setzen, wird aber nie unrecht handeln als höchstens gegen sich selbst. Wenn man ihn kennt und richtig nimmt, so kommt man schon immer gut mit ihm fort. Mit Fremden ist er ein ganz exakter klarer und pünktlicher Geschäftsmann. Nur wenn sein Gefühl mitredet, wird er diffizil. Man muß ihn bisweilen mal böse machen, damit er alles eingesogene Gift von sich gibt – dann geht’s ganz gut mit ihm . . .”

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 21. 4. 64.

„... Wir wollen uns ja gewiß beide gerecht und billig behandeln; wir haben seit etlichen 20 Jahren in steter, reger Verbindung miteinander gestanden und haben beide die beruhigende Überzeugung in uns, dem anderen auf seinem Wege brüderlich zur Seite gestanden und ihn nach Kräften unterstützt zu haben! Daß die Auffassungen dabei bisweilen verschieden sind, ist ja natürlich, weil jeder mehr oder weniger abhängig von örtlichen Anschauungen und Gewohnheiten und von seiner Umgebung ist. Haben wir eine solche Sache mal gründlich und ohne alle Reserve besprochen, so sind wir noch immer bald damit in Ordnung gekommen. Nur die unglückliche Familieneigenschaft, die es uns so schwer macht, ohne Erregung Sachen zu besprechen, von denen wir annehmen, daß sie dem anderen unangenehm sind, hat oft anhaltende Mißverständnisse und namentlich bei Dir das Gefühl (erlittenen Unrechts hervorgerufen) ...“ (Schluß fehlt.)

An seine Frau Mathilde in Charlottenburg

Kissingen, 24. 7. 64.

„... Du wirst nun wohl heute als verlassene Mama der in der Welt herumschweifenden Jungens gedenken, wenn, wie ich hoffe, das Wetter schön genug geworden ist, um sie ziehen zu lassen. Auch ich muß oft an sie denken und freue mich mit ihnen. Es wird für sie ein großes Lebensereignis sein, der erste große Auszug aus dem Elternhause für einen ganzen Tag! Ich wollte, ich könnte sie hier haben und mit ihnen in den Bergen herumstreifen. Der Himmel erhalte sie uns gesund und lasse sie körperlich und geistig gedeihen, sie und die kleinen Püppchen unter ihnen! An ihnen haben wir doch einen unermesslichen Schatz, der uns fest mit der Welt verkettet und uns stärken muß zur Überwindung anderer Sorgen und Prüfungen. Wärest Du gesund und kräftig, was fehlte uns dann? Wir würden am Ende zu übermütig. Doch wer kennt voraus alle Wandlungen eines reichen wechselvollen Menschenlebens, wie das unsrige es ist! Du hast recht, Frauchen, man muß die Freuden emsig herauspicken, die der erste Umschwung uns erreichbar macht, und die bitteren Körner möglichst beiseiteschieben

oder, wenn man sie verschlucken muß, sich desto mehr an den süßen laben. Nur das Stillhalten fällt mir schwer; solange ich gegen ein Leiden ankämpfen kann, finde ich in dieser Tätigkeit und den Beschwerden und Mühen, die sie auferlegt, gleichzeitig Trost und Kraft! . . ."

An seine Frau Mathilde in Charlottenburg

Kissingen, 28. 7. 64.

„ . . . Wenn man doch das ruhige Nachmittagsstündchen in unserer Charlottenburger Halle und im Garten zubringen könnte! In der Ferne scheint alles noch viel lockender als mitten drin, weil die kleinen Störungen fehlen! Diese möglichst fernzuhalten und sich ein Stündchen wenigstens täglich ruhigen Genusses seiner Lieben und der mit so vielen Mühen und Opfern erkämpften Annehmlichkeiten des Lebens freizuhalten, ist doch gewiß richtige Philosophie! Wir können uns das beide hinters Ohr schreiben, Frauchen, wir lassen uns zu vollständig von dem Gefühl unserer Pflichten, wenn auch nur aus alter Gewohnheit, absorbieren. – Es fehlt uns etwas das richtige Gleichgewicht zwischen Arbeit und Ruhe, An- und Abspannung! Wir räumen der Zukunft ein zu großes Übergewicht über die Gegenwart ein. Doch das gibt sich wohl, wenn unsere Kinder größer werden und die Liebe zu ihnen uns wieder fester mit der Freude, die das Leben bieten kann, verknüpft. Freilich, wenn Du erst wieder gesund wärst, würde sich das auch anders gestalten. Nun, wir werden ja auch das wohl überwinden, mein Frauchen, und wollen mit allen Kräften dahin streben, diesen einzigen dunklen Fleck unseres sonst so gesegneten Lebensganges auszulöschen. Der glückliche Erfolg wird uns dann um so reichlicher für die überwundenen Sorgen und Entbehrungen entschädigen, je mehr wir durch tatkräftiges, vernünftiges Handeln zu ihrer Überwindung beigetragen haben! . . ."

An seinen Sohn Wilhelm in Berlin

Kissingen, 28. 7. 64.

„ . . . Ich danke Dir für Deinen Brief, über den ich mich recht gefreut habe, Du wirst diesen Brief zu Deinem Geburtstage erhalten.

Ich gratuliere Dir herzlich dazu, daß Du wieder ein Jahr älter geworden bist. Du mußt nun aber auch viel fleißiger, artiger und vernünftiger werden und uns dadurch Freude machen. Dann wirst Du auch mal ein tüchtiger Mann werden, den alle Leute lieb haben und vor dem sie den Hut abnehmen! Nicht wahr, Willichen, Du wirst Dir viel Mühe geben und Arnold bitten, es auch zu tun? Wenn Herr Willert¹ Euch dann immer lobt und alle Leute sich über unsere braven Jungen freuen, dann wird die gute Mama, die Euch so lieb hat, gewiß vor Freude ganz gesund.

Hast Du denn auch im Turnen gute Fortschritte gemacht? Hast Du schon eine neue Welle gelernt? Frag mal Kroll², ob er schwimmen könnte, und ob er es Euch im Teich lehren wollte, wenn es schönes, warmes Wetter geworden ist. Frag Arnold, warum er mir denn nicht mal schriebe, und ob er seinen Papa gar nicht lieb hätte.

Leb wohl, mein lieber Junge. Gib Mama den einliegenden Brief mit einem Kuß von Papa, grüße Tante Sophie, Herrn Willert und Deine Geschwister und sag der kleinen Käthe, sie sollte ja oft an Papa denken, damit sie nicht vergißt, wie er aussieht, und ihn kennt, wenn er wiederkommt. . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 23. 12. 64.

„ . . . Herzlichen Dank für Deine und Annes Bemühungen für die arme Agnes³ und für Eure angekündigten Präsente. Ihr letzter Brief an Mathilde lautete ja recht kläglich. Daß ihre Brust leidend geworden ist, ist doch recht traurig. Sie sollte suchen, nach dem Süden zu kommen, denn das Londoner Klima wird unter diesen Umständen Gift für sie sein. Zur rechten Zeit das Rechte tun, ist doch die größte Weisheit. Ihre Unabhängigkeitsmarotte muß sie überwinden. Was den Kostenpunkt anbelangt, so weiß sie ja, daß sie uns eine Freude dadurch macht, daß sie uns Gelegenheit gibt, ihr zu helfen. Man wirft

¹ Gustav Willert, Hauslehrer und Erzieher von Arnold und Wilhelm Siemens.

² Kroll, anscheinend privater Turnlehrer für Arnold und Wilhelm Siemens.

³ Agnes von Bohlen, die beste Freundin von Werners Frau Mathilde.

ja soviel Geld fort für Leute, die ihr Unglück selbst verschuldet haben, oder denen es doch nichts hilft – da spart man lieber da, wenn's sein müßte, und hilft einem armen braven und redlich ihr Geschick durchkämpfenden, einsam in der Welt stehenden Mädchen. Rede doch in diesem Sinne mit ihr! Sie ist aber stolz und eigensinnig – weshalb ich auch nicht direkt an sie schreibe, um mir das Unangenehme und Präjudizierende einer abschlägigen Antwort zu sparen . . .“

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 28. 4. 65.

„. . . Da ich am Tage jetzt gar nicht zum Schreiben komme, will ich nur eine späte Abendstunde benutzen, um Dir auf Deinen heute erhaltenen langen Brief einige Worte zu antworten. Mathildes jetzt schrecklich schnell fortschreitende Krankheit nimmt mir alle Ruhe und auch die Freude, die ich doch noch immer an meiner Tätigkeit hatte, wenn sie einigermaßen erfolgreich war. Der Himmel erspare Dir, ein so langsames und geplagtes Hinwelken eines geliebten Wesens mit ansehen zu müssen, ohne helfen zu können und ohne sich an irgendwelcher, wenn auch noch so schwachen Hoffnung aufrichten zu können! Dabei ist ihr klares scharfes Urteil ganz unverändert geblieben. Sie kennt ihr Geschick, ihre Rettungslosigkeit genau, sie kämpft dagegen an mit dem schwachen Reste ihrer Kräfte, klagt nie – wünscht aber schon oft Erlösung von ihren Leiden. Gott gebe ihr wenigstens einen sanften Tod . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 3. 7. 65.

„. . . Deine Depesche habe ich eben erhalten. Danke für Dein brüderliches Anerbieten. Zum morgen stattfindenden Begräbnis kämst Du aber zu spät, und mir sind einige Tage Ruhe und Abgeschiedenheit nötig, um den Schlag zu überwinden und meine Pläne und Vorsehungen für die Zukunft zu reifen. Kommt Agnes von Bohlen trotz der Nachricht vom Tode meiner armen lieben Dulderin, so ist mir's recht. Sie hat weiblichen Takt und wird mit ihrem klaren Verstande und

ihrer genauen Kenntnis des Geistes und Sinnes der Entschlafenen mir hilfreich sein, mein Hauswesen in ihrem Sinne zu regeln und fortzuführen. Denn das wird fortan die Aufgabe meines Lebens sein. Trotz langer Krankheit und körperlicher Leiden war sie der stets feste, immer klare Leuchtturm meines Hauswesens, der Erziehung meiner Kinder, ja meines ganzen Lebens. Das Gefühl für Recht, Wahrheit und Pflicht war in ihr so verkörpert, daß ich ihr bis zu den letzten Tagen gern und willig die Last überließ, in diesem Sinne das Hauswesen zu leiten. Du siehst daraus, wie verwaist ich mich in jeder Hinsicht durch den freilich lange erwarteten und für sie selbst nur zu wünschenden – Verlust fühlen muß, und welche ganz neue Aufgabe ich von nun ab zu erfüllen habe und hoffentlich auch erfüllen werde! . . .“

An Anna Kossobutzki¹ geb. Gregor

Berlin, 14. 7. 65.

„Herzlichen Dank für Ihre liebevollen, tröstenden Zeilen! Sie haben recht, die Erinnerung an die glückliche Vergangenheit, an die empfundene gegenseitige Liebe, an die edlen und beglückenden Geistesenschaften der lieben Verstorbenen wirkt versöhnend und tröstend und stärkt uns mächtig in dem Glauben, daß Gott nicht so Großes und Edles geschaffen haben kann, um es spurlos verwehen zu lassen! Hoffen wir daher auf das Wiederfinden und künftiges, durch keine irdischen Plagen und Schwächen getrübtcs Glück, wenn auch unser Verstand, den Gott uns doch auch gab, uns keine sichere Brücke für diese Hoffnung baut. – Freilich unendlich viel glücklicher ist der, welcher der zernagenden Kritik, die nur zerstören und nicht neu gestalten kann, gar keinen Zugang zu dem Heiligtum seines Glaubens gestattet und mit kindlichem Vertrauen an ihm festhält, so wie sein kindlich gläubiges Gemüt ihn aufgenommen hat. – Doch unsere Wege zu demselben Ziele sind nach Gottes Willen verschieden – so wie seine Wege nicht die unsrigen und uns unbegreiflich sind!

Es waren schwere Zeiten, liebe Freundin, die ich am Sterbelager meines geliebten Weibes und nach ihrem unwiederbringlichen Verlust

¹ Freundin von Mathilde.

durchzukämpfen hatte! Vielleicht war es gut, daß heftige körperliche Schmerzen mich selbst die nächsten schweren Tage in Anspruch nahmen! Sie verschleierten lindernd das schmerzhafteste Bild der Sterbenden. Jetzt habe ich Ruhe und Gleichgewicht wiedergefunden. In ihrem Sinne und Geiste meine Kinder zu erziehen, mein künftiges Leben einzurichten habe ich an ihrem Schmerzenslager gelobt und werde es halten. Strenge Pflichterfüllung und rastlose Tätigkeit in Ausführung derselben und in der Sorge für die ihr Nahestehenden war der Grundzug ihres Geistes. Es wäre nicht in ihrem Sinne, lange untätig den Verlust zu beweinen – es ist mir, als rief sie mir immer zu: „Gedenke Deiner Kinder, Deiner Pflichten!“ Und so soll es geschehen. Ich werde suchen, meinen Kindern nach Möglichkeit die Mutter mitzuersetzen und hoffe auch, daß alle, die sie so warm liebte, mir nahebleiben und einen Teil ihrer Zuneigung zur Entschlafenen ihren armen mutterlosen Kindern und mir vererben werden! A. v. Bohlen hat mir durch ihr schleuniges Herkommen von London und durch ihre Zusage, mein Gast bis zum Ablauf ihrer Ferien zu bleiben, schon einen tatsächlichen Beweis davon gegeben, und ich hoffe, daß auch Sie, wie Ihr freundlicher und wirklich erfrischender Brief es ja schon verheißt, mir ebenfalls eine treue Freundin und Ratgeberin bleiben werden! Sind wir ja doch schon unlöslich durch unsere, durch den Tod geläuterte und geheiligte Liebe zur Entschlafenen verbunden! Durch ihren letzten Willen, in welchem sie fortlaufende kleine Liebeszeichen für Ihre Töchter angeordnet hat, von denen ich Ihnen nach Eröffnung des Testaments Mitteilung machen werde, hat sie mir wenigstens einen dauernden Verkehr mit Ihnen zur Pflicht gemacht – wohl weil sie wußte, wie sehr ich Sie hochachte und verehere, und welchen Wert ich Ihrem klaren Urteil und richtigen, echt weiblichen Gefühl beimesse!

Der Tod Mathildes war im vollen Sinn des Wortes ein Entschlafen. Sie war schon die ganze letzte Zeit sehr schwach, klagte über Luftmangel, doch ohne Schmerzen. Am Donnerstag mittag fand ich sie sehr angegriffen auf ihrem Lehnstuhle in der Halle. Sie gab zu, den Arzt und eine erfahrene Wärterin kommen zu lassen. Abends ließ sie sich noch bis 11 Uhr von mir vorlesen, während sie auf dem Sopha in meiner Stube lag. Immermanns einfache und treue Schilderungen des westphälischen Bauernlebens entlockten ihr das letzte Lächeln. Dann schlief sie ziemlich anhaltend und gut während der Nacht. Am Freitag wollte sie zum ersten Mal nicht aufstehen und nichts essen.

Sie schlief gewöhnlich und klagte, daß man sie nicht immer ruhig schlafen lasse. Abends fingen Hände und Füße an kalt zu werden. Sie schlief und träumte fort bis morgens 6 Uhr, wo die letzten Lebenszeichen schwanden. Die Nähe des Todes ist ihr nicht zum Bewußtsein gekommen. Vielleicht wäre es meine Pflicht gewesen, sie zu wecken – um so mehr, als sie noch eine Änderung ihres letzten Willens beabsichtigte. Ich fand den Mut dazu nicht!"

DYNAMOMASCHINE KRIEG 1866. KAUKASUS

3. 1. 1866 bis 24. 11. 1868

Schon 1864 hatten Werner und Carl Siemens auf Anraten ihres jüngeren, in Tiflis lebenden Bruders Walter das Kupferbergwerk Kedabeg im Kaukasus gekauft. Seiner Auswertung und dem Bestreben, aus dieser Erwerbung einen technischen Musterbetrieb zu machen, gilt jetzt ein beträchtlicher Teil des Briefwechsels der Brüder. Viermal hat Werner Siemens die weite Reise in den Kaukasus unternommen. Die beiden ersten Male im Oktober 1865 und im November 1868.

In diesen Zeitabschnitt fällt Werner Siemens' bedeutendste technisch-wissenschaftliche Großtat: Die Entdeckung des dynamo-elektrischen Prinzips und die Erfindung der Dynamomaschine (1866), wodurch das Gesamtgebiet der heute unser ganzes Leben durchdringenden Starkstromtechnik lebensfähig gemacht wurde.

(Vgl. auch die Zeittafel auf Seite 349.)

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 3. 1. 66.

„... Du wirst meine gestrige Depesche, welche Dir meine glückliche Ankunft meldet, erhalten haben. Es war eine verdammt beschwerliche Reise! 8 Tage mußte ich in Poti¹ liegen, weil gerade bei meiner Ankunft ein Schneesturm losbrach, welcher während dieser Zeit die Annäherung von Schiffen unmöglich machte. Ich vertrieb mir die Zeit mit einer abscheulichen Entzündung des einen Auges, welches das Aussehen eines Klumpens Blut bekam. Da der Sturm den Schnee durch die fingerbreiten Ritzen des Fußbodens bis an die Decke hinauftrieb, so war die Lage recht verdrießlich! Ein drolliger Oberösterreicher, mit

¹ Hafenstadt in Georgien.

dem ich von Tiflis aus reiste, war mir ein wahrer Schatz in dieser Situation. Über den weiteren Verlauf meiner Reise bis Wien wird Dir Graf de Vargas, Oberstleutnant des Russischen Forstkorps, der Dich aufsuchen wird, berichten. Dies ist ein sehr braver und liebenswürdiger Mann, den ich freundlich aufzunehmen bitte. Ich bitte, ihm 100 Zigarren auf mein Konto zu ersetzen, die er mir in meiner großen Rauchnot vorgestreckt hat. In Sinope¹, in welchem Hafen wir wegen Sturm einlaufen mußten, trafen wir die ganze Dampfflotte des Schwarzen Meeres und waren etliche Tage mit Graf Lewaschoff zusammen, der in gleicher schutzsuchender Lage dort weilte. Wir haben über Eisenbahnbau viel gesprochen. Ich habe ihm geraten, die 3 Millionen dazu zu benutzen, Hafen und Eisenbahn bis Kutais² oder Quirilia³ ganz fertig zu machen. Dann wird die Bildung einer Gesellschaft möglich werden. Dem Großfürsten habe ich dasselbe gesagt. Den bisherigen Hafenbauten traue ich wenig, und ohne Hafen ist eine Eisenbahn ohne großen Wert für das Land und auch für uns. In Konstantinopel kamen wir erst Sonnabend morgen an und mußten sofort auf das Lloydschiff, welches abgehen wollte. Ich konnte nur eben noch meine dort aufgesammelten Briefe bekommen. Doch ist die Erztransportgeschichte mit dem Agenten besprochen und reguliert. . . . Im Mittelmeer fing Freund Äolus wieder an, unseren Neptun tanzen zu lassen! Bis zur Südspitze Moreas ging das so fort. Von da ab schön Wetter bis Triest, wo wir Freitag nachmittag landeten. . . .

Gestern haben wir Weihnachten nachgefeiert. Die Kinder waren glücklich, daß ich wieder da war, und eine wahre Herzensfreude für mich! Alle wohl, bis auf Arnold, den ich beinahe nicht wieder getroffen hätte, da er vor einigen Tagen auf dem Hofe aus einer Höhe von 8 bis 10 Fuß mit dem Kopf auf das Pflaster gestürzt war! Glücklicherweise hat er einen dicken Schädel, so daß er mit einer kleinen Gehirnerschütterung, die bald bei guter Behandlung vorübergegangen ist, zerschlagenem Kopf und Gesicht und 3 zerbrochenen Vorderzähnen davongekommen ist. Besonders unangenehm ist der Bruch des einen oberen Augenzahns! Doch bin ich froh, daß er mit diesem bleibenden Verlust davongekommen ist. Möge damit auch der Sturm des

¹ Heute Sinôb. Hafenstadt an der Nordküste Kleinasiens.

² Stadt in Georgien, im Tal des Rion.

³ Gemeint ist Kwirily, Ort im Tal des Rion.

vergangenen Jahres ausgetobt haben und das Wrack meines Lebensschiffes von nun an ruhig dem Hafen zuschwimmen! . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 28. 4. 66.

"... Zu Hause alles wohl bis auf den armen Meyer, der sich immer noch gar nicht erholen will, obschon er den ganzen lieben Tag in meinem Charlottenburger Garten umhergefahren wird. Er macht uns oft recht besorgt. Daß er sich ganz erholen wird, glaube ich kaum; auch Mariens Mutter (Kap-herr) ist tödlich erkrankt und kann nicht wieder gesund werden. Marie weiß es noch nicht. Carl denkt schon stark an Fortziehen von Petersburg. Ich habe Lust, ihm einen Anteil am Berliner Geschäft zu übergeben, da ich doch nicht viel mehr zu Geschäften taue. Doch darüber müssen wir uns erst verständigen. Mir will das Leben gar nicht wieder freundlich erscheinen. Ich weiß nicht, ob es die herannahenden 50 oder die Nachwirkungen des Verlustes meiner Mathilde sind, die mir das Leben so uninteressant machen! Sie war trotz ihrer Krankheit bis zuletzt das geistige erfrischende Element meines Hauses und Lebens. Es ist mir oft, als wäre ich geistig mit ihr zur Ruhe gegangen!

Doch wozu Euch jetzt mit trüben Bildern plagen! Laßt sie Euch nicht kümmern und genießt die Spanne Zeit, die Ihr noch habt, um glücklich zu sein! . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 11. 6. 66.

"... Mit dem Militärkabel sind wir in arger Patsche, da das Hindernis nicht in den Transporten, sondern in der Fabrikation liegt. Tut doch Euer möglichstes und schenkt namentlich reinen Wein ein, damit man weiß, woran man ist! Am Ende sind unsere österreichisch gesinnten Herren Preußen in Woolwich nicht sehr bemüht, schnell für Preußen zu fabrizieren. Das sind übrigens Narren! Wir müssen mal die Sünden der Regierung, die wir so lange geduldet haben oder nicht wegzubringen die Kraft hatten, ertragen und ausfressen. Die Hiebe

bekommen wir, das preußische Volk und der Staat, der doch immer die einzige Hoffnung Deutschlands bildet. Preußen lähmen oder vernichten heißt doch Deutschland das antun! Österreich kann nie der Kern eines freien kraftvollen Deutschlands werden, das sieht und sagt jeder verständige Mensch in Deutschland einschließlich Österreich, der die Verhältnisse kennt. Ist der Krieg entbrannt, so muß das preußische und schließlich das ganze deutsche, nach Einigung strebende Volk den Kampf aufnehmen und siegreich durchführen. Das ist mal unser Verhängnis. Gleichzeitig muß es natürlich das preußische Regiment beseitigen, um den Sieg nutzbar zu machen. Die alte deutsche Misere, diese Mischung aus Eifersucht, Ohnmacht und kleinstaatlicher Überhebung und albernem Lokalpatriotismus kann und darf nicht wieder aufleben. Krieg – gleichgültig aus welchen Gründen entbrannt – bedeutet einen deutschen Regenerationskrieg, in dem schließlich Preußen die Fahne der Freiheit und Einheit tragen und hoffentlich zum Siege führen wird. Übrigens glaube ich, der Sieg wird schneller und vollständiger sein, als in unserem Sinne wünschenswert ist. Ich kam eben aus Sachsen zurück, wo ich mit der sächsischen Behörde wegen Kobalt verhandelte.

Dort, wo man den österreichischen Zuständen näher ist und sie genauer kennt, ist man fast einstimmig der Meinung, daß Österreich die Krisis schwerlich überstehen wird. Schon ist der Hungertyphus in der schlecht ernährten, schlecht bewaffneten und größtenteils sehr schlecht organisierten Armee ausgebrochen. In ganz Sachsen und dem größten Teile des übrigen Deutschlands hat die Furcht vor einem österreichischen Siege überhaupt den Haß gegen Bismarck und die preußischen Junker schon überwunden. Der Umschwung wird bald noch viel gründlicher werden ..."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 21. 6. 66.

„... Man erwartet in Dresden den Rückzug der Preußen und das Vordrängen der Österreicher, fabelt auch von durch Preußen verlorenen Gefechten, vom Tode des Prinzen Fried. Karl etc.! Die Fama macht sich schon schrecklich breit. Das arme Deutschland ist doch jetzt in einer fürchterlichen Lage – wenn es nur wenigstens schließlich an Einheit und

Freiheit dadurch gewönne! Das eine muß uns trösten, daß dies Schaukelsystem zwischen Preußen und Österreich, welches allen Fortschritt verhinderte, doch mal gebrochen werden mußte, so wie, daß die rechte Fahne hoffentlich während des Kampfes zum Vorschein kommt.

Hier in Berlin merkt man weiter nichts vom Kriege, als daß sich alle Welt rüstet, um bis 50 000 Verwundete empfangen und verpflegen zu können! – – – Halske steckt ruhig in Kissingen und trinkt Wasser.

Bisher ist das Vertrauen auf die Armee und der Mut hier ungebrochen. Das Volk hofft gleichzeitig auf äußeren und inneren Sieg. – Vetter Georg¹ ist mit Manteuffel in Hannover eingerückt und hat sich bei Vetter Wächter² einquartiert. Jetzt ist er weiter gen Göttingen wo die hannoversche Armee wohl gefangen werden wird. Ginge es nur wenigstens in Norddeutschland ohne Blutvergießen ab! . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 2. 7. 66.

„ . . . Man glaubt hier in militärischen Kreisen, daß der böhmische Kampf so ziemlich entschieden ist. Die österreichische Armee soll schon sehr demoralisiert sein. Das Vertrauen auf ihre Waffen soll unseren jungen Soldaten große Ruhe und Sicherheit geben und die Wirkung der Salven fürchterlich machen! Fast alle zuverlässigen österreichischen Truppen sollen schon im Feuer gewesen sein. Dabei schwillt die preußische Armee jetzt an wie ein trockener Schwamm im Wasser, trotz der Verluste, die sie erlitten hat! Geht alles wie erwartet, so stehen wir in 4 Wochen an der Donau, und ganz Deutschland ist tatsächlich unter einem Hut. Zu fürchten ist freilich, daß dann – wenn nicht schon vorher – dynastische Interessen die nationalen Früchte des Sieges ruinieren: Namentlich betrachtet man Bayern mißtrauisch und fürchtet einen vorzeitigen Separatfrieden mit Preu-

¹ Sohn von Johann Georg Siemens. Später Begründer der Deutschen Bank.

² Sohn einer Vaterschwester von Werner Siemens, Frau des Forstrates Wächter in Hannover.

ßen¹. Es ist zwar schrecklich, daß man das Vergießen von Bürgerblut begünstigen soll – ein Separatfrieden mit Bayern macht aber die größte Gefahr Deutschlands: die Mainlinie zum möglichen Kampfergebnis, und, dies zu vermeiden, ist kein Preis zu hoch! Die Erfolge der preußischen Armeen beweisen die große Überlegenheit einer bis in die Soldatenreihen mit intelligenten Kräften vermischten Armee. Das gleicht vieles aus, selbst eine weniger intelligente Führung. Doch auch mit der kann man bisher zufrieden sein. Sehr betrübt hat der Kampf mit den Hannoveranern (bei dem Vetter Georg, der bei einem der engagierten Regimenter [25.] steht, sehr stark beteiligt war). Schnelleres und entschiedenes Vorgehen hätte den Kampf ersparen können, doch der blinde Georg wollte ein Held werden, und hier glaubte man, dem ‚gesalbten Haupte‘ Rücksichten schuldig zu sein – die nun mit ein paar tausend Menschenleben abgetragen sind! Es sind viele Berliner vom 20. Landwehrregiment dabei gefallen. Während der Verhandlungszeit bekommen die Hannoveraner ihre Munition. Werden denn die albernen Schreier des dortigen Nationalvereins nicht nachgerade auch zur Vernunft kommen? Ein Sieg Österreichs und der Mittelstaaten würde doch unzweifelhaft Deutschlands Hoffnung definitiv vernichten und die Welfenhosen wirklich unvergänglich machen. Wir hätten alle gewünscht, der Krieg wäre unter besseren inneren und äußeren Auspizien begonnen; einmal ausgebrochen, muß Preußen siegreich bleiben im Interesse deutscher Kultur und seiner Zukunft als einiger mächtiger Staat. Ohne gewaltsame Niederwerfung würden wir weder Jesuitismus noch Kleinstaaterei je loswerden. Insoweit hatte Bismarck recht mit seinem Ausspruch im Abgeordnetenhaus, nur ‚Blut und Eisen‘ könnte Deutschland zusammenkitten. Es traute ihm nur niemand den festen Willen zu noch die Geschicklichkeit und Macht, die Kamarilla zu überwinden und den König zum Kriege mit Österreich zu treiben. Ob es ihm bis ans Ende gelingt, ist

¹ Im Deutschen Krieg kämpfte auch Bayern auf seiten Österreichs. Nach einigen für Bayern verlorenen Schlachten rief es das Einschreiten Napoleons an und unterhandelte mit Bismarck wegen eines Waffenstillstandes, nachdem es sich auf die Mainlinie zurückgezogen hatte. Erst nach dem mit Österreich geschlossenen Präliminarfrieden wurde den süddeutschen Regierungen im August 1866 Waffenstillstand und Frieden gewährt.

noch fraglich. Macht er wirklich einen wesentlichen Fortschritt zur Vereinigung Deutschlands, so wird er ein großer Mann, und seine alten Sünden tun seinem Ruhm wenig Eintrag! . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 7. 7. 66.

„. . . Es ist doch ein eigenes Ding mit einem großen Siege über einen alten gefährlichen Feind – wie Österreich es für Preußen stets war. Er erhebt und veredelt die Menschen und ihre Bestrebungen und tröstet auch über die herbsten Verluste. Es ist ein schrecklicher, blutiger Krieg – doch es scheint ja, als wenn ein solcher, die Luft von den faulen Miasmen eines 50jährigen Friedens reinigender Sturm notwendig war! Seit gestern war die Stimmung hier gedrückt, weil man Italiens Abfall und dann entweder einen fruchtlosen Sieg oder noch einen größeren und verzweifelteren Krieg mit Frankreich befürchtete. Heute kam aber die Nachricht, daß Italien Waffenstillstand und Friedensverhandlungen verworfen hat – wie ich es von den heißblütigen Italienern erwartete. Unsere Armee wird nun wohl erst vor oder in Wien verschnaufen – wenn sie nicht schon vorher von Ihm¹ an den Rhein gerufen wird! Wenn wir jetzt nur ein warmes Herz für Deutschland anstatt eines verstärkten Preußens am Ruder hätten! Viel hängt jetzt von den übrigen Deutschen ab. Gelingt es ihnen, sich auf die Höhe der Situation zu erheben und für die Bildung eines einigen starken Deutschlands mit Preußen an der Spitze einzutreten, anstatt in erster Linie nach ihren verjagten oder vor der Verjagung zitternden Fürsten zu jammern, so werden unsere Kinder ein wirkliches Vaterland bekommen und Bismarck und die preußische Armee segnen. Andernfalls ist die Gefahr groß, daß Deutschland für immer in feindliche Stücke gerissen wird. Mach doch dafür unter den Deutschen in England Propaganda! Die Rückwirkung wird günstig sein. Sammelt auch für die Verwundeten und Krüppel, und zwar für die beider Armeen, wenn die Sympathien noch geteilt sind, denn die Österreichischen sind ja alle in unseren Händen und müssen von uns gepflegt werden. Berlin zeigt sich jetzt wirklich groß in Opferfähigkeit und Menschenliebe! Wir haben außer dem großen offiziellen Ver-

¹ Napoleon III.

ein einen Berliner Hilfsverein für Kranke und Verwundete gestiftet, zusammen mit Angehörigen anderer Parteien. Wir richten hier große Lazarette ein, haben eigene Kommissarien in Menge auf den Kriegsschauplatz geschickt, die dort wirken, helfen und pflegen, die Gaben strömen uns in Massen zu, auch aus anderen Orten, namentlich Bremen – kurz, wir sind in der lebhaftesten Tätigkeit. Es ist auch politisch von größter Wichtigkeit, daß die liberale Partei jetzt energisch helfend eingreift. Das wird unseren augenblicklich vertagten Kampf für innere Freiheit wesentlich erleichtern. Wir haben zwar in den Wahlen die Majorität erhalten, doch große Verluste erlitten – eine Folge unserer eigenen Zersplitterung. Es können sich nur wenig Menschen schnell in eine ganz neue Lage hineinfinden. Doch ich hoffe, die deutsche Frage wird bald ganz in den Vordergrund treten und eine den Verhältnissen angemessene Neubildung hervorrufen. . . .“

An seinen Sohn Wilhelm auf Helgoland

Berlin, 31. 7. 66.

„. . . Es freut mich sehr, daß Du Deinen Geburtstag gesund und vergnügt mit Deinen Geschwistern verlebt hast. Ich habe gestern oft an Dich gedacht und mir in Gedanken ausgemalt, wieviel Freude Du mir noch im Leben machen wirst, wenn Du immer gut, brav und fleißig bist.

Ich hoffe, Ihr werdet es alle immer sein und mir und Eurer guten Mama im Himmel Ehre machen, nicht wahr, mein Willy? . . .

Sag Tante Sophie¹ und Herrn Willert², ich hätte eben ihre Briefe erhalten und mich sehr über die guten Nachrichten gefreut. Zum Antworten hätte ich heute keine Zeit. Tante Sophie sage, ihr Bruder wäre gestern morgen zurückgereist. Es wäre ein sehr netter junger Mann, der uns allen sehr gut gefallen hätte.

In Charlottenburg ist es noch immer recht grün und frisch, aber recht einsam, seit Ihr da keinen Spektakel mehr macht. Euer Garten ist etwas verwildert und viel Unkraut darin. Onkel Meyers kleine

¹ Sophie Wolff, vgl. die Anmerkung 1 Seite 190 zum Brief vom 28. 2. 63.

² Hauslehrer, vgl. Anmerkung Seite 200 zum Brief an den Sohn Wilhelm vom 28. 7. 64.

Nichte, die jetzt dort ist, will es ausjäten. Tante Meyer will wissen, was sie mit Euren Bohnen machen soll, die zuerst im Garten reif geworden sind. Die Stangenbohnen sind so hoch wie die Stangen. Der kleine Benedek, den die letzten Soldaten uns geschenkt haben, ist sehr wachsam und ein hübscher kleiner Hund. Mich mag er nicht leiden. – Es wird wohl jetzt Friede werden, und dann kommen alle Soldaten zurück. Das wird ein großer Jubel und große Illumination werden. Ich denke, Ihr werdet dann wohl schon wieder hier sein. . . .

Seid alle recht artig und folgsam, so daß Tante Sophie, die Euch so lieb hat, sich über Euch freuen und Euch loben kann und Herr Willert, der sich soviel Mühe mit Euch gibt, mit Euch zufrieden ist . . .”

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 25. 9. 66.

„. . . Die Furcht vor einem nahen Kriege mit Frankreich hält noch alle Spekulationen gefesselt. Hoffentlich bewirkt die gestrige Bewilligung von 60 Millionen für Kriegsrüstungen und Kriegsschatz ein Gefühl größerer Sicherheit und wird auch die Herren Franzosen ein bißchen in respektvoller Entfernung halten. Daß die orientalische Frage wieder drohend auftaucht, macht Bismarck die Durchführung seiner deutschen Politik leichter, da sie ein Bündnis gegen Preußen verhindert. Daß Bismarck wirklich jetzt vom heiligen Geiste einer großen nationalen Mission ergriffen ist, daß er den Willen hat, kein halbes, sondern ein ganzes Deutschland zu begründen, davon bin ich jetzt fest überzeugt. Darum habe ich mich auch von den meisten meiner alten politischen Freunde getrennt und habe für das Vertrauensvotum für seine äußere Politik gewirkt und gestimmt – als welches er die Bewilligung des Kredites auffassen zu wollen erklärte. Damit soll nun aber, wie ich denke, meine politische Laufbahn vorderhand wenigstens abgeschlossen sein. Ich werde meinen Wählern Rechenschaft ablegen und gleichzeitig mein Mandat niederlegen. Heute sind wir bis zum 12. November vertagt. Bis dahin können sie eine Neuwahl veranstalten. Ich muß mich den nächsten Winter ganz dem Geschäfte widmen und die Politik aus den Gedanken verbannen. Die bisherige Zwitterstellung wurde mir doch sehr unbefriedigend . . .”

Berlin, 4. 12. 66.

„... Ich habe eine neue Idee gehabt, die aller Wahrscheinlichkeit nach reüssieren und bedeutende Resultate geben wird¹. Wie Du wohl weißt, hat Wilde² ein Patent in England genommen, welches in der Kombination eines Magnetinduktors meiner Konstruktion³ mit einem zweiten besteht, welcher einen großen Elektromagnet anstatt der Stahlmagnete hat. Der Magnetinduktor (wie bei den Zeigern⁴ konstruiert) magnetisiert den Elektromagnet zu einem höheren Magnetismus, wie er durch Stahlmagnete zu erreichen ist. Der zweite Induktor wird daher viel kräftigere Ströme abgeben, als wenn er Stahlmagnete hätte. Die Wirkung soll kolossal sein, wie im Dingler⁵ mitgeteilt. Nun kann man aber offenbar den Magnetinduktor mit Stahlmagneten ganz entbehren. Nimmt man eine elektromagnetische Maschine, welche so konstruiert ist, daß der feststehende Magnet ein Elektromagnet mit konstanter Polrichtung ist, während der Strom des beweglichen Magnetes gewechselt wird; schaltet man ferner eine kleine Batterie ein, welche den Apparat also bewegen würde, und dreht nun die Maschine in der entgegengesetzten Richtung, so muß der Strom sich *steigern*. Es kann darauf die Batterie ausgeschlossen und entfernt werden, ohne die Wirkung aufzuheben. Es ist mit anderen Worten eine Holzsche Maschine⁶, angewandt auf Elektromagnetismus. Man kann mithin allein mit Hilfe von Drahtwindungen und weichem Eisen Kraft in Strom umwandeln, wenn nur der *Impuls* gegeben wird. Dieses Geben des Impulses, welcher die Stromrichtung bestimmt, kann auch durch den rückbleibenden Magnetismus oder durch ein paar Stahlmagnete, welche dem Kern stets einen schwachen Magnetismus

¹ Dieser Brief technischen Inhaltes ist deshalb in die Sammlung aufgenommen worden, weil Werner Siemens sich darin zum erstenmal über seine bedeutendste Geistestat, über die Entdeckung des dynamoelektrischen Prinzips, äußert.

² Wilde, 1883–1919, englischer Telegrapheningenieur.

³ Gemeint ist der von Werner Siemens 1856 erfundene Doppel-T-Anker.

⁴ Was Werner Siemens hier als Zeiger bezeichnet, ist der von ihm 1856 erfundene Zeigertelegraph mit Doppel-T-Anker.

⁵ Dingers Polytechnisches Journal.

⁶ Influenzmaschine.

geben, geschehen. Die Effekte müssen bei richtiger Konstruktion kolossal werden. Die Sache ist sehr ausbildungsfähig und kann eine neue Ära des Elektromagnetismus anbahnen! In wenig Tagen wird ein Apparat fertig sein. Mache Du doch auch Versuche, damit Wilde, der der Sache sehr nahe ist, uns nicht zuvorkommt. Magnetelektrizität wird hierdurch billig werden, und es können nun Licht, Galvanometallurgie usw., selbst kleine elektromagnetische Maschinen, die ihre Kraft von großen erhalten, möglich und nützlich werden! ..."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Paris, 10. 4. 67.

"... Du bist hoffentlich trotz Sturm wohlbehalten eingetroffen, und Anne ist mit Dir zufrieden! Ich habe Dich an dem Abend recht bedauert. Hier war greuliches Wetter. Ich bin den ganzen Tag in der Ausstellung. Trotz Dreck und Wirren soll doch der Jury Report am 20. abgegeben sein. 'L'empereur le veut' ist hier viel mehr noch als in Rußland die einzige ratio! – Wheatstone¹ und ich exerzieren jetzt in Freundschaft und Liebe nach. Ich brauche nur einige Male am Tage zu sagen: 'C'est à la Wheatstone', so ist er immer in bester Laune. Der neue Induktor² schien ihn aber zu ärgern, obgleich ich von 'notre invention' sprach. Die Jury besteht aus Vougy³, Wheatstone (Vorsitzender und Stellvertreter), Becquerel⁴ (rapporteur) und mir. Schöne Komposition! ..."

An seinen Sohn Arnold in Berlin

Paris, 5. 5. 67.

"... Meinen letzten Brief aus Paris will ich an Dich adressieren und Dir für den vernünftigen Brief danken, den Du mir geschrieben hast.

¹ Sir Charles Wheatstone, englischer Physiker.

² Die Dynamomaschine, die 1866 von Werner Siemens erfunden wurde.

³ M. de Vougie, Generaldirektor des französischen Telegraphenwesens.

⁴ A. E. Becquerel, französischer Physiker, Vater des Entdeckers der Becquerel-Strahlen.

Hoffentlich habt Ihr jetzt ebenso schönes warmes Wetter, wie wir hier in Paris es haben, und seid fleißig bei Eurer Gartenkultur. Ich lege Dir in den Brief einige Körner von Baumwollenpflanzen. Du mußt den Samen an einer warmen, gut gedüngten Stelle einlegen, damit die Pflanzen reif werden. Vielleicht habt Ihr noch Platz in Eurem Mistbeet. Andernfalls kann Euch der Gärtner einen Platz in einem andern geben. Die Pflanzen werden 3–4 Fuß hoch und müssen etwa 3 Fuß voneinander stehen. Ich denke, Euch noch mehr interessante Sämereien mitzubringen.

Schade, daß Ihr noch nicht größer und klüger seid, um von der hiesigen Weltausstellung was lernen zu können. Es sind hier so ungemein viele interessante neue Erfindungen zu sehen, daß man sich gar nicht davon trennen kann. Alle Völker der Welt haben hier das Beste ausgestellt, was sie machen konnten, sowohl in Kunst wie im Baufach und in der Industrie. Gleichzeitig sind historische Sammlungen ausgestellt, welche zeigen, wie sich der Schatz der Menschheit an nützlichen Gedanken und Erfindungen und die Erkenntnis des Schönen nach und nach entwickelt hat. Es ist ein Vergnügen, zu der Vermehrung dieses Schatzes beizutragen und zu sehen, wie er in unserer Zeit schnell anwächst. Ihr seid noch jung und werdet noch Wunderdinge erleben können. Seid nur recht fleißig, damit ihr lernt, das alles zu verstehen und Eure Freude daran zu haben, wenn Ihr groß seid . . ."

*An seinen Sohn Arnold.
(auf Brief an Willert nach Königsberg)*

Berlin, 2. 8. 67.

„ . . . Da Du mir nicht schreiben magst, so muß ich Dir nur schreiben. Wahrscheinlich willst Du was ganz besonderes Kluges und Schönes schreiben und fürchtest, damit nicht zustande zu kommen. Das ist aber nicht recht. Du mußt schreiben, was Dir gerade in den Sinn kommt und was Du wirklich gerade fühlst und denkst. Das ist doch nicht schwer? So ausstudierte Briefe würden mir doch nicht gefallen. Wenn Du mir sagst, daß Du munter und vergnügt bist und bisweilen an Deine Geschwister und Deinen Vater denkst, die Dich alle so lieben, so freue ich mich darüber und verlange auch gar nicht mehr von Dir, da Du ja jetzt eine Vergnügungsreise machst.

Euer Garten ist in bester Ordnung, das unbekannte Schlinggewächs blüht schön gelb und ist schon über die Sträucher hinausgewachsen. Früchte hat es nicht angesetzt.

Der Adler schreit immer vor Hunger, und Frau R. sagt, er wollte gar nicht satt werden! Ich denke, Du wirst ähnlich Hunger haben, wenn Du erst mit Herrn Willert tüchtig marschiert bist! . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 19. 11. 67.

„ . . . Ich fand am Sonnabend nicht Zeit, meinen Brief zu Ende zu kriegen und namentlich auf Deinen Gutskauf im Schwarzwald zu reagieren. Ich denke, Du wirst selbst schon von der Sache zurückgekommen sein. Wir werden beide in den nächsten Jahren höchstens einige Wochen der Erholung widmen können, und die würden wir rationeller zu tüchtigen Fußreisen in der Schweiz, in Tirol oder anderen Gebirgsgegenden mit Rasttagen an schönen Zentralpunkten – wenn nicht See- oder andere Bäder nötiger erscheinen – verwenden! Bei mir kommt noch der Umstand hinzu, daß ich künftig immer suchen werde, die Zeit der Schulferien zu Exkursionen mit meinen Jungs zu benutzen. Ich würde voraussichtlich blutwenig von dem ‚Schloß am Rhein‘ haben! Überdies macht ein solcher Besitz erfahrungsgemäß sehr viel Last und Ärger und wenig Vergnügen. Wenn ich mal ‚viel Geld‘ nutzlos liegen hätte, würde ich mehr geneigt sein, ein großes schönes in bester Ordnung befindliches Landgut in erreichbarer Nähe zu akquirieren als dauernden Familienbesitz. . . ."

An einen Freund¹

Berlin, 21. 8. 67.

„ . . . Eine Jugendfreundin meiner verstorbenen Frau, Fräulein Agnes von Bohlen, die Verfasserin eines Erziehungsbuches, ‚Das Buch der Mutter‘ titulierte, bittet mich dringend, Ihnen eine Dame zu empfehlen, welche sich die bessere Erziehung des weiblichen Geschlechtes für ihren Beruf zur Lebensaufgabe gemacht hat. Besagte Dame, Fräulein

¹ Wahrscheinlich Virchow.

A. Weyrowitz, will hier ein derartiges Erziehungsinstitut begründen, und sie wünscht lebhaft, Ihren Rat dabei in Anspruch nehmen zu können, da sie ihre eigenen Grundsätze in Ihrer Schrift über diesen Gegenstand in klassischer Form dargelegt findet! Sollten Sie ein halbes Stündchen dieser Dame und ihren Zwecken widmen können, so werden Sie dieselbe durch Zusendung einer Notiz, welche diese Absicht ausspricht und die Zeit bestimmt, wann sie sich Ihnen vorstellen kann, sehr glücklich machen. Es ist übrigens eine ganz gescheitete und in Erziehungssachen allem Anschein nach sehr erfahrene Dame . . ."

An seine Söhne in Blankenberghe¹

Ragaz², 16. 7. 68.

"... Auch Euch will ich doch wenigstens einen freundlichen Gruß aus der Ferne vom Fels zum Meere senden. Eure beiden Briefe habe ich erhalten, und es freut mich, daß Ihr wohlbehalten eingetroffen seid. Wilhelm³ (so recht?) zeigt sich als Sprößling eines unserer größten Historiker⁴, da er eine recht hübsche einfache Reisegeschichte geschrieben hat. Ein guter Haken krümmt sich beizeiten. Nicht wahr, mein Willy? Dir, Arnold, werde ich wohl noch ein besonderes Museum für Deine Sammlungen bauen müssen! Vergiß aber über dem Sammeln materieller Schätze die geistigen nicht, die jedem allein Leben und Nutzen geben!

Lebt wohl, meine lieben guten Jungens, seid vergnügt, brav und fleißig . . ."

An seinen Bruder Carl in Borjom⁵

Ragaz, 18. 7. 68.

"... Ich habe noch immer gefunden, daß es die größte Verschwendung ist, diejenigen, die an der Leitung von Geschäften beteiligt sind,

¹ Belgisches Seebad.

² Kurort in der Schweiz.

³ Wilhelm wollte nicht mehr Willy heißen.

⁴ Wilhelms Großvater Professor Drumann.

⁵ Luftkurort im Kaukasus.

nicht am Resultat zu beteiligen. Eine einzige Dummheit weniger kann das schon wieder einbringen! Bei großen und namentlich verzweigten Geschäften, die man nicht selbst übersehen und speziell dirigieren kann, muß man einen wesentlichen Teil des Gewinns seinen Stellvertretern zuwenden. Das ist eine Grundregel für guten Betrieb großer Geschäfte! Seit in Berlin alle Meister sogar eine jährliche, vom Werkstattsgewinn abhängige Prämie erhalten, ist ein ganz anderer Geist eingezogen, wir arbeiten mehr, billiger und besser und wissen dabei nicht die Arbeit zu bewältigen!

Gut organisieren ist besser als doppelter Gewinnanteil! Bitte habe immer nur in erster Linie die fernere Zukunft vor Augen, darauf kommt es in erster Linie an. Die Geschäfte lassen sich in unserer jetzigen Lage in jedem beliebigen Maße vergrößern, die Grenze besteht nur in der guten Leitung. Wo die zu verbessern ist, müssen alle anderen Rücksichten schweigen. Wir werden auch älter, das Schicksal hat uns in den letzten Jahren gezeigt, wie vergänglich wir sind – wir müssen daher alles so einrichten, daß wir im Notfalle entbehrt werden können! Sonst stürzt bei unserem Abgange der ganze Bau zusammen, und wir haben schlecht für unsere Nachkommen gesorgt! . . . ”

An seinen Bruder Carl in Wien

Berlin, 4. 8. 68.

„ . . . Der Donnerschlag Deiner Mitteilung, daß Marie so schwer krank und Du mit ihr zurückkehrtest, ließ mir natürlich keine Ruhe im Bade. In der Tat stellt sie ja auch meine ganze Existenz in Frage, und das macht Hypochondrie und selbst Krankheit, namentlich die Krankheit des herannahenden Alters vergessen! Daß ich jetzt nach Tiflis muß – vielleicht auf lange Zeit – ist natürlich und wird auch von Dir so empfunden werden. Sonst wäre ich wohl nach Petersburg gereist, wo auch alles drunter und drüber geht. Gern käme ich gleich selbst nach Wien, um Euch zu sehen und zu trösten, so gut es ginge – aber ich muß jetzt jede Stunde zu Rate halten, da jetzt viel auf meinen Schultern liegt. Natürlich muß ich Dich sprechen, bevor ich nach Tiflis reise. Doch auch Wilhelm muß ich vorher sprechen, und zwar mit Dir zusammen womöglich. Dann, d. h. nachher, muß ich Kontrakt

mit Dannenberg¹ machen, und auch den mußt Du sehen und kennenlernen, denn von dieser Wahl hängt unser, wenigstens mein Geschick wesentlich ab. Das alles geht nur hier. Ich denke mir nun, Deine Frau wird den Sommer über bei Wien oder Dresden oder sonst wo in Deutschland Molken trinken und Landluft genießen. Hast Du sie da installiert, so mußt Du sie auf einige Tage verlassen und nach Berlin kommen. So schwer Dir das werden mag und ihr – es ist das ein Gebot der Notwendigkeit und Pflicht, welchem auch ich in ähnlichen und wohl noch schrecklicheren Lagen auch stets gefolgt bin. Ich werde Dich nicht lange zurückhalten, aber ohne Deine Mitwirkung kann ich mich nicht für Tiflis vorbereiten und Geschäft und Haus bestellen. Vielleicht kann ich Dich nachher zurückbegleiten, da es auch mich drängt, die arme Marie wiederzusehen.

Grüße Dein armes Weib herzlich von mir und sage ihr, sie solle den Kopf nicht sinken lassen. Sie hat eine zähe Natur, und Otto ist ein lebendiges Beispiel, wie selbst ein hoffnungsloser Zustand durch sie überwunden werden kann! Sein möglichstes tun, um den Feind zu bekämpfen, seine Pflichten treu und gewissenhaft erfüllen, solange die Kraft aushält – und das Weitere Gott befohlen – das ist die richtige und beruhigendste Philosophie – an der haltet fest, wie meine unvergeßliche Mathilde es tat und ich mit ihr . . .“

*An seinen Bruder Carl in Ischl*²

Berlin, 18. 8. 68.

„ . . . Eben erhalte ich Deinen traurigen Brief aus Ischl. Du armer Junge hast wirklich schwer zu leiden! Es ist zum Verzweifeln traurig, ein geliebtes Wesen, an dem man mit ganzem Herzen hängt, so hinsiechen und leiden zu sehen! Ach, ich kenne das aus Erfahrung, und es hat meine ganze Kraft in Anspruch genommen, mich für meine Kinder und meine Pflichten trotzdem aufrechtzuerhalten.

Auch Du mußt dem Schmerze widerstehen und immer die fernere Zukunft wieder ins Auge fassen, um Dich zu kräftigen. Am liebsten reiste ich gleich zu Dir und ließe zu dem Ende alles liegen und stehen.

¹ J. Dannenberg, Berg- und Hüttenmann, technischer Direktor des Siemensschen Kupferbergwerkes Kedabeg.

² Carl befand sich zur Kur im Salzkammergut.

Doch das würde meinen Pflichten widersprechen. Es ist eine Ehrensache und Lebensfrage für mich und uns überhaupt, die großen und schwierigen Unternehmungen durchzuführen – und das ist jetzt ziemlich schwierig und duldet keinen Zeitverlust. Sowohl die indischen Linien¹ als auch die Bergwerksangelegenheit verlangt unbedingt, daß einer von uns beiden in nächster Zeit in Tiflis ist. Schon viele Fragen habe ich bis zu meiner Ankunft in Tiflis vertagt . . .“

An seine Söhne in Berlin

Kertsch², 26. 9. 68.

„Hier ist es noch sehr warm. Ich habe mir einen Drellanzug kaufen müssen, da meine wollenen Kleider mir zu heiß waren. Es ist alles von der Sonne verbrannt. Außer einigen kleinen Akazien ist nichts Grünes zu sehen. Das Land ist aber doch sehr interessant. Man sieht überall, daß es früher ein reiches, sehr bevölkertes Land war. Man sieht eine Menge Hügel, manche beinahe so groß wie der Kreuzberg, welche künstlich aufgeschüttet sind als Denkmäler für die Könige und Helden, welche in den Hügeln begraben sind. Es ist in der Mitte jedes Hügel ein steinernes Haus gebaut, in welchem eine Urne mit den Knochen und den Aschenresten des Begrabenen steht. Da sie auch alle ihre Schmucksachen mit ins Grab nehmen, so hat man alle Hügel durchsucht, um das Häuschen zu finden und die Schätze herauszuholen. Man findet aber immer noch unberührte Gräber mit schönen Sachen. Hinter der Stadt ist ein steiler Berg, welcher der Mithridatesberg heißt. Das Schloß der Könige Mithridates soll auf demselben gestanden, und der letzte von den Römern besiegte Mithridates soll seine großen Schätze in dem Berge begraben haben. Man sucht noch immer danach, kann sie aber nicht finden.

Schnecken und Muscheln für Arnolds Sammlung gibt es hier gar nicht. Nur eine versteinerte Muschel habe ich gefunden. Aber einige Mineralien werde ich von hier mitbringen und ein Stück vom zerstörten Sewastopol³. Das ist jetzt eine große Wüstenstadt wie Memphis und Theben! . . .“

¹ Indoeuropäische Telegraphenlinie.

² Hafenstadt an der Ostküste der Halbinsel Krim.

³ Am 8. 9. 1855, im Krimkriege, war Sewastopol durch Erstürmung des Malakowturmes zu Fall gebracht und fast völlig zerstört worden.

Tiflis, 5. 10. 68.

Gleich am ersten Tage² beritten wir die Zementküste. Ich muß sagen, daß ich sehr enttäuscht war. Das Zement führende Tonlager kommt nur an wenigen Stellen, ganz niedrig über dem Meeresspiegel, zutage. Nur an 2 bis 3 Stellen waren in ihm Zementnieren zu sehen. 20 bis 30 lagen im Ufersande – wovon einige allerdings wohl von 10 bis 20 Zentner Gewicht.

Die aufzulesen und wegzuschaffen mag recht zweckmäßig sein, bietet aber keine Basis für ein dauerndes größeres Geschäft. Ob Erdarbeiten in dem Tonlager lohnen, erscheint mir sehr fraglich und Dannenberg erst recht. Der Wald, den uns Heymann³ in beliebiger Ausdehnung an der Küste zuwenden wollte, ist absolut unzugänglicher Urwald ohne hohe Bäume. Wahrscheinlich enthält er aber viele Eichen für Faßdauben und Buchsbaum oder Palmholz, wie man hier sagt. Es ist aber verdammtes Fieberterrain, und ich bin noch nicht entschieden, ob wir uns mit dem Besitz beladen sollen, der doch auch Verpflichtungen mit sich führt. – Otto meinte, im Frühjahr hätten eine sehr viel größere Zahl von Septarien⁴ im Sande gelegen, und sie müßten überdeckt sein mit Ufersand. Möglich, doch kann ich nur glauben, was ich sehe.

Noch kläglich fiel die Exkursion nach Cibelda⁵ aus, wo das beste Erzlager liegen sollte. Gesehen hatte es niemand, außer den Griechen und Moritz⁶, welcher wirklich im Winter dort gewesen ist! Es war eine fürchterlich strapaziöse Tour von 4 Tagen. Von Weg war am zweiten Tag keine Rede, nur ein oft nicht erkennbarer Pfad durch den Urwald. Mühsam kletterten die Pferde die steilen Abhänge hinauf und hinab – oft rutschend und am Schwanz gehalten – oder bahnten sich

¹ Bei Dresden an der Elbe.

² Nach der Ankunft in der kaukasischen Hafenstadt Suchum-Kalé an der Küste des Schwarzen Meeres; Werner Siemens war auf einer Reise nach Tiflis.

³ Gouverneur von Suchum-Kalé.

⁴ Im Innern von Spalten abgelagerte brotförmige, kalkige, mergelige oder eisenschüssige Mineralmassen.

⁵ Teil des hohen Kaukasus-Ringgebirges um den Elbrus.

⁶ Dänischer Kaufmann, Aktieninhaber des Kupferbergwerks Kedaheg vor dem Ankauf durch die Brüder Siemens.

den Weg durch Moräste mit mannshohen Farnen. Von der Uppigkeit dieser Vegetation habe ich doch noch keine Vorstellung gehabt! Große Buchsbäume, Kirschlorbeerbäume und mächtige Eichen und Buchen bildeten das Hochholz, während unten Azaleen und Rhododendren in mächtigen baumartigen Büschen und alle möglichen Schlingpflanzen den Weg versperrten. Echte Kastanien und Nußbäume waren an manchen Stellen überwiegend. So ging es mehrmals 2- bis 3000 Fuß hinauf und wieder hinunter, bis wir endlich spät abends in einem verlassenen Cibeldaer Dorf auf einem kleinen Plateau in himmlischer Umgebung ankamen. Da ward in einer verlassenen Bude Quartier gemacht, und die müden Glieder wurden ausgestreckt. Am anderen Morgen früh ging es steil auf einem Bärenwege – wie die häufigen Lörbeerkirschkernhaufen bewiesen, einige hundert Fuß hinab in ein enges Felsental. Am Ufer sah man einen schmalen Bleiglanz mit Spuren von Kupfer. Selbst wenn dies Gold wäre, würde die Gewinnung der Transportschwierigkeiten wegen bedenklich sein. Auch der alte kleine Stollen auf der anderen Seite des Berges zeigte ungefähr dieselbe schmale Ader. Übrigens sah man Spuren alter Verhüttung. Wahrscheinlich haben die Cibeldaer sich Kugeln aus dem Blei gegossen.

Der Rückweg war verzweifelt, für mich besonders, weil ich einen Fieberanfall bekam, der mir in die Beine fiel. Wir mußten im Freien, d. h. in der noch stehenden Vorhalle eines Cibeldaer Dorfes übernachten. Eine tüchtige Chinindosis, wie hier üblich, half mir wieder auf die Beine und auch Otto, für den diese Anstrengung besonders bedenklich war. Dannenberg schluckte in stiller Verzweiflung seine Präservative und verwünschte den Kaukasus und seine Torheit! Doch an dem 11. Tage konnten wir wieder reiten und kamen glücklich zur Festung und abends spät nach Suchum-Kalé – unserem ersehnten Paradiese – zurück, ohne den Hals oder sonst was zu brechen. Nur unser Packpferd stürzte einige hundert Fuß in einen Abgrund hinab, ließ aber glücklicherweise unseren Mundvorrat oben! – Höchst interessant war der Anfang dieser Tour, ein herrliches Tal, in welchem alle Bäume bis zum Wipfel mit Hopfen dicht belaubt waren. Man könnte hier große Massen wilden, aber sehr großen Hopfens einsammeln, wenn er Wert hat. Ich bringe eine Probe mit.

Wir hatten jetzt genug von Erzexkursionen. Das andere uns vorgeschlagene Lager bei Gum ist zwar nur halb so entfernt wie die

Cibelda, der Reitweg geht auch ganz hin, doch die Proben, welche uns vorgezeigt wurden, zeigten, daß es wesentlich Bleierz war mit wenig Kupfer, wahrscheinlich ein ganz ähnliches Vorkommen. Nutzen konnte das nichts, wir gingen daher gar nicht hin, hatten auch mit Erholung und Chininschlucken vollauf zu tun . . ."

An seine Kinder in Berlin

Suchum-Kalé¹, 6. 10. 68.

„ . . . Hier ist das Land wunderschön, leider sind die Wege nur so schlecht, und das Land ist nicht gesund, weil die Vegetation zu üppig ist. Wir haben eine große Tour in das zuletzt erst eroberte wilde Land der Cibelda gemacht, welches jetzt ganz menschenleer ist. Davon erzähle ich Euch, wenn ich wiederkomme. Denkt Euch, daß fast alle Sträucher und Gewächse, welche bei uns der Gärtner in Treibhäusern zieht, dort wild wachsen und den oft ganz undurchdringlichen Urwald bilden. Namentlich Lorbeerbäume, echte Kastanien, Taxus, Myrten, Rhododendren, Azaleen bilden ihn, und unzählige Schlinggewächse filzen alles zu einem undurchdringlichen Ganzen zusammen. Da durch mußten wir uns den Weg bahnen, oft über 2000 Fuß steil hinauf und wieder hinunter und das immer dicht hintereinander. Eins von unseren Packpferden fiel 150 Fuß hinunter in einen Abgrund, blieb aber doch lebendig, da es auf dichtes Gebüsch, also weich fiel. Es war eine sehr schöne, aber sehr beschwerliche Reise, welche 5 Tage dauerte. Nachts schliefen wir in verlassenen Cibeldaer Hütten. Die Gegend ist jetzt nur von Bären bewohnt, die dem Menschen aber aus dem Wege gehen. Leider ist das Land nicht gesund. Wir haben alle Fieber bekommen, doch es ist schon wieder fort, und auf der See werden wir wieder ganz gesund werden.

In 8 Tagen denke ich in Tiflis zu sein und dort Nachricht von Euch zu erhalten.

Ich werde viele hübsche neue Pflanzen und für Arnold viel seltene Muscheln und Mineralien mitbringen . . ."

¹ Hafenstadt am Schwarzen Meer im russisch-kaukasischen Gouvernement Kutais.

Tiflis, 20. 10. 68.

„... Es wird bei Euch jetzt bald Winter sein, und Ihr werdet wohl schon an Einheizen denken! Hier ist es noch so schön warm, daß man ohne Überzieher ausgeht und es im Sonnenschein oft unangenehm warm ist.

Meinen Brief aus Suchum-Kalé habt Ihr hoffentlich erhalten. Wie wir von dort fortfahren wollten und schon auf dem Schiffe waren, kam plötzlich ein sehr starkes Gewitter über die Berge mit solchem Sturm, daß unser kleines Schiff, welches neben einem großen lag, mehrere Male heftig gegen dieses geworfen wurde, so daß wir fürchteten, es würde zerschlagen. Gleichzeitig ging ein Boot mit 3 Menschen vor unseren Augen unter, und niemand konnte den armen Leuten helfen, die laut um Hilfe schrien. Zwei sollen aber doch später gerettet sein. Es war das ein schrecklicher Augenblick!

In Orpiri traf ich Herrn v. Grabschefsky¹, der Arnold und Willy grüßen läßt. Er will auch Muscheln für Arnold sammeln und Käfer für Willy.

Vetter Georg gefällt es hier sehr gut. Übermorgen reist er weiter nach Persien. Ich reise mit Otto und Adolph Himly noch weiter nach dem Kaspischen Meere, um die Naphthaquellen und das Kupferbergwerk in Kedabeg zu sehen. In 3 Wochen werde ich wieder in Tiflis sein, und dann will ich schnell machen, daß ich hier fertig werde, um bald wieder zu Euch, meine lieben Kinder, zu kommen. Wenn es irgend möglich ist, so richte ich es so ein, daß ich zum Weihnachtsfest wieder bei Euch bin. Es ist sehr schade, daß ich Arnolds und Annas Geburtstag ebenso wie den von Klein-Käthi diesmal verpassen werde! Nun, wenn ich wieder bei Euch bin, wollen wir sie alle zusammen noch mal nachfeiern. Tante muß dann einen so großen Kuchen bestellen, daß so viel Lichter darauf Platz haben, wie Ihr alle zusammen alt seid. Käthe soll mir in ihrem nächsten Briefe schreiben, wieviel das sind, doch muß sie es ganz allein ausrechnen.

Vor einigen Tagen hatten wir hier auch ein Erdbeben. Es war das erste, welches ich erlebt habe, und interessierte mich sehr. Es war, als säße man auf einem jungen Baume, welcher geschüttelt würde. Alles

¹ Edmund von Grabczewski, Premierleutnant a. D. Kabelingenieur bei Siemens & Halske.

wackelte in der Stube, besonders Kronleuchter und Spiegel. Schaden hat es nicht getan . . ."

An seine Kinder in Berlin

Tiflis, 24. 11. 68.

"... Ihr Jungens werdet wohl vollständige Reitmeister geworden sein, wenn ich wiederkomme! Ich werde nun im Winter mit Euch zusammen Reitstunde nehmen müssen, damit ich mit Euch fortkomme, wenn wir im Sommer zusammen spazieren reiten. Ich werde mir dazu auch ein Reitpferd anschaffen. Bittet Onkel Adolph, daß er mal an seinen Bruder¹ nach Hohenheim schreibt und anfragt, ob dort bald gute Reitpferde aus dem Gestüt verkauft werden. Ich möchte ein solches haben. Ich habe hier viel reiten müssen und bin wohl 14 Tage von früh morgens bis zum späten Abend auf dem Pferde gewesen! Da taten mir die Beine dann des Abends tüchtig weh. Sie sind schon sehr steif geworden, wie das gewöhnlich der Fall ist, wenn man mehr als ein halbes Jahrhundert alt ist. Aber nun will ich auch in der Übung bleiben. Ich wollte, Ihr hättet den Ritt durch die Steppe von Zarske-Kolodzie über Eldar nach Annenfeld² mitmachen können! Der Gouverneur begleitete uns den halben Weg mit vielen Kosaken und Tataren. Die ritten oft voraus und machten Reiterkunststücke, fochten miteinander und schossen im schnellsten Galopp. Es war wie ein kleiner Kriegszug. Nachher begleiteten uns die Tataren allein, um uns vor den Räubern zu schützen. Unsere Begleiter waren selbst die größten und berühmtesten Räuber, die aber denen nie etwas tun, welche sich ihrem Schutze anvertrauen, sondern sie im Gegenteil beschützen. Will man bei einem solchen Räuber die Nacht schlafen, so gibt man ihm sein Geld und seine Waffen und kann dann ruhig sich hinlegen. Der Räuber steht dann die ganze Nacht auf der Wache vor der Tür des Hauses oder vielmehr der Erdhütte und bewacht seinen Gast. Ehe man fortgeht, schlachtet er ein Schaf, und man muß mit ihm davon essen. Ihr hättet mal sehen sollen, wie wir über den breiten Kur-Fluß hinüber-

¹ Onkel Adolphs Bruder war Carl Siemens, Professor an der landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim, der Vater von Werners zweiter Frau.

² Schwäbische Kolonie, nicht weit von Kedabeg.

kamen. Die Pferde wurden ins Wasser getrieben und mußten schwimmen. Einige Menschen setzten sich in einen hohlen Baumstamm und faßten die Pferde an den Schwänzen. So mußten die Pferde den Baumstamm so lange hin und zurück ziehen, bis alle auf der anderen Seite waren. Die Steppe war voller kleiner wunderhübscher Blumen in allen möglichen Farben. Wenn der Samen reif ist, will ich ihn für unsern Charlottenburger Garten schicken lassen.

Es ist wirklich schlimm, daß ich so viele Geburtstage versäumt habe. Tante wird am Ende doch keinen hinlänglich großen Kuchen schaffen können! Denn auch für Tante, Herrn Willert und mich müßten die Lichter auf den Kuchen, und ich denke, den armen Willy, der allein im Sommer geboren ist, nehmen wir nur gleich mit. Der Mathematiker Arnold muß nun dafür sorgen, die Lichterzahl auszurechnen und sie auf den Kuchen zu bringen. Er wird da wohl die Dezimalrechnung zu Hilfe nehmen müssen und ein dickes Licht gleich 10 setzen! Also Anna und Käthe, Ihr studiert eifrig Französischplappern? Da werde ich wohl künftig mit Euch immer französisch, mit Arnold englisch und mit Willy griechisch reden müssen, damit Ihr mich versteht! Mit Willy wird mir das besonders schwerfallen!

Zu Weihnachten werde ich wohl leider kaum zurück sein können, meine lieben Kinder! 14 Tage muß ich noch hier in Tiflis bleiben, und dann habe ich noch eine lange Reise zu machen, bis ich wieder bei Euch bin! Doch dafür sollt Ihr auch 2 Weihnachten haben! Onkel Carl wird Euch gewiß zu seinem Tannenbaum einladen, und wenn ich wiederkomme, machen wir unser besonderes Weihnachtsfest, und Ihr ladet Euch die kleinen Vettern und Kusinen dazu ein! Da wollen wir dann recht vergnügt zusammen sein und uns freuen, daß wir wieder beisammen sind! . . ."

ANTONIE
ATLANTISCHES KABEL

23. 5. 1869 bis 18. 3. 1875

Am 13. 7. 1869 überbrückte Werner Siemens, wie er in seinen „Lebenserinnerungen“ erzählt, die Mainlinie, indem er sich mit Antonie Siemens, einer entfernten Verwandten, der Tochter des Prof. Carl Siemens in Hohenheim, verheiratete. Aus diesem zweiten Eheglück erwuchsen ihm eine Tochter Hertha, die spätere Frau Geheimrat Harries (geboren 30. 7. 1870), und ein Sohn Carl Friedrich (geboren 5. 9. 1872), der später von 1919 bis 1941 die Geschicke des Hauses Siemens gelenkt hat.

Leidenschaftliche Vaterlandsliebe atmen seine Briefe aus der Zeit des Deutsch-Französischen Krieges. Obwohl die Zahl der Einberufenen aus Büro und Werkstatt für unsere heutigen Begriffe nur verschwindend klein war – sie betrug 68 –, so war das doch eine starke Beteiligung, nämlich etwa 20% der Belegschaft.

Das Jahr 1874 brachte für Werner Siemens aufregende Ereignisse, vor allem das große Wagnis der ersten unmittelbaren Seekabelverbindung zwischen England und den Vereinigten Staaten durch den eigenen, nach Entwürfen von Bruder Wilhelm gebauten Kabeldampfer „Faraday“.

In diesem Zeitraum wird Werner Siemens auch diejenige Ehrung zuteil, die ihm die größte Freude und Genugtuung bereitet hat, das war seine Ernennung zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Am 2. 7. 1874 hielt er in dem ehrwürdigen Bau Unter den Linden seine Antrittsrede. Er war der erste Ingenieur, der in dieser Weise ausgezeichnet wurde.

(Vgl. auch die Zeittafel auf Seite 349)

An Frau Justizrat Georg Siemens in Berlin

Berlin, 23. 5. 69.

„... Ich habe Dir einen tüchtigen Schwabenstreich zu bekennen! Unsere lange Schwäbin¹ hat mich dem Vorsatz, nicht wieder zu heiraten, abwendig gemacht – wie Du aus einliegender Anzeige ersiehst! Ich hoffe, mein Lebensabend wird sich durch diesen, vielleicht etwas leichtsinnigen Schritt wieder heiterer gestalten, und meine Furcht vor dem Altwerden hat sich schon stark gemindert!

Deinem Alten geht es hoffentlich wieder besser. Grüße ihn herzlich und sag, er solle nicht giftig brummen! Sonst gebe ich Georg jun.² contre ordre und lasse ihn noch ein viertel Jahr in Teheran!

Wilhelm mit Anne, Carl und Fritz mit Frau sind hier. Auch Vater und Mutter der Braut. Sie ist ein gutherziges prächtiges Mädels, die ihren Alten schon gut pflegen wird! ...“

An seine Braut Antonie in Hohenheim³

Berlin, 31. 5. 69.

„... Kaum bist Du fort, so muß ich Dir schon einen Gruß nachschicken! Es ist mir, als rollte mein Glück und meine Hoffnung mit der fatalen Lokomotive fort in unerreichbare Ferne! Doch ich will das trübe Gefühl bemeistern, und Dampf und Elektrizität sollen meine Waffen sein, um Raum und Zeit zu überwinden und ein festes Band zwischen uns zu erhalten, welches unsere Geister und Herzen immer enger und fester ineinanderfügt – bis Du ganz mein eigen bist. Ja, Du kleine lange Zauberin hast aus mir altem, vertrockneten, von schwerer Arbeit und langjährigen Sorgen und Leiden niedergedrückten Manne mit einem Schlage einen feurigen, jugendlich fühlenden Liebhaber gemacht. Das neue ungewohnte Licht künftigen Glückes

¹ Antonie Siemens, Tochter des Professors Carl Siemens in Hohenheim. Entfernte Verwandte von Werner Siemens.

² Sohn von Vetter Georg. Jurist, später Begründer der Deutschen Bank; weilte damals im Auftrage von Werner Siemens in Teheran, um mit der persischen Regierung über die Indoeuropäische Telegraphenlinie zu verhandeln.

³ Landwirtschaftliche Hochschule in der Nähe von Stuttgart. Ehemaliges Schloß der Vorfahren von Paracelsus.

blendet noch etwas mein an Dunkelheit gewöhntes Auge, der neue Lebensstrom, der jetzt durch meine Adern geht, macht mich noch etwas trunken und verwirrt, und ich gestehe gern, daß ich mich der jugendlichen Gefühle beinahe etwas schäme, deren ich mich nicht erwehren kann – doch habe nur Geduld, mein liebes Mädchen, ich werde bald wieder zur Besinnung kommen und den noch wilden Strom in feste, gesetzte Schranken eindämmen, wie es meinen Jahren geziemt!

Doch ich wollte Dir ja nur einen kurzen herzlichen Gruß nachrufen, der Dich in Deiner Heimat empfangen soll. Mit doppeltem Eifer werde ich jetzt an meine, durch Dich etwas gestörte Arbeit gehen. Sie ist das beste Beruhigungsmittel im Glück wie im Unglück, sie wird auch jetzt mich nicht im Stiche lassen, nachdem sie mir über so schwere Jahre hinweggeholfen hat. Und Du, mein liebes gutes Kind, laß Dich von keinen trüben Gefühlen umgarnen, oder wenn sie doch kommen, bekämpfe sie wacker. Was in der Macht eines redlichen, treu und innig liebenden Mannes steht, werde ich aufbieten, um Dich glücklich zu machen, und Dein treues, wahrblickendes Auge, Dein warm fühlendes liebevolles Herz bürgen mir dafür, daß Du mir ein treues, liebendes Weib und meinen Kindern eine liebevolle Mutter werden wirst! Also mutig der dunklen Zukunft ins Auge geschaut, dem festen Wollen und tatkräftigen Streben gehört die Welt! Und so wollen wir uns eine Reihe glücklicher Jahre erringen durch eigene Kraft und schwere Arbeit, wo sie nötig werden sollte.

Schreib mir oft ein paar Zeilen, wie es Dir gerade ums Herz ist. Unsere Briefe sollen ein treuer Spiegel unserer augenblicklichen Stimmung sein, ungeschminkt und unbekrittelt. Wir wollen auch kein Kerbholz anlegen. Wer Lust und Zeit hat, einige Worte zu schreiben, tut es, wer nicht – der nicht . . .“

An seine Braut Antonie in Hohenheim

Berlin, 5. 6. 69.

„ . . . Deine beiden Briefe vom 2. und 3. bekam ich gestern und heute. Sie haben mich recht erfreut und erfrischt. Ich hatte schon seit 2 Tagen die Aufschrift aller Briefe examiniert, um aus Deiner mir noch gänzlich unbekannten Handschrift die liebe Urheberin erraten zu können! Der Stempel Hohenheim machte freilich schnell jedem Zwei-

fel ein Ende und bewirkte, daß ich, jedem geschäftlichen Herkommen zum Trotze, in voller Frühkonferenz erst den Privatbrief eröffnete und las – auch wohl später noch etwas zerstreuter bei den geschäftlichen Verhandlungen war als gewöhnlich! Etwas bedenklich ist so ein Bräutigamsstand für einen vielbeschäftigten Geschäftsmann! Schon öfters habe ich einfach mit dem Kopfe zustimmend genickt, ohne den Sachverhalt zu kennen – weil meine Gedanken sich während des Vortrages nach Hohenheim verirrt hatten. Und doch muß man sehr grimmig dreinschauen, damit die jungen Leute den alten verliebten Chef nicht auslachen, der ihnen ins Handwerk pfuscht! Doch was tut's, sie sind mir doch alle gut, und man sieht ihnen die stille Freude an, daß neue Hoffnung und Lebenslust auf meinem Gesichte zu lesen ist. Freilich stellen sich zuweilen auch noch leichte Wolken zwischen mich und die mich neu belebende und erfrischende Sonne – alte Zweifel und hypochondrische Befürchtungen machen sich gewohnheitsmäßig wieder geltend – doch der wachsende Glaube an Dich, an Deine Herzensgüte, an die Wahrheit und Treue Deines klaren offenen Auges scheuchen sie immer bald wieder in ihr Nichts zurück. In Summa bin ich glücklich, mein liebes Bräutchen, und sehe mit Ungeduld der Zeit entgegen, die uns für immer vereinigen soll! Dann soll ein festes unzerreißbares Band Dich mit mir und meinen lieben Kindern, denen Du gewiß eine liebevolle hingebende Mutter und Freundin werden willst, vereinigen, ein Band aus Liebe und Wahrheit gewoben und darum unvergänglich und unzerstörbar – es sei denn durch den Tod auf Erden!

Doch verzeihe diese sentimentalen Anwandlungen, meine liebe Toni. Sie werden nicht oft wiederkehren, aber wenn sie kommen, sollst Du sie teilen, weil ich alle Schranken und Schleier zwischen Dir und mir niederreißen will. Tue das auch Du, mein liebes Mädchen. Laß mich immer ganz klar in Dein Inneres sehen. Vertraue fest darauf, daß ich keine unbilligen Ansprüche an Dich mache. Nur Klarheit und Wahrheit, ganz und vollständig, muß ich sehen und haben, ohne die finde ich keine Ruhe und kein dauerndes Glück. In allem Übrigen wirst Du mich stets allen meinen Mitmenschen gegenüber nachsichtig und milde gestimmt finden. Doch diese interna eignen sich besser zu späteren mündlichen Verhandlungen, und ich will Dir das Köpfchen und Herzchen nicht schwer machen. Ich bitte Dich im Gegenteil, den letzten Monat Deiner schönen Mädchenzeit so recht vergnügt und

heiter im Kreise Deiner Jugendfreunde zuzubringen. Tanze und singe und scherze mit ihnen nach Herzenslust und denke dabei, daß die Jugend nicht wiederkehrt, es also unrecht ist, ihre unschuldigen Freuden nicht nach Herzenslust zu genießen! Welche verkehrte Idee von Dir, mein Schätzchen, ich könnte es nicht wünschen, daß Du am dortigen Feste tätigen Teil nähmest? Ich werde mich mit Dir freuen, wenn ich von Dir höre, daß Du so recht von Herzen vergnügt gewesen bist. . . ."

An seine Braut Antonie in Hohenheim

Berlin, 16. 6. 69.

„ . . . Welche Ausdehnung denken Deine Eltern der Hochzeit zu geben? Nach meinem Geschmacke wären Du und ich, Deine Eltern und meine Kinder ausreichend. Doch das hängt von Euch und dortigen Gebräuchen ab, und ich erkenne darin (wie überall!?) Dein Pantoffelregiment vollständig an. Ladet Ihr alle Eure dortigen Verwandten und näheren Freunde ein, so wäre es wohl nötig, auch einige meiner Geschwister zur Hinreise aufzufordern. Ich brauche nur ganz leise den Wunsch auszusprechen, und alle kommen, die nicht auf dem Schwarzen Meere schwimmen (Wilhelm, Carl und Otto). Ein Freund von Festlichkeiten, bei denen ich Objekt bin, bin ich gerade nicht. Früher war ich darin ganz entschieden und setzte es auch durch! Jetzt bin ich aber sanftmütiger und lasse Dir ganz freie Hand. Hältst Du es also für passend, daß einige meiner Geschwister zur Hochzeit kommen, so lade Fritz und Frau ein, die Du ja kennst. Meinetwegen auch die Schwestern und Bruder Ferdinand. Ich werde dann Fritz und vielleicht Sophie, die ja mit ihrem Mann nach Kissingen will, veranlassen hinzukommen. Doch tut es nur, wenn Ihr es für nötig haltet, nicht meinetoder der Geschwister wegen . . ."

An seine Braut Antonie in Hohenheim

Berlin, 18. 6. 69.

„ . . . An häufiges Reisen wird sich mein Weibchen gewöhnen müssen. Auf kurze Zeit kann ich immer schon mal fort, nur auf längere Zeit geht es jetzt nicht gut. Ich male mir die Zukunft jetzt bisweilen

recht rosig und heiter aus. Dir und dann später Dir und den heranwachsenden Töchtern die Schönheiten der Welt zu zeigen und mich an Eurer Freude zu laben – der Gedanke schon macht glücklich! Ich selbst habe seit frühester Zeit eigentlich nie eine Vergnügungsreise gemacht – bekomme aber jetzt Neigung dazu. Ist das herannahende Alter oder die jung machende Liebe daran schuld? . . ."

An seine Braut Antonie in Hohenheim

Berlin, 21. 6. 69.

"... Also eine kleine Hochzeit im häuslichen lieben Kreise! Wie prächtig, daß wir darin so harmonieren! Doch ich habe die notion, wie die Amerikaner sagen, daß uns das gewöhnlich so passieren wird, und daß mein Hausherrnrecht in Wirklichkeit immer darauf hinauskommen wird zu befehlen, was Frauchen wünscht! . . ."

Deine Freundinnen anlangend, so nimm Dich nur in acht, daß sie mir nicht zu gut werden. Auf die Hälfte ihrer Liebe zu Dir mache ich schon rechtlichen Anspruch. Kommt Dir dieser Brief etwas unstat vor, so schiebe es darauf, daß ich mir zwei Zahnwurzeln eben habe ausgraben und einen Zahn habe plombieren lassen, der noch etwas darüber räsoniert. Der Künstler rät mir künstlichen Ersatz für die entstandenen Lücken. Habe noch keine rechte Meinung dafür, wäre aber wohl vernünftig, nicht wahr? . . ."

An seine Braut Antonie in Hohenheim

Berlin, 24. 6. 69.

"... Noch einen Grund habe ich, nicht vor dem 8. Juli zu Dir zu kommen – den Du wohl schon ahnst oder weißt. Der Anfang Juli steht mit einem heiligen, tiefen Schmerze im Buche meines Lebens verzeichnet – wenn er auch nur das Ende langjähriger Sorgen und Qualen war! Du bist zu gut und fühlst zu zart, um nicht zuzustimmen, daß es richtiger ist, diese Zeit in einsamer Arbeit zu verbringen. Von da ab ist die Vergangenheit abgetan, und meine ganze Zukunft, mein ganzes mit jugendlich frischer Liebe bis zum Rande angefülltes Herz gehört Dir und bald unseren Kindern.

Die Kinder werden, wie gesagt, am Montag früh reisen. Sie werden die erste Nacht in Eisenach, die zweite wahrscheinlich in Nürnberg bleiben, also wohl Mittwoch abend bei Euch eintreffen. Hoffentlich ändert sich bis dahin das abscheuliche Wetter. Macht um Gottes willen keine Umstände irgendwelcher Art mit den Kindern und ihren Lenkern. Es ist die Aufgabe meines Lebens, sie so einfach und hart wie nur irgend möglich zu erziehen. Nur ihre Gesundheit, die geistige und körperliche, pflege ich ohne alle Rücksicht auf Kosten, denn das schreckliche Gespenst ererbter Brustkrankheit steht mir immer drohend vor Augen, und ich will alles nur Mögliche tun, um es zu verscheuchen. Sonst wirst Du selbst erkennen, wie einfach sie gewöhnt sind, wie die kleinste Gabe der Freundlichkeit sie hoch erfreut! Es sind gutartige und gut geartete Kinder, die Dir noch viel Freude machen werden, so wie sie bisher mein Alles waren! . . .

Du glaubst gar nicht, wie ich mich darüber freue, daß Du eine so verständige und kluge wie gute Mutter hast! Sie ist ein Schatz für uns, für den wir dem Himmel hoffentlich noch recht lange dankbar sein können. Ich hoffe mit ihr und dem braven guten Papa noch so recht innig und herzlich vertraut zu werden! Mama wird schon einsehen lernen, daß ein annexionslustiger Preuße darum doch ein guter Kerl sein und ein warmes Herz haben kann! Die Entlassung aus dem Schwabenstande hat mir Spaß gemacht, und ich werde sie als Reliquie aufbewahren! Nun mußt Du schon Preußin werden, magst wollen oder nicht, denn etwas mußt Du doch sein! . . ."

An seine Braut Antonie in Hohenheim

Charlottenburg, 27. 6. 69.

„ . . . Ganz werde ich Deinen Wunsch, die Eleganz Deinem Neste fernzuhalten, nicht erfüllen können. In einem geordneten Hauswesen muß alles in einer gewissen Harmonie stehen. Das Gegenteil ist geschmacklos und leicht etwas lächerlich. Um eine gewisse solide Eleganz kommen wir mal nicht herum bei der gesellschaftlichen Stellung, die ich mir nun einmal errungen habe, und die ich aufrecht erhalten muß. Man gewöhnt sich auch leicht an sie und trägt die Gemütlichkeit, die man in sich hat, leicht hinein. Es wäre geradezu sonderbar, wenn ich meinem Edelstein nicht auch eine hübsche Fassung geben wollte –

denn an die Vergangenheit sollst Du nicht in Deiner nächsten Umgebung stets erinnert werden. Dein Herz braucht darum so wenig wie das meinige an äußerer Eleganz zu hängen – das möchte ich mir und den Kindern in seiner alten vollen Einfachheit reservieren! . . .“

An seine Braut Antonie in Hohenheim

Berlin, 28. 6. 69.

„ . . . Ein leichter Mißton wuchert leicht fort und fesselt die widerstrebenden Gefühle, die bei anderen die unbestrittene Oberherrschaft behalten! Doch das ist das Aprilwetter der jungen noch unerprobten Liebe – es vergeht und macht einer konstanten Herzenswärme Platz, wenn wir uns erst mehr ineinander hineingelebt haben und sicher und klar wissen, wie und was der andere fühlt und denkt. Darin bin ich glücklicherweise anders als Du, daß mir jedermann meine Gefühle gleich auf dem Gesichte abliest und daß der Grundsatz mir zur zweiten Natur geworden ist, nie die Sonne über einer wenn auch nur unbedeutenden Disharmonie untergehen zu lassen, ohne sie zur Auflösung zu bringen. Den mache Dir auch zu eigen, mein gutes mitfühlendes Liebchen, der ist der wahre Talisman, der die Herzen immer näher aneinander schließt und kühles Wetter nicht aufkommen läßt. . . .“

An seine Kinder in Hohenheim

Berlin, 1. 7. 69.

„ . . . In Charlottenburg ist es jetzt recht einsam im Hause und Garten. Ich gehe aber doch alle Abende hinaus und denke dann dort recht viel an Euch, meine lieben Kinder, und an unser künftiges, hoffentlich recht vergnügliches Leben in Charlottenburg.

Seid dort recht vergnügt, aber auch recht verständig und artig, damit die Leute dort nicht glauben, in Berlin gäbe es nur unnütze, wilde Rangen, und Antonie bereden, lieber bei den artigen schwäbischen Kindern zu bleiben, anstatt Eure liebe kleine Mama zu werden! Das wäre doch recht schade, nicht wahr?

Überlegt Euch mit Eurem künftigen Großpapa, der Süddeutschland und die angrenzenden Länder genau kennt, recht gründlich, wo es am

schönsten ist. Da wollen wir nachher hin und einige recht vergnügte Tage zusammen verleben!

Am 8. Juli, heute über acht Tage, werde ich das Grab Eurer lieben seligen Mutter besuchen und von jedem von Euch ein Blumensträußchen darauf niederlegen. Sie wird sich im Himmel darüber freuen, daß ich nun ihre letzte Bitte erfüllen will und Euch wieder eine Mama gebe, die mit treuer Liebe Mutterstelle bei Euch vertreten will! . . ."

An seine Braut Antonie in Hohenheim

Berlin, 7. 7. 69.

„. . . Die Arbeit führt mich fast unbemerkt über die letzte erinnerungstrübe Zeit hinweg, an die sich sonst leicht melancholische Zukunftsträume knüpfen könnten, an denen ich manchmal laboriere! Unter den Strahlen meiner neuen Lebenssonne werden sie künftig wie andere Nebel leicht verflüchtigt werden! Gib auch Du ihnen nicht Raum, meine liebe, süße Braut, vertraue fest meinem ehrlichen festen Willen, Dich glücklich zu machen, und meiner Kraft und Beständigkeit, diesen Willen durchzuführen. Gehe also getrost und heiteren Sinnes der dunklen Zukunft an meiner Seite entgegen! Mag sie heitere oder dunkle Lose für uns bergen, wir wollen treu vereint uns ihrer freuen oder sie bekämpfen und nötigenfalls tragen! Und mit unseren kleinen Schwächen und Fehlern wollen wir gegenseitig Nachsicht haben, sie sollen unsere Liebe nicht stören, wir wollen sie im Gegenteil gemeinsam tragen und ausgleichen, wo es angeht . . ."

An die Direktion des Zoologischen Gartens, Berlin

Berlin, 9. 7. 69.

„. . . Ich beabsichtige, einen ca. 3 Jahre alten kaukasischen Steinbock, den ich vom Kaukasus mitgebracht habe, dem Zoologischen Garten zum Geschenk zu machen. Ich knüpfe jedoch im Interesse der Erhaltung des seltenen und kostspieligen Tieres daran die Bedingung, daß ihm ein seiner Natur zusagendes und die Anschauung begünstigendes Unterkommen in Ihrem Garten hergerichtet wird.

Ich bitte um gefällige Mitteilung, ob und wie Sie auf diese Bedingung eingehen wollen.

Der Steinbock steht in meinem Garten in Charlottenburg, Berliner Straße 36, und kann dort jederzeit von Ihnen besichtigt werden . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 12. 8. 69.

"... Wir sind seit einigen Tagen wieder vollständig am heimischen Herde vertreten – d. h. mit einem angenehmen Plus! Alle sind wohl und munter und sehnen sich nach Sonnenschein. Toni läßt Euch noch herzlich danken, sowohl für Eure Liebe und Freundlichkeit gegen sie, sowie namentlich für Euren Besuch in Hohenheim. Die Eltern schreiben ganz glücklich darüber. Toni ist ein liebes, herziges und durch und durch natürliches Weibchen, und ich hoffe, wir werden trotz der großen Altersverschiedenheit noch recht glückliche Tage miteinander verleben. Ich selbst muß mich nur erst wieder an den häuslichen Sonnenschein gewöhnen! Toni findet sich mit merkwürdiger Leichtigkeit in die neuen Verhältnisse . . ."

An seinen Bruder Carl in England

Berlin, 1. 2. 70.

"... Bevor ich mit Frau und Kindern zum geschmückten Grabe Deiner Marie gehe, möchte ich Dir gern einige tröstende und ermutigende Worte sagen, doch ich weiß ja aus eigener Erfahrung, daß das ein nutzloses Beginnen ist. Ein Jahr ist herum, und Dein Schmerz wird schon milder geworden sein, und sie wird Dir wieder in freundlicher, jugendfrischer Gestalt vor Augen stehen. Die Erinnerung an frühere glückliche Stunden wird Dir nicht mehr schmerzlich, sondern tröstlich sein, wenn auch hin und wieder der Schmerz noch die Oberhand gewinnt! Du mußt Dir aber vornehmen, lieber Bruder, das nicht mehr zu gestatten. Die Welt gehört den Lebenden, und das Geschiedene darf uns nicht dauernd von ihr und den Freuden, die sie uns bieten kann, trennen! Das solltest Du Dir heute vornehmen, und das zweite Trauerjahr mit dem festen Entschlusse betreten, den Schmerz über Deinen Verlust nicht mehr aufkommen zu lassen und Dich zu zwingen, wieder hoffnungsvoll der Zukunft entgegenzugehen! . . ."

An seinen Bruder Carl in England

Berlin, 2. 2. 70

„... Gestern war ein sonderbarer Tag für mich! Früh kam der Polizeipräsident Wurm und brachte mir das Patent als Kommerzienrat. Er sah meinem Gesicht den Schreck an, und ich sagte ihm offen, meine Dankbarkeit würde sich verzehnfachen, wenn der König diese Gnadenbezeigung wieder rückgängig machen wollte. Er meinte, das ginge absolut nicht, da der König das als persönliche Beleidigung ansehen würde. Ich ging darauf zu dem Hofballe, zu dem ich eine Einladung erhalten hatte, und machte alle Orden an (!), fest entschlossen, den Kronprinzen zu bitten, mir zu helfen. Doch gleich darauf kam Wurm zu mir heran und sagte, er habe dem Könige meine Abneigung gesagt, und daß der Kommerzienrat mit dem Premierleutnant und dem Dr. h. c. zusammen nicht verdaut werden könnte. Der König habe gelacht und ihm aufgetragen, sogleich zu Itzenplitz¹ zu gehen und meine Ernennung nicht publizieren zu lassen. Er würde mich anreden, und ich solle mir eine andere Gnade ausbitten. Bedauerte, keine zu wissen. Mit der Rücknahme wären alle meine Wünsche befriedigt. Darauf sprach der Kronprinz eine gute halbe Stunde mit mir über alle möglichen Dinge, und dann kam Wurm wieder und sagte, die Königin wollte mich sprechen. Ich wußte es aber so einzurichten, daß sie einen neben mir stehenden Professor aufgriff und mit ihm an meiner Stelle im Raume verschwand! Jetzt bin ich nun wirklicher ‚geheimer‘ Kommerzienrat! Heute werde ich mit Bismarck und Itzenplitz in der Börse zu Mittag essen. Vielleicht spinnt sich die Sache da weiter! Am Ende werde ich nun noch Hauptmann oder gar Major! Drollige Welt ...“

An seinen Bruder Carl in England

Berlin, 5. 3. 70.

„... Leider hat meine Kommerzienratgeschichte großen Skandal gemacht, da meine Ablehnung an die Glocke geschlagen ist. Ich habe sie dem Minister damit motiviert, daß mir einmal der Titel in Rußland

¹ Heinrich Friedrich August Graf von Itzenplitz, preußischer Staatsmann, Handelsminister.

schaden würde, da er mir einen niedrigen Beamtenrang gäbe, und dann hätte ich keine kommerzielle, sondern eine wissenschaftlich-technische Lebensrichtung, möchte also keinen spezifisch kaufmännischen Titel führen müssen. Ich wollte der Sache absichtlich eine möglichst milde Form geben. Bin neugierig, ob ich auf die Dauer ohne Titel durchkomme! . . ."

An Kommerzienrat Delbrück¹ in Berlin

Berlin, 12. 3. 70.

„ . . . Die Schreiberin der Anlage, Fräulein J., wünschte Ihnen empfohlen zu werden, um über ihren Plan: ein Asyl für ledige Frauen hier in Berlin zu begründen – mit Ihnen zu sprechen und Sie womöglich für die Realisierung zu gewinnen. Holtzendorff² und Schulze-Delitzsch³ interessieren sich dafür, und ich muß gestehen, daß ich denselben für sehr zweckmäßig und für eine große Wohltat ansehe, wenn er innerhalb der ersten Grenzen festgehalten wird. Diese bestehen darin, daß eine Genossenschaft gebildet wird, welche ein Haus erwirbt. Damen, welche eine bestimmte Summe einzahlen, sind Mitglieder und wohnungsberechtigt für Lebenszeit. Freistehende Wohnungen werden an ledige Frauen vermietet. Die Frauen stützen und schützen sich so gegenseitig auf genossenschaftlichem Wege und dehnen ihren Schutz aus auf ärmere Frauen, welche nicht Kapital genug gesammelt haben, um Teilnehmerinnen zu werden. Ich habe mich bereit erklärt, bei der Sache mitzuwirken – natürlich nur im Humanitätsinteresse. Fräulein J. hat schon unter der Hand eine hübsche Summe zusammengebracht, will nun organisieren und einige schwindelfreie Namen dafür gewinnen. Sie könnten ihr am besten raten. Haben Sie ein Stündchen Zeit dazu, so geben Sie ihr eine Stunde zu Besprechung. Andernfalls bitte ich um Rücksendung der Einlage . . ."

¹ Ludwig Delbrück, Geheimer Kommerzienrat, Bankier.

² Franz von Holtzendorff, Kriminalist, Staats- und Völkerrechtslehrer.

³ Hermann Schulze-Delitzsch, Begründer der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften.

An seine Frau Antonie in Hohenheim

Berlin, 5. 5. 70.

„... Leider wird das jetzt wohl eintretende schöne Wetter auch Euren Lehm festmachen und der neuen Heimat den einzigen Vorzug nehmen, der sie Euch bei Dreckwetter begehrlieh erscheinen läßt! Ihr dagegen seid uns bei jedem Wetter appetitlich und begehrlieh, und wenn wir mal über die Schwaben und das Schwabenland rasonieren, so ist das nichts als das bittere Gefühl verschmähter Liebe, das – ob mit Recht oder Unrecht, ist gleichgültig – leicht zornig, hart und ungerecht macht. Doch ich denke, die Schwaben werden mit der Zeit einsehen, daß im Norden treubröderliche, echt deutsch fühlende Herzen schlagen wie im Süden, und ich hoffe und wünsche noch zu erleben, daß Nord und Süd ein Herz und eine Seele haben – nämlich das gemeinsame deutsche Vaterland! Nun gehen wir beide einstweilen mit gutem Beispiel voran, nicht wahr, mein Lieb? ...“

An seinen Bruder Carl in England

Berlin, 27. 6. 70.

„... Der hier drohende Arbeiterstreik glimmt noch unter der Asche fort. Meine Erklärung, daß ich abstimmen lassen und schließen würde, wenn die Mehrheit nicht fortarbeiten wollte, hatte den Fortgang einstweilen inhibiert. Zu heute abend ist aber wieder zu einer großen Versammlung aufgefordert. Ich habe die Aufforderer fragen lassen, ob die Besprechungen privatim oder öffentlich wären. Im letzten Falle würde ich denselben beiwohnen, um mich von den Wünschen unserer Arbeiter zu unterrichten. Letzteres ist bejaht und Scholz¹ gebeten, auch hinzukommen. Ich denke, ich werde den Leuten klarmachen, daß sie gegen ihr Interesse handeln. Es sollen Abgesandte der Internationalen da sein, die den Streik organisieren wollen. – Wir werden schließlich doch der Arbeiterbewegung Rechnung tragen und allen Arbeitern, nicht allein wie bisher den Lohnarbeitern und Meistern, eine Gewinnprämie zahlen müssen! Das Wie hat allerdings seine großen Schwierigkeiten! ...“

¹ Louis Scholz, Werkstattvorsteher von Siemens & Halske.

Berlin, 1. 7. 71.

„... Ich habe nun eigentlich Gewissensbisse, Dir die Frage gestellt zu haben, ob Du mit uns wandern willst. Du wirst meinen Wunsch zu deutlich da durchschimmern sehen, und es ist doch zu egoistisch, Dich nicht solange als möglich den Freuden der Heimat ungestört zu überlassen. Man sucht freilich immer Gründe, um den nackten Egoismus mit einem anständigen Gewande zu bekleiden, und so dachte ich mir, daß es doch gut wäre, wenn Du selbst sagtest, ob Ort und Verhältnisse des zu wählenden Ruhepunktes Dir zusagten, auch daß Dir eine Tour durch schöne, noch unbekannte Gegenden des Vaterlandes, wie des Fichtelgebirges, Fränkischen Gebirges und Schwarzwaldes mit mir und den Jungens Vergnügen machen würde. Das würde es auch, doch uns hast Du ja lange und die Heimat kurz. Folge also ganz dem Zuge Deines Herzens ohne persönliche Rücksicht auf mich. Die Sehnsucht wird mich vielleicht etwas schneller zu Dir gen Hohenheim ziehen, wenn Du mit den 3 Mädels am gleichen Strang ziehst! Schön wäre es freilich, wenn Du kämst! In diesem Falle bitte die Mutter, Anna recht ruhig zu halten. Sie soll weder Bier noch Wein trinken noch Kaffee oder Tee, möglichst viel frische Milch und leichte Fleischspeisen. Dann muß sie alle Morgen ein Glas Molken trinken. Sollte sich das nicht gut in Hohenheim machen lassen, so müßten wir um so schneller einen Festpunkt suchen, wo Molken zu haben sind. Sie hat eigentlich keine Nachwirkungen¹ verspürt, doch scheint sie ernster und besonnener geworden zu sein. Jedenfalls muß alles, was möglich, geschehen, um die offenbar vorhandene unglückliche Disposition nicht aufkommen zu lassen.

Heute früh war ich mit allen 4 Kindern beim Grabe ihrer Mutter. Es ist schon überstark verwachsen, sowie auch die Erinnerung an sie seitens der Kinder. Nur Arnold hat eigentlich noch eine klare Vorstellung von ihr. Käthe nicht die geringste, und bei Anna und Willy beschränkt sie sich auf einzelne Erinnerungsmomente. So schnell verißt der kleine Mensch – und der große?

Leb wohl, mein trautes Weib, genieße mit vollen Zügen das Nachfest Deines Jugendglückes, halt aber ein Winkelchen Deines Herzens für die neue Heimat und ihren Hauptinsassen reserviert! ...“

¹ Nachwirkungen eines gastrischen Fiebers.

An seine Frau Antonie in Heringsdorf

Insterburg, 1. 7. 72.

„... Während Du mich wohl schon wohlbehalten in Petersburg geborgen wähnst, sitze ich hier nun schon den zweiten Tag und brauche einen ganzen Rest von Seelenruhe, um nicht aus der Haut zu fahren oder andere Allotria zu treiben. Doch es ist die gerechte Strafe meiner Sünden – Vergeßlichkeitssünden, die mich hier festbannen. Denke Dir nämlich meinen Schreck, als ich zu nächtlicher Stunde im Eisenbahnkupee, nicht weit vor Kreutz, die Entdeckung machte, daß ich keinen richtigen russischen Paß bei mir hatte! Glücklicherweise war ich allein im Kupee und konnte meinen Schreck und Unmut wie ein Löwe im Käfig austoben, ohne für verrückt angesehen zu werden! Es ist aber auch schrecklich, nicht an den Paß bei einer Reise nach Rußland zu denken! Wenn ich mich nicht schließlich damit getröstet hätte, daß Du die eigentliche Sünderin wärest, weil Du mit den Kindern meinen geistigen Menschen zu ausschließlich in Anspruch und Gefangenschaft genommen hättest – so hätte ich mögen aus dem Fenster springen, um am selben Abend von neuem abzureisen – doch ich war zu feige, mich den boshaften oder gar bedauernden Blicken des Geschäftspersonals zu präsentieren ...“

An seinen Bruder Carl in England

Heringsdorf, 23. 7. 72.

„... Die leidige Festivität des 25jährigen Geschäftsbestandes anlangend, so ist mir Haases¹ Vorgehen in der Sache eigentlich sehr fatal. Ich sagte ihm im Winter, als er davon sprach, daß ich jedenfalls nur nach vorherigem Einverständnis mit Euch auf die Feier eingehen würde und sie dann einen durchaus privaten Charakter als Geschäftsfamilienfest haben müßte.

Auf meine Fragen pp. habt Ihr mir selber seinerzeit keine bestimmte Antwort gegeben, die Sache ist daher in suspenso geblieben. Daß der 1. Oktober mir nicht für ein großes Fest paßte, habe ich Haase auch gleich gesagt und, wie ich glaube, auch einem von Euch geschrieben. Es wird dann erst höchstens 4 Wochen nach der Entbindung

¹ Carl Haase, erster Kaufmann von Siemens & Halske.

meiner Frau sein, und das ist zu früh für einen großen Trubel. Das ginge höchstens am 15. Oktober¹, und ich sagte das gleichzeitig. Nun höre ich von Haase, daß man beschlossen habe, am 1. Oktober uns nur ein Andenken zu überreichen, und daß dies nicht mehr zu inhibieren wäre. Geht bei mir alles gut, so könnte ich vielleicht bald darauf dem Geschäftspersonal oder bei gutem Wetter auch vielleicht den sämtlichen Arbeitern ganz en famille ein Fest geben, und es wäre natürlich sehr erfreulich und wünschenswert, wenn Ihr dabei sein könntet. Da Du mich, wie Du meinst, wie einen falschen Dreier kennst, so brauche ich Dir nicht erst zu sagen, daß mir die Geschichte um so fataler wird, je näher sie heranrückt. Ich bin einmal kein Freund von ostensiblen Geschichten! Formell einladen werde ich dazu niemand, auch Euch nicht, was natürlich nicht ausschließt, daß Euer Besuch mir, wie immer, große Freude machen würde . . ."

An seinen Bruder Carl in England

Berlin, 30. 8. 72.

„. . . Ich bin seit einigen Tagen bis spät in die Nacht auf den Beinen gewesen, um den drohenden allgemeinen Metallarbeiterstreik womöglich ganz zu verhindern oder doch wenigstens von uns abzuhalten.

Die allgemeine Arbeitgebersammlung wollte am liebsten gleich alle Werkstätten schließen. Ich habe nun so ziemlich die Leitung des Widerstandes übernommen und natürlich viel Zeit in Konferenzen mit Arbeitern, Anfertigung von Statuten und Proklamationen zuzubringen. Meine heute vom Stapel gelassene Proklamation an die Metallarbeiter Berlins, die von sämtlichen Arbeitgebern unterzeichnet ist, wirst Du wohl in den heutigen Zeitungen zu lesen bekommen. Wirkt sie nicht, so geht mein Plan dahin, in den Werkstätten Listen zur Unterschrift zirkulieren zu lassen, in welchen alle die unterschreiben können, welche sich von dem Streik lossagen und sich verpflichten, ihn nicht zu unterstützen. Alle übrigen Arbeiter sollen in allen Werkstätten entlassen werden. Die offen ausgesprochene Absicht der Pflugschen Arbeiter, die nur vorgeschoben sind, geht dahin, eine Fabrik

¹ Das Fest fand am 12. Oktober statt.

nach der anderen ‚abzuschlachten‘. Ich hoffe, daß die unsrigen sich ziemlich frei von der Agitation halten und unterschreiben werden. Der Kriegsruf der Arbeiter ist ‚Erhöhung aller Löhne und Akkorde um 20 Prozent‘. Bei der Aktienfabrik für Eisenbahnbedarf (früher Pflug, jetzt unter Unruh) würden diese 20% genau die ganze Dividende von 10¹/₂% gefressen haben. Es ist jetzt von allen Metallfabrikanten ein Verein gebildet, an dessen Beschlüsse alle gebunden sind. Hauptsache ist, daß kein Streiker engagiert werden darf bis 4 Wochen nach Beendigung des Streikes. Unmöglich ist es nicht, daß die Arbeitseinstellung allgemein wird. Dann müssen wir sehen, welche Arbeiten Ihr uns vielleicht abnehmen könnt. Doch hoffe ich noch, mit einem Antrage durchzukommen, und daß dann der größte Teil unserer Leute unterzeichnet¹ . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 7. 9. 72.

„ . . . Auf telegraphischem Wege wirst Du inzwischen benachrichtigt sein, daß die behauptete Degeneration der Familie Siemens – darin bestehend, daß keine ausreichende Jungens-Remonte mehr stattfände – eine Wendung zum Besseren genommen hat, indem bei mir das Gleichgewicht zwischen beiden Geschlechtern wiederhergestellt ist! Der Kleine² – wie ich annehme der letzte Sproß – ist ein kräftiges, wie es scheint recht gut organisiertes Exemplar, wiegt netto 3¹/₂ Kilogramm, hat kräftigen Appetit und gesunde Lunge, läßt also einstweilen nichts zu wünschen übrig. Seine Triumphe im Leben werde ich zwar schwerlich noch erleben, doch ich vertraue, daß seine älteren Brüder, der Familientradition entsprechend, Vaterstelle an ihm vertreten werden, wenn ich es nicht mehr kann, mache mir also deshalb keine weiteren Sorgen. Toni hat die ziemlich schwere Geburtsarbeit glücklich und tapfer bestanden und befindet sich recht wohl, so daß ich hoffen kann, daß sie Anfang Oktober wieder hinlänglich gekräftigt

¹ Während es in allen anderen Maschinenfabriken Berlins zur Arbeitsniederlegung kam, gelang es Werner Siemens, die Streikbewegung von seinem Betriebe fernzuhalten.

² Carl Friedrich. Leitete von 1919 bis 1941 die Geschicke des Hauses Siemens.

sein wird, um liebe Gäste zu empfangen – wenn anders Ihr und die übrigen Geschwister Euern Entschluß zu der von Haase und Halske angeregten 25jährigen Stiftungsfeier herzukommen treu bleibt! – Auch mit meinen Jungens geht es wieder gut. Willy namentlich soll Pymont prächtig bekommen; wie Herr Grosse¹ schreibt, ist er wieder ganz frisch und rüstig und wird in einigen Tagen als vollständig geheilt entlassen werden. Seit der doppelte Druck von mir genommen ist, bin ich auch wieder ganz wohl und denke mit Hilfe einer jetzt exekutierten Traubenkur auch sonstige kleine Beschwerden ganz zu überwinden. Hoffentlich ist auch Euch das highland gut bekommen, und wir sehen uns allerseits ohne melancholische Anwandlungen nächstens wieder und freuen uns des Lebens und unserer darin erzielten Resultate! . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 2. 10. 72.

„ . . . Am Sonntag und Montag ist in Eisenach Versammlung der sogenannten Katheder-Sozialisten, d. h. Professoren der Volkswirtschaft, welche jetzt in Deutschland größtenteils in der Arbeiterfrage etwas sozialistisch angehaucht sind. Gneist² und Holtzendorff stehen mit obenan. Die Leute haben aber doch schließlich Furcht bekommen, daß sie Dummheiten im Namen der deutschen Wissenschaft in die Welt setzen ohne Zuziehung von Leuten, welche den Arbeitern und Gewerbsverhältnissen näherstehen. Sie haben daher nachträglich v. Unruh³, mich und noch einige eingeladen mit dem Bemerken, daß das Mitbringen eines Gesinnungsgenossen willkommen sei. Unruh ist leider krank, und Schulze-Delitzsch, der auch eingeladen war, will nicht, weil er nicht zur Gründung der Zusammenkunft aufgefordert ist. Reine Manchesterleute sind dummerweise prinzipiell ausgeschlossen. Ich halte es nun eigentlich für eine Pflicht, hinzugehen, um nach Möglichkeit zu verhindern, daß die Leute Theorien über Arbeiterbeteiligung am Gewinn etc. publizieren, die als Feuerbrand wirken

¹ Hauslehrer für Arnold und Wilhelm.

² Rudolf von Gneist, Professor, Rechtsgelehrter und Politiker.

³ Hans Viktor von Unruh, Regierungs- und Baurat. Techniker und Politiker.

können! Hast Du nicht Lust, hinzukommen? Dann gehe ich auch hin, und wir könnten am Freitag abends oder Sonnabend früh in Eisenach zusammentreffen. Du könntest um so nützlicher wirken, als Du mit englischen Arbeiterverhältnissen bekannt bist . . ."

An Oberst von Krensky, Jüterbog

Berlin, 15. 10. 72.

"... Durch Hersendung des Musikkorps meines alten Regimentes zu meinem Geschäftsjubiläum haben Sie mir eine große Freude bereitet, die durch Ihr freundliches Beglückwünschungs-Telegramm noch gesteigert wurde! Der Marsch von Jerichow, mit dem ich empfangen wurde, setzte mich so recht lebhaft in mein jugendliches Soldatenleben zurück und in die heiteren, sorgenfreien Tage, die ich damals im Kreise lieber Kameraden verlebte! Nehmen Sie, hochverehrter Herr Oberst, meinen herzlichen Dank für die mir bereitete Freude entgegen! Dem Offizierskorps des Regimentes, welches sich so freundlich eines alten, vielleicht kaum noch persönlich bekannten Kameraden erinnert, bitte ich, nebst meinem aufrichtigen Danke die Versicherung zu erteilen, daß ich es mir stets als größte Ehre angerechnet habe, einst Mitglied desselben gewesen zu sein . . ."

An Professor Zetzsche¹ in Chemnitz

Berlin, 26. 10. 72.

"... Ich bin vielleicht zu ausführlich auf die Schilderung des Charakters und der Leistungen meiner Brüder eingegangen², es wird Ihnen das aber zeigen, wie sehr mir daran liegt, die Prioritätsfrage

¹ Karl Eduard Zetzsche, Prof. Dr., Mathematiker und Physiker, Telegrapheningenieur.

² Einen 1872 in der „Deutschen Warte“ erschienenen Aufsatz: „Dr. Werner Siemens und seine Mitwirkung zur Ausbreitung und Ausbildung der elektrischen Telegraphie“ hatte Werner Siemens redigiert. Er enthielt auch Angaben über die wärmetechnischen Arbeiten von Wilhelm und Friedrich Siemens. Werner war dabei auf das Verhältnis der beiden Brüder zu einander eingegangen.

zwischen ihnen friedlich zu lösen, und dann gab mir das Vertrauen und Wohlwollen, mit welchem Sie mich zur Vermittlung aufgefordert haben, auch eine direkte Veranlassung dazu. Ich bitte Sie nur nach eigenem Ermessen zu verfahren und in billiger Weise das technische Verdienst den beiden Brüdern zuzusprechen. Was mich persönlich betrifft, so ist es meine Lebensaufgabe gewesen, meine zahlreichen jüngeren Brüder zu tüchtigen, leistungsfähigen Leuten zu machen. Ich habe ihnen bei ihren Bestrebungen mit Rat und Tat geholfen, wo ich konnte, und bin durch die erreichten guten Resultate hinreichend belohnt. Ich möchte daher in der Regenerativofensache¹ lieber gar nicht genannt werden . . ."

An seinen Sohn Wilhelm in Straßburg

Charlottenburg, 18. 11. 72.

"... Es freut mich, daß es Dir im allgemeinen in Straßburg und in Deiner Schule zu gefallen scheint . . . Daß Dir dort vieles fremd und ungemütlich vorkommen wird, ist natürlich und war vorherzusehen. Jedenfalls ist es eine gute Lebensschule für Dich, die Dir später von Nutzen sein wird. Halte Dich nur geistig wie körperlich frisch und gesund – alles andere steht in zweiter Linie. Auf politische Debatten laß Dich lieber nicht allzusehr ein, Du wirst doch niemand bekehren und verbitterst Dir und anderen dadurch unnötig das Leben. Man muß lernen, auch mit anders denkenden und fühlenden Leuten freundlich zu verkehren und muß ihre Gefühle schonen, dabei freilich Gleiches von ihnen verlangen . . .

Daß Deine Lehrer Dir den Besuch der Vorlesungen über die Darwinsche Theorie verboten haben, finde ich ganz vernünftig. Es wird mit dieser Theorie viel Verwirrung, namentlich in jugendlichen Geistern hervorgebracht; mit dieser Theorie, die eigentlich nichts weiter besagt, als daß Gott bei der Erschaffung der ganzen organischen Natur, von der Pflanzenzelle bis zum Menschen hinauf, in unserem Sinne logisch und vernünftig vorgegangen sei, indem er die Gesetze der Natur so geschaffen habe, daß sie selbsttätig fortbildend, ohne weite-

¹ Friedrich Siemens hat mit großem Erfolg das Regenerativprinzip auf industrielle Öfen angewendet.

ren, sie verletzenden Schöpfungseingriff immer edlere Lebensformen bis zum Menschen hinauf hervorbringen mußten. Eitle und im Grunde beschränkte Professoren geben sich gern ihrem Publikum gegenüber den Schein oder glauben gar wirklich selbst, daß damit das uns ewig unlösbare Rätsel unseres Daseins gelöst sei und richten dadurch namentlich in jugendlichen, für kritisches Denken noch nicht reifen Gemütern leicht großen, nicht wiedergutzumachenden Schaden an. Ich gebe Dir den Rat, mein lieber Willy, diese metaphysischen Grübeleien bis auf spätere Zeit zu vertagen. Lieben, glauben, hoffen sind die Gefühle, von denen ein jugendlicher Geist sich erfüllen und leiten lassen muß! Du wirst demungeachtet Deinem Schicksal nicht entgehen, wirst noch mit schweren Zweifeln ringen müssen, bis Du festen Halt in Dir selbst finden wirst. Du wirst diese Krise aber leichter und sicherer in reiferen Jahren überwinden und wirst Dir Deine Jugend nicht verbittern und vergiften. Laß also die Darwinsche und andere Theorien unbeachtet beiseiteliegen, bis Du imstande bist, Dir selbst eine zu bilden, bei der Du inneren Frieden findest, und nimm einstweilen herzlich und aufrichtig teil an dem Glück und inneren Frieden der Leute, welche durch festen positiven Glauben vor allen Zweifeln und Spekulationen geschützt sind! Gelingt es Dir, diesem Rate zu folgen, so wirst Du mir später für ihn dankbar sein.

Über Deine Ausgaben führe eine – nicht pedantisch kleinliche – Rechnung! Ich wünsche nicht, daß Du knickerig lebst, und weiß, daß Du nicht nutzlos verschwendest. Beschaffe Dir Kleider, Wäsche und was Du sonst zu anständigem und bequemem Leben gebrauchst, lieber dort. An gutem Rate wird es Dir ja nicht fehlen. Brauchst Du Geld oder sind Zahlungen für Dich zu leisten, so schreibe rechtzeitig! Du mußt jetzt selbst für Dich sorgen. Laufe den Leuten nicht zuviel nach! Hast Du Deine Karte mit Adresse abgegeben, so genügt das . . .“

An Herren Siemens Broths. in London

Berlin, 1. 12. 72.

„. . . Unsere Absicht war, durch die Stiftung¹ in der Lösung des berechtigten Teiles der sozialen Frage einen entscheidenden Schritt vor-

¹ Aus Anlaß des 25. Geschäftsjubiläums von Siemens & Halske hatte Werner Siemens eine vorbildliche Pensionskasse gegründet.

wärts zu machen und dieselbe in ihrem unvermeidlichen Fortgange dadurch wenigstens für uns ungefährlich zu machen. Für diesen berechtigten Teil halten wir die den Arbeitern, die nur selten in der Lage sind, sich Kapital zu ersparen, zu gebende Sicherheit einer sorgenfreien Existenz im Alter und der Existenz ihrer Familie bei ihrem frühzeitigen Tode. Es wird in immer weiteren Kreisen als eine Pflicht der Arbeitgeber aufgefaßt, in diesem Sinne für ihre Arbeiter, deren Kräfte sie ausnutzen, Sorge zu tragen, und wahrscheinlich wird hier die Gesetzgebung diese Verpflichtung allgemeingültig auferlegen – wie sie es speziell für den Tod oder Arbeitsunfähigkeit infolge von Unglücksfällen höchstwahrscheinlich schon in der nächsten Reichstagssitzung tun wird. In Erwartung dieser Gesetzgebung werden jetzt schon vorbereitende Schritte überall getan. Es bilden sich große Versicherungsanstalten, in welche die Fabriken pp. ihre Arbeiter durch jährliche Beiträge, ungefähr in der Höhe, wie wir sie festsetzten, einzukaufen haben, und die ihnen dann im Unterstützungsfalle Pensionen auszuzahlen haben. Diese Anstalten werden nun zwar den eigentlichen sozialen Zweck im allgemeinen erfüllen, sie bringen aber den einzelnen Fabriken keinen wesentlichen Vorteil. Da sich bald kein Fabrikant in Deutschland dem Anschluß an diese Kassen wird entziehen können, selbst wenn es ihm gesetzlich gestattet bleibt, so werden die Arbeiter dies als eine Wohltat des Staates und als einen Erfolg ihrer Agitation ansehen, die Kassen werden daher nicht ein neues Band zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer bilden, und die Arbeiter werden wie bisher von einer Fabrik zur andern ziehen. Es ist aber – abgesehen selbst von Streiks und anderen Arbeitsstörungen – von höchster Wichtigkeit, einen festen Arbeiterstamm zu schaffen, und zwar um so mehr, je weiter die Arbeitsteilung und die Maschinenarbeit entwickelt wird. Dies soll nun wesentlich durch unsere Pensionskasse bewirkt werden. Es ist zu dem Zwecke aber notwendig, daß die Arbeiter volles Vertrauen zur Kasse und deren Verwaltung haben. Um dies zu erzeugen, haben wir das Kapital der Kasse geschenkt und uns zu bestimmten Beiträgen für die konstanten Arbeiter verpflichtet und bestimmt, daß die Verwaltung mit einer gewählten Kommission geführt werden soll. Die Arbeiter rechnen sich infolgedessen schon jetzt aus, daß für jeden ca. 100 Taler Kapital vorhanden sind, die derjenige aufgibt, welcher fortgeht. Steht bei ihnen erst die Überzeugung unwandelbar fest, daß denen, die bei uns bleiben, die Sorge für ihr Alter und ihre Familie

genommen ist, so werden sie dadurch fest an das Geschäft geknüpft, sie werden den Umsturztheorien der Sozialisten abhold, werden sich Streiks widersetzen und haben eigenes Interesse am Gedeihen des Geschäftes. Namentlich die Frauen werden in diesem Sinne auf sie einwirken. Kommt dann später die gesetzliche Pensionierungsverpflichtung, so kann der Beitritt zur allgemeinen Institution nicht erzwungen werden – wenn die bestehende Spezialkasse den Arbeitern bessere Bedingungen als jene gewährt und sie volles Vertrauen zu ihr haben. Dies wird aber nur erzielt werden, wenn sie soviel wie möglich durch die Arbeiter selbst verwaltet wird. Mag sein, daß die Verwaltung dadurch nicht besser, wohl eher schlechter wird, mag sein, daß viel Zeit mit Beratungen vertrödelt wird, immerhin werden die Arbeiter den Fonds als den ihrigen ansehen, und besser, sie diskutieren über einen zu bewilligenden Pensions- oder Unterstützungssatz, als über eine Arbeitseinstellung u. dgl. Es ist allerdings richtig, daß die Beamten in der Gemeinschaft mit den Arbeitern keine sehr günstige Position haben. Die Frage, ob eine abgesonderte Beamtenpensionskasse zu bilden sei, ist daher von uns auch reiflich erwogen. Für die Vereinigung sprechen aber sehr gewichtige und überwiegende Gründe. Durch Teilnahme der Beamten wird einmal der verderbliche Arbeiterkastengeist, auf den namentlich der Lassalismus spekuliert, verwischt. Es wird sich ferner bald herausstellen, daß die Beamten bei den Beratungen ihr geistiges Übergewicht geltend machen, daß die Verwaltung also wesentlich in ihre Hände kommt. Endlich ist es auch für die Beamten nützlich, in engen Verkehr mit den Arbeitern zu treten. Allerdings wird es nicht angängig sein, den Beamten durch die Kasse ihrem Gehalt entsprechende Pensionen zu zahlen. Es wäre zu überlegen, ob die Geschäfte für die Beamten nicht den doppelten Betrag, also 10 Taler jährlich, einzahlen sollten. In diesem Falle könnte ein Statut bestimmt werden, daß den Beamten stets der doppelte Pensionsbetrag zu zahlen wäre. Das würde für die große Zahl der unteren Beamten ein ziemlich richtiges Verhältnis sein. Beamte, die über den doppelten mittleren Arbeitsverdienst, also über 1200 Taler, Gehalt haben, können außerdem für ihre Hinterbliebenen etwas tun, und dann können und müssen sie das Vertrauen zur Geschäftsleitung haben, daß sie bei treuer Diensterfüllung nicht im Alter oder Invaliditätsfalle in Not geraten werden. Die Einnahmen und berechtigten Ansprüche der Beamten sind überhaupt so verschieden, daß sich nur

schwer ein allseitig billiges Pensionierungsreglement aufstellen läßt. Auf Ansammlung eines Spezialfonds für außerordentliche Beamtenunterstützung pp. wird stets, wie bisher, Bedacht zu nehmen sein. Dieser Fonds muß aber ganz unter Disposition der Geschäftsleitung stehen . . .“

An seinen Sohn Wilhelm in Hohenheim

Berlin, 23. 12. 72.

„ . . . Ich danke Dir für Deinen Brief zu meinem Geburtstage und wünsche Dir ein recht vergnügtes Weihnachtsfest – das erste, welches Du außerhalb des väterlichen Hauses verlebst. Bei den Großeltern – die uns allen ja mit solcher Liebe zugetan sind, als wenn keine Verschiedenheit der Abstammung unter Euch bestände – wirst Du den Unterschied zwischen früher und jetzt kaum empfinden, kannst Dich daher ganz allmählich an einsame Weihnachtsfeste gewöhnen. Grüße die Großeltern herzlich von mir und sage der Großmama, sie möge nicht allzu böse auf mich sein, daß ich die Jagdleidenschaft des Großpapas durch den Lefauchaux¹ noch mehr bestärkt hätte. Er würde ihre eheliche Liebe und Zärtlichkeit um so besser zu würdigen wissen, wenn er müde, naß und ohne Beute heimkehrend damit erquickt würde.

Deine Abrechnung habe ich erhalten und zur Zahlung angewiesen nebst 10 Talern monatlichem Taschengeld. Über dies brauchst Du künftig keine Rechnung zu legen, hast davon aber kleine Vergnügungen und kleine persönliche Bedürfnisse, wie Federn, Papier, Handschuhe und Binden selbst zu bestreiten. Die Abrechnung erbitte ich mir monatlich. Ich werde dann Deinen eisernen Bestand von 80 Talern durch Geldsendung immer wieder komplettieren. Ich dachte, Deine Wirtin hätte Dich mit Wäsche vollständig ausgestattet, was mir jedoch nicht der Fall zu sein scheint. Du könntest jetzt die Großmama darum bitten. Kannst Du jetzt schon berechnen, wieviel Du jährlich für Kleider, Wäsche etc. bis auf Pension und Schulgeld brauchst, so schreibe es! Ich werde Dir dann dies in Entreprise gegen eine feste Zahlung geben, damit Du Dich frühzeitig an Selbstverwaltung Deiner Ange-

¹ Jagdgewehr.

legenheiten gewöhnst. Ubrigens bitte ich Dich, mir künftig wichtigere Ereignisse Deines Lebens gleich offen mitzuteilen. Daß ich erst durch zweite und dritte Hand von Deiner Brandstiftung¹ gehört habe, hat mich eigentlich etwas verdrossen. Gewähre mir überhaupt durch Deine Briefe wirklichen Einblick in Dein materielles und geistiges Leben in einfacher, schlichter Darstellung! So zu schreiben ist eine große und nützliche Kunst, die man sich früh aneignen muß. Geistreiche Bemerkungen sind recht hübsch, wenn sie sich unbemerkt einschleichen, aber sehr fade, wenn man ihnen anmerkt, daß es auf sie abgesehen ist. Dann bilden sie den mit Recht viel verrufenen Berliner Salonspirit, fade Witzeleien, die nur Katzenjammer produzieren. Das überlasse lieber den Hof- und Straßennarren oder anderen Pinseln, die nichts Vernünftiges in ihrem Strohkopf haben als faule Witze.

Das Gewehr hole Dir zur Zeit von Professor Wolff und schmücke damit den Großpapa in unser aller Namen!

Da ich Deine speziellen Wünsche und Bedürfnisse nicht kenne, so lege Dir lieber aus Deinem eisernen Fonds 50 Mark in Gold auf Deinen Weihnachtstisch, beschaffe Dir damit das, wonach Dein Herz sich am meisten sehnt! . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 27. 1. 73.

„ . . . Ich glaube nicht, daß ich Dir je gerechte Veranlassung zu der Klage gegeben habe, ich setze Deine Verdienste zu meinen Gunsten herab. Es hat mich, glaube ich, im Gegenteil stets mehr gefreut, wenn Du was Gutes machtest, als wenn mir selbst etwas gelang. Und wenn Du auch durch Deine Kündigung unserer damaligen Kompanieschaft im Jahre 1847 alleinige Lasten übernahmst, die Dich später sehr drückten, so habe ich Dir, wie ich glaube, in der späteren langen Periode Deiner finanziell resultatlosen Bestrebungen doch gewiß immer brüderlich zur Seite gestanden und Dir bewiesen, daß Dein Emporkommen mir ebenso nahe ging wie mein eigenes! Daß ich in neuerer Zeit etwas mehr als früher auf der öffentlichen Anerkennung meiner Leistungen bestehe, wirst Du natürlich finden, denn ich werde alt und

² Wilhelm hatte durch Unvorsichtigkeit sein Bett in Brand gesteckt.

möchte doch nicht gern in Deinem kräftig und jugendlich aufstrebenden Ruhme ganz erbleichen und der Vergangenheit anheimfallen! Doch das waren hypochondrische Regungen, die wieder ganz überwunden sind. – Das beste Auskunftsmittel wäre bei der jetzigen Sachlage wohl, wenn Du Gelegenheit nähmst oder fändest, in einem Vortrage oder einer Publikation die Genesis des Differenzregulators zu beschreiben. Ich wiederhole, daß ich nur allein die Differentialbewegung zwischen Maschine und Pendel beanspruche und nichts weiter. Eine gemeinschaftliche Erfindung liegt ja eben darin, daß der eine einen Teil, der anderen den anderen erfindet, da ja unmöglich zwei zusammen denselben Gedanken fassen können.

Leb wohl, lieber Bruder, und laß dies Wölkchen den habituellen Sonnenschein unseres brüderlichen Zusammenlebens und -wirkens nicht weiter trüben . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 15. 2. 73.

„ . . . Ich glaube, daß auch mir noch niemand den Vorwurf gemacht hat, daß ich eifersüchtig über der Anerkennung eigener vermeintlicher Verdienste wachte oder andere zu schmälern suchte. Erfolge meiner Brüder und namentlich die Deinen haben mir stets mehr Freude gemacht als eigene. Du magst darin recht haben, daß ich oft der ersten bahnweisenden Idee einen zu großen Wert beigelegt habe, weil sie mich mal begeisterte und meinem Gedächtnis daher fester eingeprägt blieb als die von mir sonst immer viel höher geschätzte talentvolle Durchführung derselben. Daß ich in neuerer Zeit weniger brüderlich liebevoll gesinnt gegen Dich gewesen wäre als früher, muß ich entschieden zurückweisen. Geschäftstrubel und Sorgen aller Art mögen etwas einsilbiger und zurückhaltender gemacht haben, das gilt aber gewiß in gleichem Maße bei Dir und hat mit der Gesinnung nichts zu tun. Dagegen gebe ich zu, daß eine Äußerung von Dir auf unserer Reise nach Bern mich nachdenklich gemacht und zu dem Entschlusse geführt hat, mehr als bisher für öffentliche Anerkennung meiner Leistungen zu sorgen. Du sagtest, von meinen Arbeiten wären für England nur meine Rechnungsmethoden und Formeln für Kabel von anerkanntem Werte. Wenn der Ausdruck auch wohl etwas scharf war,

da die Siemens & Halskeschen Konstruktionen von Apparaten pp., die doch von mir ausgingen, ja auch in England sehr allgemein, wenn auch in etwas veränderter Form, im Gebrauch sind, so mußte ich doch zugeben, daß Du im allgemeinen recht hast. Der Strom des Lebens und Fortschrittes hat meine Leistungen verschlungen. Es ist in England nicht gebräuchlich, bei allen Publikationen die Vorgeschichte zu rekapitulieren. Man nimmt die Sache als bekannt an und verbessert darauf los. Wer weist nach, daß die Guttapercha-Umpressungsmaschine von mir stammt? Thompson und Wheatstone ist es nie eingefallen, meinen Namen bei Ladungserscheinungen zu nennen – nur Faraday war ehrlich genug dazu auf Dubois' Drängen. Wechselströme, Kabelentladungen und Translation sind altbekannte Sachen unbekannter Herkunft, oder Thompson und Varley nehmen sie gar für sich in Anspruch. Dreitastenlocher und Papierband für Morseschnellschrift eignet Wheatstone sich an und claimt¹ geradezu die Darstellung der Morseschrift durch Ströme entgegengesetzter Richtung am Anfang und Ende des Striches. . . . Das Ende vom Liede ist, daß wir selbst meine eigenen Sachen nicht anwenden dürfen, weil sich andere ins Nest gesetzt haben. In England gilt aber nur, was dort fortwährend persönlich verteidigt wird, und ich habe nicht einmal für richtige Publikation in den meisten Fällen gesorgt. Du hattest also recht mit Deiner Äußerung, aber sie kränkte mich natürlich – gerade weil ich fühlte, daß ich selbst die Schuld zum großen Teile trug! Doch laß die Vergangenheit ruhen! Glaube mir, lieber Wilhelm, daß noch heute wie früher Deine Erfolge mir reichlich soviel Freude machen wie eigene und daß keine Spur von Eifersucht oder dgl. in meinem Herzen zu finden ist. Warum wolltest Du also die Präsidentschaft² nicht wieder annehmen? Sie gibt Dir ja gerade die Möglichkeit, Dich bei Gelegenheit mal zu meinem Ritter zu machen!

Leb wohl, lieber Bruder, und möge hiermit diese Episode unseres Lebens abgeschlossen sein! . . ."

¹ Englisch: nimmt für sich in Anspruch.

² Präsidentschaft in der Society of Telegraph Engineers.

An seinen Bruder Carl in England

Berlin, 26. 2. 73.

„... Man muß immer das Ungünstigste noch ertragen können – denn einmal kann man nur sterben! Diesen Nachweis des ungünstigsten Resultates, das vorkommen kann, müßt Ihr führen, wenn ich zustimmen soll. Ich würde mich lieber totschießen als ertragen, daß ich meine Verbindlichkeiten nicht erfüllen könnte, und gegen alle Schätze der Welt übernehme ich nicht das kleinste Existenzrisiko ...“

An Pastor A. Schmidt in Lübsee¹

Berlin, 29. 3. 73.

„... Es freut mich, Ihnen mitteilen zu können, daß meine Brüder Wilhelm, Friedrich, Carl und ich entschlossen sind, die auf 1200 Taler veranschlagten Kosten für die Orgel² zu übernehmen. Wir bitten Sie daher, den Vertrag mit dem Orgelbauer abzuschließen und ihn mir dann einzusenden. Ich werde dann die schriftliche Verpflichtung hinzufügen, die stipulierten Zahlungen bis zur Höhe von 1200 Talern zu leisten. Alles übrige überlassen wir gern Ihrer Fürsorge. Nur die eine Bedingung möchten wir an diese Stiftung knüpfen, daß das Grab unserer Eltern für ‚ewige Zeiten‘ ungestört bleibt und unter den speziellen Schutz der Kirchenbehörde gestellt wird.

Mit dem Wunsche, daß die zu erbauende Orgel der heimatlichen Gemeinde wie auch Ihnen persönlich viel Glück und Freude bringen möge ...“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 3. 6. 73.

„... Mir sitzen jetzt die Perser auf dem Halse. Ich telegraphierte am Sonnabend an Andrews³, daß wir es für durchaus notwendig hiel-

¹ Kirchdorf in der Nähe von Menzendorf in Mecklenburg. Auf dem dortigen Friedhof liegt das Grab der Eltern von Werner Siemens. Vgl. auch Seite 183.

² Es handelt sich um eine neue Orgel für die Lübseer Kirche.

³ Direktor der Indo-Europäischen Telegraphenlinie.

ten, dem Schah für die Zeit seines Hierseins die Indo-Linie¹ zur Disposition zu stellen (natürlich zur Gratisbenutzung). Er möge mir Autorisation dazu telegraphieren und die Beamten der Linie anweisen. Es ist aber nichts geschehen. Die Perser bleiben, wie es heißt, nur noch 2 Tage. Sie haben sich bisher gar nicht um den Telegraphen gekümmert und auch nicht telegraphiert. Es ist allerhöchste Zeit, da die Unterlassung dieser persönlichen Höflichkeit uns oder der Indo-Linie sehr nachteilig werden könnte. Ich muß daher auf eigene Verantwortung handeln. Morgen um 9 Uhr werde ich den jetzt allmächtigen und uns, wie es scheint, nicht sehr gewogenen Großwesir sehen und werde im günstigsten Fall dann dem Schah vorgestellt, um ihm die Linie zu Füßen zu legen. Er soll Sehnsucht haben zu erfahren, ob seine 3 von Rußland aus zurückgeschickten Frauen glücklich in Enzeli² angekommen sind. Diese ihm schnell besorgte Nachricht würde ihn sehr zu unserem Freunde machen und vor allem auch den Großwesir. Ali Kuli Chan, der Telegraphenminister und unser Freund, kommt leider erst aus Rußland nach. Morgen habe ich die Perser (außer Großwesir etc.) zu Tische . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 7. 6. 73.

„ . . . Mit den Persern sind wir recht gut gefahren. Der König hat das Anerbieten der Gesellschaft (zu der Andrews mich noch rechtzeitig ermächtigte) wohlwollend aufgenommen und seinen Onkel Ali Kuli Mirza beauftragt, in unser Haus zu gehen und seinen Dank auszusprechen, auch auf der Station mit Teheran zu sprechen. Das ist dann vorgestern geschehen. Sprechen mit Teheran ging sehr gut. Abends war Perser-diner bei mir, zu welchem meine Frau von Pyrmont mit ihrer hübschen Nichte herüberkam. Ali Kuli Chan gefiel es so gut bei uns, daß er sich kurz entschloß, seinen Sohn, der eigentlich in London Zivilisation studieren sollte, hier zu lassen. Obgleich wir ihm einstimmig rieten, ihn nach London zu bringen, blieb er doch unerschütterlich, und wir haben den jungen Menschen nun auf dem

¹ Indo-Europäische Telegraphenlinie.

² Hafen der Stadt Rescht an der Südwestküste des Kaspischen Meeres.

Halse! Georg meint, er könne uns als Geisel dienen für gute Behandlung der Indo-Europäischen Linie in Persien . . ."

An Friedrich von Hefner-Alteneck¹ in Berlin

Berlin, 10. 10. 73.

„ . . . Es ist sowohl im geschäftlichen Interesse als auch für mich persönlich durchaus notwendig, daß bezüglich einiger Punkte eine offene Besprechung und definitive Regelung unter uns stattfindet. Ich ziehe vor, dies schriftlich zu tun, um jede mögliche Erhitzung oder Über-eilung auszuschließen, bitte Sie daher, auch mir erst im Laufe der nächsten Woche Ihre wohl überlegte entscheidende Antwort schriftlich zu geben. Ich glaube nicht nötig zu haben, Ihnen zu versichern, daß ich Sie seit Ihrem Eintritt in unsere Fabrik in vollstem Maße schätzen und achten gelernt habe, daß ich Ihr konstruktives Talent während dieser Zeit mit, ich möchte sagen, väterlicher, freudiger Teilnahme habe wachsen und sich ausbilden sehen, und daß Ihr ernstes, erfolgreiches Schaffen in Ihrer jetzigen Stellung nicht nur in Ihrer Nützlichkeit für unsere Anstalt von mir vollständig gewürdigt wird, sondern auch meine persönliche Zuneigung für Ihre Person in hohem Maße hervorgerufen hat. Sie werden mir auch zugeben, daß ich Ihnen stets, soviel irgend zulässig, Gelegenheit gegeben habe, Ihre Erfahrungen und Kenntnisse zu vermehren und Ihre Ideen praktisch zu erproben – selbst dann, wenn es mit wesentlichen Kosten verknüpft war und mit meiner Ansicht nicht übereinstimmte. – Auch habe ich Sie in Ihrer Stellung im Geschäfte und Ihren Einnahmen stets so sehr gehoben, wie die nötigen Rücksichten auf ältere Beamte und die Geschäftsusancen es nur irgend gestatteten.

Dies vorausgeschickt, komme ich zu den neuerdings in steigender Progression auftretenden Schwierigkeiten, welche notwendig auf die eine oder andere Art behoben werden müssen. –

Sie sind jung, fühlen Ihre Kraft und sind ehrgeizig – was ich alles Ihnen durchaus nicht verarge! Sie konnten mit Recht verlangen, nicht

¹ Friedrich von Hefner-Alteneck war seit 1867 erster Konstrukteur von Siemens & Halske. Seine Tüchtigkeit und seine Erfolge verleiteten ihn zur Äußerung eines übersteigerten Geltungsbedürfnisses.

in unserer Anstalt wie das Veilchen im Verborgenen zu blühen, sondern auch Ihren Namen in der Welt zu Geltung und Anerkennung zu bringen. Sie werden mir zugeben, daß ich diesem berechtigten Streben nach Möglichkeit Rechnung getragen habe. Die Schwierigkeit liegt aber auch hier, wie gewöhnlich, in der Grenzfrage. Meine Stellung als Leiter unseres hiesigen Geschäftes gebietet mir, diese Grenze so zu ziehen, daß das Geschäftsinteresse nicht dabei leidet. Bisher habe ich im geschäftlichen Interesse meinen eigenen Namen bei allen Leistungen des Geschäftes stets ganz zurücktreten lassen. Alle Konstruktionen sind als Konstruktionen des Geschäftes in die Welt gegangen, wenn sie auch, bis Herr Frischen und Sie in ihm tätig waren, so ziemlich ohne Ausnahme von mir ausgingen. Und so muß es sein und bleiben, denn wenn in einem Geschäft wie dem unsrigen jeder Mitarbeiter in erster Linie darauf sehen wollte, sich persönlich zu Ehren und Anerkennung zu bringen, auch den Geschäftskunden gegenüber, so würde der Geist des Sonderinteresses und selbst der Intrige so wachsen, daß das allgemeine Interesse dabei nicht gedeihen könnte. Daß ich mich nicht gern mit fremden Federn schmücke, werden Sie wohl selbst gefunden haben. Darum, und um Ihrem berechtigten jugendlichen Ehrgeize möglichste Befriedigung zu gewähren, habe ich jede passende Gelegenheit benutzt, anderen gegenüber und öffentlich Ihren Namen mit denjenigen Ihrer Konstruktionen zu verbinden, in denen ein wirklich neuer Gedanke, also eine eigentliche Erfindung, vorlag . . . Und Sie werden selbst zugeben müssen, daß das Geschäft eigentlich dabei zu kurz kommt, Ihnen ganz die Ehre dieser Erfindungen zu geben. Sie stehen mit Ihrem ganzen Wissen und Können auf der Basis unserer 26jährigen Arbeiten, Kenntnisse und Erfahrungen, Ihnen stehen unser Beirat, unsere experimentativen Einrichtungen, unser Kapital und unsere Werkstätten zur Disposition. Sie haben die Anregung, auf die es hauptsächlich ankommt, durch die verschiedenartigen Anforderungen, die an uns gemacht werden, und sind als Chef unseres Konstruktionsbüros in der Lage und speziell dazu berufen, diesen konstruktiven Anforderungen gerecht zu werden. Ihre Erfindungen sind daher nur zum Teil Ihr persönliches Verdienst, den größten Anteil daran hat Ihre Stellung . . .

Doch ich will mich nicht weiter in diesen Betrachtungen ergehen, die Ihnen nur zeigen sollten, daß das Geschäft, also die Gemeinschaft aller in ihm Tätigen, nicht nur das materielle Besitzrecht an allen, von ein-

zelnen Beteiligten innerhalb ihres Wirkungskreises gemachten Verbesserungen und Erfindungen hat, sondern auch einen großen, wenn nicht den größten Anteil am geistigen Erfindungsrecht beanspruchen kann. Es würde ganz unmöglich sein und den Frieden im Geschäfte unfehlbar zerstören, wenn man jede Verbesserung und neue Konstruktion mit dem Namen des speziellen Urhebers in Verbindung bringen wollte. Sie als berufener Chef aller Konstruktionen müßten dann das Gegenteil von dem sein, was Sie sind, wenn nicht bald alle Ehre und Erfolge des Geschäfts ausschließlich Ihnen zufielen!

Andererseits ist es selbstverständlich, daß bei Publikationen, die im Geschäftsinteresse in Zeitschriften, öffentlichen Gesellschaften pp. stattfinden, der Anteil hervorzuheben ist, den einzelne Geschäftsangehörige an der Sache gehabt haben, sowie daß dieselben in den Fällen in den Patentgesuchen genannt werden, in welchen die Gesetzgebung des betreffenden Landes dies verlangt. Ferner ist es selbstverständlich, daß das Geschäft das persönliche Verdienst seiner Mitarbeiter materiell ihren Leistungen entsprechend honoriert.

Es fragt sich nun, wertester Herr von Hefner, ob Sie die Notwendigkeit und Richtigkeit des oben Gesagten anerkennen, und ob Sie gewillt sind, unter den dort angegebenen Bedingungen ein dauernder Mitarbeiter in unserem Geschäfte zu werden oder vielmehr zu bleiben. Ich habe die Zustimmung meiner Brüder dazu, Ihnen vom 1. Januar nächsten Jahres an eine Tantieme von 30% vom Gewinn der Firma Siemens & Halske in Berlin und St. Petersburg anzubieten, wodurch sich Ihre Einnahme einschließlich Gehalt auf (hoffentlich) 6–8000 Taler erheben würde, ohne Berücksichtigung von etwaigen Einnahmen durch fremde Patente. Nehmen Sie es an, so müssen Sie es aber ganz und freudig annehmen. Sie müssen sich jetzt entschließen, entweder Ihre Zukunft ganz mit uns zu verknüpfen und vom Laufe der Zeit erwarten, daß Sie dadurch immer mehr gehoben und befriedigt werden, oder Sie müssen sich jetzt entschließen, Ihren eigenen Weg zu suchen. Auch in diesem Falle sind Sie meiner steten Achtung und Zuneigung sicher, wenn wir Sie auch schmerzlich entbehren und vielleicht künftig geschäftlich bekämpfen müssen ..."

Berlin, 15. 10. 73.

„... Daß Chauvin¹ seinen Freund Hefner gerne nach London haben will, weiß ich lange. Ich will ihn gern auf ein paar Wochen mal schicken, aber für 1/2 Jahr ist es unmöglich, wenn er seine Stellung bei uns nicht aufgibt. Das Konstruktionsbüro ist gerade sehr stark beschäftigt, und es war schon schlimm, daß von Hefner 6 Wochen in Wien auf Urlaub war. Die von ihm bearbeiteten Sachen muß er selbst vollenden. Übrigens hat von Hefner durchaus nicht viel theoretische Kenntnisse und gar keine Kabelpraxis. Er ist ein sehr talentvoller Konstrukteur. Das ist seine Force, und darin ist er uns außerordentlich nützlich. Übrigens schwebt augenblicklich eine Krisis mit ihm. Er ist ein sehr ehrgeiziger Mann und beansprucht eigentlich, daß alles, was aus dem Zeichenbüro hervorgeht – natürlich immer mit seiner sehr intensiven Mitwirkung – unter seinem Namen durch die Welt geht. Das ist aber nicht möglich und würde einen ganz falschen Geist der persönlichen Erfindungsjagd in das Geschäft bringen. Es wäre auch eine Fälschung der Wahrheit, da von Hefners Amt die gute Ausführung der dem Büro auferlegten Konstruktion bedingt, seine Verbesserungen daher wesentlich seinem Amte, also der Firma zu danken sind. Ich erwarte jetzt seine schriftliche Erklärung, ob er seinen Standpunkt modifizieren will oder nicht. Im Geschäft darf nur von geschäftlichen Konstruktionen die Rede sein – so wie ich stets nie von meinen, sondern immer von geschäftlichen Konstruktionen gesprochen habe. Möglich, daß es zum Bruche mit von Hefner kommt. Dann aber lieber jetzt als später. Sollten vielleicht von Chauvin und von Hefner ihren alten Plan, in Amerika eine der unseren ähnliche Fabrik zu gründen, wieder aufgenommen haben? Wenn von Hefner sich definitiv für hier mit den angebotenen 30% Tantieme entscheidet, so kann er nicht andauernd in anderen Angelegenheiten verwendet werden. In unserem Konstruktionsbüro ist der beste Platz für uns und ihn selbst...“

¹ Georg von Chauvin, Sohn des Generals und Direktors der Preußischen Staatstelegraphie. Angestellter von Siemens & Halske, später Direktor von Siemens Brothers.

An Friedrich von Hefner-Alteneck, Berlin

Berlin, 20. 10. 73.

„... Aus Ihrem heute erhaltenen Antwortschreiben ersehe ich mit Vergnügen, daß Sie in den meisten wesentlichen Punkten mit mir einverstanden sind und auf meine Propositionen eingehen. Die einzige noch etwas zweifelhaft erscheinende Frage ist die der Publikationen. Ich muß in dieser Hinsicht wiederholen, daß das Geschäft, also die Firma Siemens & Halske, bei allem, was es tut und unter seinem Namen druckt oder publiziert, keinen Unterschied unter seinen Angehörigen machen kann. Das würde zu unendlichen und unerquicklichen Weiterungen und Zwistigkeiten führen. Das Geschäft kennt nur – ganz egoistisch – sein Interesse, an welchem ja alle Teilnehmer und Mitarbeiter beteiligt sind. Bei mit Unterschrift der Firma publizierten Beschreibungen von Apparaten pp. kann und wird daher nie ein Name als mehr oder minder beteiligt am Zustandekommen der neuen Konstruktion pp. genannt werden. Dagegen ist es in besonders eklatanten Fällen zulässig, einem Apparate einen Namen zu geben, oder ihn so zu bezeichnen, daß der Name des Konstrukteurs oder Erfinders dadurch genannt wird. So ist es geschehen bei der von Hefnerschen dynamoelektrischen Maschine, der Lampe für gleichgerichtete Ströme, dem Dosenschreiber. – Wenn ich unter meinem Namen etwas publiziere, werde ich, wie stets geschehen, stets den Anteil hervorheben, den Mitarbeiter des Geschäftes persönlich an der Sache gehabt haben. Dasselbe können Sie tun, wenn Sie – natürlich falls die Geschäftsinteressen es gestatten – unter Ihrem Namen etwas publizieren. Es wird das überhaupt jedermann tun. Im Verkehr mit Kunden des Geschäftes ist natürlich auch stets nur von Konstruktionen des Geschäftes die Rede, während es in Privatgesprächen dem Takte eines jeden überlassen bleiben muß, das, was er sagt, so abzuwägen, daß er die persönliche Eigenliebe anderer nicht dadurch verletzt.

Dies als von Ihnen akzeptiert voraussetzend, freut es mich sehr, daß Sie sich entschlossen haben, unserem Geschäft nicht nur mit Ihrem Kopf, sondern auch mit innerem Interesse und ganzem, ungeteiltem Streben fortan zu dienen! Ich hoffe und glaube, daß Sie es nie bereuen werden.

Es war notwendig, diese bestimmte Erklärung von Ihnen zu erhalten, da die geschäftlich höchststehende Vertrauensposition, die des Tantiemisten, unmöglich jemand erteilt werden kann, welcher nicht ge-

willt ist, sein Interesse ganz und dauernd mit dem des Geschäftes zu verbinden!

Es wird Ihnen seinerzeit der offizielle Brief, welcher Ihnen die Tantieme mit den an ihr haftenden Berechtigungen zuspricht, übersandt werden. Sollten Sie es jedoch vorziehen, einen formellen Kontrakt darüber mit dem Geschäft abzuschließen, so steht dem nichts im Wege . . ."

An Geh. Kommerzienrat Borsig in Berlin

Berlin, 20. 10. 73.

„ . . . Der Hauptübelstand, an welchem Arbeitgeber wie Arbeiter leiden, ist der, daß die letzteren nicht mehr, wie früher und noch in einigen älteren Betrieben, dauernd an ihrer Arbeitsstelle bleiben, sondern es vorziehen, häufig zu wechseln. Sie erhalten daher nicht mehr die volle Übung und Routine in ihrer Arbeit, leisten weniger und liefern schlechtere Arbeit. Natürlich kann ein solcher vagabundierender Arbeiter auch nicht soviel verdienen wie ein sesshafter. Außerdem geht jeder innigere Zusammenhang zwischen Arbeitsstelle und Arbeiter verloren, und die Folge ist, daß die letzteren um so leichter von sozialistischen Schwindlern eingefangen und für ihre Zwecke ausgenutzt werden. Dem zu steuern, war der wesentliche Zweck meiner Fabrikpensionskasse, von der ich Ihnen das Statut und den ersten Jahresbericht beilege. Nach dem Statut ist zwar jeder in der Fabrik invalide werdende Arbeiter pensionsberechtigt, die Höhe der Pension hängt aber wesentlich von der Zeitdauer ab, während welcher er ununterbrochen der Fabrik angehörte. Von den Arbeitern dagegen werden gar keine Beiträge verlangt, es ist daher auch das Entlassungsrecht unbeschränkt. Die Fabrik wird durch die ziemlich hohen Beiträge zur Kasse zwar empfindlich belastet, es stellt sich aber schon jetzt nach Verlauf eines Jahres heraus, daß diese Einbuße durch die erzielten Vorteile reichlich aufgewogen wird.

Meine Ansicht ist daher, daß der Staat, wenn er das Arbeiterpensionswesen gesetzlich regulieren will, dies nur so tun darf, daß er eine obligatorische Arbeiterpensionskasse bildet, welcher jeder Arbeiter angehören muß, und die nur durch Beiträge der Arbeiter selbst erhalten wird, daß er ferner gesetzliche Fürsorge für die Spezial-

pensionskassen trifft, welche von den einzelnen Fabrikanten unter gewissen staatlichen Garantien zu bilden sind. In diesen Hilfspensionskassen, welche dem Arbeiter Gelegenheit geben, sich eine höhere Pension zu sichern, muß das Dienstalder des Arbeiters stets einen wesentlichen Faktor des Pensionssatzes bilden, abgesehen von Verunglückung im Dienste, bei welcher stets der volle Pensionssatz eintritt . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 25. 11. 73.

"... Wie mir 'im Vertrauen' mitgeteilt wurde, hat die naturwissenschaftliche Klasse der hiesigen Akademie der Wissenschaften mich einstimmig zum Mitgliede erwählt. Der erste Fall, daß ein Nicht-Fach-Professor hineingewählt ist! Die Wahl muß aber erst vom Plenum der Akademie bestätigt und vom Kaiser genehmigt werden. Man bot mir im vorigen Jahre die Ehrenmitgliedschaft (neben Moltke) an, die ich aber ablehnte. Die Sache ist insoweit ganz gut, als sie mich verpflichtet, jährlich 2 Vorträge zu halten! ..."

An seine Frau Antonie in Hohenheim

Berlin, 26. 6. 74.

"... Durch Onkel Adolph¹, der geschrieben hat, wirst Du über Charlottenburg au fait gehalten sein! Säulengang zur Hälfte schon abgebrochen, Zimmer in Arbeit. Verwüstung beginnt, und mit ihr werden viele liebe Erinnerungen ins Grab gelegt! Das Vorwärts ist die Losung im Leben! Sonst ist es bei dem herrlichen Wetter prachtvoll im Garten, besonders frühmorgens. Ich klinge jetzt schon immer um 6 Uhr, pflücke mir Erdbeeren vor dem Kaffee und labe mich an dem frischen Duft und der Kühle im Garten. Seit die Bäume bis zum Wipfel gesprengt werden, ist die Frische viel anhaltender als sonst. Schade, daß Du gerade diese Glanzzeit unseres schönen Gartens verpaßt! Übrigens ist es recht trist, seit die Kleinen nicht junges Leben hineinbringen. Sie fehlen mir wie allen sehr, namentlich Pitt², der ganz

¹ General, Vaterbruder von Antonie.

² Der Hund.

melancholisch umhersucht und sich dann von mir trösten lassen will oder umgekehrt vielleicht! Von Dir will ich lieber gar nicht reden. Wozu die Heimatfreude versalzen . . ."

An seine Frau Antonie in Hohenheim

Berlin, 30. 6. 74.

„ . . . Deinen letzten Brief erhielt ich heute bei meiner Ankunft, und er trug durch den trauten, lieben Ton, der aus der Ferne zu mir kam, viel dazu bei, meine etwas gedrückte Stimmung zu verbessern. Der Trubel des Geschäftes und die interessanten Versuche mit meinem jetzt fertigen künstlichen Kabel taten dann das übrige. Es ist trotz des Besuchs doch so still und tot in Charlottenburg, und die jetzige Zeit mit den traurigen Erinnerungen sowie die Zerstörungen, die stattfinden, mögen einer etwas melancholischen Stimmung besonders günstig sein, wie Du richtig vermutest. Deine und der Kleinen Gegenwart richten den Blick mehr auf Gegenwart und Zukunft und laden zum Dank gegen Vorsehung oder Schicksal ein, die meinen Lebensabend durch Dich so freundlich gestaltet haben. Für mich kommt jetzt dazu, daß die fast unheilvoll schwer am Himmel stehenden Kabelunternehmungen mir oft förmlich den Atem benehmen. Ist man mitten dabei, so erfrischt das Gefühl des Kampfes die jeden Augenblick gefühlte Notwendigkeit, kräftig in das Schicksalsrad einzugreifen. So untätig aus der Ferne zuzusehen, wie eigenes Wohl und eigene Ehre von anderen gehandhabt werden, ist niederdrückend. Dazu kommt, daß die bisherigen Nachrichten gerade nicht günstig lauten. Carl und Löffler¹ können sich nicht vertragen, und was sie tun, erscheint von hier nicht ganz zweckmäßig. Doch da heißt es stillhalten und sehen, wie die Würfel fallen. Das ist aber eben das Greuliche, nicht tapfer mit dreinschlagen zu können! Auch die zu haltende ostensible Rede² ist mir fatal – bis ich mal dabei bin, dann hat es nichts mehr zu sagen. Kurz, es scheint sich alles vereinigt zu haben, um den Unterschied zwischen sonst und jetzt so recht grell zu machen. – Doch ich freue mich wieder in dem Gedanken an Deine Heimatfreude und das Glück der Eltern

¹ Ludwig Löffler, Direktor von Siemens Brothers & Cie.

² Antrittsrede in der Akademie der Wissenschaften.

über die Kinder. Darum genieße die jetzige Ferienzeit so recht, damit Du später das schwere, treu verwaltete Amt, Deinen alten Murrkopf munter zu machen, wieder mit neuer Frische übernehmen kannst.

Gestern habe ich einen grimmigen Brief an Lucae¹ geschrieben, der ihn hoffentlich zu größerem Eifer anspornen wird. Ich habe ihm gedroht, den Neubau für dieses Jahr einzustellen, wenn er nicht bedeutend energischere Anstalten macht . . ."

An Emil Du Bois-Reymond in Berlin

Berlin, 3. 7. 74.

"... Mitten in der Nacht erhielt ich eine Depesche aus London, nach welcher das Reutersche Telegramm über Untergang des ‚Faraday‘² durch einen Eisberg ohne jede Begründung ist und ein reines Börsenmanöver zu sein scheint. In Amerika weiß nirgends jemand etwas von einem solchen Ereignis oder auch nur einem Gerücht; hoffentlich erhalten wir bald befriedigende Nachrichten vom ‚Faraday‘ selbst, der mit Sondierungen beschäftigt zu sein scheint.

Die Halunken haben mir durch diesen gemeinen Streich das gestrige Ehrenfest³ doch sehr verdorben!

Herzlichen Dank, Dir, lieber Freund, für Deine Rede!

Hättest sie freilich ein bißchen bescheidener halten können. Ich fürchte, Dein etwas stark idealisiertes Bild wird Haß, Eifersucht, Neid und andere Teufel munter machen! . . ."

¹ Architekt, Direktor der Bauakademie, Schüler Schinkels. Leitete den Umbau des Hauses in der Berliner Straße zu Charlottenburg.

² Auf dem Wege zu seiner Aufnahmefeier in der Akademie erhielt Werner Siemens die telegraphische Nachricht vom Untergang des „Faraday“ mit der ganzen Besatzung, zu der auch sein Bruder Carl gehörte.

³ Werner Siemens war als erster Ingenieur zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin ernannt worden. Am 2. Juli 1874 fand die feierliche Aufnahme mit einer Antrittsrede von Werner Siemens und einer Begrüßungsansprache von Emil Du Bois-Reymond statt.

An seine Frau Antonie in Hohenheim

London, 5. 7. 74.

„... Hier hat der Schurkenstreich des falschen Telegramms vom Untergange des ‚Faraday‘ großes Aufsehen und Unwillen erregt! Es ist offenbar ein Börsenmanöver, was vielen Leuten große Verluste gebracht hat. In Woolwich hat eine Zeitlang die ganze Fabrikstraße voll wehklagender Weiber und Kinder gestanden, die ihre mitgegangenen Männer beklagten. Hoffentlich hat Dr. Dehms¹ Frau, die kürzlich Drillinge bekommen hat, nichts vom Untergangsgerüchte erfahren. Auch für mich wird der 2. Juli ein Erinnerungstag bleiben. Es bedurfte einer gewaltigen Anstrengung, sich unter dem frischen Eindruck der niederschmetternden Nachricht mit Orden zu putzen und in feierlicher Sitzung mit lächelndem Antlitz zu reden und Komplimente anzuhören! ...“

An seine Frau Antonie in Berlin

Ballinskelligs-Bay², 4. 9. 74.

„... Es ist eine schwere, schlimme Zeit voll Sorge und Aufregung hier! Augenblicklich sitze ich in Dr. Dehms' Barackenzimmer im Kabelhause, abends 10 Uhr, und warte mit Schmerzen auf den Ton des Glöckchens, das im Büro nebenan anzeigen soll, wenn Carl das verlorene Kabel wieder aufgefunden hat. Werde so wohl die Nacht sitzenbleiben, da ich doch nicht schlafen könnte und auch hier keinen Platz dazu habe. Der Anfang der Durchführung unseres großen Schlußunternehmens ist schlecht. Am Tage unserer Abfahrt von der Themse ging das schöne Wetter in stürmisches über. Statt nach 3 Tagen konnte erst nach 6 Tagen die Legung beginnen. 3 Tage warteten wir bis jetzt auf die Glocke. Als sie endlich ertönte, war die erste Nachricht, daß ein tüchtiger Beamter an Bord gestorben sei! Dann wurde einen Tag gut ausgelegt – doch als ich heute früh auf meiner

¹ Dr. Franz Dehms, Chemiker, Telegraphensekretär, einige Jahre im Laboratorium von Werner Siemens tätig, dann in London.

² Bucht an der irischen Westküste. Ausgangspunkt des transatlantischen (DUS-) Kabels.

irischen Karre bei gewohntem scheußlichen Regenwetter von meinem 16 englische Meilen entfernten Hotel hier ankam, traf ich lange Gesichter. Es war ein Fehler im Kabel, den das Schiff wieder aufzunehmen versuchte. Dann war nach Mittag alles vorbei – das Kabel dabei wahrscheinlich zerrissen. Jetzt wird Carl fischen in etwa 10 000 Fuß Tiefe, und wenn er es nicht bald findet, wie ich fürchte, wird er wohl an den Ausgangspunkt, wo die Tiefe geringer ist, zurückkehren und von vorne anfangen! So wird es dann noch wochenlang fortgehen, und Gott weiß, wie das Ende werden wird! Nun, ich bin zwar auf alles gefaßt und vorbereitet, aber die Blamage würde ich doch schwer verwinden!

Regen und Wind scheint hier die Regel zu sein. Mein irischer Kutscher sagt mir fast täglich, wenn die Sonne etwas durchgedrungen ist, *„fine weather to day, Sir!“* Und gewöhnlich geht dann eine halbe Stunde darauf der Regen los, gegen den man sich auf seiner Karre nur mühsam mit Schirm und Regenmantel verteidigen kann. So war's bisher alle Tage. Und doch ist die Gegend höchst interessant und stellenweise wirklich wunderschön. Vorgestern gegen Abend machte ich mit Willy einen Spaziergang von unserem Hotel aus die schöne Straße hinauf, die über die Bergkette führt, die den großen Süßwassersee, an dem unser Hotel liegt, von der See trennt – und wir waren wahrhaft entzückt über die Großartigkeit des Blickes auf die tosende und an tausend Klippen und Felseninseln brandende See! Nur die Straße von Triest am Meere hinauf zum Karst kann ich mit dieser vergleichen, doch fehlt jener die Großartigkeit des breitwelligen Weltmeeres und das Klippenmeer, welches es begrenzt. Unser Hotel selbst liegt auf der schmalen, trennenden Zunge, welche den Süßwassersee, der – von 1–3000 Fuß hohen Bergen eingeeengt – höchst romantisch daliegt, von der Ballinskelligs-Bay trennt. Es wird fast nur von fischenden Gentlemen frequentiert, die jetzt auch Willys einzige Gesellschaft bilden. Ich fahre gewöhnlich um 8½ Uhr und komme nach 6 zum Dinner zurück. Heute zum ersten Male bin ich hier sitzengeblieben. Wird wohl noch öfter kommen! Doch Dr. Dehms soll schlafen, und ich muß einen anderen Raum aufsuchen. Vielleicht wiegt auch mich das alle 10 Sekunden regelmäßig wiederkehrende Rauschen der Brandung und der Gedanke an Euch Lieben etwas in Schlummer!

Da mich gerade heute meine Rückensteifheit, die ich seit dem Falle

in den Kohlenraum des ‚Faraday‘ behalten hatte, verlassen hat, so wird jedes harte Lager mir weicher scheinen als mein Bett bisher! . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Ballinskelligs-Bay, 8. 9. 74.

„ . . . Daß hier, wo ein so erfahrener, kenntnisreicher und durchaus zuverlässiger Mann wie Dr. Dehms das Kommando hat mit ebenfalls zuverlässigen Leuten, und wo ich außerdem zu meiner eigenen Beruhigung alles minutiös überwache, nichts übersehen oder vernachlässigt wird, das kannst Du Dir wohl selbst sagen.

Als Dehms sich mit Löffler über die Instruktion verständigen sollte, meinte Löffler, es wäre unnötig, da gar nicht zu erwarten sei, daß ein Fehler bei unserem Kabel einträte. Das schmeckt nach jugendlichem Übermute. Es war uns infolgedessen nur durch eine neue, von mir hier entwickelte Entladungsmethode möglich, die Überzeugung zu gewinnen, daß der Fehler in der Nähe des Schiffes lag. Es war reines Glück, daß das Schiff das Kabel vor dem Fehler aufgefischt hat. Doch es liegt mir sehr fern, Löffler daraus einen Vorwurf zu machen. Er ist offenbar gewissenhaft und macht seine Sache, so gut er kann. . . . Ich habe zu alte und erfolgreiche Praxis in der Direktion von Leuten, die zusammenarbeiten sollen, als daß ich die strenge Aufrechterhaltung gegebener Dienstinstruktionen – was Du wohl Disziplin nennst – kompromittieren sollte.

Vielleicht fürchtet Löffler in Dehms einen künftigen Konkurrenten. Darin irrt er sich aber. Dehms sowohl als auch Dyhrr¹ fühlen sich tief gekränkt durch die Behandlung, die sie hier erfahren, und sind überhaupt nur mir zuliebe und um ihr Versprechen zu halten wieder hergekommen. Es ist mir das um so unangenehmer, da wir der deutschen Telegraphenverwaltung zu Dank verpflichtet sind, daß sie uns ihre beiden tüchtigsten Leute bereitwillig überlassen hat. Da Du jetzt Zeit hast, einen längeren Brief zu lesen und ich zu schreiben, und da die Sache aufgeklärt werden muß, so will ich Dir sagen, worüber sich die Leute beschweren. Zuerst ist man ihnen von vornherein mit Miß-

¹ Kgl. Telegraphensekretär, beurlaubt zur Teilnahme an der Kabellegung.

trauen und Mißachtung entgegengetreten. Es werden ihre unenglischen Gewohnheiten und persönlichen Sonderbarkeiten, denen man in England überhaupt ein großes unphilosophisches Gewicht beilegt, daran schuld sein. Du selbst würdest von Deiner vorschnell gefaßten Ansicht, daß Dehms ein materieller Genußmensch ist, der instande sei, das Kabel seinen leiblichen Bedürfnissen zu opfern, zurückkommen, wenn Du nur einen Tag beobachtest, wie genügsam er die nur eben genießbare Kost verzehrt, die unser Stiefelputzer uns täglich kocht. Während der ganzen Zeit ist er nur etliche Male auf meinen Antrieb eine halbe Stunde an die Luft gegangen, weil er sich nicht von seinem Office – neben welchem sein Bett steht – entfernen mag.

Auf dem Schiffe hat man die Leute unter den jungen Stab gesetzt – was alte Beamte, die schon im Amte waren und ihre Examina gemacht hatten, als jene noch kaum die Feile in die Hand genommen hatten, natürlich kränken mußte. Doch das habe ich ihnen mit dem Schiffsrapport plausibel gemacht. Schwer gekränkt sind sie aber durch Löffler. Bei der Rückkehr nach Portsmouth ist der auf Dehms zugegangen, nachdem er ihn längere Zeit nicht beachtet hatte, als er an Bord kam, und sagte ihm laut in Gegenwart vieler Leute, die ganze Besatzung von Torbay¹ müßte eigentlich übergelegt werden und Stockschläge auf den H bekommen, so schlecht hätte sie ihren Dienst verwaltet! Du kannst Dir denken, welchen Eindruck das auf deutsche, militärisch geschulte Staatsbeamte machen mußte! Glücklicherweise ist Dehms diskret genug gewesen, diese taktlose und durchaus unmotivierte Äußerung Dyhrr nicht mitzuteilen, sonst wäre er sicher mit keinem Fuße wieder nach England gekommen. Er hat aber erfahren, welche anderen, nicht viel feineren Äußerungen Löffler vorher auf dem Schiffe über ihn persönlich und die unter seiner Leitung stehende Station gemacht hat und sagte mir in Berlin, er käme hauptsächlich, um mich zu fragen, ob es mein entschiedener Wunsch sei, daß er wieder nach Torbay ginge – andernfalls würde er sich zurückmelden. Natürlich redete ich ihm dies aus, denn ohne seine Anwesenheit in Torbay würden wir ganz unmöglich unsere Versuche anstellen können. Auf der Rückreise haben unsere Leute dem armen Kerl noch den schlechten Streich gespielt, den Zollbeamten aufzu-

¹ Bucht an der englischen Südküste.

stacheln, daß er nach dem Versicherungsschilde suchen mußte, welches Carl in Newfoundland abnehmen ließ, als man ihm in der Nacht nicht Einlaß ins Hotel gewähren wollte. Dehms hatte dies als Andenken mitgenommen, und der Zollbeamte machte nun eine Kriminalsache daraus, die bereits telegraphiert sei! Das war ein schlechter jugendlicher Spaß, ein practical joke, Du wirst Dir aber denken können, wie ein unter dem Ehrengerichte stehender Beamter dadurch alarmiert werden mußte! – Schließlich ignoriert Löffler noch immer Dehms als hiesigen Stationschef, obgleich ich ihm geschrieben habe, er solle Dienstsachen, Geld etc. immer an Dehms und nicht an mich adressieren; doch das hat er vielleicht nur übersehen, und ich werde es selbst in Erinnerung bringen.

Das wird Dir die unbefriedigte Stimmung der beiden Leute klarmachen, und Dein Gerechtigkeitsgefühl wird Dir selbst sagen, daß ihnen bei ihrer Rückkehr eine eklatante Genugtuung erteilt werden muß. Mir tut es nur leid, daß so tüchtige Kräfte vom Geschäft nicht mehr ausgenutzt sind. Das ist ein geschäftlicher Fehler. . . ."

An Carl Haase in Berlin

Ballinskelligs-Bay, 11. 9. 74.

„ . . . Seit gestern früh sitze ich wieder wie ein betrübter Lohgerber am Kabelende und warte auf die Alarmglocke, um Carls Glück und Geschick im Wiederauffinden des abermals verlorenen Kabels zu erkennen! Um 3 Uhr gestern früh zeigte sich ein ganz kleiner Fehler. Das Schiff nahm ihn zurück, doch das Wetter ist so rauh und stürmisch geworden, daß das Kabel jedenfalls das Stampfen des Schiffes nicht ertragen konnte und brach. Es ist kaum zu erwarten, daß die Wiederaufnahme gelingt, bevor das Wetter sich beruhigt hat, und vielleicht sind es schon die Äquinoktialstürme, welche brausen. Dann wird Carl wohl so lange auf hoher See umherschwimmen, bis die See sich wieder beruhigt hat, um die Operation dann aufzunehmen. Glücklicherweise ist der Beweis geführt, daß mit unseren Hilfsmitteln das Auffischen aus großen Tiefen möglich ist, und die Tiefe muß jetzt ca. 1000 Faden geringer sein als das vorige Mal. Ich zweifle bisher nicht, daß wir das Unternehmen doch noch in diesem Herbst zustande bringen, doch wage ich gar keine Vermutung aufzustellen, wann

es der Fall sein und wann ich von dieser Marterbank erlöst sein werde. Ich habe genug zu tun, um die Leute in London und meinen Bruder in Schottland ruhig und guten Mutes zu erhalten. Doch tapfer aus- halten und nicht verzagen ist jetzt Notwendigkeit und Pflicht. Sobald das Kabel wieder aufgefunden ist, werde ich mein Nachtquartier von dem 10 miles entfernten einsamen Waterville-Hotel nach Cahersiveen¹ verlegen – wohin Willy schon übergesiedelt ist. Sie können eng- lische Depeschen an mich unter der Adresse Cahersiveen, County Karry, Scotland, geben. Doch nichts über Kabel, da das unsere augen- blickliche Politik durchkreuzen könnte.

Ich habe Wilhelm gebeten, nach London zu gehen, um den Ereig- nissen näher zu sein. Sie haben recht gehabt – wir haben diesmal wieder kein Glück auf der See gehabt –, doch wir müssen auch gegen das Glück unseren Weg zu finden suchen! . . ."

An seine Frau Antonie in Berlin

Ballinskelligs-Bay, 13. 9. 74.

„. . . Kaum wird dieser Brief Dich noch zu Deinem Geburtstage er- reichen – ich habe ihn von Tag zu Tag verschoben, um ihn in bester Stimmung schreiben zu können. Doch es hilft nichts! Seit 4 Tagen schon ist das Kabel wieder gebrochen, und ich warte mit Sorgen und Schmerzen auf das erste Lebenszeichen von Carl! Gleich nach der ersten glücklichen Wiederaufnahme begannen heftige Stürme, es trat ein Fehler im Kabel – wahrscheinlich dadurch – ein, und bei der Rücknahme ist es, wie beinahe vorauszusehen war, gebrochen. Ob- gleich die Tiefe geringer als das vorige Mal ist, und das Wetter, hier wenigstens, prachtvoll geworden ist, dauert es doch nun schon 4 Tage, die wieder verloren sind. Dann werden uns vielleicht die wahren Äquinoktialstürme auf den Hals kommen! Es ist wirklich zum Ver- zweifeln! Dennoch muß ich ruhig Blut predigen und darf mit keiner Miene meine Stimmung verraten! Dafür nimmt aber meine Weisheit – im Barte wenigstens – sichtlich zu, und Du wirst wohl einen richtigen Schneekönig wiederbekommen! Willy besucht mich nicht täglich, aber öfters von Cahersiveen aus. Morgen wird nun auch wohl Dr. Fröh-

¹ Stadt an der Südwestküste Irlands, nördlich der Ballinskelligs-Bay.

lich¹ mit dem Perser, der sich an ihn angeklammert hat, dort ankommen! Und das Kabelende liegt auf $\frac{1}{3}$ Entfernung noch auf dem Meeresboden. Ohne all dies Unglück müßten wir längst fertig sein. Kein Glück auf dem Wasser, sagt Haase! Zu Annas Konfirmation werde ich auch im besten Falle schwerlich in Berlin sein können. Wer weiß, wann ich erlöst werde. Es tut mir das sehr leid. Gerade für ein Mädchen ist es ein so wichtiger Tag fürs Leben. Willst Du nicht vorher zurückreisen, so bitte den Vater, unsere Stelle zu vertreten. Wenn er mit Euch hinreist und dort bis zu meiner Ankunft bleiben könnte, so wäre mir das besonders lieb. Du wirst einen Berater brauchen können. Er könnte dann Anna mitnehmen. Ich bitte ihn sehr darum. Denn komme ich endlich wieder, so möchte ich auch gern ein bißchen häusliche Ruhe und Gemütlichkeit haben, die mir schon jetzt als Trost wie eine Fata Morgana vorschwebt.

Es tut mir recht leid, mein Frauchen, daß ich Deinen Geburtstag so schlecht feiern muß. Es ist mir eigentlich lieb, daß dieser Brief zu spät kommt. Nun, vielleicht lächelt die launische Fortuna bald wieder, und ich kann Dir noch ein tröstliches Glückwunschtelegramm schicken! . . ."

An seine Frau Antonie in Hohenheim

Ballinskelligs-Bay, 16. 9. 74.

„ . . . Wie Du aus der Depesche von gestern, auf die ich noch ohne Antwort bin, und meinem vorgestrigen Briefe weißt, liegt unser Kabel noch immer, nach bereits 8tägigem ängstlichen Hoffen und Harren, ungefunden auf dem Meeresboden! Heute hoffte ich noch, da gestern und heute ruhiges Wetter ist. Jetzt habe ich die Hoffnung aufgegeben und erwarte Carl in einigen Tagen mit seiner Eskadron (drei Dampfern) zurück. Es ist ein harter Schlag für uns, sowohl finanziell als auch moralisch, aber er muß ertragen werden! Schlechtes Wetter, unerwartet große Tiefen und – eigene Dummheiten bei der Ausrüstung der Schiffe sind die Ursachen unseres Mißgeschickes. Jetzt heißt es dagegen anzukämpfen und den Mut nicht sinken zu lassen! Es wird alles vorbereitet, um die Sache nach einigen Wochen mit verbesserten Hilfs-

¹ Leitender Physiker bei Siemens & Halske.

mitteln wieder in die Hand zu nehmen. Was ich persönlich dabei tun kann und muß, kann ich noch nicht übersehen. Es ist ein Fatum, dem wir uns beugen müssen, ohne den Mut zu weiteren Kämpfen dagegen zu verlieren!

Du, liebe Frau mußt dabei auch tapfer Deinen Anteil übernehmen. Es freut mich, aus Deinem Briefe zu sehen, daß Du Ende dieser Woche nach Charlottenburg zurückkehrst. Ich muß Dir jetzt ganz die Sorge um unser home aufbürden. Richte alles nach reiflicher Überlegung ein, wie Du es gut und recht findest! Vor allen Dingen vertritt auch meine Stelle bei Annas Konfirmation. Du mußt ihr Vater und Mutter zugleich an diesem Tage sein, damit die gute Einwirkung dieses für sie so wichtigen Tages auf ihr Gemüt nicht verloren geht. Du mußt sie erkennen lassen, daß treue, durch keine Fehler erlöschbare Elternliebe ihr zur Seite steht, und suchen, die harte Kruste an diesem Tage des Überganges des Kindes zur Jungfrau zu schmelzen, die ihr Herz bisher einschloß. Liebe erweckt Liebe, besonders beim Kinde. Anna hat neben ihren Schwächen viele gute und selbst edle Charakterzüge, und sie würde weicher sein, wenn ihr stets eine liebende Mutter zur Seite gestanden hätte.

In Haus und Hof schalte, wie Du willst. Im allgemeinen kennst Du ja meine Wünsche und Grundsätze. Eine gewisse Harmonie muß in allen Dingen herrschen, sonst hat man keine Freude daran, und man macht sich lächerlich. Scheue also nicht Kosten, um eine solche notwendige Harmonie herbeizuführen! Ein gleichmäßiger Anstrich von häuslichem Komfort und nicht prahlender, aber gediegener Eleganz muß das Ganze durchwehen, das ist jetzt notwendiger als früher! Du selbst darfst davon keine Ausnahme machen. Nur ich kann es allenfalls. Warte nirgends auf meine Entscheidung und fürchte nicht, daß ich unzufrieden sein werde mit dem, was Du anordnest. Mein Kopf ist jetzt auch voll, und ich bin froh, wenn Du mir die Sorge für das Haus möglichst abnimmst . . ."

An seine Frau Antonie in Berlin

London, 23. 9. 74.

„... Ich weiß auch noch immer nicht, wann ich wieder zu Euch Lieben zurückeilen kann. Von Carl noch immer nicht die mindeste Nachricht. Es soll stürmisch auf der See sein. Hier ist es nur finster und regnerisch! Morgen sind es schon 14 Tage, daß Carl fischen muß, um das verlorene Kabel zu suchen! Jetzt muß er bald zurückkehren, da seine Kohlen zu Ende gehen. Den Gefallenen beißen die Hunde! So geht es uns hier jetzt auch. Die Feinde jubeln und verbreiten die unsinnigsten Gerüchte – die Freunde lassen sich nicht sehen oder werden abtrünnig! Doch das muß alles überwunden werden, auch die Rebellion im eigenen Lager, die gedämpft werden mußte. Was geschehen kann, um die Sache wenigstens ehrenvoll durchzuführen, wird geschehen.

Eben kommt eine Nachricht, daß die drei Schiffe am 17. gesehen und angesprochen sind. Das ist wenigstens ein kleiner Trost . . .“

An seine Tochter Anna in Charlottenburg

London, 29. 9. 74.

„... Diese Zeilen werden Dich wohl gerade an Deinem Konfirmationstage erreichen, an dem Dir nicht zur Seite stehen zu können mir außerordentlich leid tut! Dieser Tag ist ein sehr wichtiger für Dich, und Du mußt ihn recht auf Dich einwirken lassen, damit er Dir fürs Leben nicht verloren geht. Er bedeutet, daß Du an demselben aufhörst, ein Kind zu sein und von nun an selbst verantwortlich für Dein Tun bist. Er bedeutet, daß Du jetzt hinlänglich unterrichtet und geistig ausgebildet sein sollst, um diese Selbstverantwortlichkeit übernehmen und tragen zu können. Du sollst die Dich gelehrt religiösen und moralischen Wahrheiten verstanden und Dir zu eigen gemacht haben, so daß Du Deine Handlungen danach einrichten kannst. Jeder Fehler, den Du von nun an begehst, ist eine Schuld, die Du früher oder später zu büßen hast. Du sollst Dich von jetzt an als freies, selbstbestimmendes Glied der menschlichen Gesellschaft fühlen, sollst erkannt haben, daß die Liebe das Band ist, welches das irdische Leben zum Himmel oder zur Hölle macht – je nachdem es stark und an Gegenliebe oder

morsch und an unwürdige Gegenstände geknüpft ist! Du bist in einer Beziehung zu beklagen, mein armes Kind, Du hast Deine Mutter zu früh für die Ausbildung Deines Herzens verloren! Wäre sie am Leben und Du an sie gekettet geblieben, so würde ihr edler Geist, die hingebende aufopfernde Liebe zu den Ihrigen, in der sie ganz aufging, auf Dein von Natur nicht weich geschaffenes Gemüt erweichend und Liebe entzündend gewirkt haben! Dein guter Verstand und Deine gute Urteilskraft müssen jetzt in älteren Jahren das Versäumte nachholen. Wenn Du eingesehen hast, daß die Nächstenliebe die Urkraft ist, welche die Menschheit veredelt und beglückt, und daß in gleicher Weise Deine Liebe zu den im Leben Nahestenden die Grundlage alles Glückes und aller Lebensfreude ist, so wird diese Überzeugung auch Dein Herz weich, für Liebe empfänglich und dadurch auch Liebe erweckend machen. Du kannst von Glück sagen, eine zweite Mutter gefunden zu haben, welche treu und liebevoll bemüht ist, Euch die verlorene zu ersetzen und mir das herannahende Alter sonniger zu gestalten. Schließe Dich mit ganzem Herzen an sie an! Es wird für Dich eine unschätzbare Stütze für Dein späteres Leben werden, und Du erweist Dich gleichzeitig dadurch dankbar für die mütterliche Liebe, die sie Dir stets zugewandt hat. . . . Die Liebe der Kinder ist ja das einzige Mittel, das sie haben, sich dankbar zu erweisen! Und so hoffe ich, liebe Anna, daß Dein Konfirmationstag von Dir in seiner ganzen Bedeutung gewürdigt werden wird und daß er einen bleibenden, segensreichen Eindruck und Erfolg hinterlassen wird! Möge der segnende Vaterkuß, den Deine zweite Mutter an meiner Statt auf Deine Stirne drücken wird, Dich durch ein langes, glückliches und durch Liebe beglücktes Leben begleiten! . . ."

An Pastor A. Schmidt, Lübsee

Berlin, 13. 10. 74.

„. . . Ihr freundliches Schreiben vom 9. d. M. habe ich bei Rückkehr von einer längeren Reise hier vorgefunden und beeile mich, Ihnen dafür sowie für Ihre freundliche Einladung zu danken. Ich hoffe, der letzteren Folge geben zu können. Ich muß zwar in diesen Tagen eine Reise unternehmen, rechne aber mit Bestimmtheit auf Rückkehr vor Ablauf dieses Monats.

Frau Langermann¹ bitte ich meinen verbindlichsten Dank für ihre freundliche Einladung zu sagen. Es würde mir allerdings einen hohen Genuß gewähren, nach einer so langen Reihe von ereignisreichen Jahren wieder eine Nacht unter dem Dache zu verweilen, unter dem ich die glücklichen Jahre der Kindheit verbrachte, und wo alles mir die Erinnerung an die geliebten, so früh verlorenen Eltern wachrufen würde – doch ich denke, bei dieser Gelegenheit meiner Frau und meinen beiden erwachsenen Söhnen die Stätten meiner Jugend zu zeigen und denke, für uns in Schönberg bei dem Gastwirt Speer Quartier zu bestellen. Sollte Frau Langermann geneigt sein, den Meinigen nach dem Gottesdienste Aufnahme zu gewähren, bis ich sie nach Beendigung Ihres diners von dort wieder abholen kann, so würde dies allerdings sehr zur Erhöhung der Festfreude beitragen. Stehen dem aber Hindernisse entgegen, so werden die Meinigen meine Rückkehr in Schönberg erwarten. Sollte dieser Plan auf ungekannte Schwierigkeiten stoßen, so darf ich wohl um eine kurze Benachrichtigung bitten und auf Ihre Verzeihung rechnen, Sie damit belästigt zu haben ...“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 7. 12. 74.

„... Daß der arme Ricketts² verheiratet war, sehe ich zu meinem Leidwesen aus Deinem Briefe. Ich telegraphierte Dir heute, daß mir 300 Pfund Sterling ohne die Klausel, daß wir für die Hinterbliebenen unserer Leute sorgen würden, zu wenig schiene. Ich schlug 500 (minimum) bis 1000 Pfund vor. Ich glaube, wir müssen gut und nobel zeichnen. Die Hinterbliebenen unserer Leute werden uns natürlich doch noch viel kosten. Das tut ja aber nichts.

Ich bedaure dich recht wegen der vielen unangenehmen Aufregungen und dem Ärger. Wir müssen jetzt aber den Kopf oben behalten

¹ Anscheinend die derzeitige Pächterin von Menzendorf.

² F. H. Ricketts, Ingenieur von Siemens Brths., mit der Oberleitung bei der Legung eines brasilianischen Kabels betraut, ertrank beim Untergang des Dampfers „La Plata“ in der Nähe der französischen Insel Quessant an der atlantischen Küste.

und – komme, was da wolle – unsere Verpflichtungen streng erfüllen und das Geschäft bestens fortführen.

Sehr unruhig macht mich jetzt Carls langes Ausbleiben, man wird doch mit der Zeit nervös und fürchtet Schlimmes. Daß das Kabel nicht an die Boje gelegt, sondern verloren ist, scheint mir jetzt gewiß. Der ‚Faraday‘ hat zwar gute Proben durchgemacht, doch es könnten besondere Unglücksfälle wie bei der ‚La Plata‘ eintreten. Tun läßt sich ja nichts – als warten! . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 12. 1. 75.

„. . . Dieses entsetzliche vollständige Schweigen von Schiff und Küste fängt doch nachgerade an, unerträglich zu werden! Besonders beunruhigt mich dabei der Rapport des DUS.¹-Vertreters. Ich bin zwar weit entfernt davon, dessen Bericht im einzelnen besondere Bedeutung beizulegen, finde sein Auftreten und seine Urteile sogar sehr arrogant – aber solches Ungeziefer wagt nur hervorzutreten, wenn etwas Faules vorhanden ist! Daß grade jetzt, wo alles von der Tüchtigkeit der Schiffsführung abhängt, Kapitän Trott in erbitterter Fehde mit seinen Offizieren ist, krank wird und dem 3. Offizier das Schiffskommando übergibt, das ist höchst bedenklich. Trott scheint ganz haltlos geworden zu sein und blind darauflos zu fischen! Vielleicht war wirklich bisher der 1. Leutnant derjenige, welcher die guten Observationen machte, und jetzt sieht er schadenfroh zu, wie Trott ins Blaue hineinfischt! Aus den Angriffen des DUS.-Mannes auf Löffler entnahm ich, daß Löffler der Gegner des 1. Leutnants ist, während der DUS.-Mann dessen Partei nimmt. . . . Ein neues Schiff anstatt des ‚Ambassadors‘² wirst Du wohl auch besorgen müssen. Ich fürchte, die etwas abergläubischen Reeder und Assekuranzleute werden uns gar keins wieder anvertrauen! Du wirst jetzt wohl tief in der Untersuchung über den ‚La Plata‘ stecken. Möchte da wenigstens nur kein von uns begangener Fehler zum Vorschein kommen! . . .“

¹ Direct United States Cable Co.

² Hilfsdampfer bei der Legung des DUS.-Kabels.

Berlin, 10. 2. 75.

„... Wie ich von verschiedenen Seiten gehört habe, gefällst Du Dir darin, eine große religiöse Freigeisterei zur Schau zu stellen, mit falsch verstandenen Theorien Darwins und noch falscheren Schlußfolgerungen aus denselben zu paradieren. Du sollst auch mich als Bekenner Deiner Anschauungen genannt haben.

Gegen letzteres möchte ich mich zuerst verwahren. Ich betrachte menschliches Erkennen der stets unerforschlichen Ursachen des materiellen und geistigen Daseins ungefähr so wie die Phantasie eines Eingeweidewurmes über den Zustand der außerhalb der Stätte seines Daseins liegenden Welt! Er wird Licht und Sonne mit einer gewissen Berechtigung als seiner Wahrnehmung nicht zugänglichen Unsinn leugnen und sich seine Welt ganz auf diese hin konstruieren. Gerade so geht es dem Menschen mit seinem beschränkten Wissen ... Je höher der Mensch im Wissen steigt, desto bescheidener wird er, und desto mehr sieht er ein, daß wir über das Wesen der Dinge noch gar nichts wissen, und daß es dem Menschen auch für ewig versagt sein wird, Positives darüber zu erfahren. Was Deine Darwinschen Argumente betrifft, so sind sie ganz auf falschem Verständnis aufgebaut. Du kannst das schon daraus erkennen, daß Darwin selbst ein streng gläubiger Christ und stets bemüht ist, seine Theorie in volle Übereinstimmung mit der biblischen Schöpfungsgeschichte zu bringen. Es sind nur Halbwisser und kurzsichtige Leute – wenn auch oft mit wissenschaftlichem Renommee –, die von dem Darwinschen Grundsatz aus, daß die Organismen nicht sprungweise, sondern in stetiger Fortentwicklung geschaffen seien, zu so unmotivierten Schlußfolgerungen gelangen.

Doch reifere Jahre werden auch Dir geistige Bescheidenheit und den trostreichen Glauben an ein höheres Walten im Spiele der Elemente bringen. Bis dies eintritt, ist es aber im höchsten Maße töricht von Dir, Deine beschränkte Anschauung als Deine Überzeugung selbst anzusehen und als solche in die Welt hinauszustreuen. Ist es schon bei einem jungen Manne, der über die höchsten und heiligsten Probleme mit kindischem Leichtsinn aburteilt, ein Zeichen geringen Verstandes und gewöhnlich auch einer niederen, nur auf materielle Genüsse ge-

¹ Anna war in Cannstatt in einer Jungmädchen-Pension.

richteten Gemütsart, so ist es für ein junges Mädchen geradezu tödlich für ihr künftiges Glück, wenn sie in den Ruf der sogenannten Freigeisterei kommt. . . . Sogar wenn man so unglücklich ist, ähnliche Überzeugungen zu haben, so ist es ein großes Unrecht, andere in ihren heiligsten Gefühlen damit zu verletzen, daß man deren Grundlage leugnet.

Ich rate Dir also, liebe Anna, Deine unklaren, gärenden Anschauungen mit ängstlicher Sorgfalt in Deinem Innern zu verschließen. Es wird schon die Zeit kommen, wo sie sich klären und Du zu befriedigenden und erhebenden Überzeugungen gelangst. Bis dahin lebe froh mit den Fröhlichen und tröste die Traurigen und suche nicht nur Deinen Verstand, sondern in erster Linie Dein Herz auszubilden! Nur der Mensch, der Teilnahme und Zuneigung zu seinen Mitmenschen hat, hat einen Wert für sie. Ein harter, kein Mitgefühl verratender Stein ist für alle anderen nur ein Stein des Anstoßes ohne Wert! Treibe namentlich Literatur und Poesie, damit Du edle und idealere Gefühle in Dich aufnimmst und sie auch von Dir zu geben lernst. . . ."

An seine Tochter Anna in Cannstatt

Berlin, 13. 2. 75.

„. . . Ich bin überzeugt, daß Du von Herzen gut und brav bist und auch mit treuer Liebe an denen hängst, die Dich liebhaben. Doch diese Eigenschaften sind in Dir noch in einem gleichsam latenten Zustande und von nicht ganz Eingeweihten schwer zu erkennen. Dazu kommt, daß Du, weil Du fühlst, daß Du vielen durch Deinen Verstand überlegen bist, zu einer unrichtigen Wertschätzung des Menschen überhaupt gekommen bist. Nicht der Verstand oder die erworbenen Kenntnisse, sondern der Charakter und die Herzenseigenschaften bilden seinen Wert den Mitmenschen gegenüber. Das gilt bei der Frau in noch viel höherem Grade als beim Mann. Der letztere kann sich eher einsam durchs Leben kämpfen und kann schließlich durch seine Leistungen seine Widersacher stumm machen. Ob er wirklich glücklich dabei wird, ist eine andere Frage, aber der befriedigte Ehrgeiz kann ihm wenigstens längere Zeit das Glück, welches nur aus der Freundschaft und Liebe erblüht, ersetzen. Anders bei der

Frau. Ihr ist es nur in seltenen Fällen möglich, durch eigene Leistungen sich um die Menschheit verdient zu machen, sie ist von der Natur angewiesen auf die Macht ihrer Persönlichkeit, auf den Einfluß auf ihre Mitmenschen, den sie dadurch ausübt. Wie eine duftende Blume muß sie die Empfindung des Wohlbehagens bei allen, die ihr nahen, erregen, und zwar nicht durch Koketterie oder absichtliches Bemühen, sondern ihr innerstes, stets offen daliegendes Sein, durch ihren stets dem Idealen, Guten und Schönen zugewandten Sinn, durch ihr Mitgefühl mit den Schmerzen und den Freuden anderer, durch mildes nachsichtiges Urteil, durch dankbares, liebevolles Gemüt. Eine solche Frau ist in Wahrheit die Krone der Schöpfung, und sie herrscht durch die mit Achtung gepaarte Zuneigung, die sie überall erheischt, wo sie erscheint. Einem solchen Ideale möchte ich Dich zustreben sehen, mein liebes Töchterchen. Ihm entspricht es nicht, wenn Du die Briefe Deines Vaters, dessen Liebe zu Dir unauslöschlich ist, unbeantwortet läßt, wenn Deine Briefe an die Mama und Hausgenossen wie die eines Studenten nur von Geschäften pp. reden, ohne je ein Zeichen von Anhänglichkeit, Zuneigung oder ein Wort einfließen zu lassen, aus dem man entnehmen könnte, daß Du auch etwas Sehnsucht nach Deiner Heimstätte empfindest. Das betrübt mich und macht mich besorgt. Doch ich hoffe, Du wirst als geläuterter, klarer Wein aus der Periode des gärenden Mostes hervorgehen! . . ."

An seinen Bruder Friedrich in Dresden

Berlin, 18. 3. 75.

„ . . . Also der bittere Kelch ist doch nicht an Euch vorübergegangen, mein lieber armer Bruder¹! Du und noch mehr Deine arme Frau, Ihr tut mir unendlich leid. Was läßt sich aber tun, als den Schicksalsschlag resigniert hinnehmen und mit um so größerer Liebe und Sorgfalt die übriggebliebenen Herzensschätze bewachen! Geh nur selbst mit fester Entschlossenheit Deiner Frau mit gutem Beispiel voran und dulde nicht, daß sie sich der Trauer und trüben Reminiszenzen hingibt oder sich gar Vorwürfe macht. Die Sache ist mal so und nicht zu ändern,

¹ Bruder Friedrichs sechseinhalbjähriges Töchterchen Marie war am 16. März 1875 gestorben.

und Euere Pflicht ist, für die lebenden Kinder zu sorgen und Euch an ihnen zu freuen! Dir rate ich, Dich um so eifriger Deiner geschäftlichen Tätigkeit hinzugeben. Die zerstreut und tröstet am besten.

Ich fürchtete gestern immer eine ungünstige Nachricht von Dir. Da sie nicht kam (erst heute früh erhielt ich Deinen Brief), waren wir bis spät in die Nacht recht vergnügt bei der Freude der Kinder. Nachträglich hat man ordentlich Gewissensskrupel darüber, wenn man bedenkt, wie traurig Ihr zur selben Zeit wart.

Leb wohl, lieber Fritz. Grüße Elise recht herzlich von uns allen. Sind Euere andern Kinder in voller Genesung, so rate ich Dir, Montag oder Dienstag früh zum Patentkongresse herzukommen. Das wird Dich auffrischen . . ."

DIE SÖHNE

15. 4. 1875 bis 29. 8. 1892

In den 70er Jahren waren die beiden ältesten Söhne Arnold und Wilhelm so weit, daß sie für den alternden Vater eine aktive Unterstützung wurden, obwohl Werner Siemens noch nicht an Ruhe dachte. Es kamen nun Jahre stürmischer technischer Aufwärtsentwicklung. Der Elektromotor begann sich zu regen. 1879 fuhr die erste elektrische Eisenbahn der Welt auf der Gewerbeausstellung in Berlin. Das Licht der elektrischen Bogen- und später Glühlampen eroberte sich die Straße, die Werkstatt und den Wohnraum.

1883 starb Bruder Wilhelm, der inzwischen zum Sir William Siemens emporgestiegen war. Werner benutzte sein Erbteil dazu, um seinem deutschen Vaterlande die Gründung des Musterinstituts der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt in Berlin zu ermöglichen.

1888 wurde er von Kaiser Friedrich III. bei dessen Thronbesteigung in den erblichen Adelsstand erhoben.

Dann regte sich in ihm doch der Wunsch, die Zügel des von ihm geschaffenen und zu Weltruf gebrachten Unternehmens in die Hände seiner Söhne zu legen, 1889 zog er sich formell von der Leitung der Firma zurück. Gleichzeitig begann er in seinem Landhause in Harzburg mit der Niederschrift seines Lebensberichtes. Seine Lebenskraft und sein Lebenswille waren aber noch so wenig erschöpft, daß der 74jährige noch einmal die Strapazen einer Reise nach dem Kaukasus auf sich nahm.

Am 29. 11. 1892 wurde ihm das erste Exemplar seiner „Lebenserinnerungen“ überreicht. Er widmete es der treuen Gefährtin und Stütze seines Alters mit den Worten: „Meiner lieben Frau, der Hauptleidtragenden bei der Herstellung dieses Werkes in dankbarer Liebe.“

Wenige Tage später, am 6. 12. 1892, konnte er sein schönes, reiches Leben beschließen, von dem er selbst sagte, daß es köstlich gewesen, weil es Mühe und Arbeit war.

(Vgl. auch die Zeittafel auf Seite 347.)

An seinen Sohn Wilhelm in Heidelberg

Berlin, 15. 4. 75

„... Schaffe Dir nur eine freundliche gesunde Wohnung an. Ich werde Dir von jetzt ab monatlich 100 Taler zahlen lassen, von denen Du Deine Ausgaben dann alle bestreiten kannst. Ich halte Dich für verständig genug, um unkontrolliert mit vielleicht etwas zu reichlichen Mitteln wirtschaften zu können. Daß Du während Deiner Entwicklungszeit sehr auf Deine Gesundheit und Pflege Deines Körpers achten mußt, weißt Du. Wenn Du lustig und vergnügt lebst und dabei körperlich und geistig gesund bleibst, so wird mich das doppelt freuen.

Schreib, ob Du Dein Geld monatlich oder quartaliter haben willst...“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 4. 6. 75.

„... Ich hatte gestern eine recht heikle Kommissionssitzung! Die Akademie ist offiziell aufgefordert, Vorschläge für die Albert Medal der Royal Society zu machen. Hofmann¹ und ich nebst Dubois² als Sekretär waren zu dieser Kommission erwählt. Ich schlug Weber³ wegen seiner Verdienste um die Telegraphie und Bunsen⁴ vor. Dubois war gegen Weber und Hofmann gegen Bunsen! Es bestehen alte Animositäten! Doch ging mein Vorschlag durch. Du bist ja wohl im council. Es wäre ein Akt internationaler Gerechtigkeit, wenn man Wilhelm Weber als unzweifelhaften ersten Ausführer eines praktisch brauchbaren und viele Jahre nützlich verwendeten elektrischen Telegraphen mit der Medaille in England honorierte. Seit der Originaltelegraph Webers in Wien ausgestellt war, muß doch angenommen werden, daß sein Verdienst überall unzweifelhaft konstatiert ist – abgesehen von seiner rechtzeitigen Publikation.

Weber hat uns außerdem erst die Kunst, genaue elektrische Mes-

¹ August Wilhelm von Hofmann, Professor, Chemiker, Freund von Werner Siemens.

² Emil du Bois-Reymond, Professor der Physiologie, vertrauter Freund von Werner Siemens.

³ Wilhelm Weber, Professor, Dr., Physiker.

⁴ Professor Robert Wilhelm Bunsen, Chemiker und Physiker.

sungen zu machen, in seinen ‚Maßbestimmungen‘ gelehrt, und das von Poggendorf zwar erfundene, von ihm aber erst ausgebildete und zu exakten Messungen benutzte Spiegelgalvanometer und das von ihm erfundene Spiegelelektrodynamometer sind Instrumente von höchster Bedeutung und bahnbrechender Natur. Es scheint freilich, als wenn man uns erst gefragt hat, als es bereits zu spät war, denn die Zuschrift des englischen Gesandten wurde der Akademie erst Ende Mai zugefertigt, und Anfang Mai sollte die Antwort womöglich schon in London sein! . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 13. 3. 76.

„ . . . Der Vorfall mit der armen Anna¹ ist ja sehr traurig und wird Schwester Sophie wohl verhindern, unserer Zusammenkunft beizuwohnen, aber es sind dann 6 Wochen verflossen, und in einer großen Familie würde man immer in Trauer stecken, wenn man solche Trauerfälle viel länger nachwirken lassen wollte. Ich halte es mit der Theorie unseres Vaters, daß man äußere Trauerzeichen möglichst beschränken muß. Es liegt in ihnen auch etwas Egoistisches. Ich persönlich hänge noch an der militärischen Gewohnheit, die es zur Pflicht macht, nach dem traurigen Begräbnis mit erfrischender und aufheitern-der Musik nach Hause zu gehen. Den Toten wie den Lebendigen ihr Recht! . . .“

An seinen Sohn Wilhelm in Stuttgart

Berlin, 26. 5. 76.

„ . . . Deinen Brief habe ich in London noch erhalten, von wo wir gestern abend zurückgekehrt sind. Ich habe Auftrag gegeben, Dir die 500 Mark zu Lasten Deines Privatvermögens zu schicken, Du wirst sie wohl gleichzeitig erhalten. Hinsichtlich der Disposition über dasselbe brauchst Du Dich nicht weiter zu genieren. Ich habe gerade aus dem Grunde die ziemlich zweifelhaften Wertobjekte, die Eurer Mutter Privatvermögen bildeten, selbst übernommen und dafür bares

¹ Anna Wedekind, Tochter von Werners Schwester Sophie Crome, im März 1876 in Rom gestorben.

Geld eingezahlt, damit Ihr früh lernen sollt, aus eigenem Beutel vernünftig zu wirtschaften und nebenbei, um Euch ein gewisses sicheres Besitzfundament zu geben, welches das Selbständigkeitsgefühl erhöht und Euch bei allen immer möglichen Eventualitäten gegen die Not des Lebens sicherstellt. Wie Ihr es verwendet, ist ganz Eure Sache; nur wenn Ihr um Rat fragt, werde ich ihn geben. Im übrigen wünsche ich Dir, daß Du bei Deinem ersten Geschäfte ‚nicht hereinfällst‘, wie der Berliner sagt. Doch auch das würde seine gute Wirkung tun.

Den übrigen Inhalt Deines Briefes anlangend, so rate ich Dir, nie zuviel Gewicht auf das zu legen, was einer über andere sagt. Es legt sich jeder die Gefühle der anderen nach seiner persönlichen Auffassung zurecht. Meinerseits glaube ich Dich genug zu kennen, um auch längeres Schweigen und dgl. nicht falsch zu deuten. Doch auch den weiteren Rat will ich Dir geben, nicht zuviel über Dich selbst und den Lauf der Welt zu grübeln und Dich immer einfach zu geben, wie Du bist und nicht wie Du glaubst, daß Du sein müßtest. Letzteres lähmt die Leistungsfähigkeit und Tatkraft. So z. B. ist es sehr leicht und einfach, ein paar Zeilen an Verwandte und Freunde zu schreiben, wenn man nur schreibt, was einem gerade in den Sinn kommt, schwer dagegen, wenn man geistreich und dgl. schreiben will! Die größte Kunst und Tiefe führt schließlich doch wieder zur größten Einfachheit und Ungezwungenheit des Ausdrucks, und alles Gekünstelte mißfällt. Einfach und natürlich im Sprechen, Schreiben und der Erscheinung und dabei ‚plus être que paraître‘ – das ist das große Rezept, um sich dauernde Anerkennung und Achtung zu verschaffen! Der Meister entwickelt sich dann, wie die Natur ihn geschaffen hat, doch ganz von selbst in der Praxis des Lebens. Die Taten machen schließlich den Mann. Zu tüchtigen Taten bereite Dich ernsthaft vor, damit Du die Gelegenheit beim Schopfe fassen kannst, wenn sie kommt. Die Form wird sich dann ganz von selbst finden. . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 14. 7. 76.

„... Morgen abend werden von Hefner und Arnold nach Brüssel abreisen. Montag werden sie wohl in London eintreffen. Bist Du in London und willst Du Arnold, solange Ihr dort bleibt, haben, so tele-

graphiere an Monsieur Rau in Brüssel, daß er direkt zu Euch kommen soll. Sonst kann er erst in ein Wirtshaus gehen, da ich nicht wünsche, daß er mit von Hefner bei Chauvin wohnt. Laß ihn nur fleißig in der Ausstellung mit von Hefner studieren und gib Du selbst ihm mehr Anweisung, wie er was lernen, als wie er sich amüsieren kann. Wir haben auch in der Jugend hart arbeiten müssen, und unsere Jungens leiden am meisten daran, daß sie das nicht so nötig haben. Darum müssen sie es aus Ehrgefühl tun, und Arbeit muß ihnen aus Gewohnheit Lebensgenuß werden . . ."

An seinen Sohn Wilhelm in Stuttgart

Berlin, 28. 7. 76.

„. . . Besten Glückwunsch zu Deinem 21jährigen Geburtstage! Der Tag ist besonders wichtig für Dich, da Du ja an demselben mündig wirst. Ich habe Dir zwar nur selten im Leben mein *sic volo, sic jubeo*! zugerufen, sondern immer gesucht, daß Du das Nötige und Richtige aus eigenem Antriebe tust – jetzt kannst Du aber auch unvernünftig handeln, wenn es Dir Spaß macht! Deine Mittel erlauben Dir das ja! Doch ich hoffe, mein lieber Junge, es bleibt unter uns beim alten, und Du gibst nach wie vor etwas auf meinen väterlichen Rat, der doch immer nur Dein Bestes vor Augen hat! . . .

Übrigens kann ich Deinen in den Briefen geäußerten Ansichten, daß nur viel Geld und Stellung ein erträgliches Leben machen, nicht beipflichten. Es macht einmal die zweckmäßige Anwendung des Geldes, hauptsächlich aber die zweckentsprechende Behandlung der Leute. Du gleichst etwas dem Onkel Fritz, der früher alle Leute vor den Kopf stieß, trotzdem er immer nur das Beste und Vernünftige wollte. Endlich ging ihm aber das Licht auf, daß jeder Mensch wie ein kapriziöser Regenerativofen¹ zu betrachten sei, der auf eine besondere Weise genommen sein wolle, wenn er gute Dienste tun sollte. Von dem Augenblick an kam er mit allen Leuten gut aus und erreichte seine Zwecke. Wende das auf Deine Leutnants und Sergeanten an, so wirst Du auch mit denen besser fahren. Wenn Du beim Militär auf die Weise Lebensklugheit lernst, so wirst Du später dankbar an die Dir jetzt so schwer ankommende Zeit zurückdenken. . . ."

¹ Bedeutende Erfindung von Friedrich Siemens.

An seinen Sohn Wilhelm in Leipzig

Berlin, 3. 11. 76.

„... Deinen gestrigen Brief sowie Deine frühere Wohnungsanzeige erhalten. Ich rate Dir entschieden, nicht zu zahlen und den Leuten zu überlassen, eine Klage gegen Dich einzureichen. Man darf sich nie durch Drohungen zu etwas zwingen lassen, was man nicht aus inneren Gründen für richtig hält. Die Denunziationsdrohung würde ich verachten. Was man getan hat, muß man vertreten, und hoffentlich werde ich Deinen Worten zeitlebens mehr glauben können als denen Deiner Gegner. Daß ich Jugendfehler immer milde beurteile, wirst Du aus Erfahrung wissen – und auf solche würde die Denunziation doch höchstens hinauslaufen. Hab darin Vertrauen zu mir wie ich zu Dir. Ich hoffe, es wird sich nie ein Mißtrauen zwischen uns einschleichen. Nur Lüge und niedere Gesinnung und Handlung könnte das bei mir hervorrufen.

Schreib Tante Mimi und evtl. dem Großpapa, daß Du vor mir nichts verbergen wolltest und überzeugt wärest, daß ich Verleumdungen nicht glauben würde, daß Du Unrecht nicht dulden würdest, um den auch vielleicht kleinen Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen. So würde ich wenigstens an Deiner Statt handeln. Ich habe seit meinem Briefe an Deinen Wirt nichts wieder über die Angelegenheit gehört. Schreibe der Mann mir, so werde ich die Originalrechnung von ihm verlangen und ihn dann, gestützt auf diese, bescheiden ...“

An seinen Sohn Wilhelm in Leipzig

Berlin, 3. 2. 77.

„... Du bist jetzt in der jugendlichen Sturm- und Drang-Periode, die man durchmachen und überwinden muß. Du bist gut veranlagt und wirst zum selben Resultate kommen wie ich, daß das einzige, wirklich dauernde Glück in erfolgreicher Arbeit, in Beförderung des Glückes anderer, namentlich Nahestehender, und im befriedigenden häuslichen Leben beruht. Zum Spekulieren hat man dann keine Zeit mehr und stellt dann diese nutzlose und zeitraubende Tätigkeit lieber ganz ein. Mir war in meinen jungen Jahren der Gedanke besonders drückend, daß ich soviel Not und Sorge zu Hause sah und doch nicht

helfen konnte sie zu mildern und so wenig Aussicht hatte, dies später tun zu können. Freilich lag darin auch ein großer Sporn für mich, tüchtig zu arbeiten. Du kannst Deinen Lebensplan schon höher zuschneiden, Du brauchst nicht ums liebe Brot für Dich und Deine Angehörigen zu arbeiten, Du kannst daher idealen Zielen mehr Zeit zuwenden. Die sind: Dich zu einem Mann zu machen, der auf der Bildungshöhe unserer Zeit steht, den Weg zu ebnen, der Dich zu künftigen persönlichem Ruhm und Ehre durch wissenschaftliche Leistungen, durch politische Tätigkeit oder andere nützliche Leistungen führen soll. Du kannst aber darin auch einen Sporn zur Arbeit finden, daß Du Dir das Ziel steckst, meinen schwächer werdenden Händen bald einen Teil der Arbeitslast abzunehmen und den Hunderten von Existenzen, die an das Werk geknüpft sind, welches ich geschaffen habe, die Sorge zu nehmen, daß mit mir mein Werk wieder zugrunde gehen könnte. Du kannst endlich Dich an dem Gedanken erwärmen und anspornen, daß Du künftig so vielen Menschen die Tränen trocknen kannst. Der Mensch ist anderen und sich selbst gegenüber das wert, was er für seine Mitmenschen ist. Erfolgreiche Mitarbeit an dem Bau der Erhebung der Menschheit aus tierischer Verkommenheit zu höherer Kultur und größerem Glück macht das Leben leicht und skrupellos und läßt mit Ruhe dem Tode entgegensehen! Also laß das Spekulieren und die Melancholie, greif kräftig ins Leben ein, bringe Dich persönlich zur Geltung, errichte einen unzerstörbaren Damm für Deine Ehrenhaftigkeit und Achtbarkeit, lege die Grundlage für Deinen künftigen Ruhm, tue Gutes, wo Du kannst, ohne Pflicht oder Vernunft zu verletzen, und genieße Dein junges Leben mit Maß und soweit es Deine höheren Ziele gestatten – sonst laß die Welt laufen, wie es ihr gefällt und zerbrich Dir nicht anderer Leute Kopf! . . .

Wenn Du etwa Skrupel über Deine Befähigung zu tüchtigen Leistungen hast, so laß sie nur fahren. Wir Geschwister waren auch alle nur sehr mittelmäßige Schüler. Talent entwickelt und zeigt sich erst später, und die, denen alles sehr leicht wird, lernen nicht im Schweiß ihres Angesichts arbeiten, und es wird daher selten etwas Besonderes aus ihnen. Charakter und Schweiß stehen über dem Talent und bedingen es erst häufig . . .“

Berlin, 5. 7. 77.

„... Die Achtung und – ich will es offen aussprechen – persönliche Zuneigung, welche ich für Sie hege, veranlassen mich, Ihren Brief trotz beschränkter Zeit schriftlich zu beantworten, um Mißverständnisse möglichst auszuschließen.

Ein solches Mißverständnis liegt eklatant in Ihrer Annahme, daß ich Ihnen bei unserer neulichen Differenz mit Kündigung gedroht habe. Das ist mir nicht eingefallen und konnte es nicht, da ich Ihren Abgang als ein für unser Geschäft sehr beklagenswertes Ereignis ansehen würde. Es liegt dies schon in der Tatsache, daß wir keine geeigneten Kräfte fertig von außen beziehen, sondern sie nur langsam im Geschäft selbst heranbilden oder sich selbst heranbilden lassen können. Der Abgang jedes tüchtigen Beamten ist daher ein wesentlicher Verlust für das Geschäft. Daß dies auf Sie in besonders hohem Grade anwendbar ist, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Andererseits ist eine ungesunde oder krankhafte Richtung, die sich im Geschäft entwickelt, schlimmer für das Geschäft als der Verlust des besten und am wenigsten entbehrlichen Gliedes – gerade wie beim menschlichen Körper selbst –, und da es meine Aufgabe und Pflicht ist, in erster Linie für die gesunde Fortentwicklung des Geschäftes, welches für so viele die Grundlage der Existenz geworden ist, zu sorgen, so muß ich dieser Rücksicht allerdings alle übrigen nachstellen. Dies und nichts anderes wollte ich Ihnen damals sagen und Ihr eigenes Nachdenken darauf hinlenken. – Es scheint mir in der Tat, als wenn für Sie der Zeitpunkt gekommen ist, wo Sie sich ernsthaft die Frage vorlegen und sie definitiv entscheiden müssen, ob Sie mit Ihrem bedeutenden Talente und Ihren erworbenen Kenntnissen Ihren eigenen, unabhängigen Weg durchs Leben suchen, oder ob Sie, wenigstens für längere Zeit und so lange, bis Sie sich ein zureichendes Vermögen erworben haben, in dem Geschäft, dem Sie dienen, den Boden für Ihre Existenz und den Regulator Ihres künftigen Handelns und Strebens finden wollen! Fühlen Sie, wie es mir allerdings in letzter Zeit vielfach so geschienen hat, in Ihrer geschäftlichen Stellung keine wirkliche Befriedigung, sehen Sie nur mit Schmerz und Widerstreben auf die unvermeidlichen Fesseln Ihrer Beamtenstellung, glauben Sie, frei von diesen mehr Spielraum für Befriedigung Ihres Ehrgeizes zu gewinnen, und gelingt es Ihnen

nicht, in den Resultaten und dem Ruhm des Geschäftes, zu dessen anerkannten und bekannten technischen ersten Leitern Sie gehören, die eigene Befriedigung zu finden, so ist Ihr Verhältnis zum Geschäft kein gesundes, und es wäre in der Tat besser für beide Teile, es baldmöglichst zu lösen. Ich bin mir wohl bewußt, damit ein schweres Wort auszusprechen, doch man muß der Wahrheit stets die Ehre geben. Für Sie würde es unzweifelhaft besser sein, jetzt als nach etlichen Jahren den Schritt zur selbständigen Existenz zu machen. Im Bunde mit einem tüchtigen Geschäftsmanne würden Sie schon – vielleicht zum wesentlichen Nachteile unseres Geschäftes – Ihren Weg durchs Leben machen, und der Druck des materiellen Zwanges würde Sie auch bald mehr auf den realen Interessenboden zurückführen. Ich habe diesen etwas schmerzhaften Prozeß an mir selber durchmachen müssen! Für das Geschäft wäre Ihr Verlust allerdings schmerzhaft, doch innere Harmonie und freudiges Zusammenwirken aller Kräfte ist das wichtigste Erfordernis, und dagegen müssen alle übrigen Rücksichten schweigen. Übrigens haben Sie selbst oft richtig bemerkt, daß wir zu viele neue Ideen, mehr als wir verarbeiten können, aufgenommen haben, und das Bedürfnis führt in einem alten ausgebreiteten Geschäft auch immer bald die rechten Leute an den rechten Platz. Patente haben wir ja wenig oder sogar in Deutschland, wenigstens soviel Sie es interessieren würde, gar nicht genommen. Bisher sind Sie daher durch uns in keiner Weise gehindert. Das muß sich aber ändern, da jetzt deutsche Patente genommen werden müssen¹, und schon aus diesem Grunde ist es nötig, daß Sie über Ihre Zukunft baldigst Entscheidung treffen.

Doch Sie wollen wissen, was Ihnen vorzuwerfen ist: Lauter Kleinigkeiten, die aber zusammen ein schweres Gewicht bilden!

Sie entwickeln sich mehr und mehr zum professionellen Erfinder, dem seine Ideen und sein Erfinderruhm über alles gehen. Die natürliche Folge ist, daß Sie die Fähigkeit verlieren, die Ideen und Leistungen anderer anzuerkennen und mit Selbstverleugnung durchzuarbeiten, wie es das Konstruktionsbüro tun soll und muß. Das macht Sie ferner unfähig, tüchtige Schüler heranzubilden. Es ist das nur möglich, wenn man deren – selbst schwache – Leistungen durch Anerkennung

¹ Das Deutsche Patentgesetz – wesentlich eine Schöpfung von Werner Siemens – war kurz vorher in Kraft getreten.

anspornt und ihr Selbstvertrauen hebt. Eine fernere nachteilige Folge ist, daß Sie, beherrscht von Ihren augenblicklichen Ideen, das Interesse für die wichtigen regelmäßigen Arbeiten, die immer zuerst berücksichtigt werden müssen, verlieren. Bei diesen kommt es auf gute praktische Konstruktionsarbeit, nicht auf geniale Erfindungen an, nach denen Sie zuviel suchen. Es führt Sie ferner zu einem zurückstoßenden Wesen, das sich sowohl gegen Ihre Vorgesetzten als auch gegen Ihre Untergebenen äußert. Es entwickelt sich daraus aber auch noch eine andere größere Gefahr für das Geschäft. Naturgemäß gelangen alle 30jährigen Erfahrungen und Ideen der Vergangenheit und Gegenwart in das Konstruktionsbüro zur Ausarbeitung. Dort müssen tüchtige Kräfte tätig sein, welche sie weiter entwickeln und in praktisch brauchbare Form bringen. Unser Geschäftsbetrieb bringt es mit sich, daß sich daraus eine Kette von Verbesserungen oder Erfindungen entwickelte. Das ist stets so gewesen und wird auch, mit oder ohne Sie, so fortgehen, weil es die Grundlage unseres Geschäftes ist. Ihre besondere Begabung dafür hat es gemacht, daß diese inventorische Richtung sich in neuerer Zeit größtenteils auf Sie konzentriert hat. Ist nun aber der Welt gegenüber jede Verbesserung oder veränderte Richtung, die von uns, d. h. der Firma, ausgeht, eine Erfindung des Herrn von Hefner, so gehen alle Glieder der Kette, die zu dieser Erfindung führten, im Laufe der Zeit verloren, und schließlich sind es nur Hefnersche Konstruktionen und Erfindungen, die wir machen oder fabrizieren! Dadurch würde das Geschäft in seinem festen Stande gefährdet werden, denn man würde ihm keine Leistungsfähigkeit mehr zutrauen, wenn Sie es einmal verließen. Daß Sie persönlich immer nur noch die endliche Form der Sache vor Augen behalten und sich schließlich das alleinige Verdienst zuschreiben, ist ja natürlich, und ich will es auch gar nicht bemängeln – aber das Geschäft kann dabei nicht bestehen. Der einzige Ausweg aus diesem Dilemma ist der der Selbstverleugnung, den ich selbst in ziemlich hohem Maße habe beschreiten müssen. Wir müssen alle unsere persönlichen Interessen und unsere Ehre in denen des Geschäftes gewahrt sehen. Jede nützliche Arbeit innerhalb desselben ist dem Nutzen entsprechend zu schätzen und anzuerkennen. Nach außen müssen alle Teilnehmer am Geschäft eine Einheit bilden, wie der Staat im Völkerleben. Im Innern hat jeder seines Amtes zu walten – Sie mit Ihrem Konstruktionsbüro haben gute Konstruktionen zu machen – und zu erfinden und die Erfindun-

gen anderer gut auszuarbeiten, wie es der Geschäftsgang erfordert. Es muß sich jeder darauf verlassen, daß das wahre Verdienst des einzelnen doch im Laufe der Zeit auch nach außen durchdringt, und wenn es in einer Sache oder von einer Person ungünstig beurteilt wird, so ist das bei anderen umgekehrt. Ein stetes ängstliches Abwägen des Einzelverdienstes an einer Sache vergiftet das kollegiale Verhältnis im Innern und wirkt nach außen schädlich.

Ihre Andeutungen über erlittene Kränkungen pp. verstehe ich gar nicht. Ich wüßte gar nicht, wer dazu geneigt sein könnte. Ich muß sagen, daß meine Betrachtung mir gezeigt hat, daß Sie viel häufiger schroff gegen andere auftreten, als diese gegen Sie; ich kann es nur für krankhafte Gereiztheit halten, die Ihnen diese Gedanken eingibt. Wenn Sie vielleicht auf F. anspielen, so muß ich sagen, daß Sie es sehr oft an der nötigen Rücksicht gegen ihn als Ihren Vorgesetzten fehlen lassen. Ihn habe ich stets Ihnen gegenüber milde und versöhnlich in seinen Äußerungen gefunden. Er erkennt Ihre Verdienste und Ihre Tüchtigkeit im höchsten Maße an und würde sehr unglücklich sein, wenn Sie uns verlassen wollten. Mag er bisweilen nicht recht taktvoll und fein sein; gegen solche kleine Schrammen und Stöße muß man unempfindlich im Leben werden. Nur beabsichtigte Kränkung ist als solche zu betrachten und zu behandeln.

Es sollte mich ungemein freuen, wenn die obigen Worte Ihnen erscheinen, wie sie gemeint sind, als Zeichen meines größten Wohlwollens und Interesses für Sie, gleichzeitig aber auch als Ausdruck meiner Überzeugung und meiner Pflichten als Leiter des Geschäftes. Bitte, überlegen Sie gründlich und ruhig, ehe Sie sich entscheiden. Ich erwarte erst eine Antwort von Ihnen, wenn Sie von Ihrem Urlaub zurückkehren, wo Sie ja Gelegenheit haben, auch mit Ihrem hochgeehrten Vater den zu fassenden Entschluß zu überlegen. Dann aber entscheiden Sie definitiv und fest – entweder Sie widmen sich ganz und freudig dem Geschäft, welches Ihnen dann eine sichere Heimat sein wird – oder Sie gehen entschlossen Ihren eigenen Weg."

An seinen Bruder Carl in England

Berlin, 14. 2. 79

„... Die Berliner Gewerbeausstellung für nächsten Sommer nimmt immer größere Dimensionen an. Wir müssen uns schon anständig beteiligen, wenn wir die leitende Position in der Berliner Industrie behaupten wollen. Wir werden u. a. auch eine Eisenbahn mit elektrischer Lokomotive ausstellen, die großes Aufsehen machen wird. Bewährt sich die Sache, woran ich nicht zweifle, so wird das Ding auch viel Nachfolger finden. ...“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 3. 3. 79.

„... Hoffentlich ist Dein Sonnabenddinner ebenso gut ausgefallen wie mein großer Ball! Das elektrische Licht hat sich prächtig bewährt. Es waren 4 Kerzen in großen Milchglocken in den 4 Saalecken auf den Wasserheizungssäulen aufgestellt. Das Licht war durchaus nicht blendend und ganz angenehm. Die Damen sahen prächtig aus in ihren Toiletten und Brillanten, und Damenaugen glänzten auch wider Erwarten in vollem Glanze! Das Wichtigste war aber, daß die Temperatur angenehm blieb bis zum Ende (2^{1/2} Uhr), während bei Gaslicht trotz Ventilation alle halbe Stunde gelüftet werden mußte. Und doch war die Zahl der Gäste (250) fast noch einmal so groß. Das Urteil war, daß große Bälle pp. ohne elektrische Beleuchtung künftig undenkbar seien! ...“

An seinen Bruder Friedrich in Dresden

Berlin, 14. 4. 79.

„... Da Du in einigen Tagen eine Probelampe hersenden willst, so wird es wohl gut sein, die Entscheidung bis dahin zu vertagen. Mir persönlich macht diese Familienkonkurrenz¹ in der Beleuchtungsfrage Spaß und um so mehr, je wirksamer sie wird! Ich gebe aber zu, daß es im allgemeinen Geschäftsinteresse zweckmäßiger erscheint, wenn wir

¹ Siemens & Halske förderten das elektrische Licht, während Friedrich Siemens für die von ihm erfundene Regenerativ-Gaslampe eintrat.

sie nicht in fremde Hände fallen lassen. Wir haben nur den Sack schon gewaltig voll und müssen Abstand nehmen, uns noch mehr zu belasten. Namentlich fürchte ich aber, nicht immer unparteiisch Sonne und Wind zwischen den beiden Beleuchtungsmethoden verteilen zu können. Schon der Gedanke, daß Du Dein Interesse durch uns nicht genügend gewahrt erachten könntest, würde mir das ganze Vergnügen rauben.

Wir haben übrigens auch elektrisch wesentliche Fortschritte gemacht, da uns die Konstruktion von einfachen Lampen gelungen ist, welche das Brennen einer großen Anzahl von Lampen in einem Leitungskreise gestattet¹ . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 8. 7. 79.

"... Heute hast Du ja Dein großes Fest in Sherwood. Wünsche Dir besseres Wetter, als wir haben. Auch mein Sonnabendfest mit elektrischer Gartenbeleuchtung litt unter der Ungunst des Wetters. Die Beleuchtung (mit neuen Lampen) war aber prachtvoll. Es waren 12 Lampenglocken, die von einer Lokomobile gespeist wurden, hoch in den Kronen der Bäume aufgehängt, und dadurch war der ganze Garten prachtvoll beleuchtet. Viel Effekt machte es, die Lampen alle erlöschen und kurz darauf mit einem Schlage wieder anstecken zu lassen. Mit diesen Lampen haben wir einen gewaltigen Schritt vorwärts getan! Alle die Lampen waren in einen Kreis geschaltet, also nur ein Kreisdraht nötig, was von großer Bedeutung! Man wird ebensogut die doppelte Zahl einschalten können, wenn man schneller dreht . . ."

An seinen Bruder Carl in England

Berlin, 21. 8. 79.

"... Dein schrecklicher Gedanke quält mich schon seit einigen Tagen, ich wollte Euch aber das Leben damit nicht noch schwerer machen.

¹ Werner Siemens meint hier die Differential-Bogenlampen.

Wenn wirklich früher unser Kabel böswillig zerstört worden ist, so wäre auch solche Schandtät¹ möglich! Doch noch ist zu hoffen, daß Löffler mit eiserner Beharrlichkeit fischt und das Kabel nicht findet; vielleicht weil der Boden zu felsig ist. Es ist allerdings auch die schlimmste Alternative immer ins Auge zu fassen, damit das Ereignis einen nicht gelähmt findet. Wäre der ‚Faraday‘ wirklich spurlos verschwunden, so dürfte der Verdacht einer obwaltenden Böswilligkeit, d. h. eines Verbrechens, nicht von uns ausgehen. Was für Sachen geladen sind, woher sie stammen, wer Einfluß auf den Ladeort gehabt und nicht mitgegangen ist – kurz alle irgend verdächtigen Momente können ganz im stillen gesammelt werden. Die einzuleitende Untersuchung müßte dann selbsttätig auf den Verdacht kommen und ihn verfolgen. Es wäre ein fürchterliches, welterschütterndes Ereignis. Würde dann aber die Versicherungsgesellschaft mutwillige Zerstörung auch als unter Seegefahr fallend betrachten? Auch das ist sehr zu überlegen. Nun hoffentlich lachen wir bald über diese schwarzen Gedanken, die uns gleichzeitig überkommen sind! . . .“

An seinen Bruder Carl in England

Berlin, 3. 10. 79.

„. . . Im ‚Electrician‘ vom 13. September ist meine Mitteilung im Gewerbeverein über unsere elektrische Eisenbahn auf der Berliner Ausstellung ziemlich wörtlich abgedruckt mit Weglassung meines oder unserer Firma Namen. Meine Eingangsworte, die erste Anregung zum Bau dieser sei durch den Baumeister W. gekommen, der seine Kohlen, die sich nicht transportieren lassen, dazu habe verwerten wollen, daß er sie bei Kottbus verbrennt und die Kraft elektrisch nach Berlin übertrüge (à la Niagara – New York, was er gelesen hatte), haben das Blatt veranlaßt, dem W. die Idee zu dieser Anwendung der Elektrizität zuzuschreiben. Das ist falsch. Ich habe ihm die Bahn vorgeschlagen, von der er gar keine Idee hatte. Es wäre doch wohl nötig, eine kleine Berichtigung in die Zeitschrift zu bringen, wonach Idee wie

¹ Da vom „Faraday“ seit 10 Tagen keine Nachricht eingelaufen war, vermuteten die Brüder Sabotage, und Carl dachte an eine Höllenmaschine, was sich aber nicht bewahrheitete.

Ausführung von Siemens & Halske ausgegangen sei. W. ist ein verdrehter Kerl, der sich mit einem hiesigen Nachahmer unserer Maschine verbunden hat und jetzt in alle Welt trompetet, die Sache sei seine Erfindung. Es ist daher nötig, ihm scharf überall entgegenzutreten. . . ."

An seine Frau Antonie in Berlin

Wien, 17. 10. 79.

„. . . Auch die heutige Berliner Post hat mir nichts von dort gebracht! Uherschüssel und Knöpfe sind zwar angekommen, doch ohne jedes Liebes- und Erinnerungszeichen aus der Heimat! Es plagt mich jetzt der Gedanke, daß eins der Kinder krank geworden und daß Du, unserer Abmachung entgegen, mir keine Nachricht gibst, um mich nicht in Unruhe zu versetzen – oder selbst krank bist! Ich habe Dir daher eben ein Telegramm gegeben, um Nachricht von Dir zu erlangen. Eine solche Unruhe macht mich ganz unfähig für andere Sachen und verlängert unnötig meinen hiesigen Aufenthalt, der gerade nicht angenehm ist – zumal bei dem greulichen Schneesturm, der seit gestern hier herrscht.

Hoffentlich kannst Du mir einen neuen Schlüssel zu meinem Koffer schicken. Ich dachte, es existierte ein zweiter oder Ackermann kann einen besorgen. Ich benutze morgen mein letztes draußen befindliches Hemd und bin auch sonst auf meinen Koffer angewiesen, möchte ihn aber nicht gern aufbrechen lassen.

Wenn Du keine Zeit mehr zum Briefeschreiben hast, so schicke mir doch oft eine Karte, wenn auch nur mit zwei Worten. Du hast Dir ja auch täglich Nachricht von Haus schicken lassen, und ich habe sie ebenso nötig wie Du, vielleicht noch mehr! . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 29. 11. 79.

„. . . Jetzt noch eine akademische Sache, in der ich Dich namens vieler Freunde um Deine Unterstützung bitte.

Du kennst wohl die Korrespondenz von Tait¹ über Leibniz in der ‚Nature‘. Sie erstreckt sich über 7 Jahre, ist aber im vorigen Winter neu engagiert, und Tait hat wiederholt ausgesprochen, ‚I fear Leibniz is simply a thief²‘. Es ist nun in der Korrespondenz wiederholt darauf hingewiesen, daß das Ganze auf Papieren begründet sein soll, die seit 1712 in der Royal Society sekretiert werden. Die Gesellschaft ist wiederholt aufgefordert worden, sie zu publizieren. Kannst Du nun dies nicht bewirken? Falls Du in der Sache etwas tun kannst, will ich nächsten Donnerstag in der Akademie auf Vertagung der Angelegenheit antragen. Es wäre doch unerhört, wenn in einer solchen Frage wissenschaftlicher Gerechtigkeit gegen große Gelehrte nationale Eifersucht eine Rolle spielen sollte! Da Leibniz Stifter der Berliner Akademie ist und jährlich gefeiert wird, so ist die Sache für sie besonders peinlich. Bitte antworte mir hierauf doch gleich ...“

An Dr. Anton Dohrn³, Neapel

Berlin, 2. 12. 79.

„... Ihren Brief mit Abschrift der erfreulichen Mitteilung des seligen Bülow⁴ habe ich erhalten, letztere hat mich sehr erfreut! Hoffentlich wird derselbe in jenes Leben noch Interesse genug für die Zoologische Station mit übernommen haben, um als Klopfsgeist oder in sonst dort üblicher Weise es hienieden derart zu bestätigen, daß seine löblichen Intentionen auch wirklich durchgeführt werden! Freilich kann man darauf nicht fest rechnen, und selbst eine Etatposition der Regierung ist noch nicht Gesetz. Ich glaube daher nicht, daß es was nützen würde, Geldleuten daraufhin das Ansinnen zu stellen, Ihre

¹ Peter Guthrie Tait, Mathematiker und Physiker, Professor der Mathematik in Belfast, dann Professor für Naturphilosophie in Edinburgh, hatte sinnlose Beleidigungen gegen Leibniz ausgestreut.

² Nach Wolfgang Goetz (in einem Aufsatz „Vom Plagiat“) hat Leibniz in vornehmer Bescheidenheit einmal erklärt, er habe nie einen eigenen Gedanken gehabt, sondern fremde nur folgerichtig zu Ende gedacht.

³ Anton Dohrn, Professor, Begründer und Leiter der Deutschen Zoologischen Station in Neapel.

⁴ Staatssekretär im Auswärtigen Amt.

künftigen Einnahmen zu diskontieren. Ich stehe daher lieber von einem solchen Versuche ganz ab. Doch höher als das leidige Interesse am Mammon steht die Liebe, und meine Liebe zu Ihrer Schöpfung – ganz abgesehen vom Schöpfer – hat mir den Entschluß gezeitigt, Ihnen das nötige Geld durch Vermittlung meines Veters Wedekind¹ in Rom zukommen zu lassen. Ich werde Sie gleichzeitig bei ihm bis zur Höhe von Mk. 30 000.– akkreditieren und bitte, ihm für die erhobenen Beträge Schuldscheine mit Rückzahlungsversprechen nach 6 Monaten (oder länger?) und mit 5% Zinsen auszustellen. Die Bankspesen für den Geldtransport werden Ihnen selbstverständlich auch zur Last fallen.

Besonders tröstlich scheint mir das Faktum, daß der Verkauf der Präparate steigende Einnahmen bringt. Mein ceterum censeo bleibt, daß Sie nur auf diesem Wege zu einer befriedigenden Bilanz kommen werden. Können Sie nicht die neue Konservierungsmethode, welche die Präparate elastisch dehnbar und wie frisch erhalten soll, auch auf Ihre Seeungeheuer anwenden? Daß in der Akademie Ihre schönen Zeichnungen allgemein Beifall gefunden haben und daß die gewünschte Druckzulage bewilligt wurde, ist Ihnen wohl schon von anderer Seite mitgeteilt.

Es freut mich zu hören, daß Sie im Frühjahr mit den Störchen hier wieder erscheinen werden! Haben wir recht verstanden, so wird Taddonna, nachdem dieser bedenkliche Schwan vorüber ist, nachkommen. Ist dem so? Dann werden Sie selbstverständlich, getroffener Vereinbarung gemäß, in Charlottenburg Ihr provisorisches Nest erbauen. Möglicherweise sehen wir Sie noch vorher, denn ich habe meinen Töchtern eine Frühjahrsreise, *wenn möglich*, zugesagt, und sie träumen schon viel von der blauen Grotte etc.! Meine Frau opponiert zwar noch und will mich mit den Töchtern allein auf Reisen schicken, was mir nicht konveniert, doch ich denke, sie wird wohl als gute Frau nachgeben, wenn es wirklich soweit kommt."

¹ Robert Wedekind, Bankier in Rom, war verheiratet mit Anna Crome, einer Tochter von Werners Schwester Sophie.

An seine Frau Antonie in Hohenheim

Berlin, 20. 2. 80.

„... Ganz darfst Du in Deinem heimatlichen Neste doch nicht vergessen, daß hinter dem Main auch noch Leute wohnen, die ein Anrecht auf ein Teilchen Deiner Gedanken haben! Doch nur hin und wieder sollst Du ein bisschen unser gedenken, sonst so recht *con amore* ausruhen und Dich kräftigen. Daß dies dort der Fall sein wird, das tröstet mich auch am meisten – um nicht zu sagen ganz – über Deine Abwesenheit. Es war oft recht traurig für mich, Dich gedrückt und freudlos zu sehen, wo doch mein höchster Wunsch war, Dich zufrieden und heiter zu machen! Doch die Nerven sind kapriziös und oft rebellisch. Ich merke das auch an mir jetzt bisweilen, obschon ich doch Nerven wie Bindfäden aus italienischem Hanf haben soll! Du triffst es ja gut, da Frühlingswetter eingetreten ist. Genieße es recht! Es ist in Charlottenburg alles in gutem Gange – so gut es eben ohne Dich geht. Zu Absagen gibt Deine Abwesenheit guten Grund, und die Kinder haben sich mit kindlichem Leichtsinn bald darein gefunden, daß Du nicht da bist. Ich selbst habe zu arbeiten und bin an zeitweise Entbehrungen gewöhnt oder überwinde sie. Übereile also Deine Rückkehr nicht, wenn Du fühlst, daß die Heimatluft Dir wohltut und Dich kräftigt und erfrischt. ...“

An seinen Bruder Carl in London

Berlin, 21. 2. 80.

„... Es ist übrigens nicht richtig, daß ich mich nicht streng an das Zirkular mehr hielte. Ich habe keineswegs gesagt, daß in wissenschaftlichen und technischen Publikationen der Name und das Verdienst des Erfinders nicht genannt werden soll. Im Gegenteil, ich halte es für meine Pflicht, bei allen Gelegenheiten dies besonders hervorzuheben. Im Geschäftsleben und der Geschäftskorrespondenz soll dagegen nur von der Firma gesprochen werden. Das wird auch streng innegehalten. Es läßt sich allerdings nicht vermeiden, daß Kunden eine Maschine pp. nach dem Namen des anderweitig bekannt gewordenen Erfinders benennen, wie z. B. die Hefnersche Dynamomaschinen-Konstruktion vielfach seinen Namen trägt. Das läßt sich mal nicht ändern, ist aber

auch ganz gerecht . . . Je strenger man das Rechtsverhältnis aufrecht-
erhält, desto mehr persönliche Ehren und Anerkennung muß man den
Leuten geben, damit sie gern und befriedigt arbeiten. Ich mag mich
selbst auch nicht mit fremden Lorbeeren schmücken, wie leicht der
Fall sein könnte, wenn man die Namen gar nicht nennen würde. Um
das zu vermeiden, lasse ich lieber meinen Anteil an der Sache un-
erwähnt und freue mich des persönlichen Ruhmes unserer Beamten –
denn wenn sich die Rose schmückt, schmückt sie auch den Garten! . . .“

An Dr. Anton Dohrn, Neapel

Berlin, 23. 2. 80.

„Ihre Briefe vom 6. 1. und 12. 2. harrten bisher der Beantwortung,
zu der sich die Muße immer nicht finden wollte.

Der erstere verbreitet ein so trübes Licht über die Gesundheits-
zustände Neapels und die mit einem Besuche dort verknüpften Ge-
fahren, daß er meine Frau in ihrer Abneigung, wieder einmal das
Land, ‚wo die Zitronen blühen‘, zu besuchen, bedeutend gestärkt hat!
Da ich nun auch viel zu tun habe, und es eines moralischen – oder auch
unmoralischen – Zwanges bedürfte, mich loszureißen, so bleiben
eigentlich nur meine Töchter übrig, die auf ihrem Schein bestehen!
Sie haben aber die Bedingung angenommen, vorher Italienisch zu
lernen, und an diesen Haken läßt sich viel anhängen! Kurz, es ist
noch sehr fraglich, ob und wann wir reisen, und schwerlich wird es
lange vorher festgesetzt sein! Wird was daraus, so werden wir Ihres
guten Rates eingedenk sein, wenn wir uns nicht ganz auf den Norden
Italiens beschränken. Ich liebe zwar den Süden viel mehr, doch da die
Madonna die Welt mit einem neuen Zukunftslichte beschenken und
Sie nicht zu sprechen sein werden, so fehlt dem Golf von Neapel ja
ein großer Teil seiner Anziehungskraft für uns! Als Könige aus dem
Nordlande, um den neuen Krippenbewohner zu verehren, würden
wir doch wohl kaum zugelassen werden! . . .

Ich denke, der eben zusammengetretene Reichstag wird Ihnen
gnädig sein trotz ultramontaner Anwandlungen. Heute abend komme
ich mit verschiedenen Reichstägern zusammen und werde tapfer für
Sie pauken. Sollte ein bestimmtes Anzeichen, daß Ihre Anwesenheit

notwendig würde, hervortreten, so werde ich schriftlich oder telegraphisch davon Mitteilung machen. Zu früh den Kampf zu beginnen, ist niemals gut, da es die Truppen vermindert."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 23. 3. 80.

"... Arnold ist heute angekommen. Er hat sich prächtig geistig und körperlich entwickelt und hat sich durch seine Wiener Tätigkeit aller Achtung in Wien wie hier erworben. Das macht mich recht glücklich sowie auch Wilhelms Tüchtigkeit und Fleiß. Ich denke, ich kann auch bald meinen Speer in ihre Hand geben! ..."

An Professor Dr. Beyrich¹ in Berlin

Berlin, 5. 4. 80.

"... Mit großem Interesse habe ich Kenntnis davon erhalten, daß Herr Dr. H. in Pappenheim seine, den vielbesprochenen wunderbaren Archäopteryx² enthaltende Sammlung von Solenhofer Versteinerungen für den Preis von 26 000 Mark zum Kauf angeboten hat, und daß Sie im Begriff sind, die Reise nach Pappenheim anzutreten, um die Sammlung zu besichtigen.

Da es mein lebhafter Wunsch ist, daß dieser wissenschaftlich so hochinteressante Fund dem deutschen Boden, dem er entstammt, auch erhalten bleibt, so bitte ich Sie, falls Gefahr vorhanden scheint, die Sammlung könnte nach dem Auslande verkauft werden, wenn nicht ein schleuniger Ankauf erfolgt, die Sammlung – sei es die ganze oder den Archäopteryx allein – für mich zu erwerben, indem ich mich gleichzeitig hierdurch verbindlich mache, sie für die Zeit eines Jahres dem Königlichen Ministerium jederzeit gegen Erstattung des von

¹ Heinrich Ernst Beyrich, Professor, zweiter Direktor der Geologischen Landesanstalt.

² Werner Siemens hat durch Bereitstellung einer beträchtlichen Summe verhindert, daß die Versteinerung einer Flugeidechse (Archäopterix) nach Amerika abwanderte. Die Versteinerung gehört jetzt zu den wertvollsten Schätzen des Berliner Naturkundemuseums.

Ihnen gezahlten Kaufpreises zu überlassen, mir aber vorbehalte, nach Ablauf der angegebenen Zeit nach meinem Ermessen über sie zu verfügen . . ."

An Dr. F. Grashof¹ in Hannover

Berlin, 5. 5. 80.

"... Ich bin der Meinung, daß nichts mehr zur Entwicklung der Sozialdemokratie beigetragen hat als die Spezialbestimmungen für die Fabriken zum Schutze von Leben und Gesundheit der Arbeiter. Dadurch hat man den Gegensatz erst hervorgerufen und den Fabrikarbeiter als zu schützenden, besonderen Stand geschaffen. Die Industrie ist jetzt mündig und bedarf keiner väterlichen Bevormundung mehr! Der Schutz der Arbeitnehmer gegen Lebensgefahr und Gesundheitsschädigung ist eine notwendige und heilige Sache. Es ist aber kein Grund vorhanden und schädlich, die Fabriken, die sich als solche gar nicht präzisieren lassen, vom Handwerk, der Landwirtschaft, dem Baugewerbe, den Büroarbeitern etc. abzutrennen. Jeder Arbeitgeber, ohne Ausnahme, muß ganz gleichmäßig verantwortlich dafür sein, daß er alle Mittel, die Wissenschaft, Technik und Erfahrung an die Hand geben, um Gefahren für Leben und Gesundheit der Arbeitnehmer auf ein Minimum zu bringen, anwendet! Für besonders nachteilig würde ich es halten, wenn die mißtrauende Ausnahmestellung der Industrie jetzt durch die Reichsgesetzgebung aufgenommen und sie dadurch noch fester begründet würde.

Wenn Sie glauben, daß die Delegierten geneigt sein werden, diese Richtung einzuschlagen und für eine prinzipielle Abänderung der Gesetzgebung in diesem Sinne kräftig einzutreten, so will ich gern nach Hannover kommen. Anderenfalls bleibe ich lieber fort. Es tut mir sehr leid, gegen die von mir besonders hoch geschätzten Herren H. und J. in dieser Sache auftreten zu müssen, doch muß man seine Überzeugung hochhalten! . . ."

¹ Franz Grashof, Ingenieur, Professor der angewandten Mechanik und theoretischen Maschinenlehre am Polytechnikum in Karlsruhe.

An seinen Bruder Carl in London

Berlin, 21. 6. 80.

„... Ich glaube kaum, daß die Akademie selbst ein formelles Gesuch um Untersuchung des Leibniz-Tait-Falles aussprechen wird. Es ist das mit ihren Traditionen nicht recht in Harmonie. Doch werde ich die Frage anregen. Man ist hier der Ansicht, daß ein Ankläger für die Beweise zu sorgen hat, widrigenfalls man ihn mit Recht öffentlich für einen illoyalen Menschen oder Verleumder erklären kann. Derartige Erklärungen sollten von Mitgliedern der Akademie publiziert werden, doch bat ich, die Sache im Interesse des nationalen Friedens zu lassen, bis ich versucht hätte, durch Wilhelm eine Aufklärung oder Zurücknahme zu veranlassen. . . .“

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 28. 6. 80.

„... Dein heute eingetroffener Brief mit Kopien von dem Briefe Inglebys¹ an Spottiswood² und dem erstatteten Rapporte habe ich der Kommission übersandt, die in den nächsten Tagen Sitzung halten wird. Auch hier steht man nicht einseitig auf dem beschränkten nationalen Standpunkte früherer Zeiten und erstrebt nichts weiter als volle wissenschaftliche Klarheit und Gerechtigkeit. Die Herausgabe von Leibniz-Briefen wird angeregt werden. Ich weiß augenblicklich nicht, wie es damit steht . . .

Mein Diner in der Löwengrube war ganz interessant. Es war nur engste Familie und die beiden ‚hands‘ Bucher³ und Tiedemann⁴. Ich saß zwischen Bismarck und der Fürstin, die ich zu Tisch führte. Natürlich war auch der Reichshund dabei und legte gewöhnlich seine Nase auf den Tisch, benahm sich aber ganz anständig, sogar beim Nahen

¹ Clement, Mansfield Ingleby, englischer Kritiker, Professor, bedeutender Shakespeare-Forscher.

² William Spottiswood, Präsident der Royal Society.

³ Lothar Bucher, preußischer Staatsmann, Vortragender Rat im Ministerium des Äußeren. Meist in unmittelbarer Umgebung Bismarcks.

⁴ Christoph von Tiedemann, deutscher Staatsmann, Chef der Reichskanzlei, preußischer Bevollmächtigter im Bundesrat.

eines Saucischens, welches die Tochter ihm darbot! Bismarck räsionierte in gewohnter Weise über alles, was ihm nicht gefiel, Hof, Parlament, Parteien etc. Ganz gemütlich wurde er nach dem Diner auf dem großen Balkon, wo er Pfeife rauchte und wir Zigarren. Originell war, daß er seine Kiefernsonnungen mit Hilfe der Wasserkraft von 6 Pferden durch elektrisches Licht zum besseren Wachstum bringen möchte! Er hat mich aufgefordert, ihn mal auf seinem Landsitze zu besuchen. Soviel ist sicher – nach Canossa geht er nicht und bleibt, wenn er kann, solange wie der Kaiser! Das ist auch das Beste, damit die Pfaffen nicht wieder zu sehr die Herrschaft bekommen! Wir haben über vielerlei gesprochen, da ich der einzige Gast war, und ich habe kein Blatt vor den Mund genommen, was ihm gerade recht zu sein schien. Eine besondere Ursache seiner Einladung war nicht erkennbar – außer meiner Ernennung¹, die sie aber kaum motivierte. Es ist aber gut, mit ihm persönlich bekannt geworden zu sein. Spaßhaft war, daß die Fürstin mir mitteilte, sie habe neulich im geheimen unsere Fabrik besucht, um sich einen Siemens-Elektro-Therapeut² zu kaufen auf Empfehlung ihres Arztes. Sie sei aber von den Beamten sehr schlecht empfangen worden und froh gewesen, als sie unerkannt wieder vor der Tür gewesen wäre! . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 2. 7. 80.

„. . . Deinen Brief mit den Anlagen erhalten. Ich habe sie der Kommission, die gestern Sitzung hatte, vorgelegt. Sie war sehr erfreut über die gründliche und loyale Untersuchung, welche die Royal Society veranlaßt hat, und hat beschlossen, der Akademie den Entwurf eines Schreibens des vorsitzenden Sekretärs an Herrn Spottiswood vorzulegen, in welchem der Dank der Akademie für dies Vorgehen ausgesprochen und der Wunsch ausgedrückt wird, daß sämtliche dort aufzu-

¹ Ernennung zum Geheimen Regierungsrat am 3. 6. 1880.

² Ein sogenannter Heilapparat, von einer ganz unbedeutenden Firma Siemens & Co., die sich aus naheliegenden Gründen unter diesem Namen in der Markgrafenstraße niedergelassen hatte. Werner Siemens trat diesem groben Schwindel in der Presse sehr energisch entgegen.

findenden Briefe Leibniz' publiziert werden. Die Kosten der Publikation wird die Akademie gern übernehmen, sei es allein oder in Gemeinschaft mit der Royal Society, wenn dies dort vorgezogen wird. Nach hier noch vorhandenen Briefen pp. soll Nachforschung gehalten werden, doch ist nicht wahrscheinlich, daß sich hier etwas findet, da Leibniz bekanntlich in Hannover lebte und nur hin und wieder zu den Sitzungen der Akademie herüberkam. Nach Hannoverschen Dokumenten hat Gerhardt¹ schon Nachforschung gehalten und das Gefundene publiziert. Er soll aber noch besonders aufgefordert werden, alles, was sich von Leibniz-Korrespondenz findet, zu sammeln und mitzuteilen. Ob das Ergebnis der Publikation günstig oder nicht für Leibniz ausfällt, wurde allgemein als durchaus irrelevant angesehen. So erfreulich es an und für sich wäre, wenn ein Mann, der in vielen Richtungen Großes geleistet hat, von der Anschuldigung, geistiges Eigentum anderer sich zugeeignet zu haben, freigesprochen werden könnte, so ist doch ausschließlich historische Wahrheit anzustreben und nur zu wünschen, daß die zu publizierenden Schriftstücke keinen weiteren Zweifel übriglassen. Es wäre ein schöner Beweis für den menschlichen Fortschritt, wenn durch gemeinschaftliches unparteiisches Zusammenwirken beider Akademien die erbärmlichen nationalen Rivalitäten früherer Zeiten verurteilt und wenigstens aus der Wissenschaft verbannt würden²! . . ."

An Professor Theodor Mommsen in Berlin

Hohenheim, 15. 7. 80.

„ . . . Die Beweise des Mitgeföhls bei dem großen Unglück³, welches Sie und mittelbar die Wissenschaft betroffen hat, werden Ihnen in solcher Fülle aus ganz Deutschland und allen zivilisierten Ländern zu-

¹ Karl Immanuel Gerhardt, Mathematiker, Direktor des Gymnasiums in Eisleben.

² Über den Ausgang dieser Leibniz-Angelegenheit geben die Briefe keine Auskunft.

³ In Mommsens Wohnung war ein Brand ausgebrochen, der unter anderem fast seine ganze Bibliothek und kostbare Handschriften aus anderen Bibliotheken vernichtete.

gehen, daß diese Zeilen Ihnen nur als unnütze Belästigung erscheinen werden. Ich bitte Sie aber, Ihrem nächsten Nachbar in Charlottenburg dennoch zu gestatten, sein Bedauern darüber auszusprechen, daß es ihm nicht gestattet war, Ihnen pflichtschuldige nachbarliche Dienste leisten zu können! Als ich das tragische Geschick, welches Sie betroffen – leider erst spät – erfuhr, hoffte ich, Sie würden aus eigenem Antriebe diese Dienste in Anspruch genommen und Ihre Familie in meinem Hause untergebracht haben, und telegraphierte gleich meinem Sohn, Ihnen jede erwünschte Beihilfe zu leisten. Das wird wohl zu spät gekommen sein! Da es aber doch möglich ist, daß ich Ihnen noch nützen kann, so bitte ich Sie recht herzlich und auf das wärmste von meiner Frau unterstützt, dies nicht von der Hand zu weisen. Mein Haus in Charlottenburg sowohl als unser Absteigequartier Markgrafenstraße 93 in Berlin stehen ganz zu Ihrer Disposition. Wollen Sie mich einstweilen als Ihren Bankier verwenden, bis Ihre Angelegenheiten wieder ganz geordnet sind, so bitte ich, nur eine Quittung über die benötigte Summe meinem Sohn zu übergehen oder gleich direkt an meine Firma (Siemens & Halske) einzusenden. Doch hauptsächlich möchte ich eine andere Frage an Sie richten: Ich glaube mich darin nicht zu irren, daß die so ganz allgemeine Teilnahme eine werktätige Richtung hat und daß es als eine Erleichterung empfunden werden würde, wenn ihr in dieser Richtung freie Bahn gemacht werden würde. Würde es Ihnen nun zuwider sein, wenn z. B. eine Bewegung dafür eingeleitet würde, Ihnen Ihr Handwerkszeug, Ihre Bibliothek, zu ersetzen? Ich finde es so natürlich und fast selbstverständlich, daß man den Wunsch hegt, einem Manne, dessen Werke Deutschland zur Ehre gereichen, auch die Hilfsmittel zu weiterer Arbeit wiederzubeschaffen. Ich zweifle daher an dem Erfolge nicht – wenn Sie gestatten, in diskreter Weise die Sache anzuregen! Weisen Sie die Sache von der Hand, so genügt es zu schweigen. Andernfalls bitte ich um eine kurze zustimmende Antwort hierher (p. Adresse Professor C. Siemens, Hohenheim) . . .“

Alveneu¹, 22. 7. 80.

„... Deine heute erhaltenen Zeilen erhielt ich zugleich mit einer Antwort Mommsens und einem Briefe Kroneckers², die Deine schleunige Mitwirkung erheischen. Mommsen will auf einige Tage bis zum Antritt seiner Reise nach Italien von dem Anerbieten, in 36 zu wohnen, Gebrauch machen. Seine Kinder hat er untergebracht. Er muß der Ordnung der Brandreste wegen in der Nähe der Brandstätte bleiben. Kronecker hat sich mit Hilfe von Freunden bemüht, eine kleine Stammbibliothek für Mommsen zusammenzubringen, und möchte das Zimmer, wo Mommsen logieren soll, wissen, um sie vor seiner Ankunft auf mitzubringenden Regalen aufzustellen. Sonstige Beihilfe lehnt Mommsen ab. An der Bibliothekssammlung werde ich mich mit 500 Mark beteiligen. Ich bitte Dich, nun sogleich schriftlich oder telegraphisch Fräulein Geith anzuweisen, welche Zimmer sie für Mommsen zurechtmachen soll. Das Buchersche³ Quartier oder auch das der Kinder – da Mommsen bei deren Rückkehr ja wieder fort sein wird – wäre geeignet. Ich werde beiden schreiben, sie würden von der Wirtschafterin in 36 die Anweisung erhalten. Schreibe auch Fräulein Geith, daß sie für Mommsens Bedürfnisse bestens sorgt ...“

Berlin, 28. 8. 80.

„... Ihr Schreiben vom 27. v. Mt. habe ich nach Rückkehr von einer längeren Reise erhalten; es freut mich, daß Sie auf meinen Vorschlag so bereitwillig eingehen. Ich habe mit Generaldirektor Budde⁵

¹ Kurort in Graubünden.

² Leopold Kronecker. Mathematiker, Professor an der Universität Berlin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

³ Vgl. die Fußnote 3 auf Seite 303, Bucher wohnte mehrmals als Sommergast im Hause von Werner Siemens in der Berliner Straße zu Charlottenburg.

⁴ Georg von Neumayer, Professor, Geophysiker, Hydrograph und Meteorologe. Direktor der Deutschen Seewarte in Hamburg.

⁵ Direktor des Kaiserlichen General-Telegraphenamtes, Berlin. Mitbegründer des Elektrotechnischen Vereins.

über die Sache gesprochen und auf seinen Wunsch eine schriftliche Eingabe gemacht, in welcher ich die telegraphische Übersendung der Witterungsnotizen an die Seewarte befürworte und namens der Indo-Europäischen Telegraphenlinie das Einverständnis erkläre. Die Sache wird nun wohl in Ordnung sein.

Sollte sich auch der von mir vermutete Zusammenhang in der Weise nicht herausstellen, so scheint es doch das anzustrebende Ziel sein zu müssen, die gleichzeitigen Witterungszustände und -änderungen auf der ganzen Erdoberfläche unter Kontrolle zu nehmen, da wir nur hierdurch die Grundlage für eine Theorie der Luftströmungen erhalten können. Da die Telegraphenlinien jetzt alle Weltteile umfassen oder durchlaufen und die Witterungskunde alle Welt interessiert, so würde es meiner Ansicht nach nicht schwer sein, ein solches, systematisch geordnetes, Nachrichtensystem ins Leben zu rufen. Vielleicht bildet die Indo-Europäische Telegraphenlinie, die ja leicht auch Indische Nachrichten bringen könnte, wenn dies wünschenswert erscheint, den Anfang zur Begründung einer solchen Weltmeteorologie, und wir lernen doch noch, 'woher die Winde kommen und wohin sie gehen'! Bisher hat man den lokalen Störungen des Gleichgewichtes der Luftmasse fast ausschließlich seine Aufmerksamkeit zugewendet. Das hat ja viel Nutzen gebracht, wird uns aber nie über die großen, ganze Kontinente umfassenden Luftströmungs- und Wetteränderungen aufklären. Dazu muß man das ganze Luftmeer ins Auge fassen und die großen Wechselbeziehungen! Leider haben wir allerdings noch keine arktische Station, deren Nachrichten besonders lehrreich sein würden, doch reichen sie in Schweden, Sibirien und Kanada doch schon hübsch weit nach Norden hinauf!

Verzeihen Sie diese unberufenen Expektorationen, doch wovon das Herz voll ist, läuft der Mund über! . . .

An Theodor Mommsen

Charlottenburg, 9. 11. 80.

„Ich habe heute früh den mir übersandten Aufruf nach flüchtiger Durchsicht unterzeichnet, da Ihr Name mir das unbedenklich erscheinen ließ. Ich muß aber sagen, daß mir die etwas pastorale und weinerliche Form desselben nicht sehr zugesagt hat. Um die Anti-

judenbewegung zu bekämpfen, muß man den Nachweis führen, daß die *Judenfurcht* unbegründet ist, denn diese liegt ihr offenbar zugrunde. Gelingt dies nicht, so wird das in dem Aufrufe – soweit ich den flüchtigen Eindruck behalten habe – eigentlich ausschließlich betonte ästhetische Element, der Hinweis, daß brave, tüchtige und der Gesellschaft nützliche Juden durch die Hetze gekränkt und in ihrem humanen Bestreben gehindert würden, nicht durchschlagend wirken. Die *Judenfurcht* hat ja eine gewisse Berechtigung. Die Statistik soll lehren, daß Kapital, Bildung und Macht sich mehr und mehr im Judentum konzentrieren soll. Ersteres, weil das von einem Juden erworbene Geld im jüdischen Kreise bleibe und, weil sie eine spekulativ angelegte Natur haben; die Bildung, weil sie für Kindererziehung ausgegebenes Geld für die beste Anlage halten und durchschnittlich begabter sind; die Macht, weil sie durch größere Durchschnittsbildung und geistige Gewandtheit wachsenden Einfluß auf die Massen erhalten, den sie namentlich auf die Presse ausüben. Das sähe allerdings schlimm aus und würde sicher im Laufe der Zeit zu einer Katastrophe führen, wenn nicht mächtige Gegenströmungen vorhanden wären. Kommerzielle Erschütterungen wirken viel zerstörender auf die Juden, weil sie gewagter spekulieren, es fehlt ihnen bei aller philosophischen, mathematischen Begabung der mechanisch praktische Sinn der Germanen, es fehlt ihnen das angeborene Gefühl für das Gleichgewicht der Kräfte, ein dem angeborenem Schönheitsgefühl analoges, welches, wir mir scheint, mit den Germanen in die Welt gekommen ist und wesentlich die alte Welt von der modernen scheidet! Dies und größere Energie des Wollens und Handelns werden uns das Übergewicht über die Semiten erhalten, und deswegen ist die *Judenfurcht* unmotiviert. Die Juden sollten aber auch so klug sein und Stammeskameraderie, wenn nicht beseitigen, so doch wenigstens weniger zur Erscheinung bringen, denn ein durch Blut und Glauben abgeschlossener Volkstamm wird immer ein fremder Körper in einer großen Volksgemeinschaft bleiben.

Ich schreibe Ihnen dies eigentlich nur, um mir selbst eine nachträgliche gewisse Unbehaglichkeit infolge meiner Unterschrift auszureden. Ich möchte lieber, Sie schrieben einen andern Aufruf, der weniger auf sentimentaler als auf historischer Grundlage stünde und in erster Linie die *Judenfurcht* zu beseitigen trachtete. Unter jenem Aufruf Ihren Namen zu finden wird auffallen. Mit mir hat es nicht

viel zu besagen, doch sähe ich mich auch lieber mit Ihnen unter einem anders motivierten Aufrufe! . . . Weiter hat es keinen Zweck."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 13. 3. 81.

"... Gestern ist unsere elektrische Bahn in Lichterfelde¹ mit großem Glanze eröffnet worden. Vorher war schon der Eisenbahnminister mit seinen Räten, Stephan² mit dito da. Die ersteren waren sehr überrascht und erstaunt, als sie einen gewöhnlichen Eisenbahnwaggon sahen anstatt der erwarteten Wägelchen und dem kleinen Lokomotivchen und noch mehr, als der Wagen sich sofort mit ca. 30 km Geschwindigkeit in Bewegung setzte und auch bei der Steigung 1 : 100 nicht viel an Geschwindigkeit verlor. Maybach³ erklärte selbst, daß er jetzt an den Ernst und die große Zukunft der elektrischen Lokomotiven glaube! Gestern waren 60 bis 70 Koryphäen aller Zweige da, und es wurde viel getoastet und phantasiert! Die ganze Gesellschaft wurde in Abteilungen von 20 Mann wiederholt hin und zurück (5 km) in 7 bis 8 Minuten gefahren. Die Sache wird jetzt viel Spektakel machen und muß ernsthaft geschäftlich in die Hand genommen werden. . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Charlottenburg, 1. 4. 81.

"... Durch einen merkwürdigen Zufall ist mir in Wiesbaden ein Jugendbild von Newton angeboten und zur Beurteilung übersandt worden⁴. Es soll von einem Schüler van Dyks gemalt sein und stammt wahrscheinlich aus der alten Kasseler Galerie, die die Franzosen mit nach Paris nahmen. Es ist ein etwa 1¹/₂ dm großes, auf Kupfer gemaltes und nach Aussage hiesiger Sachverständiger sehr schönes Bild. Es

¹ Die erste elektrische Straßenbahn der Welt.

² Reichspostmeister Stephan.

³ Albert von Maybach, Minister der öffentlichen Arbeiten, setzte die Verstaatlichung der Preussischen Privatbahnen durch.

⁴ Bei genauer Prüfung ergab sich, daß das Bild gar nicht Newton darstellte.

stellt Newton als Baccalaureus, 17 bis 18 Jahre alt, dar. Leider fehlt der sichere Nachweis, daß es eben ein Bild von Newton ist. Gibt es dort Jugendbilder von ihm und sind Kopien davon zu haben?

Der Kopf ist höchst charakteristisch. Es soll 5000 Mark kosten, und das ist jedenfalls zuviel, wenn es nicht eben Newton ist. Ist er's, dann ist das Bild unbezahlbar! Kannst Du mir darüber etwas schreiben oder raten, so bitte ich darum . . ."

An seinen Sohn Wilhelm in England

Berlin, 16. 8. 81.

"... Also der Fürst¹ ist in seiner adligen Clique wieder ganz eingeknetet? Es kann Dir gar nichts schaden, die auch etwas zu frequentieren und Dich in ihr zur Geltung zu bringen. Das muß man üben, und dazu ist die Gelegenheit dort recht günstig. Du bist ja in der Lage, der Gesellschaft stets begreiflich zu machen, daß Du geistig und materiell nicht unter, sondern über ihr stehst! . . .

Elly² ist sehr wohl und nett. Du hast wirklich einen guten Fang an ihr gemacht! Möchtest Du denn lieber in Berlin oder in Charlottenburg mit ihr wohnen? Die Sache muß nachgerade überlegt werden. Charlottenburg scheint mir gesunder für Euch und namentlich für Dich. Soll ich Euch in der Marchstraße ein Haus mit hübschem Laboratorium bauen? Oder wohin steht Dein Sinn?

Da möchte ich Dir gleich noch einen Vorschlag machen. Du weißt wohl, daß ich Deinem künftigen Schwiegervater Geld (nahe 100 000 Mark) auf sein Gut geborgt habe. Es ist z. T. Drumannsches Geld. Als richtiger Landmann bezahlt er selten Zinsen, und das ist im Geschäftsleben immer unangenehm. Ich habe nun Lust, die Schuld Dir zu schenken unter Anrechnung auf Dein künftiges Erbe, was Dir dadurch nicht sehr wesentlich verkleinert wird. Ich denke, es muß für uns alle drei angenehmer sein, wenn Dein künftiger Schwiegervater nicht als Schuldner in meinen Büchern mehr steht. Sag mir auch darüber Deine Meinung. . . ."

¹ Fürst Dolgoruki, Erfinder der nach ihm benannten rotierenden Dampfmaschine.

² Elly Siemens, die Braut von Werners Sohn Wilhelm, eine Tochter von Werners Bruder Ferdinand in Piontken.

An seine Frau Antonie in Charlottenburg

Paris, 15. 9. 81.

„... Erst kurz vor Mitternacht komme ich dazu, Dir auch einen schriftlichen Glückwunsch zum Geburtstage zu sagen. Mein heute abend aufgegebenes Telegramm wirst Du hoffentlich morgen zum Frühstück erhalten. Es sagt Dir, daß ich glücklich programmäßig gestern früh hier eingetroffen bin. Die Fahrt war gut, doch mußte ich ca. 1½ Stunden auf der Douane hierselbst zubringen wegen der abscheulichen Zigarren, die verzollt werden mußten. Ich konnte sie gar nicht zusammenfinden und hätte beinahe noch große Schwierigkeiten gehabt, wenn nicht Lent¹ mir zu Hilfe gekommen wäre! Von da ab kam ich in den großen Ausstellungs- und Kongreßstrom, der mich bis jetzt ohne die geringste Unterbrechung von früh bis spät im beständigen Trubel umgetrieben hat. Die vielen alten und neuen Bekannten sind zwar recht interessant, doch die Schwierigkeit, sie zu ordnen und wiederzuerkennen, ist auch gewaltig. ...

Die Ausstellung ist des Abends bei vielen Hunderten von elektrischen Lichtern ganz hübsch. ...“

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 19. 10. 81.

„... In Paris sind wir im allgemeinen gut gefahren. In mehreren Klassen hat man uns die ersten Anerkennungen gegeben – wenn auch nur eine wirklich ausgegeben wird. Die Ausstellungen unserer drei Firmen drückte die Franzosen offenbar, da sie bei weitem das meiste Neue und Brauchbare enthielten. Übertroffen sind wir nur in Glühlichtern und Polarisationsbatterien, die wir nicht ausgestellt haben. Wirklich praktisch brauchbar sind beide noch nicht, doch spricht manches für sie, und ich habe die Verbesserung jetzt ernsthaft in Angriff genommen. Du kannst darauf rechnen, daß wir in beiden bald Besseres leisten als bisher da ist. Auch Wilhelms Schmelzen durch Elektrizität² ist recht beachtenswert. Kurz, an Zukunftsmusik fehlt es

¹ Julius Lent, Oberingenieur und Prokurist von Siemens & Halske.

² Werners Bruder Wilhelm hatte 1879 den ersten Elektrostahlofen erfunden.

nicht! Die elektrische Bahn ist bei den Parisern sehr beliebt und geht sehr schön. Es ist ein 50-Personen-Wagen, der von der Place de la Concorde in die Ausstellung läuft. Mir tut es nur leid, daß ich nicht französisch spreche. Am Schlusse des Kongresses fing ich zwar an, doch da war es leider schon zu spät! Das Pariser Geschäft wird wirklichen Nutzen von der Ausstellung haben, wie sich schon in den Bestellungen zeigt."

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 6. 2. 82.

"... Unsere große Aufgabe ist es, uns an der Spitze der Elektrotechnik zu halten, und das heißt heute, wo alle Welt Elektrotechnik treibt und ganz fidel auf unseren Schultern steht, keine Kleinigkeit! Du solltest nur die unendlichen Mühen und Sorgen miterlebt haben, die uns jetzt die elektrische Eisenbahn in ihrer praktischen Durchführung und die Herstellung guter Glühlampen, die für die Aufrechterhaltung unserer Stellung und unseres Beleuchtungsgeschäftes durchaus notwendig war, gemacht hat und noch macht, obgleich wir glücklich über den Berg bei Charlottenburg¹ sind. Es gehören die Erfindungen zu Dutzenden dazu, und die wollen gemacht und durchgearbeitet werden! Ihr seht nachher die fertigen Sachen, denen man die Geburtswehen gar nicht mehr ansieht! ..."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Charlottenburg, 10. 4. 82.

"... Den Grundsatz unserer Geschäfte, worauf ihre Solidarität wesentlich beruht, daß wir keinen Beamten entlassen und brotlos machen, der immer seine Schuldigkeit tat, können wir auch bei der Indo-Europäischen Linie nicht verleugnen. Es wäre jedoch auch sonderbar, wenn gerade die Beamten der Indo-Europäischen Linienremonte von den Wohltaten unserer Pensionskassen ganz ausgeschlossen sein sollten! Selbst wenn ein Recht dafür vorhanden ist, können

¹ Mit der elektrischen Straßenbahn über den Spandauer Berg.

wir es doch nicht ausüben. Ich glaube bestimmt, daß alle Beamten, die noch nicht abgeschlossen haben, die Bitte aussprechen werden, für sie Kontrakte mit der Gesellschaft zu vereinbaren. Das wird unsere Stellung zur Gesellschaft dann außerordentlich heben und uns die Macht in die Hand geben, wenn es die große Mehrzahl der Beamten ist . . ."

An seine Frau Antonie in Hohenheim

Berlin, 23. 5. 82.

"... Wir wollen daher immer suchen, das Angenehme, was wir durch eigenes Zutun uns schaffen können, fest ins Auge zu fassen, und bestrebt sein, die nie zu vermeidenden Störungen möglichst leicht zu überwinden und ihnen den bitteren Stachel zu nehmen, anstatt uns ihm widerstandslos hinzugeben! Also tapfer und frisch den verhältnismäßig kleinen Leiden zu Leibe gegangen – das führt zu leichtem Siege und danach zum freudigen Genusse des Lebens mit all dem Guten, was uns darin geblieben ist.

Doch Du wirst keine Zeit haben, meine philosophischen Betrachtungen zu lesen und zu goutieren. Ich möchte Dich und den Vater auch nur vor dem ‚Hineinsteigen‘ in zu sentimentale Empfindungen warnen. Es muß den Vater und auch Dich ja freuen, soviel Anhänglichkeit und auch Liebe dort zu hinterlassen und sicher zu sein, mit offenen Armen empfangen zu werden, wenn Ihr Euch die Stätte des früheren Glückes mal wieder ansehen wollt!! . . ."

An Dr. Anton Dobrn in Neapel

Berlin, 7. 7. 82.

"... Ihren heutigen Brief erhielt ich und muß mich auch wegen Empfang und Nichtbeantwortung der früheren, denselben Gegenstand behandelnden, schuldig bekennen! Der Grund war weniger Trägheit oder Vergeßlichkeit, sondern ein Widerstreit von Gefühlen, der nicht zum Ausgleich gekommen war.

Ich habe die 5000 Frank nie anders als einen Beitrag für die von Ihnen angestrebten Zwecke betrachtet und hatte und habe noch die Absicht, bei einer mir sympathischen Veranlassung dem auch for-

mellen Ausdruck zu geben. Eine solche wäre z. B. eine nationale Subskription für eine großartige Erweiterung Ihrer Einrichtungen und Bestrebungen. Dagegen paßt es mir nicht, so quasi als Lockvogel zu funktionieren, und ferner paßt mir nicht der renommistische Beigeschmack, den es haben würde, wenn ich in einer mir persönlich doch ferner stehenden Angelegenheit mit einem so ansehnlichen Beitrage an die Spitze der Bewegung treten wollte. Schon über die Archäopteryx-Geschichte¹ ist mir zuviel ‚Radau‘ gemacht, und ich schwebe in Sorge, daß Ähnliches mit einer neueren, verwandten Sache geschehen wird.

Darum bitte ich, verzichten Sie darauf, mich als Leithammel zu verwenden – das stimmt mich ungemütlich. Betrachten Sie immerhin die 5000 Frank als einen Beitrag für die Durchführung Ihrer mich in hohem Maße interessierenden Bestrebungen, warten Sie aber für die formelle Übertragung eine Kombination ab, in der ich, ohne eine exzeptionelle Position einzunehmen, die Summe dem guten Zwecke überweisen kann! . . .“

An einen entfernten Verwandten

Charlottenburg, 11. 3. 83.

„ . . . Ich muß gestehen, daß mich Ihr Antrag, à fond perdu Ihre Schulden zu bezahlen, etwas überrascht hat! Ich habe doch kaum 10 Minuten lang in unserm Leben das Vergnügen gehabt, Sie kennenzulernen, und muß die mir von Ihnen zugedachte Ehre des Familienhauptes entschieden als unzutreffend zurückweisen. Aus gutem Herzen hilft man gern, um wirkliche Lebensnot zu mindern, oder wenn man sieht, daß eine Hilfe wirklich helfen wird. Auch letzteres scheint mir in Ihrem Falle noch durchaus unerwiesen, wenn nicht unwahrscheinlich. Bei dem Mangel an Selbstbeherrschung, dessen Sie sich selbst anklagten, werden die Gründe für Kontraktion neuer Schulden nach Beseitigung der alten dieselben geblieben sein . . . Die Zahlung Ihrer Schulden würde daher, nach meinen ziemlich ausgedehnten Erfahrungen hierin, kaum einen anderen Zweck haben, als Zahlung der Wucherzinsen, aus denen sie wohl zum größten Teile entstanden sind. – Ich muß Ihren Antrag daher leider ablehnen. Die Frage, ob und wie

¹ Vgl. die Fußnote 2 auf Seite 301.

Ihnen vielleicht zu helfen ist, will ich gern später mit meinen Brüdern in Betracht ziehen, wenn sich eine Erfolg versprechende Veranlassung dazu darbietet. . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 19. 2. 83.

"... Morgen muß ich in eine Sitzung von Vertrauenspersonen, die Bismarck berufen hat, um über eventuellen Eintritt Deutschlands in die Internationale Konvention über Patent-, Muster- und Markenschutz ihn zu beraten. Die Sache ist ziemlich kitzlig. Was hast Du für eine Ansicht darüber?

Der Kaiserlichen Familie mußte ich neulich einen Vortrag über Elektrizität und ihre Verwendung im Leben halten. Die Herrschaften nahmen großes Interesse an der Sache, besonders die Kaiserin und der Kronprinz. Der Kaiser freute sich, daß endlich eine gewisse Ruhepause eingetreten sei. „Man komme gar nicht mehr mit“, meinte er . . ."

An seine Frau Antonie in Harzburg

Charlottenburg, 17. 5. 83.

"... Hier ist es sehr heiß geworden, seit gestern abend aber abgekühlt, sogar kühl. Die große Wärme der Festtage hat alles sehr herausgetrieben. Die Kastanien haben schon ihre Lichter angesteckt, der Flieder bricht auf, und der Küchengarten ist mit Blütenschnee bedeckt, so daß der schöne ‚Bluscht‘ schon ziemlich vorüber ist. Es ist jetzt recht hübsch im Garten – man denkt aber doch zu sehr an die Reize Harzburgs, so daß man nicht recht zum Genusse kommt. An den schönen Blick vom Bärenstein vorgestern abend werde ich mein Leben lang denken – was ja allerdings keine Ewigkeit mehr sein wird.

Sei nur unbesorgt wegen Charlottenburg, mein lieber Schatz. Es geht alles seinen guten Gang, und wenn es mal etwas knarrt, so wird dadurch höchstens die Sehnsucht nach Deinem häuslichen Walten etwas größer. Das läßt sich ja aber ertragen in der Hoffnung auf Deine baldige fröhliche Wiederkehr. Ruhe Dich nur mit der Annette¹, die

¹ Die Frau von Werners Bruder Otto, verwitwete Fürstin Swiatobolk-Mirsky, geb. Krehmer.

es auch nötig hat, so recht con amore aus. Es hat mich ganz glücklich gemacht zu sehen, wie die Ruhe und frische Bergluft Dir wohlgetan haben schon in den paar Tagen . . ."

An seine Frau Antonie in Harzburg

Charlottenburg, 1. 6. 83.

„. . . Der Kaiserin habe ich heute wirklich die Hand – oder vielmehr den Handschuh – küssen müssen. Sie teilte Andenken selbst aus, und alle küßten. Da mußte ich auch schon. Sie bemerkte es und wünschte mir frische elektrische Kraft nach Rückkehr aus dem Seebade!

Ein böses Omen war es, daß ich beim Hinauflaufen der Treppe im Kaiserlichen Palais meinen österreichischen Orden verlor! Ich bemerkte es, doch da der Ring fort war, konnte ich ihn nicht wieder anmachen. Ich kam etwas zu spät, da ich nicht loskommen konnte im Geschäft, und im Augenblick meines Eintretens hörte ich, wie die Kaiserin Langenbeck¹ sagte, sie wünsche mich zu sprechen. Also noch ‚Sau beim Pech‘².

Mein Vortrag³ verlief recht gut. Kirchhoff⁴ meinte, es wäre ein schönes, physikalisches Gedicht gewesen! Es sei dies kein Tadel, die Dichter seien oft Propheten! Über die Kühnheit meiner Auffassung waren alle etwas perplex, doch Helmholtz meinte, daß ihm etliche meiner Gedanken sehr gefallen hätten. Damit löste er die Scheu der anderen. Wollen nun sehen, ‚was die Welt dazu sagt‘ . . ."

¹ Bernhard Rudolf Conrad von Langenbeck, Professor, Direktor der chirurgischen Klinik in Berlin.

² Eine bei William Meyer beliebte Redensart.

³ Werner Siemens hatte am 31. 5. in der Akademie der Wissenschaften über die Zulässigkeit der Annahme eines elektrischen Sonnenpotentials und dessen Bedeutung für die Erklärung elektrischer Phänomene gesprochen.

⁴ Gustav Robert Kirchhoff, Professor der Universität Berlin, Physiker und Mathematiker, Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

An seinen Bruder Carl in Gastein

Westerland, 27. 7. 83.

„... Deinen Wetter-Schmerzschrei vom 24. habe ich erhalten. Uns zu bedauern, kannst Du Dir sparen. Wir sind bisher mit dem Wetter sehr zufrieden gewesen. Zwar hat es auch öfters geregnet, und an Wind und Kälte hat es auch nicht gefehlt, doch hier fürchtet man nur sogenanntes schönes warmes Wetter mit Ostwind! Wir haben noch alle Tage am Strande in oder vor unserem Zelte gegessen und haben Dünenpartien gemacht. Und wenn es, wie heute, mal etwas stürmisch und regnerisch ist, so ist doch jeder fidel in Erwartung des schönen Wellenbades am andern Morgen. Die Kälte spürt man hier nach einigen Tagen nicht mehr. Ich habe bisher nur meinen dünnen Sommeranzug und Sommerpaletot getragen und mich sehr wohl dabei gefunden. Es ist merkwürdig, aber es ist so – die erfrischende Kraft der Luft und der Wellensturzbäder ist gewaltig und alle schlechte Stimmung überwindend! Übrigens wechselt das Wetter hier immer fast täglich. Gestern machten wir eine lange Wagenpartie bei köstlichem Wetter, von der wir erst gegen 11 Uhr nach Hause kamen – und heute stürmt es prachtvoll aus NW. mit gewaltigen Wellen. Nur einer jüdischen Familie hat es hier nicht gefallen. Der Hausvater sagte bei der Abreise, es paßte ihm hier nicht. Er wäre gewohnt mit den Wellen zu spielen, und hier wäre man selbst ein Spiel der Wellen! ...“

An Oberst a. D. von Giese in Karlsruhe

Charlottenburg, 9. 9. 83.

„... Ihren Entwurf habe ich durchgesehen und mich sehr an der lebhaften Phantasie ergötzt, mit welcher Sie das elektrische Zukunftsbild ausmalen. Es ist möglich, daß nach 100 Jahren ein Teil des von Ihnen entwickelten Programms zur praktischen Durchführung kommt. – Für unsere Lebenszeit werden wir uns eines solchen Ikarusfluges noch ganz enthalten müssen. Wir müssen noch lange schwer arbeiten, um die Grundlage der gesamten Elektrotechnik einigermaßen zu befestigen, und können ihre Entwicklung nicht besser fördern, als indem wir uns strenge an solche Aufgaben halten, die bei deren jetzigem Standpunkte wirklich durchführbar sind. Andernfalls schaden wir

ihrer gesunden Entwicklung und vergiften sie durch den – leider schon ziemlich heftig grassierenden – elektrischen Schwindel! . . .

Ich will es mir und Ihnen sparen, auf andere Punkte Ihres Programms einzugehen, da ich es prinzipiell für nachteilig halte, solche technischen Zukunftsbilder aufzustellen. Sie stören den ernsthaften technischen Fortschritt, an dem alles gelegen ist. Sind die Mittel zur Durchführung wirklich vorhanden und erprobt, so fehlt es an Anwendungen nicht. Unreife Pläne sind aber um so störender und wirken um so nachteiliger, je geistvoller sie kombiniert und je lockender sie dargestellt sind. Sie bewirken schließlich nur, daß viel Geld aus den Taschen des gläubigen Publikums in die gewissenloser Unternehmungsspekulanten übergeht – zum großen Nachteil des ernsthaften technischen Fortschritts! . . .“

An Rittergutsbesitzer von Jhaer in Pavonken (Oberschlesien)

Berlin, 15. 9. 83.

„... Aus dem beifolgenden Vortrage, den ich vor 4 Jahren in Baden gehalten habe, werden Sie ersehen, daß Ihr Wunsch schon lange ins Auge gefaßt ist – wie ja auch natürlich ist! Theoretisch ist die Frage der Oxydation des Stickstoffs schon durch meinen alten Ozonapparat¹ gelöst, und es haben sich schon viele Gesellschaften – bisher freilich ohne Resultat – gebildet, um die Sache im großen durchzuführen. Alle Fortschritte gehen langsam, Schritt für Schritt, wenn sie solide sein sollen. Die Aufgaben liegen vor Augen, aber die Ausführung hat immer ihre großen Haken! Ich kann Ihnen daher nur raten, in Geduld den ruhigen Fortgang der Dinge abzuwarten. Gelöst wird die Aufgabe, den eigentlichen Reichtum der Welt – die Stickstoffverbindungen – künstlich darzustellen, einmal werden – das Wann und Wie liegt aber noch im Schoße der Zukunft verborgen! . . .“

¹ 1857 erfand Werner Siemens die Ozonröhre.

An seinen Sohn Wilhelm in New York¹

Berlin, 22. 12. 83.

„... Es sind schwere Ereignisse seit meinem letzten Briefe herein-
gebrochen. Du hast richtig vermutet, daß Bruder Wilhelms Tod mich
tief erschüttern mußte. Er war ja so halb mein Sohn, den ich in die
technische Laufbahn gebracht, den ich geleitet und unterrichtet, und
mit dem ich dann ein Menschenalter lang treu und brüderlich zusam-
men gearbeitet und gestrebt habe! Unsere Erfolge haben sich gegen-
seitig gestützt und gehoben, und ihr Gesamtgewicht hat uns Ansehen
und Ruhm gebracht. Das ist nun unerwartet und plötzlich zer-
rissen. ...

Über Wilhelms Krankheit und Tod wirst Du aus englischen und
anderen Zeitungen alles Bemerkenswerte erfahren haben. Er hatte
ein altes Herzleiden (Verknöcherung der Coronaria [Herzschlagader]).
Vielleicht hat der Fall das Übel akut gemacht. Todesursache war Ver-
stopfung der Coronaria durch Blutgerinnsel und schnelle Entkräftung
durch mangelhafte Herzernährung und Herztätigkeit. Die früheren
Ohnmachten sollen eine Folge der schon begonnenen Krankheit ge-
wesen sein. Sonst hat er nie gefühlt, daß sein Herz nicht gesund sei.
So kann man am Rande des sicheren Grabes balancieren, ohne es zu
ahnen!

Doch was hilft das Klagen; den Lebenden gehört die Welt, und
unsere Aufgabe ist, die errungene Position unserer Familie in der Welt
zu behaupten. Das wird nun wesentlich Deine und Arnolds Aufgabe
sein, denn ich bin verbraucht und kann auch jeden Tag Wilhelm fol-
gen. Hoffentlich halte ich noch so lange aus, bis das Geschäft unter
Eurer Leitung in gesichertem Fortgange ist. ..."

An Dr. Otto Kamp, Frankfurt a. M.

Berlin, 29. 2. 84.

„... Besten Dank für die Übersendung Ihrer Schrift! Leider kann
ich mich mit ihrer Tendenz nicht einverstanden erklären, da sie viele
junge Leute vom Wege ernster, gewissenhafter Arbeit auf den ,Er-

¹ Wilhelm befand sich auf einer Geschäftsreise in den Vereinigten
Staaten.

finderweg' treiben wird, der nur sehr selten zum erstrebten Ziele führt, und auf welchem so viele gut veranlagte Leute zugrunde gehen! Nützliche und brauchbare Erfindungen werden nicht auf dem beschriebenen Wege gemacht, sondern sind das nicht gesuchte, sondern sich selbst aufdrängende Resultat reifer Erfahrungen und rastloser Arbeit auf dem sicheren Boden des Befragens der Natur durch das Experiment bei Kenntnis ihrer Gesetze. Was mir besonders an Ihrer Arbeit nicht gefällt und schädlich wirken wird, ist die unrichtige Anschauung über die Bedeutung eines Patentes. Ein Patent besagt nichts, als daß die vermeintliche Erfindung neu, d. h. noch nicht durch den Druck beschrieben war, als sie angemeldet wurde. Über den Wert und die Ausführbarkeit der Erfindung gibt die Patenterteilung gar kein Urteil ab.

Das von Ihnen gefeierte 'Genie' arbeitet sich schon durch, wenn es nur auf dem Wege gewissenhafter Arbeit bleibt und sich von Illusionen freihält. Die Erfinderillusion ist der große Feind des reellen Fortschrittes und der Erfinder selbst; und den zu bekämpfen und vor der Erfindungsjagd zu warnen, scheint mir die nützliche Aufgabe der Schriftsteller. . . ."

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Charlottenburg, 13. 12. 84.

"... Heute ist nun auch Arnold wieder da (seit gestern mittag). Er sieht recht wohl aus. Hoffentlich bleibt er es und macht sich im Geschäft ebenso tüchtig wie Willy. Dann kann ich ruhig in 2 Jahren das Geschäft den Jungens ganz überlassen und otium cum dignitate treiben – wenn ich das fertig bringe! Nun, mit 70 hat man ja auch eigentlich ausgespielt –. Letzten Mittwoch hätte die Sache sowieso leicht zu Ende gehen können. Ich stand mit Willy, Frischen I¹ und unserem Kaiser² in der hiesigen Fabrik bei den Versuchen mit den 1000-Lichter-Maschinen. Es handelte sich darum, zu sehen, ob verschiedene Lichter-maschinen mit eigenen Dampfmaschinen zusammen in einem Kreis arbeiten können ohne Störungen. Das ging prächtig. . . . Mitten in der Freude über den guten Erfolg erscholl plötzlich ein Kanonenschuß

¹ Carl Frischen, Oberingenieur bei Siemens & Halske.

² Betriebsingenieur bei Siemens & Halske.

vor unseren Ohren. Es heulten Geschosse an uns vorbei, und ein Teil des Glasdaches klirrte nieder! Es war der Riemen der kleinen (200-Lichter-) Maschine in mehrere Stücke gerissen und die Riemenscheibe der Dynamomaschine in alle Richtungen der Rotationsebene auseinandergeschleudert. Einige Sekunden früher standen wir gerade alle in dieser Ebene. Das hätte eine eklige Lücke ins Geschäft gerissen! . . ."

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Nizza, 1. 4. 85.

"... Wir wohnen hier im Hotel de Nice, neben dem König von Württemberg, bei dem ich gestern zu Mittag speiste. Er sowohl als auch die Königin, neben der ich bei Tisch saß, gefallen mir recht gut. Er ist ein verständiger, wohlwollender Mann. Ich lernte bei ihm einen Grafen Nesselrode¹, Sohn des Kanzlers, kennen, der sehr für Kelgreen² schwärmt, der ihn wieder dünn gemacht hat! Er will mich in Berlin und Dich in Petersburg besuchen. Sonst weiß ich von hier nicht viel zu berichten. Mit Berlin bin ich nur in sehr sparsamer Korrespondenz. Meine Söhne machen ja ihre Sache recht gut, und ich fühle mich im Geschäft schon einigermaßen überflüssig. Nun, ich werde wohl noch immer etwas zu tun finden! Lange würde ich das jetzige tatenlose Leben allerdings nicht aushalten können. Es kribbelt mir schon jetzt oft in den Fingern, obschon man hier so ziemlich einschläft . . ."

An Geheimrat von Helmholtz in Berlin

Berlin, 7. 9. 85.

"... Am Sonnabend haben wir die Vorlage betreffs der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt durchberaten, und das Protokoll wird Ihnen wohl demnächst zugehen. Es machte nur ein Punkt Bedenken, und ich habe es übernommen, Ihnen darüber zu schreiben. Es betrifft die allgemeine Organisation, wie sie aus Ihrer Denkschrift und dem Organisationsplan ersichtlich ist. Wir stimmten ja bei früheren Be-

¹ Dimitry, Graf von Nesselrode, Kaiserlich Russischer Kammerherr, Oberhofmeister.

² Schwedischer Naturarzt, der zeitweise in der Familie Siemens eine große Rolle spielte.

ratungen schon darin überein, daß es absolut notwendig sei, dem Institut den spezifischen Berliner Charakter dadurch zu nehmen, daß es durch seine Organisation als ein, den Gelehrten von ganz Deutschland zugängliches, als ein Arbeitsplatz für tüchtige, deutsche Gelehrte überhaupt erscheint. Findet dies nicht statt, so wird der schon bedenklich erhobene Ruf – es soll der wissenschaftliche Fortschritt für ein Berliner Institut und dessen Angestellte monopolisiert werden – überall, namentlich aber im Bundesrat und Reichstage, in bedenklichem Maße erhoben! Das muß jedenfalls vermieden werden. Ich bin ja auch überzeugt, daß solange Sie in Vollkraft und Gesundheit das Institut dirigieren, es am besten für den wissenschaftlichen Fortschritt sein würde, Ihnen nur tüchtige Arbeitskräfte zur Seite zu stellen. Leider sind Sie aber auch nicht unsterblich, und es ist doch bei einem für Jahrhunderte zu begründenden Institute notwendig, auch den Fall zu beachten, daß ein weniger universell begabter Mann es dirigiert! Es muß daher jedenfalls organisatorisch vorgesehen sein, daß eine Anzahl tüchtiger begabter Physiker einen Arbeitsplatz unter Kontrolle des Direktors im Institute findet.

In dem Satze Ihrer Denkschrift: ‚Endlich würde auch älteren und bewährten Physikern Deutschlands die Gelegenheit geboten, einzelne Untersuchungen auszuführen, für welche sie zu Hause nicht die nötigen Hilfsmittel finden können‘, ist dieser Grundsatz nicht scharf genug ausgesprochen. Ebenso wenig der vorhergehende Satz, der die Ausbildung junger Leute im Interesse des höheren wissenschaftlichen Unterrichts hervorhebt. Unterrichtsinteressen sollen ja eben ausgeschlossen sein als leitende Motive. – Auch die Bezeichnung der fremden und möglichst selbständig arbeitenden Experimentatoren als ‚Gäste‘ will mir nicht recht scheinen, da ihre organische Zugehörigkeit durch den Namen geradezu bestritten wird. Auch die Summe von 15 000 Mark für die Mitarbeiter und für außerhalb zu führende Arbeiten scheint mir bedenklich klein. Es hätten auch eine Anzahl Zimmer als Arbeitsräume für die Mitarbeiter geschaffen und als solche bezeichnet werden sollen. Doch das läßt sich wohl nicht mehr ändern, und das kann ja auch später nachgeholt werden, wenn nur der Charakter der Anstalt klar hervorgehoben wird. Bitte recht sehr, doch in Ihre Denkschrift nachträglich einige Schlaglichter einzufügen, welche dem Institut Popularität und auch größere Sicherheit für spätere, gute Leistungen gewähren! . . .“

An Ingenieur Gilli¹ in Berlin

Berlin, 16. 1. 86.

„... Es freut mich sehr, daß Sie soweit wiederhergestellt sind, daß Sie wieder aufstehen und schreiben konnten. Ich rate Ihnen, aber recht vorsichtig zu sein. Meiner Ansicht nach läßt sich ein mit starkem Bluterguß verbundenes Lungenleiden nicht durch Schonen oder Medizin heilen, sondern es bedarf einer systematischen Behandlung in einer Kuranstalt wie Falkenstein, welches meinen beiden Söhnen die Gesundheit wiedergegeben hat! Wie ich Ihrer Mutter schon schrieb, sind wir bereit, Ihnen dies finanziell zu ermöglichen, Sie müßten dann nicht erst im Sommer, sondern womöglich sofort dahin gehen. Ich erwarte darüber Ihren Entschluß. – ...

Ich muß Sie aber vor dem Erfindungswege warnen, den Sie einzuschlagen geneigt scheinen. Sowohl ich selbst als auch mein Bruder Wilhelm wären auf diesem Wege beinahe zugrunde gegangen! Nur in enger Verbindung mit der Fabrikation zur Lösung direkt vorliegender Fragen wird die Erfindungstätigkeit nützlich und sicher erfolgreich. Es kann ja eine spontan gemachte Erfindung in ziemlich seltenen Fällen mal direkt erfolgreich sein, doch das ist ohngefähr so, wie wenn man das Große Los gewinnt! Dagegen gehen unzählige tüchtige Leute und Talente an Erfindungen, die nicht auf dem Boden der Praxis ruhen, zugrunde. Bei Ihren Kenntnissen und guten Eigenschaften ist meiner Ansicht nach Ihre Zukunft gesichert, wenn Sie gesund bleiben und sich ganz dem erwählten Berufe widmen. Es werden ja tüchtige Leute überall gesucht. Doch muß jeder sein Fach gründlich in allen Details verstehen und praktische Übung gewinnen, bevor die Früchte zu ernten sind. Doch die stetige mühsame Arbeit, die nötig ist, behagt unserer Jugend nicht mehr! ...“

An A. Schenk in Jena

Berlin, 4. 6. 86.

„... Ihr wertres Schreiben vom 29. v. Mt. habe ich erhalten sowie auch den letzten Jahrgang Ihres Verlagsartikels der ‚Naturwissenschaftlichen Umschau‘. Ich halte das Unternehmen für zweckmäßig

¹ Ingenieur, kurze Zeit bei Siemens & Halske tätig, lungenkrank.

und auch gut geleitet, konnte aber bei der flüchtigen Durchsicht noch nicht die Überzeugung gewinnen, daß die mitarbeitenden wissenschaftlich-technischen Kräfte ausreichend sind. Nur wenn dafür gesorgt wird, daß die Berichte stets ganz auf der Höhe stehen, daß die Kritik scharf und gerecht ist und alle Effekthascherei, wie sie sich in den Zeitungsrundschauern jetzt so breit macht, gründlich vermieden wird, kann Ihre Umschau sich emporarbeiten. Ich besprach mit meinem Bruder Friedrich Siemens in Dresden vor kurzem die Frage, ob nicht ein ähnliches Unternehmen von uns direkt ins Leben zu rufen wäre, welches eine eingehende und durchaus gerechte kritische Beleuchtung aller wissenschaftlich-technischen Erscheinungen ohne jeden Reklamebeigeschmack lieferte und dabei der jetzt immer mehr um sich greifenden Tendenz, unwesentliche Ideen oder Kombinationen als neue selbständige Fortschritte aufzubauschen, scharf entgegenträte. Mein Bruder und ich haben darunter ganz besonders zu leiden, da die ausländische Literatur unsere in vielen Fächern grundlegenden Leistungen aus nationalem Interesse vertuscht und ignoriert, und da andererseits die deutsche Literatur an dem entgegengesetzten Fehler krankt, das Fremde, Weiterkommende mit besonderer Vorliebe auf den Schild zu heben! Die Redensart 'das ist nicht weit her' ist nur in der deutschen Sprache heimisch!

Wir wären daher nicht abgeneigt, ein solides Unternehmen zu unterstützen, welches Garantien böte, daß es im obigen Sinne redigiert würde. . . ."

An Geheimrat von Helmholtz in Berlin

Berlin, 5. 6. 86.

„ . . . Beifolgend einige Schriftstücke, die das physikalisch-technische Institut betreffen, zur gefl. Kenntnisnahme. Über die jetzt erforderlichen Schritte müssen wir uns wohl besprechen. Ich habe nämlich Minister Bötticher¹ gesagt, daß ich bereit wäre, auf mein Risiko mit dem Bau zu beginnen, wenn der Bundesrat die Aufnahme in den nächstjährigen Etat genehmigt hätte. Ich muß nun einen schriftlichen

¹ Carl Heinrich von Bötticher, preußischer Staatsminister und Staatssekretär im Reichsamt des Inneren. Stellvertreter des Reichskanzlers im Bundesrat und Reichstag.

Antrag stellen, den Bau in Angriff zu nehmen mit der von mir zu leistenden Verpflichtung, die aufgewendeten Kosten zurückzuerstatten (oder auch die Kosten auszulegen und auf Erstattung zu verzichten), wenn der Reichstag die Etatsposition nicht genehmigen sollte. Es wird das angenommen werden, und dann wird es munter mit dem Bau losgehen – sobald der Baumeister feststeht. Freilich wird letzteres einige Schwierigkeiten haben. Bötticher sagte mir, wenn die Pläne schon feststünden, so könnten ja die mit dem Parlamentsbau pp. betrauten Bautechniker des Reiches den Bau ausführen. Das ist aber nicht ohne Bedenken, da Techniker nicht gern nach fremden Plänen arbeiten, sondern sie immer nach ihren Ideen umzuändern trachten.

Am leichtesten würden wir die Sache besprechen können, wenn Sie morgen mit ihren Söhnen wieder mit uns in Charlottenburg zu Mittag essen wollten. Heute abend essen wir um 5 Uhr in der Kunstausstellung (Rendezvous am pergamenischen Tempel), um dann die neue Sängerin bei Kroll zu hören! Vielleicht nehmen Sie daran teil . . .“

An seinen Bruder Carl in Chmelewo¹

Charlottenburg, 29. 8. 86.

„ . . . Ich bin jetzt in einer unangenehmen Klemme. Wie Du weißt, ist Willy in Falkenstein. Es bekommt ihm wieder sehr gut, doch wird er noch 4 bis 6 Wochen ausgespannt bleiben müssen. Arnold ist mit seiner Familie in der Schweiz, wo Helmholtz erkrankte, aber jetzt wieder in der Besserung ist. Mir liegt daher die Geschäftslast um so mehr auf dem Buckel, als die Prokuristen zum Teil auf Urlaub sind. Dazu kommt nun Mitte September die Naturforscherversammlung hierher, bei der ich absolut einen Vortrag halten soll, und an deren 8tätigen Verhandlungen und Vergnügungen ich notwendig teilnehmen muß. Wie ich schon schrieb, werde ich vor Schluß der Naturforscherversammlung Ende September nicht fortkönnen. Es kommt dazu, daß ich von der Reichsregierung tribuliert werde, an einer Enquete für Abänderung der Patentgesetzgebung und namentlich an der Mitte September stattfindenden vorbereitenden Sitzung teilzunehmen. Ich

¹ Gut in der Nähe des Ilmensees. Gehörte seit 1861 Carl Siemens. Später richtete er dort eine Glashütte ein.

werde daher vor Anfang Oktober, wie ich schon schrieb, nicht fort können. Es wird also wohl am besten sein, wir geben uns erst ein Rendezvous in Tiflis oder Kedabeg, damit Du ungeniert Deine Reise antreten kannst, wenn es Dir paßt und Du dort die nötige Zeit hast. – Es ist merkwürdig, wie feste Wurzeln einen an dem Orte seiner Tätigkeit festhalten, und zwar um so fester, je älter man wird! . . .“

An seinen Sohn Wilhelm in Falkenstein¹

Berlin, 13. 11. 86.

„ . . . Dein Dr. Körte, den ich neulich traf, hielt nicht viel von Deinem oder Deiner Frau Plane, nach Wiesbaden zu gehen. Die Gelegenheit und Versuchung zum Leben im Freien ist dort nicht groß genug. Es ist im Winter ein trübseliger Ort. Geh doch lieber über die Alpen. Es gibt ja dort so viele schöne Orte. Dort Bekanntschaften zu machen und die Verhältnisse zu studieren, wäre auch geschäftlich recht nützlich.

Wie ich Dir oder Deiner Frau schon sagte, wäre ich nicht abgeneigt, Euch dort zu besuchen. Ich will nämlich jedenfalls Mitte Dezember² fern von Berlin sein und weiß nicht recht wohin. Ich beabsichtige, Lenbach zu schreiben, daß ich den Wunsch hätte, mein Bild fertig zu haben, und daß ich bereit wäre, ihn ad hoc in Rom zu besuchen, wenn das zum Ziele führte. Ob dann Toni und Anna mitgehen, ist noch zweifelhaft, d. h. noch nicht ernstlich besprochen. . . .“

An seinen Bruder Carl in Tiflis

Berlin, 16. 12. 86.

„ . . . Meinen leidigen 70. Geburtstag habe ich taufend bei Carl Crome³ auf seinem hübschen Gute zugebracht. Frau, Söhne und Töchter und Fritz waren dabei. Vorher war ich in München und habe Len-

¹ Dorf und Lungenheilanstalt im Taunus.

² Um der Feier seines 70. Geburtstages zu entgehen.

³ Carl Crome, Sohn von Werners Schwester Sophie, Besitzer des Ritterguts Nieder-Ottenhain bei Löbau.

bach 2 Tage gesessen. Jetzt laboriere ich an ca. 100 Depeschen und noch mehr Gratulationsbriefen.

Die Kommission des Reichstages hat mein Physikalisches Reichsinstitut¹ abgelehnt. Wenn das Plenum es ebenso macht, so profitiere ich $\frac{1}{2}$ Million²! Sonderbares Verhältnis! . . ."

An den Vorstand des Gewerbevereins in Wittenberg

Charlottenburg, 22. 12. 86.

„ . . . Sie haben mir durch Ihr Schreiben vom 16. d. M. eine wahre Herzensfreude gemacht, für die ich Ihnen aufrichtig danke. Die Erinnerung an das schöne Jahr meiner Jugendzeit, das ich als junger Artillerieleutnant in Ihrer Stadt verlebte, ist mir immer teuer gewesen. War es doch dort, wo ich zuerst mitten im heiteren kameradschaftlichen Leben fühlte, daß ich es wagen könnte, höhere Leistungen anzustreben, als der militärische Friedensdienst sie darbot. Die Versuche, die ich mit einigem Erfolg anstellte, Gold und Silber ebenso galvanisch niederzuschlagen wie Professor Jacobi es mit dem Kupfer gemacht hatte, Versuche, die ich im folgenden Jahre in der Magdeburger Zitadelle zum glücklichen Ende führte, sind für meinen späteren Lebensweg entscheidend gewesen. Ich bin daher der guten Frau Knoke³ und der freundlichen Fürsprache ihrer liebenswürdigen Tochter zu Dank verpflichtet, da ich ohne ihre gütige Nachsicht mit den übeln Folgen meiner chemischen Operationen wahrscheinlich nicht Gelegenheit gefunden hätte, meine Ideen praktisch durchzuführen, und wenn die Welt auch die elektrische Vergoldung und Versilberung sicher bald auf anderem Wege erhalten hätte, so würde ich selbst vielleicht jetzt ein an der Majorsecke gescheiterter pensionierter Militär sein und – hätte auch Ihre freundliche Zuschrift nicht erhalten! Ich bitte Sie, geehrteste Herren, allen denjenigen Ihrer Vereinsmitglieder

¹ Die von Werner Siemens in Charlottenburg ins Leben gerufene Physikalisch-Technische Reichsanstalt.

² Werner Siemens hatte sich bereit erklärt, eine halbe Million Mark für die Gründung zur Verfügung zu stellen.

³ Bei Frau Knoke hatte Werner Siemens während seines Kommandos zur Festungsbaukompanie in Wittenberg gewohnt.

und Mitbürger, die sich meiner noch erinnern, meinen freundlichsten Gruß zu überbringen. Ich selbst bin seit jener entfernten Zeit nicht wieder in Wittenberg gewesen, aber unzählige Male hat mich bis vor einigen Jahren Frau Lansch auf dem Bahnhofe mit Apfelkuchen regaliert und mir in flüchtiger Unterhaltung über dortige Angelegenheiten und Personen berichtet. Jetzt ist auch dieser Verbindungsfaden gerissen. Es wird einsam um uns Alte herum – um so erquickender war das lebensfrische Jugendbild, welches Sie mir in Ihrem Glückwunsche vor Augen gestellt haben. Nochmals meinen herzlichen Dank dafür! ..."

An seine Schwägerin Annette in Hapsal¹

Berlin, 19. 2. 87.

"... Über unser Privatleben und die dasselbe beeinflussenden Ereignisse wie das dumme Jubiläum des unangenehmen Alters von 70 Jahren, Annas Verlobung mit einem hübschen jungen Manne, Geburt eines weiteren Enkels in Bornstaedt² etc. wirst Du durch weibliche Korrespondenz wohl au courant gehalten sein. Ebenso darüber, daß wir alle gesund und wohlauf sind. Hinzufügen will ich noch, daß ich genötigt war, ein großes Landgut³ vor den Toren Berlins zu kaufen, da ich sonst ein ansehnliches Kapital in letzter Hypothek durch Subhastation verloren hätte. Es scheint sich also bewahrheiten zu wollen, daß der, welcher auf dem Mist geboren ist, auch auf ihm sterben soll! Ich werde nun wohl à la Faust meine alten Tage mit landwirtschaftlichen Allotrias zu Ende führen! Die Lage des Gutes (Biesdorf) ist natürlich nicht sehr schön, doch hat eine verdrehte frühere Besitzerin ein schönes Gebäude, Schloß benannt, auf demselben erbaut, welches ihm einige Attraktionskräfte gibt. Toni räsoniert zwar, weil es nicht in schöner Gegend mit Berg, Wasser und Wald liegt – dafür hat es aber Berliner Dünger und einen großen Absatzmarkt für Milch, Fleisch und andere landwirtschaftliche Produkte! ..."

¹ Hafenstadt in Estland, südwestlich Reval.

² In Bornstedt bei Potsdam war Werners Tochter Käthe mit dem Oberpfarrer Pietschker verheiratet.

³ Das Gut Biesdorf im Osten von Berlin, ging später in den Besitz von Werners Sohn Wilhelm über.

*An Villard in New York*¹

Berlin, 27. 2. 87.

„... Ich empfang Ihr freundliches Privatschreiben und heute die ‚Evening Post‘ mit dem Abdrucke meines ins Englische übersetzten Vortrages². Ich danke Ihnen sehr für die Mühe, die Sie sich damit gegeben haben, und bin recht neugierig, ob meine Anschauungen in Amerika Anklang finden! Hier haben sie insofern gut gewirkt, als sie die Hoffnungslosigkeit, zu welcher das Lassallesche ‚eiserne Lohn-gesetz‘ die arbeitenden Klassen verdammt, gemildert haben. Die Aussicht, daß mit der weiteren friedlichen Entwicklung des naturwissenschaftlichen Zeitalters das Los der Arbeiter sich fortlaufend verbessern muß, hat der sozialistischen Agitation viel von ihrer Schärfe genommen. Ein merkwürdiger Beweis dieser günstigen Wirkung ist darin zu finden, daß die Sozialdemokratische Partei im Reichstage geschlossen für das wissenschaftliche Institut³ gestimmt hat, welches ich ins Leben zu rufen bemüht bin. ...“

An seine Söhne in Berlin

Genua, 7. 4. 87.

„Ihr habt jetzt eine schwere geschäftliche Last auf Euren Schultern, liebe Söhne, die mich oft recht beunruhigt! Doch Ihr müßt Euch doch mal daran gewöhnen, sie zu tragen und sie erträglich für Euch zu gestalten, und mein Trost ist die Überzeugung, daß Eure Kräfte dazu ausreichen werden. Nehmt auf mich nur weiter keine Rücksicht bei Euren Entscheidungen! Ich erkläre im voraus meine Zustimmung. Setzt Euch nur recht fest in den Sattel und brecht, was nicht biegen will – denn ohne festes Kommando geht es mal nicht in einem so großen und komplizierten Geschäftsbetriebe wie dem unsrigen! ...“

¹ Henry Villard, ursprünglich Heinrich Hilgard, deutschamerikanischer Finanzmann. Präsident der Northern Pacific. Später stark beim Aufbau der General Electric Co. beteiligt. Bevollmächtigter von Siemens & Halske für Patentfragen in Amerika.

² Es handelt sich um Werners Vortrag: „Das naturwissenschaftliche Zeitalter“, den er am 18. September 1886 in der Versammlung der Naturforscher und Ärzte zu Berlin gehalten hatte.

³ Die Physikalisch-Technische Reichsanstalt.

An Direktor Langhoff in Potsdam

Berlin, 27. 5. 87.

„... Leider muß ich Ihnen gestehen, daß ich von der Kultur verbreitenden Wirkung religiöser Missionen – namentlich der protestantischen – keine große Meinung habe. Gerade in China und Japan hat im vorigen Jahrhundert das schon weit ausgebreitete Christentum zu gewaltigem Blutvergießen und zur völligen Abschließung gegen die westliche Kultur geführt. In Tonking hat sich der erste Teil ja in neuester Zeit wiederholt. Die Japaner sind zwar jetzt weiter geistig entwickelt und vielleicht mehr befähigt, die Wahrheiten der christlichen Lehre in sich aufzunehmen; es bleibt aber doch sehr zweifelhaft, ob dies in größerem Umfange geschehen kann; es ist ferner sehr zweifelhaft, ob nicht der religiöse Fanatismus zu Bürgerkrieg und Kulturstörung führen wird. Dazu kommt, daß in solchen Ländern einer tiefer gehenden Propaganda nichts schädlicher ist als religiöse Zwistigkeiten zwischen den Verbreitern einer Lehre. Die Leute sagen: wenn die Christen unter sich noch nicht einmal eins sind, welches das rechte Christentum ist, so ist die ganze Lehre zweifelhaft. Schon daß Katholiken und Protestanten sich Christen nennen und sich doch gegenseitig bekämpfen, verstehen die Leute nicht – noch viel weniger, daß es noch Seiten strenger und milderer Observanz unter den Protestanten gibt, die sich erfahrungsgemäß besonders heftig bekämpfen. Die Christen sollten erst längere Zeit durch gutes Beispiel christlichen Lebenswandels Propaganda machen – dann kommt der Glaube von selbst! Aus diesen Gründen kann ich mich mit dem besten Willen an der Organisation für protestantische Bekehrungsmission in Japan nicht beteiligen. Handelt es sich um Befriedigung der geistlichen Bedürfnisse der in Japan vorhandenen Christen, bin ich gerne zur Mitwirkung bereit ...“

An Geheimrat Professor Gneist¹ in Berlin

Charlottenburg, 23. 2. 88.

„... Ihre Zuschrift vom 21. setzt mich etwas in Verlegenheit. Herr Professor Schmoller hat ganz recht, daß ich mich im höchsten Grade

¹ Gneist war Vorstand des „Zentralvereins der arbeitenden Klassen“.

für die Beschaffung billiger, guter Wohnungen für die ärmere Bevölkerung interessiere. Ich glaube, man könnte der arbeitenden Bevölkerung keine größere Wohltat erweisen, und es wäre der sicherste Damm gegen ihre leider schon weit vorgeschrittene Demoralisation. Doch die Durchführung der Sache ist ungeheuer schwer, und ein Fehlschlag durch unrichtige Behandlung wirkt außerordentlich schädlich auf lange Zeit. Sie beklagen, daß das Großkapital und die Großindustrie sich bisher nur wenig für den schönen Plan begeistern. Das ist natürlich, dem ersteren fehlt der Glaube an die Rentabilität und damit auch die Dauer, der zweiten der an die Durchführbarkeit in einem sie praktisch interessierenden Maßstabe. Es ist eine ungeheure Aufgabe, für Hunderttausende in bequemer Gegend billige und gute Wohnungen zu beschaffen und eine noch größere, solche Musterwohnungen gut zu verwalten und rentabel zu machen! Es ist die bessere Kenntnis dieser unüberwindlichen Schwierigkeiten, die die Großindustrie zurückhält. Sie wird jetzt mehr und mehr in die Richtung gedrängt, ihre Fabriken aus der Stadt zu verlegen und dort für ihre eigenen Arbeiter auch die Wohnungsfrage zu erledigen. Es ist richtig, daß dieser Richtung ein gewisser Egoismus anhaftet – aber ein gesunder, da durch ihn der moralische Zweck unterstützt und erreichbar gemacht wird. Ich gebe gern zu, daß hierdurch das allgemeine Übel nur wenig gemildert werden wird, da die bei weitem größte Zahl der Arbeiter der Kleinindustrie und dem Handwerk angehört. Es ist daher die von Ihrem Verein¹ eingeschlagene Richtung wohl berechtigt, wenn sie als ein Versuch betrachtet wird, um den besten Weg zur Lösung zu finden. Zur wirklichen Durchführung ist bei einer so kolossalen Aufgabe die Kraft eines auf humaner Grundlage aufgebauten Vereins zu schwach. Es müssen dabei die großen Kraftquellen des persönlichen Interesses in Tätigkeit gesetzt werden. Ich kann mir denken, daß mächtige Kapitalassoziationen die Aufgabe in die Hand nehmen als eine solide Finanzspekulation. Ich kann mir auch denken, daß eine große Vereinigung von großen und kleinen Industriellen den Versuch unternimmt, ihre Fabrikation durch Verbesserung der Lage der Arbeiter in dem so wesentlichen Wohnungspunkte

¹ Hier handelt es sich um die Gründung des „Vereins zur Verbesserung der kleinen Wohnungen Berlins“. Werner Siemens hatte 20 Aktien von je 1000 Mark gezeichnet.

zu sichern. Würde der Glaube an die Durchführbarkeit in diesen Kreisen durchdringen, dann würden auch große Mittel dafür flüssig werden. Nicht von einzelnen aus vorwiegend humanen Rücksichten, sondern von den Firmen, die diese Beteiligung als Geschäftsausgaben betrachten würden! Wenn auf dieser Grundlage der Beweis geführt wäre, daß die Sache praktisch durchführbar und sogar rentabel sei, so wäre die Bahn für die Beteiligung des Kapitals im großen gebrochen.

Leider habe ich persönlich, wie viele andere auch, in dieser Richtung der Arbeit auf humaner Basis sehr betrübende Erfahrungen gemacht. Ich werde zu einem Versuchsvorgehen aber trotzdem gern mit andern mitgehen, doch ohne Ostentative und ohne den Schein zu erwecken, als wäre ich einer der Promotoren. Für die Anstrengung einer wirklichen Lösung mit Aussicht auf Erfolg würden wohl alle großen Fabrikanten als solche viel lieber Hunderttausende geben als Tausende zu Versuchszwecken als Privatpersonen. Ich kann Ihnen daher auch noch keine Zahl für mich angeben. Dazu muß sich die Sache erst weiter entwickeln und die Richtung der Bewegung feststehen. Vorangehen kann ich bei meiner Stellung in der Industrie nicht, ohne die noch fehlende volle Überzeugung, daß das erstrebte Ziel auch wirklich erreicht wird. . . ."

An seine Schwägerin Anne in England

Charlottenburg, 11. 5. 88.

„... Ich möchte Dir jetzt eine Bemerkung über Willys Lebensbeschreibung¹ machen und daran eine Bitte knüpfen. Sie ist im allgemeinen recht gut geschrieben und zeigt dabei unzweifelhaft die Tendenz, nach allen Seiten hin gerecht Licht und Schatten zu verteilen. Nicht gelungen ist dies aber bei der Schilderung von Carls Beteiligung an der Leitung des Geschäftes von Siemens Broths. Leider waren die mir richtig zugesandten Probedrucke, welche diesen Zeitabschnitt behandelten, verlegt und sind mir erst heute vor Augen gekommen. Carl muß sich offenbar gekränkt fühlen, wenn er sieht, mit wie großem Mangel an Rücksicht er darin behandelt wird. Es sieht so

¹ Eine in englischer Sprache verfaßte umfangreiche Biographie von Werners Bruder Wilhelm. Verfasser: William Pole.

aus, als wenn Herr Löffler diesen Abschnitt geschrieben hätte, dessen Tendenz es ist, auch in dem Prozesse, den wir jetzt leider mit ihm führen müssen, alles Verdienst der Leitung des Geschäftes für sich selbst in Anspruch zu nehmen und namentlich Carls Mitwirkung gänzlich beiseite zu schieben. Es ist z. B. doch im höchsten Maße unpassend, wenn da geschrieben ist: The 'Faraday' coiled on her first voyage on 16 Mai 74 Mr. Carl Siemens and Mr. Löffler on board etc. Es wird dadurch Carl, dem von uns die Leitung der Expedition ausdrücklich übertragen war, und der unser gleichberechtigter Genosse und der spezielle Leiter des Geschäftes war, mit seinem Untergebenen Löffler auf ganz gleiche Stufe gesetzt! Es ist ferner ganz tendenziös, daß das von aller Welt mit Verwunderung gehörte Faktum, daß der 'Faraday' unter Carls Leitung das beim Aufnehmen eines Fehlers zerrissene Kabel aus einer Tiefe von mehreren tausend Faden wieder aufsuchte und spleiste, ganz fortgelassen ist. Ich war damals in Ballinskelligs-Bay und denke noch heute an die Sorge und Freude, die ich damals empfand! Die spätere Schilderung ist ganz darauf zugeschnitten, Löffler zu glorifizieren, der zur Fertigstellung des Kabels auf Wunsch seines Freundes von Chauvin ausgeschiedt wurde, um den in geringer Tiefe eingegrenzten letzten Fehler mit neuem Kabel und bei besserem Wetter herauszuholen und das Kabel zu vollenden. Es ist dieselbe Geschichte, die Löffler im Prozeß aufischt, in welchem er nicht nur Carl und mich, sondern auch Wilhelm als nebensächliche Figuren und sich als den eigentlichen Leiter und Schöpfer von Siemens Broths. geriert. Ich möchte Dich, liebe Anne, nur dringend bitten, auch auf Änderung dieses Teils der Lebensbeschreibung zu dringen. Es ist ganz unmöglich, daß Carl und ich dies ohne Rüge durchgehen lassen können. Es wäre das eine historische Fälschung, die wir alle zur Ehre Wilhelms nicht dulden dürfen. Das Einfachste wäre, wenn Löffler die ganze telegraphische Korrespondenz mit dem 'Faraday' dem Autor der Lebensbeschreibung Mr. Pole vorlegen würde, aus welcher dieser dann das wahre Verhältnis ganz klar ersehen kann. Ich werde in diesem Sinne an Ali¹ schreiben. Übrigens muß ich aus vielen Gründen bald nach London reisen, und wir können dann mündlich weiter hierüber sprechen. Es wäre doch jammerschade, wenn dieses schöne Denkmal, welches Du Wil-

¹ Alexander Siemens, entfernter jüngerer Verwandter von Werner Siemens, Direktor von Siemens Broths.

helm durch die Lebensbeschreibung setzt, nicht in voller Harmonie zur Durchführung käme! Ich werde auch Ali in diesem Sinne schreiben . . ."

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Charlottenburg, 16. 5. 88.

"... Mit Deinen Betrachtungen über die leidige Nobilitierungsfrage bin ich ganz Deiner Meinung. Merkwürdigerweise habe ich noch keine Anzeige irgendwelcher Art erhalten. Nur die nackte Anzeige im Staatsanzeiger ist vorhanden ohne jede Anfrage. Einem Reporter des Tageblattes, der mich interviewte, habe ich gesagt, ich sei nicht vorher gefragt, wisse bisher nichts, als was publiziert wäre, hätte vielleicht abgelehnt, wenn ich gefragt worden wäre, erkenne aber in der Ernennung einen Akt Kaiserlicher Anerkennung und Gnade und würde daher jetzt nicht ablehnen, wenn noch eine Frage an mich erginge. In ähnlicher Weise hat er auch berichtet. Die Geschichte hat viel Staub aufgewirbelt, und es ist mir recht, daß ich auf ein paar Wochen verschwinde . . ."

An Geheimrat Dr. Körte¹ in Berlin

Berlin, 7. 7. 88.

"... Unser Obermeister Weiß soll schwer erkrankt sein, und zwar nach Angaben des Krankenkassenarztes gleichzeitig an Darmverschlingung und Brustfellentzündung, so daß er nicht mehr transportfähig ist. Wir haben das Bedürfnis, ein super arbitrium über den Krankheitszustand zu erhalten und auch gleichzeitig zuverlässige ärztliche Behandlung des Kranken sicherzustellen. Meine Bitte geht nun dahin, ob Sie selbst den Kranken besuchen oder Ihren Herrn Sohn dazu veranlassen möchten?

Da dieses Verhältnis öfters eintritt und die Erfahrung zeigt, daß die Herren Kassenärzte dem einzelnen nicht viel Zeit und Fürsorge widmen können, so wäre es meiner Firma erwünscht, in ein festes Ver-

¹ Geheimer Sanitätsrat, Hausarzt von Werner Siemens und erster Vertrauensarzt von Siemens & Halske.

hältnis mit einem notorisch tüchtigen Arzte zu treten, welches es uns gestattet, in allen solchen Fällen ihn als Arzt der Firma zur Untersuchung resp. zur Übernahme der Leitung der Krankenbehandlung aufzufordern. Mit der von Ihnen freundlich übernommenen Funktion als ärztlicher Konsulent unserer Pensionskasse hat dies natürlich nichts zu tun. Ob dies nach ärztlichen Usancen angeht, und ob dabei Honorierung durch eine Pauschale oder durch Liquidierung zweckmäßiger erscheint, darüber möchte ich mir Ihren Rat erbitten. Ebenso bitte ich um Ihre Mitteilung, ob vielleicht Ihr Herr Sohn auf ein solches Arrangement eingehen würde, wenn es Ihnen selbst, wie ich beinahe voraussetze, nicht konvenieren wird? . . ."

An seinen Sohn Arnold in Berlin

Charlottenburg, 9. 7. 88.

„ . . . Es drängen sich so viele Geschichten zusammen, daß es mir doch recht schwer wird, jetzt gerade fortzugehen. Es ist aber nötig, da ich eine merkliche Beschleunigung in der Abnahme meiner Kräfte merke, die eine Ausspannung nötig macht. Ich kann ja aber glücklicherweise Euch mit Ruhe die Entscheidungen überlassen, und schließlich liegt Harzburg¹ ja nicht aus der Welt, wenn Ihr im Zweifel seid.

Den Umzug² richte nur entschieden sogleich ins Werk. Es hat ja was – ich möchte sagen Schmerzliches –, so aus allen gewohnten Verhältnissen herauszugehen, in denen man erfolgreich so lange gewirkt hat, aber besser ein schneller, fester Schnitt bei gesundem Leibe als ein langsames Absterben! Das heilt besser, und Ihr erhaltet schneller das Gefühl voller Verantwortlichkeit für Euer Tun. Es wird hoffentlich die Freude meines Alters bleiben, zu sehen, wie Ihr mit verjüngten Kräften mein mühsames Werk erfolgreich fortführt und weiter entwickelt . . ."

¹ Werner Siemens hatte sich in Harzburg ein Landhaus gekauft. Dort schrieb er auch seine „Lebenserinnerungen“. Heute steht an der Stelle des Landhauses das „Ettershaus“, ein Erholungsheim für die Beamten des Hauses Siemens.

² Einzug der Söhne in die bisherigen Büroräume des Vaters im Charlottenburger Werk von Siemens & Halske.

An seine Söhne in Berlin

Tiflis, 7. 10. 90.

„... Bis Batum war die Reise sehr schön. Die Krimreise zu Wagen von Sewastopol nach Jalta und der zweitägige Aufenthalt in Jalta und Umgegend war sehr von schönem Wetter begünstigt. Hertha¹ war von Jalta kaum fortzubringen! Auch die Seefahrt auf einem Bummeldampfer war sehr schön bei spiegelglattem Meere. In Batum änderte sich das Wetter während der Nacht. Es regnete und stürmte den ganzen Tag, und wir fuhren daher gleich durch nach hier. Unterwegs wurde mir durch eine geschickte Bande meine Briefftasche bei Austritt aus der Restauration gestohlen. Ein Armenier bemerkte es, und es fand eine Verfolgung der Diebe statt, die aber zu keinem Resultat führte. Glücklicherweise war das Geld ziemlich ausgegeben, aber mein Paß und viele Notizen pp. sind verloren, was mir viel Schere-reien macht. Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich am Leibe bestohlen bin ...“

An seine Söhne in Berlin

Tiflis, 3. 11. 90.

„... Daß wir in Kedabeg eine große Bärenjagd gehabt haben und gleich im ersten Treiben dicht bei Kalakent auf 5 Bären schossen – leider ohne direkten Erfolg – habt Ihr wohl schon erfahren. Ich schoß auf eine große Bärin, welche mit ihren Jungen ganz gemütlich bei mir vorbeitrollte. Sie warf mir aber nur einen verächtlichen Blick zu. Carl glaubt sicher, seinen Bären durch und durch geschossen zu haben, aber er hatte es auch zu eilig. Dr. Hammacher hat es wenigstens gegruselt, als ein großer, von Hubrich angeschossener Bär auf ihn zuing. Er wandte sich aber und kümmerte sich auch nicht weiter um Hammachers Schuß! Mir tat nur leid, daß Stephan² nicht dabei war, um die Bären Mores zu lehren. – Den müssen wir mal zur Bärenjagd nach Kalakent einladen! ...“

¹ Werners jüngste Tochter, die spätere Frau Geheimrat Harries.

² Reichspostminister Stephan war ein leidenschaftlicher Jäger.

An Kgl. Reg.-Baumeister v. Busse, Düsseldorf

Berlin, 16. 12. 90.

„... Wenn Sie meinen Rat hören wollen, so rate ich Ihnen, nicht den gefährlichen und nur in sehr seltenen Fällen zum erwünschten Ziele führenden Weg des professionellen Erfinders zu betreten. Erfindungen sind nur selten erfolgreich, wenn sie nicht aus der vollen Sachkenntnis hervorgehen und den Zweck haben, eine vorhandene Lücke auszufüllen. 99 von 100 Erfindungen beruhen auf mangelndem Verständnis, und die vermeintliche Erfindungsbegabung auf Einbildung. Wer seine schöne, sichere Stellung erworben hat wie Sie, eine Stellung, in der sich erfinderischer Sinn ebensogut kundgeben kann wie in der Elektrotechnik – sollte sich sehr bedenken, sie aufzugeben und ins Dunkel zu springen! ...“

An seinen Bruder Carl in Berlin

Harzburg, 17. 8. 91.

„... Es geht mir jetzt recht schlecht. Meine Frau ist seit einigen Tagen sehr krank, und die Ärzte wissen nicht, woher das starke Fieber (39,6) kommt. Es kommt ganz aus heiler Haut – wie die Influenza bei mir. Aber sie grassiert doch jetzt nicht!

Und nun soll ich nach Frankfurt zum Kongreß und nach Halle zur Naturforscher-Gesellschaft! Und die Mannesmann¹ und die schweren Geldsorgen², das ist mir eine schöne Altersruhe, die ich suchte!

Doch ich will nicht klönen, sondern marschieren so lange es geht! Wenn nur nicht noch ein politischer Höllenbrand losgeht! Nun, dann geht alles zum Teufel. Du mußt übrigens für alle Fälle präpariert sein! ...“

¹ Erfinder des Mannesmann-Röhrenwalzverfahrens.

² Werner Siemens war mit erheblichen Geldbeträgen an dem Mannesmannschen Unternehmen beteiligt. Es dauerte unerwartet lange, bis dieses wirtschaftlich gesichert war.

An seinen Bruder Carl in Berlin

Charlottenburg, 16. 12. 91.

„... Endlich ist mein nächstes Schicksal entschieden. Ich reise Sonnabend abends mit Toni, Hertha und der Grete Lynker¹ direkt über Brindisi nach Korfu, um dort ein paar Monate zu bleiben! Ich glaube, der Hustenrest würde auch ohne das fortgehen, und ich könnte ruhig hierbleiben, doch wer kann gegen Gott und Groß-Nowgorod – Frau und Doktor wollte ich sagen. Nun, ich werde meine Zeit benutzen, um meine ‚Lebenserinnerungen‘ zu Ende zu schreiben ...“

An Dr. Buttersack² in Stuttgart

Charlottenburg, 17. 12. 91.

„... Wenn es richtig ist, wie ich annehme, daß die uns feindlichen mikroskopischen Lebewesen denselben oder doch ähnlichen Lebens- und Krankheitsbedingungen unterworfen sind wie wir selbst, so ist die Schlußfolgerung nicht abzuweisen, daß sie auch der Invasion von Lebewesen einer niederen Größenordnung unterworfen sein werden, welche zu ihnen vielleicht in demselben Größenverhältnis stehen wie sie selbst zu uns. Gibt man dies zu – und ich sehe keine dagegen sprechenden Gründe –, so muß das üppige Zusammenleben einer großen Kolonie unserer Feinde in ähnlicher Weise Krankheiten bei ihnen erzeugen, wie dies bei uns selber der Fall ist. Sie werden ihrerseits Infektionskrankheiten unterliegen, an denen sie schließlich zugrunde gehen. Es ist anzunehmen, daß dieser Vorgang bei allen Infektionskrankheiten eintritt, welche nicht immer unbedingt zum Tode führen, denn es läßt sich ohne diese Annahme kein rechter Grund finden, warum die Krankheit überhaupt überwunden werden kann. Namentlich spricht dafür auch die rätselhafte Erscheinung der Immunität nach überstandener Krankheit. Diese ist dagegen die selbstverständliche Folge der Tötung der Krankheit erzeugenden Mikroben

¹ Eine Kusine von Werners Frau Antonie.

² Militärarzt, war in den achtziger Jahren zum Reichsgesundheitsamt in Berlin kommandiert, verkehrte im Hause von Werner Siemens und erhielt von diesem wertvolle Anregungen für seine wissenschaftlichen Arbeiten.

durch Einwanderung von Mikroben niedrigerer Ordnung, denn diese bleiben nach Absterben der ersteren zurück und werden neu einwandernde Krankheitsmikroben niemals zur Ausbreitung gelangen lassen, solange sie lebensfähig im Körper zurückbleiben.

Diese Immunität gegen Infektion bietet meiner Ansicht nach nun ein sehr einfaches Mittel, die Richtigkeit der ganzen Theorie zu prüfen.

Man müßte Krankheitsmikroben vom Ende der Krankheit, also einer Zeit, in welcher sie selbst schon erkrankt oder getötet sind, nachdem sie fein gerieben sind, durch sehr feine Filter – wie Kalkstein pp. – hindurchtreiben. Es werden in dem hindurchgegangenen Filtrat nur Mikroben einer niedrigeren Ordnung vorhanden sein, für welche die Filterzwischenräume noch groß sind. Wenn man dann dieses Filtrat in den Säftelauf des Körpers einspritzt – vielleicht es auch nur eingibt –, so müßte der Körper für einige Zeit wenigstens immun gegen die betreffende Infektionskrankheit sein!

In dieser Weise ließen sich die Versuche in sehr kurzer Zeit beweiskräftig durchführen. Sie ließen sich in Fällen, wo es keine geeigneten Versuchstiere gibt, beim Menschen anstellen; denn das die Mikroben niedriger Ordnung enthaltende Filtrat kann die Krankheit selbst nicht erzeugen, und es wird sich schnell ergeben, ob die vorgeimpften Personen immun sind oder nicht!

Vielleicht würde schon ein Versuch mit der Jennerschen Kuhpockenimpfe zum Ziele führen. Wenn man die sorgfältig geriebene Lymphe filtriert, so müßte das eingespritzte oder vielleicht auch nur eingenommene Filtrat das Angehen von eingeimpften Pocken verhindern!

Daß man bei vielen Infektionskrankheiten den Missetäter noch nicht sichtbar gemacht hat, scheint mir durchaus kein Hindernis für das Gelingen des Versuches. Es ist ganz nebensächlich, ob das Mikroskop dazu noch ausreicht oder nicht. Der Unterschied in der Größe der Lebewesen verschiedener Größenordnung ist so groß, daß die mikroskopischen Größenunterschiede dagegen ganz verschwinden.

Es sollte mich außerordentlich freuen, wenn Sie, geehrter Herr Doktor, die bereits angefangenen Versuche in der obigen Richtung ausdehnen wollten. Es sind möglicherweise Tatsachen von unberechenbarer Wichtigkeit, die sich daraus ergeben können! . . ."

Korfu, 26. 12. 91

„... Da saßen wir richtig in Korfu nach einer sehr unangenehmen Reise! Wir mußten von Bozen bis Brindisi dreimal umsteigen und einmal noch froh sein, ein Abteil 2. Klasse zu bekommen. Zugverspätungen machten, daß wir erst in später Nacht in Brindisi eintrafen. Dort mußten wir zwei volle Tage stilliegen, da ein Dampfer ausblieb. Dabei Italien fast ganz hinunter weiß bei dick gefrorenen Fenstern. Hier kamen wir nach ruhiger Überfahrt am 1. Feiertage an und wurden durch prachtvolles, warmes, ruhiges Wetter belohnt, welches auch jetzt noch anhält. So wie jetzt ist es herrlich hier! Leider zeigen sich schon wieder bedenkliche Windstriche am Himmel. ...

Auch wir hatten übrigens gestern abend eine Art Tannenbaum. Die Mädchen hatten mit Augusts Hilfe ein hängendes, kaktusartiges Gewächs erobert und es mit Wachskerzen versehen. Der hängende Weihnachtsstrauch machte trotz allem einen erwärmenden Eindruck, als wir nach dem Diner in unser Zimmer kamen ...

Wir haben uns jetzt im Hotel ‚Angleterre‘ fest etabliert und sind daselbst bisher ganz zufrieden, auch sonst mache ich mir wenig Sorgen, da ich alle unsere Angelegenheiten bei Euch in guten Händen weiß ...“

Korfu, 11. 2. 92.

„... Wir sind alle Korfu satt, wenn es uns auch bei gutem Wetter sehr gefällt. Das Klima ist ungefähr im Winter das unserer schlechten Sommer. Regen und Sonnenschein ziemlich gleichmäßig verteilt. Mittlere Temperatur im Januar 10° R. Gesellschaft sehr mäßig. Fürst G. ist ein deutschfeindlicher Geselle, der gewaltigen Adelsdünkel zu haben scheint! Wir kennen uns nicht mehr. Ich habe es, wie ich vermute, dadurch mit ihm verdorben, daß ich ihm mal sagte, es schiene mir ehrenvoller, sein eigener Ahnvater zu sein als einen alten zu haben, worauf er antwortete, es sei heute leichter berühmt zu werden als früher, wo ein größerer Grad von Tüchtigkeit dazu gehört hätte! ...“

An seine Schwiegertochter Ellen¹ in Berlin

Amalfi, 18. 3. 92.

„... Von Willy erhielt ich gestern einen langen Brief, der mir in vieler Hinsicht Freude macht und meine Zuversicht auf befriedigende Entwicklung der schwierigen Verhältnisse verstärkte, mir aber auch Sorge machte, ob Willy die große Arbeitslast, die er auf sich genommen hat, so kurz nach seiner vollen Genesung auch ohne Nachwirkung wird tragen können. Willy gehört zu den Rennern, die man nicht frei laufen lassen darf, sondern immer etwas zurückhalten muß! Nun, hoffentlich bekommen wir keine schweren politisch stürmischen Zeiten und alles geht seinen ruhigen Entwicklungsgang! ...“

An Dr. Buttersack in London

Sorrent, 23. 3. 92.

„... Ich möchte den wesentlichen Kern meiner Ihnen s. Zt. mitgeteilten Anschauung nicht in der Methode des Herausziehens der mit Heilkraft versehenen Substanz aus den Körpern der Bazillen durch Zerreibung und Filtration durch sehr undurchlässige Filter, sondern in der Annahme suchen, daß es keine chemische Substanz, sondern organisierte Körper einer niedrigeren Größenordnung sind, welche die Tötung der vorhandenen Bazillen und die Immunität gegen spätere Invasionen von Bazillen bewirken.

Ich möchte Sie bitten, im Falle der Erwähnung meiner Anschauung sie in dieser Weise zu präzisieren und nicht als ein Mittel, ‚die gesuchte Substanz‘ aus den Körpern der Bazillen herauszuziehen. Ich glaube, daß diese Methode auch durchaus nicht neu wäre, denn eine mechanische Zerreibung der Substanz wird wohl stets ausgeführt sein.

Die Frage, ob meine Anschauung der Existenz von Lebewesen einer niedrigeren Größenordnung als die Bazillen², die diesen gegenüber in ähnlicher Weise krankheitserzeugend wirken wie diese dem tierischen Körper gegenüber, und daß diese Unterbazillen, welche

¹ Ellen von Siemens, die Frau von Werners ältestem Sohn Arnold, eine Tochter von Hermann von Helmholtz.

² Eine Vorausschau dessen, was die heutige Virus-Forschung mit Hilfe des Ultramikroskops erbracht hat.

im Laufe der Krankheit sich entwickeln und die Bazillen zugrunde richten, einmal die sonst nicht verständliche Überwindung der Krankheit ermöglichen und zweitens später dem Tierkörper Immunität gegen neue Infektion geben, richtig ist oder nicht, kann dadurch erwiesen werden, daß man feststellt, ob der ‚Bazillenextrakt‘ dem Tierkörper auch ohne überstandene Krankheit Immunität zu geben vermag. Ein Versuch würde sich schon mit Kuhpockenlymphe leicht machen lassen. . . .“

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Charlottenburg, 20. 5. 92.

„. . . Ich erhielt eine Einladung zu einer schleunigen Sitzung des Ausschusses des Gewerbevereins, in der die Grundlagen für die Weltausstellung in Berlin fin de siècle festgelegt werden sollten. Das wäre wieder eine reine Lumperei geworden ohne Elan und ohne allen Nutzen. Da setzte ich mich hin und schrieb bis 6 Uhr aus einem Gusse ein Promemoria über die Berliner Weltausstellung, das ich Delbrück als Sondergutachter übergeben ließ.

Die Sache wird nun ihren Weg gehen. Ich habe deutlich und scharf nach allen Seiten hin gesprochen! Ich will keine Konkurrenzausstellung, sondern zum Schlusse des Jahrhunderts eine freundliche Einladung an alle Welt, zur Feier der großen Fortschritte der Kultur im verflossenen Jahrhundert nach Berlin zu kommen als Gäste des Deutschen Reiches. Jeder ist willkommen, wer Neues und Wichtiges vorführt, das sein Volk in diesem Jahrhundert der Welt geschenkt hat. Wir wollen uns darüber nicht zanken, sondern herzlich miteinander freuen!

Wenn Anerkennungen oder Preise bewilligt werden, so müssen sie nicht die letzte Ausstellungsperiode, sondern das ganze Jahrhundert umfassen! Jedes Volk stellt für sich auf dem ihm vom Deutschen Reiche überwiesenen Terrain aus. Es wird eine Gesamtregierung in ähnlicher Weise angestrebt, wie sie bei den griechischen Volksfesten Olympias geübt wurde!

Da ist allerdings noch viel Utopie darin, aber es sind doch Gedanken, die reinigend und friedentiftend wirken werden. Natürlich muß das Reich als Spitze und Organisator auftreten und der Kaiser das

Protektorat übernehmen. Wenn diese beiden Fundamentalfragen fallen, dann ist es besser, den ganzen Plan fallen zu lassen, so wie auch Siemens & Halske die ganze Chikago-Ausstellung fallen ließen, weil sie uns keine Sonderausstellung bewilligen wollten!

Eine andere wichtige Frage ist das Lokal. Ich habe zwei Plätze zur Wahl gelassen: Spreeufer oberhalb oder unterhalb Berlins. Ohne Wasser und möglichste Entwicklung des Wassersports geht es überhaupt nicht. Die ganze Sache wird trocken und staubig. Aber nordöstlich von Charlottenburg sind recht hübsche Gelände seit der Uferregulierung. Es gehen wenigstens 50 bis 100 Geleise schon jetzt durch Stadtbahn etc. zu dem geplanten Ausstellungsterrain. Für elektrische Bahnen und Schiffstouren sind beliebige Ansatzpunkte. Wenn nur nicht die Kaufleute zu früh aufstünden!

Du bist ja ein alter Ausstellungsmann. Nimm Dir mal die Berliner Ausstellung mit einem tüchtigen Manne vor und gib Deine Richtung! Alle alten Maßstäbe müssen umgestoßen werden. Wir müssen Großes, fin-de-siècle-artig Neues und Schönes liefern. Unsern kleinen Nutzen müssen wir einstweilen ganz aus den Augen verlieren. Je größer, dehnbarer, überwältigender der ganze Plan einstweilen ausfällt, desto besser frißt er sich fest. Man sollte nicht jetzt schon Aussteller und Fabrikanten unter die Presse nehmen, um etliche Millionen Garantie aus ihnen herauszudrücken. Man sollte sie im Gegenteil anspornen, Großes und Schönes (natürlich auch Kunst und Wissenschaft müssen dabei sein) zu leisten und auf die Beihilfe des ganzen Reiches hinweisen. –

So, die halbe Stunde wäre gut angewendet, wenn es auch nichts direkt Vernünftiges ist, was ich Dir zu überdenken vorschlage! – Die Wettbetriebsausstellungen mit ihren Jahrmärkten sind ein überwundener Standpunkt! Entweder wir schmeißen sie über Bord, oder wir gehen mit ihnen . . .“

An Dr. Hammacher¹ in Berlin

Charlottenburg, 25. 6. 92.

„... Da haben wir den Salat! Die Franzosen drängen ihre Regierung, sofort das Ende des Jahrhunderts für eine französische Weltausstellung mit Beschlag zu belegen, da man bereits in Berlin eine solche plante! Ich glaube, sie wird sich nicht lange nötigen lassen, und dann sind wir – wohl für immer – von Weltausstellungen ausgeschlossen.

Können Sie nicht erwirken, daß der Reichskanzler, der ja der Sache im allgemeinen ganz geneigt ist, schon jetzt den Kabinetten der größeren Staaten eine vertrauliche Mitteilung darüber zugehen läßt, daß das Deutsche Reich die Frage einer Ausstellung in Berlin, die alle Völker der Erde zu einer friedlichen Feier des vergangenen, für die menschliche Kultur so ungemein segensreichen Jahrhunderts vereinigen solle – in ernsthafte Aussicht genommen habe und sich darüber zu informieren wünsche, welchen Anklang diese Idee bei anderen Nationen fände. Damit wäre doch ein Anfang gemacht und die Priorität gewahrt ohne Verbindlichkeit ...“

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 4. 8. 92.

„... Eben machte Stephan mir einen Gegenbesuch. Er hat uns zur Hochzeit seiner Tochter am 27. September eingeladen – was wohl zu beachten ist. Ich habe ihn ersucht, einstweilen alle Schritte in England wegen des direkten Kabels Emden–New York zu unterlassen. Bekanntlich haben sowohl die Portugiesen für die Azoren als auch die Engländer abgeschlagen, Landungsrecht zu gewähren. Man will Deutschland vom telegraphischen Weltverkehr abhalten. Da sind mir nun aber ‚olle Kamellen‘ eingefallen, durch die man die Sprechgeschwindigkeit auf Unterseekabeln mindestens verdoppeln kann. Damit wird ein Emden–New York-Kabel möglich und rentabel. Es müssen aber erst Patente in England und Amerika genommen werden,

¹ Dr. Friedrich Hammacher, Dr. jur., Leiter von Bergwerksunternehmungen, Politiker, Mitglied des Reichstags (Nationalliberale Partei).

und es ist auch noch viel zu experimentieren. Auch für unterirdische Leitungen wird die Sache famos sein. Das gute Resultat hat mich ordentlich wieder aufgefrischt! Man ist doch noch nicht ganz tot . . ."

An seinen Bruder Friedrich in Dresden

Harzburg, 29. 8. 92.

"... Heute wird Dir Dr. Howe¹, welcher hier an der Drucklegung meiner ‚Lebenserinnerungen‘ arbeitet, Deine Selbstbiographie mit seiner Bearbeitung der ersten Hälfte zuschicken mit der Bitte, den zweiten Teil noch einmal zu überarbeiten, da ich meine, daß Du manches ändern wirst, was jetzt nach Verlauf von 2 Jahren nicht mehr recht paßt, z. B. was Du über Elisenhütte sagst. Ich glaube, Du könntest da manches abkürzen. Da Carl nächstens herkommen wird, so kann er ja dann auch noch etwas schreiben zur Vervollständigung meiner Schilderung seiner Taten.

Ich werde wohl noch 8 bis 10 Tage hierbleiben und dann nach Nürnberg² gehen, wo ich diesmal nicht gut fehlen kann, da ich Vorstandsmitglied bin und dann auch meinen Streit mit Helmholtz³ dort betreiben will. Dann muß ich nach Starnberg oder München, um die von Hildebrand in Florenz begonnene Büste vollenden zu helfen . . ."

¹ Philologe. Zeitweise Erzieher von Werners Kindern. Später Vorstandsmitglied der Siemens-Schuckertwerke.

² In Nürnberg stand die 65. Jahresversammlung der Naturforscher und Ärzte bevor. Sie wurde aber wegen Cholerafaher verschoben.

³ Werner Siemens war mit einem von der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt ausgearbeiteten „Entwurf für gesetzliche Bestimmungen über die elektrischen Maßeinheiten“ nicht einverstanden.

ZEITTAFEL

ZUM LEBEN VON WERNER SIEMENS

- 1816 13. 12. Geboren auf dem Obergut in Lenthe.
- 1823 Der Vater pachtet die Großherzogliche Domäne Menzendorf in dem zu Mecklenburg-Strelitz gehörenden Fürstentum Ratzeburg.
- 1828 Eintritt in die erste Klasse der Bürgerschule des Städtchens Schönberg in Mecklenburg.
- 1832 Übertritt in die Obertertia des Katharineums in Lübeck.
- 1834 Eintrittsexamen bei der 3. Artillerie-Brigade zu Magdeburg.
- 1835 Kommando zur Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule zu Berlin.
- 1837 Ernennung durch Allerhöchste Kabinettsorder zum Sekondeleutnant.
- 1838–40 Als Sekondeleutnant in Magdeburg.
- 1839 Tod der Mutter.
- 1840 Tod des Vaters.
- 1840 Abkommandierung zur Festungsbaukompanie nach Wittenberg.
- 1842 Wegen Teilnahme an einem Duell zu Festungshaft auf der Zitadelle in Magdeburg verurteilt.
- 1842 Beschäftigung mit einem neuen Verfahren der galvanischen Versilberung und Vergoldung.
- 1842 Kommando an die Artilleriewerkstatt zu Berlin.
- 1842 Sein erstes Patent, nämlich ein preußisches Patent auf ein Verfahren der galvanischen Vergoldung.
- 1844 Reise nach England und zurück über Paris.
- 1845 Preußisches Patent auf eine künstliche Steinmasse zusammen mit seinem Bruder Wilhelm.
- 1847 Patentgesuch auf eine neue Art elektrischer Telegraphen (Zeigertelegraph mit Synchronisierung durch Selbstunterbrechung).
- 1847 Durch Verfügung des Allgemeinen Kriegsdepartements in die Kommission zur Anstellung von Versuchen mit elektromagnetischen Telegraphen nach Berlin kommandiert.
- 1847 Konstruktion der ersten Guttaperchapresse.
- 1847 Legung der ersten unterirdischen Leitung mit Guttaperchaisolation von Berlin bis Großbeeren.

- 1847 1. 10. Gründungsvertrag der Telegraphenbauanstalt von Siemens & Halske zwischen Werner Siemens, Johann Georg Halske und Johann Georg Siemens geschlossen.
- 1848 Das Kriegsministerium genehmigt die Beurlaubung von Werner Siemens zur Legung unterseeischer Minen zum Schutze des Kieler Hafens gegen die dänische Flotte.
- 1848 Besetzung der Festung Friedrichsort bei Kiel mit einem Expeditions-korps von 150 Mann Kieler Bürgerwehr.
- 1848 Verteidigung der Häfen von Kiel und Eckernförde. Bau von zwei Batterien bei Eckernförde.
- 1848 Anerkennungsschreiben des Oberbefehlshabers General von Wrangel.
- 1848 Auftrag der Preußischen Regierung, eine Telegraphenlinie von Berlin nach Frankfurt a. M., wo das deutsche Parlament tagt, zu bauen.
- 1849 Die Telegraphenlinie Berlin-Frankfurt a. M. wird in Betrieb genommen.
- 1849 Differenz mit dem Leiter der Preußischen Telegraphenkommission, Regierungsassessor Nottebohm, er verteidigt sich durch eine Broschüre: „Kurze Darstellung der an den Preußischen Telegraphenlinien mit unterirdischen Leitungen gemachten Erfahrungen“.
- 1849 Ausscheiden aus der preußischen Armee als Premierleutnant.
- 1849 Siemens & Halske knüpfen durch den Kapitän Lüders geschäftliche Verbindungen mit der russischen Regierung an.
- 1850 Sein Bruder Wilhelm übernimmt die Vertretung von Siemens & Halske für England.
- 1852 Siemens & Halske verlegen ihre Fabrikräume nach der Markgrafenstraße.
- 1852 Januar. Erste Reise nach Rußland.
- 1852 Sommer. Zweite Reise nach Rußland.
- 1852 1. 10. Vermählung mit Mathilde Drumann, der Tochter des Historikers Professor Drumann in Königsberg.
- 1853 Dritte Reise nach Rußland.
- 1853 Infolge politischer Verdächtigung als russischer Staatsgefangener festgehalten.
- 1853 Sein ältester Sohn Arnold wird geboren.
- 1853 Sein Bruder Wilhelm wird Teilhaber von Siemens & Halske.
- 1855 Längerer Aufenthalt in Petersburg in Begleitung seines Freundes William Meyer.
- 1855 Sein zweiter Sohn Wilhelm wird geboren.
- 1856 Sein jüngerer Bruder Friedrich erfindet den Regenerativofen.
- 1857 Leitung der Kabellegung zwischen Sardinien und der Stadt Bona, Algier.

- 1858 Gründung der Zweigniederlassung von Siemens & Halske in Wien.
- 1858 Seine älteste Tochter Anna wird geboren.
- 1859 Beobachtung luftelektrischer Erscheinungen auf der Spitze der Cheops-Pyramide.
- 1859 Verlegung des Rote-Meer-Kabels, dabei Schiffbruch.
- 1859 Teilnahme an der Gründung des Nationalvereins in Eisenach.
- 1860 Ernennung zum Ehrendoktor der Berliner Universität.
- 1861 Berufung zum Mitglied des Ältestenkollegiums der Korporation der Kaufmannschaft von Berlin.
- 1861 Seine Tochter Käthe wird geboren.
- 1862 Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses.
- 1863 Veröffentlichung: „Positive Vorschläge zu einem Patentgesetz“.
- 1864 Das französische Kabel Cartagena-Oran wird von Siemens & Halske gelegt.
- 1864 Auflösung des Zweiggeschäftes von Siemens & Halske in Wien.
- 1864 Halske zieht sich vom Londoner Geschäft zurück.
- 1864 Kauf des Kupferbergwerks Kedabeg im Kaukasus.
- 1865 Neubildung der englischen Firma unter dem Namen Siemens Brothers.
- 1865 Beginn der Vorarbeiten für den Bau der Indo-Europäischen Telegraphenlinie.
- 1865 Seine erste Frau Mathilde, geb. Drumann, stirbt.
- 1865 Erste Reise nach dem Kaukasus.
- 1866 Erfindung der Dynamomaschine.
- 1867 17. 1. Seine Abhandlung: „Über die Umwandlung von Arbeitskraft in elektrischen Strom ohne Anwendung permanenter Magnete“ wird der Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgetragen.
- 1867 Reise nach Paris zur Weltausstellung.
- 1867 Sein Bruder Hans stirbt.
- 1867 Johann Georg Halske tritt aus der Firma aus.
- 1868 Sein Bruder Walter stirbt.
- 1868 Zweite Reise nach dem Kaukasus.
- 1868 Sein jüngerer Bruder Otto tritt an Walters Stelle.
- 1869 15. 7. Vermählung in zweiter Ehe mit Antonie Siemens.
- 1869 Der Bau der Indo-Europäischen Telegraphenlinie wird vollendet.
- 1869 Carl Siemens siedelt aus Petersburg nach England über.
- 1870 Seine Tochter Hertha wird geboren.
- 1870 Georg Siemens, sein Verwandter, wird Direktor der Deutschen Bank.
- 1870 Aus den Werkstätten von Siemens & Halske nehmen 68 Mann an dem Feldzuge gegen Frankreich teil.
- 1871 Sein Bruder Otto stirbt.

- 1872 Geburt seines Sohnes Carl Friedrich.
- 1872 Siemens & Halske feiern das 25jährige Geschäftsjubiläum.
- 1872 Gründung einer Pensionskasse für sämtliche Mitarbeiter der Firma Siemens & Halske.
- 1873 Fünf Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zu Berlin beantragen seine Aufnahme als Mitglied der Akademie.
- 1873 König Wilhelm I. von Preußen bestätigt seine Wahl als Mitglied der Akademie der Wissenschaften.
- 1874 Stapellauf des für Siemens Brothers erbauten Kabeldampfers „Faraday“.
- 1874 Antrittsrede in der Akademie der Wissenschaften.
- 1874 Das erste direkte atlantische Kabel von England nach den Vereinigten Staaten wird von Siemens gelegt.
- 1874 Das brasilianische Kabel wird gelegt.
- 1876 Denkschrift betreffend die Notwendigkeit eines Patentgesetzes für das Deutsche Reich.
- 1876 Siemens & Halske legen eine eigene Kabelfabrik an.
- 1877 Berufung zum Mitglied des Kaiserlichen Patentamtes.
- 1879 Vortrag „Über die elektrische Eisenbahn der Berliner Gewerbe-Ausstellung“ im Verein zur Beförderung des Gewerbefleißes.
- 1879 Vortrag auf der Naturforscher-Versammlung zu Baden-Baden: „Die Elektrizität im Dienste des Lebens“.
- 1879 Siemens & Halske gründen in Wien ein Technisches Büro.
- 1880 Plan einer elektrischen Hochbahn durch die Friedrichstraße zu Berlin.
- 1880 Ernennung zum Geheimen Regierungsrat.
- 1881 Seine wissenschaftlichen Abhandlungen und Vorträge erscheinen gesammelt im Verlag von Julius Springer, Berlin.
- 1881 Siemens & Halske eröffnen die erste elektrische Straßenbahn in Lichterfelde.
- 1881 Aufforderung durch Reichskanzler Fürst Bismarck zur Teilnahme am Ersten Internationalen Kongreß für Elektrotechniker in Paris.
- 1881 Ankauf eines Landhauses in Harzburg (das heutige Beamten-Erholungsheim der Siemens-Werke Ettershaus).
- 1883 Sein Bruder Wilhelm wird in den englischen Adelsstand erhoben.
- 1883 Votum über die Gründung des Instituts für die experimentelle Förderung der exakten Naturforschung und der Präzisionstechnik (später Physikalisch-Technische Reichsanstalt).
- 1883 Sein Bruder Wilhelm stirbt in England.
- 1886 Verleihung des Ordens Pour le mérite für Wissenschaften und Künste.
- 1886 Vortrag in der Naturforscher- und Ärzteversammlung über „Das naturwissenschaftliche Zeitalter“.

- 1886 Ernennung zum Ehrendoktor der Heidelberger Universität.
- 1887 Ankauf des Ritterguts Biesdorf.
- 1887 Von Kaiser Wilhelm I. zum Mitglied des Kuratoriums der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt berufen.
- 1888 Von Kaiser Friedrich III. in den erblichen Adelsstand erhoben.
- 1889 Er übergibt seinem Sohn Wilhelm das Rittergut Biesdorf.
- 1889 Beginn der Niederschrift seiner „Lebenserinnerungen“.
- 1889 Rücktritt von den Geschäften und Übergabe der Leitung des Unternehmens an seinen Bruder Carl und seine Söhne Arnold und Wilhelm.
- 1890 Beteiligung an der Durchführung des Mannesmannschen Röhrenwalzverfahrens.
- 1890 Letzte Reise nach dem Kaukasus.
- 1892 3. 6. Einsendung der ersten Manuskriptseiten seiner „Lebenserinnerungen“ an den Verlag von Julius Springer.
- 1892 29. 11. Zum letztenmal in der Markgrafenstraße tätig.
- 1892 29. 11. Erscheinen seiner „Lebenserinnerungen“.
- 1892 6. 12. Werner Siemens stirbt in Charlottenburg.

ALPHABETISCHES VERZEICHNIS DER BRIEFEMPFÄNGER

- Anna, Tochter 224–226, 235, 274, 278, 279
 Anne, Schwägerin 183, 333
 Annette, Schwägerin 329
 Antonie, Braut 229, 230, 232–236
 Antonie, Frau 240–242, 263, 264, 266, 271, 272, 274, 296, 299, 307, 312, 314, 316, 317
 Arnold, Sohn 215, 216, 218, 221, 224–226, 235, 336, 337, 341
 Beyrich, Professor, Dr. 301
 Borsig, Geh. Kommerzienrat 262
 Busse, von, Reg.-Baumeister 338
 Buttersack, Dr. 339, 342
 Carl, Bruder 43, 99, 109, 112, 114, 117, 120, 123, 127, 129, 134, 137, 148, 150, 170, 172, 174, 185 bis 187, 189, 190, 197, 201, 205, 218–220, 222, 237, 238, 240, 242, 243, 255, 293–295, 299, 303, 312, 313, 318, 321, 322, 326, 327, 335, 338, 339, 341, 343, 345
 Delbrück, Kommerzienrat 239
 Dohrn, Dr., Anton 297, 300, 314
 Drumann, Professor 21, 30, 37, 45, 47, 77, 78, 83, 118, 147, 166, 171–173
 Du Bois-Reymond, Emil 265
 Ellen, Schwiegertochter 342
 Friedrich, Bruder 44, 280, 293, 346
 Georg Siemens, Frau Justizrat 229
 Gewerbeverein Wittenberg 328
 Giese, Oberst a. D., von 318
 Gilli, Ingenieur 324
 Gneist, Geheimrat, Professor 331
 Grashof, Dr., F. 302
 Haase, Carl 270
 Halske, Johann, Georg 120, 150
 Hammacher, Dr. 345
 Hefner-Alteneck, Friedrich, von 257, 261, 289
 Helmholtz, Geheimrat, von 322, 325
 Kamp, Otto, Dr. 320
 Kap-herr, Hermann 116
 Kinder 224–226, 235
 Körte, Geheimrat, Dr. 335
 Kossobutzki, Anna 202
 Krensky, Oberst, von 246
 Langhoff, Direktor 331
 Mathilde, Schwester 11
 Mathilde, Drumann 28
 Mathilde, Braut 49, 51, 52, 54 bis 58, 61, 63–69, 71–75
 Mathilde, Frau 79–82, 84–86, 88 bis 93, 95, 96, 103–106, 108, 121 bis 123, 135–144, 146, 149, 151 bis 156, 158, 159, 162, 168, 169, 175–182, 185, 188, 191 bis 193, 198, 199
 Mommsen, Professor, Theodor 305, 308
 Neumayer, Professor 307

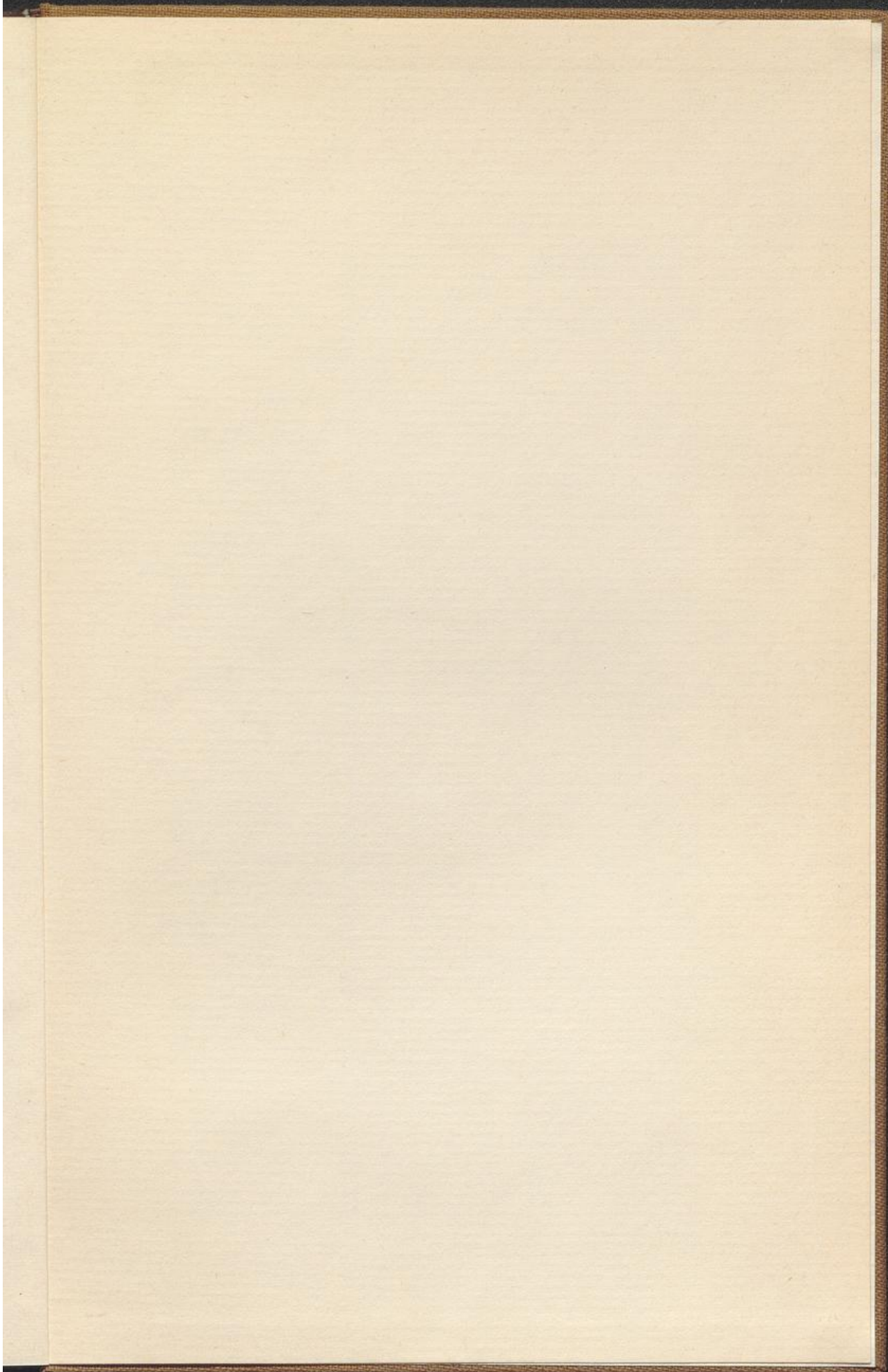
Schenk, A. 324	244, 245, 252, 253, 255, 256,
Schmidt, Pastor 255, 275	260, 263, 268, 276, 277, 283 bis
Siemens Brothers 248	285, 293, 294, 296, 301, 303,
Thaer, Rittergutsbesitzer von 319	304, 310, 313, 316
Villard 330	Wilhelm, Sohn 199, 212, 215, 218,
Wilhelm, Bruder 13-15, 18-20, 23	221, 224-226, 235, 247, 251,
bis 25, 30-32, 34-36, 38, 39, 41,	283, 284, 286, 287, 311, 320,
44, 46, 48, 62, 82, 94, 154, 164,	327, 337
186, 187, 198-200, 201, 207 bis	Zetzsche, Professor 246
209, 211, 213-215, 217, 237,	Zoologischer Garten, Direktion 236

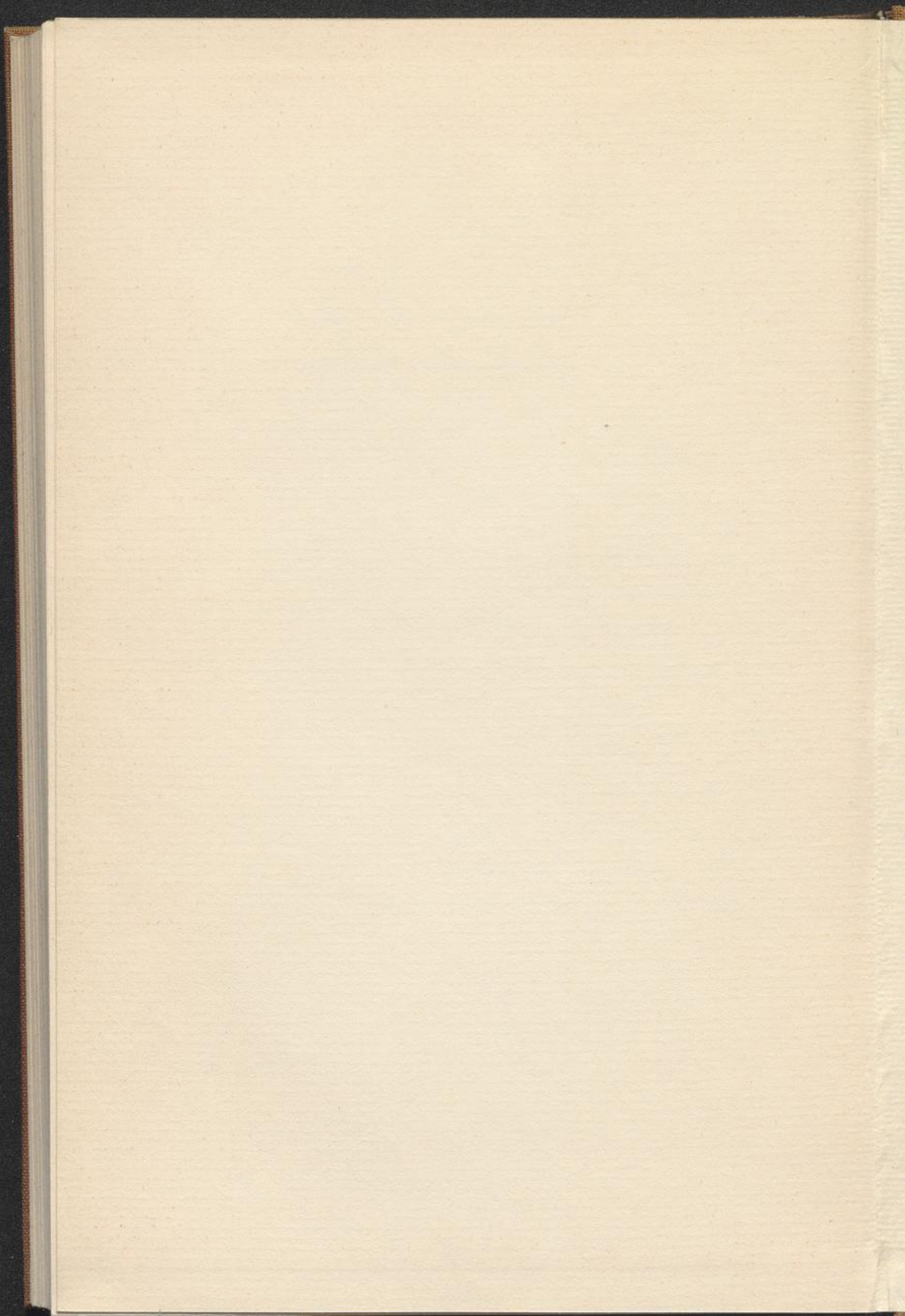
Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text appears to be organized into two columns.

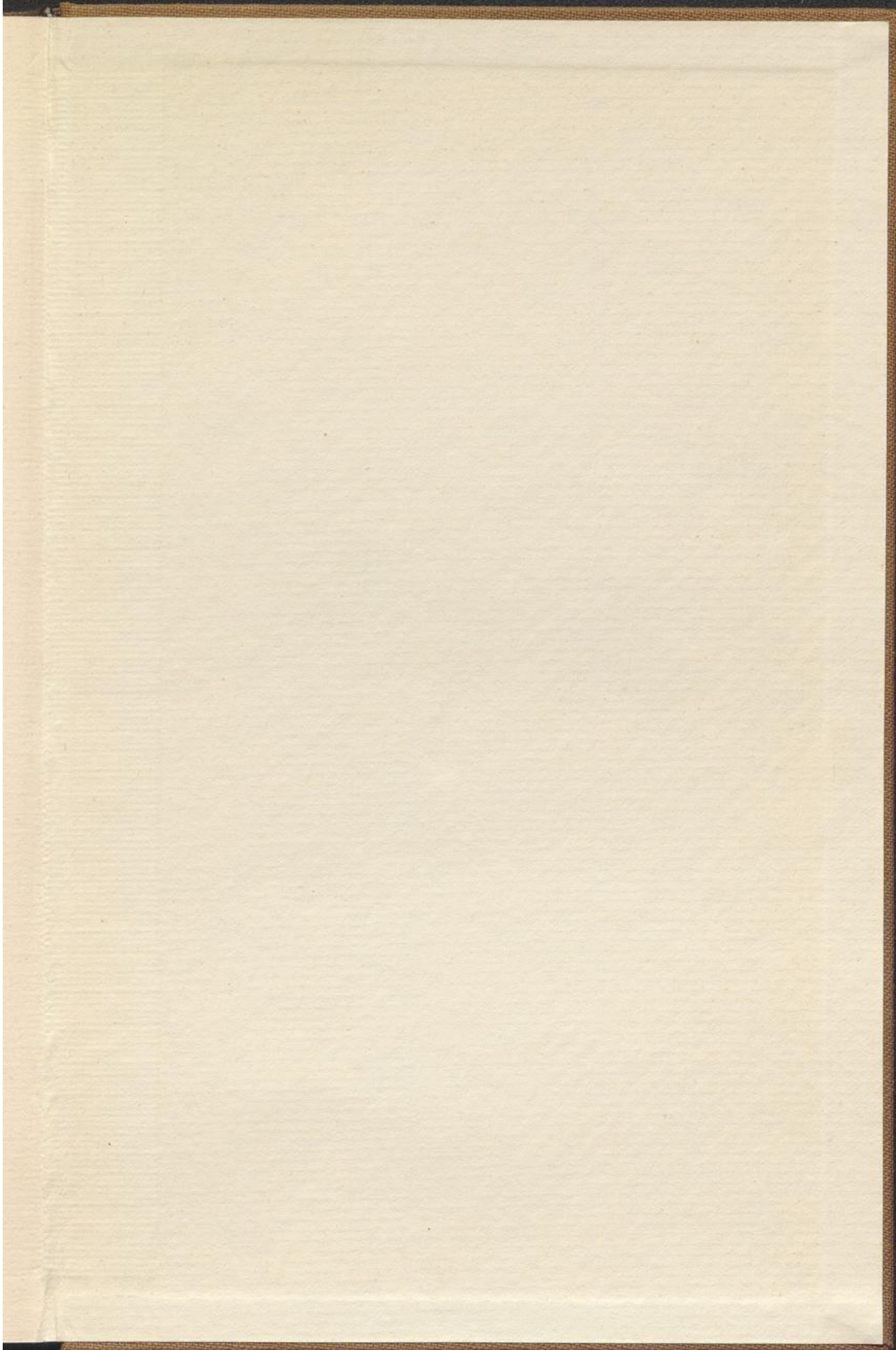
UICM001, 01010

INHALT

Vorwort	7
Leutnantszeit. Die jüngeren Geschwister (20. 12. 1840 bis 21. 1. 1842)	11
Erfindungsjagd. Elektrische Telegraphie. Mathilde Drumann (15. 1. 1845–20. 12. 1847)	18
Revolution in Berlin. Krieg auf eigene Faust (11. 3. 1848 bis 8. 12. 1851)	35
Brautzeit. Rußlandreisen (20. 1. 1852–15. 9. 1852)	49
Junge Ehe (7. 10. 1852–22. 11. 1854)	77
Konflikte in Rußland (10. 3. 1855–3. 11. 1856)	99
Seekabel. Krankheit und schweres Leid (12. 11. 1856 bis 14. 7. 1865)	135
Krieg 1866. Kaukasus. Dynamomaschine (3. 1. 1866 bis 24. 11. 1868)	205
Antonie. Atlantisches Kabel (23. 5. 1869–18. 3. 1875)	228
Die Söhne (15. 4. 1875–29. 8. 1892)	282
Zeittafel zum Leben von Werner Siemens	347
Alphabetisches Verzeichnis der Briefempfänger	352









03M35897



P
03

WERNER
VON
SIEMENS
IN
BRIEFEN
AN SEINE
FAMILIE
UND AN
FREUNDE

M
35897

AUTOREN UNSERES VERLAGES

Allen, Hervey
Andreas, Willy
Bamm, Peter
Baum, Iulius
Benrath, Henry
Bense, Max
Blixen, Tania
Bonsels, Waldemar
Busch, Wilhelm
Carrel, Alexius
Còccioli, Carlo
Curtius, Ludwig
Einstein, Albert
Eyth, Max
Forbes-Mosse, Irene
Gadenne, P.
Gebser, Jean
Gheorghiu, C. V.
Gide, André
Heiser, Victor
Hentig, Hans v.
Heynicke, Kurt
Ingrim, Robert
Jäckh, Ernst
Keyserling, Graf H.

Klepper, Jochen
Krolow, Karl
Lange, Hans-Joachim



Unsere Verlagsgebiete:

**SCHÖNE LITERATUR
BIOGRAPHIEN
MEMOIREN
KULTUR- UND
ZEITGESCHICHTE
POLITIK
PHILOSOPHIE
LÄNDER
UND VÖLKER
ZEITSCHRIFTEN**

Langewiesche, Marianne
Leonhard, Kurt
Lin Yutang
Madariaga, Salvador de
Marcks, Erich
Mommsen, Wilh.

Morgan, Charles
Müller,
Karl Alexander
Münchhausen,
Börries Frh. von
Ortega y Gasset, José
Pohl, Gerhart
Prawdin, Michael
Rausch, Jürgen
Reitsch, Hanna
Rittlinger, Herbert
Rombach, Otto
Schaffner, Jakob
Schmid, Peter
Schumacher, Fritz
Schütz, Wilh. Wolfg.
Seidel, Ina
Süskind, W. E.
Simenon, Georges
Tronier-Funder,
Charlotte
Wais, Gustav
Warsinsky, Werner
Winckler, Josef
Witteck, Erhard
Zahn, Ernst

Für welche Autoren bzw. Verlagsgebiete interessieren Sie sich? Wir bitten das Gewünschte zu unterstreichen.

Ich bitte um Zusendung von Prospek-
ten über die Werke umstehend unter-
strichener Autoren und Verlagsgebiete.
Ferner bitte ich um Zustellung eines
ausführlichen Sonderprospektes über
die Zeitschrift

AUSSEN POLITIK *

MERKUR *

OSTEUROPA *

VIERTELJAHRSHEFTE *
FÜR ZEITGESCHICHTE

* Das Gewünschte bitte unterstreichen.

Ort:

Straße:

Name:

Beruf:

DRUCKSACHE

An die

Deutsche Verlags-Anstalt

STUTTGART S

Mörikestraße 17